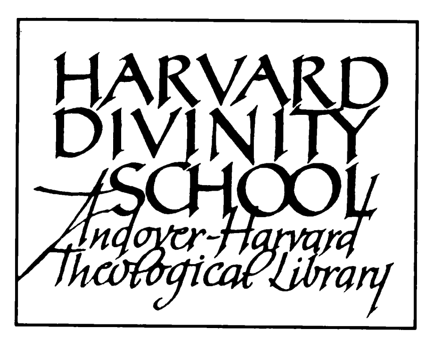



HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Valentin Ernst Löscher

nach

seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

M. Moritz von Engelhardt,
Privatdocenten an der kaiserl. Universität Dorpat.

Dorpat, 1853.

In Commission bei E. J. Karow,
Universitäts-Buchhändler.

Inhalt.

Einleitung.

Die Kirche Christi war bis zu den Zeiten der Reformation durch eine innige Verbindung mit der Macht der Welt, durch allmälige Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, zu einer staunenswerthen Größe und Macht emporgestiegen. Ihr konnte in Folge dessen Menschenmacht nicht schaden, Menschenfurcht keinen Abbruch thun; die Schwankungen des Zeitgeistes waren ihr nicht mehr gefährlich, selbst der Unglaube in ihrer Mitte vermochte ihren Bestand nicht zu untergraben.

Eine solche Gestaltung der Kirche in der Welt beklagten viele ihrer Glieder, und behaupteten, dem Willen Gottes entspräche sie nicht. Strafende und mahnende Zeugnisse der Art ziehen sich in fast ununterbrochenem Zusammenhange durch die Geschichte der Kirche, seit den Zeiten Constantin's des Großen. Sie wiesen hin auf die ungehindert einreißenden Mißbräuche, auf die ungestraft von der Kirche versäumten Pflichten: Unter diesen gegen die Beschaffenheit und gegen das Verfahren der Kirche Protestirenden läßt sich eine doppelte Reihe unterscheiden. Viele erhoben ihre Stimmen in willkührlichem fleischlichen Eifer, mit eigenwilliger Benutzung der Autorität der h. Schrift, gegen jegliche geordnete kirchliche Gemeinschaft, welche auf Grund einer bestimmten Lehre ihre Glieder zum Gehorsam im Glauben und Leben verpflichten wollte; die Anderen dagegen richteten, auf Grund des lauteren christlichen Glaubens, wie ihn auch, aber nur unter Anderem, die Kirche lehrte, ihre Angriffe nur gegen das an ihr, was sie aus dem

klaren Worte der heiligen Schrift als menschlich-willkührlich und irrthümlich erkannt hatten. Die erste Richtung war schwärmerisch und sectirerisch, die letztere vorreformatorisch. Die erste wurde mit Recht von der römischen Kirche als häretisch verworfen; die andere mußte, bevor sie zu umfassenderem Wirken berufen werden konnte, unter vielfachem Druck und schwerer Verfolgung zu erforderlicher Klarheit über das Wesen und den Mittelpunkt dessen, was sie bekämpfte, wie dessen, was sie erstrebte, heranreifen.

Die Zeit kam heran. Ein Sohn der Kirche, der mit Liebe an ihr hing, der unter ihrer Leitung erstarkt war, der da glaubte an Alles, was sie gemäß dem Worte Gottes verkündigte, den Eckstein erkannte, auf dem sie ursprünglich gegründet war, der allein war im Stande, in rechter und entscheidender Weise für die Ehre seiner Mutter und für das Recht seiner Brüder in die Schranken zu treten. Luther stritt für die Kirche gegen Menschen, die bewußt oder unbewußt die Schätze des Heils für ihre Ehre ausbeuteten, oder mit ihren Gedanken und Einrichtungen dem Reiche Gottes zu dienen vermeinten.

Durch den Glauben hat Luther die Kirche von Rom befreit. Rom konnte für sich und für die Stellung, die es bisher in der Kirche beansprucht und eingenommen hatte, nicht die Bürgschaft beibringen, die der Glaube fordert und die er allein im Worte Gottes findet. Auf das, was allein unumstößlich ist und allein geglaubt werden kann, auf das Wort und die in ihm bezeugten Stiftungen Gottes führte Luther die Kirche zurück.

Jetzt aber galt es, nicht blos die Gegner zu bekämpfen und ihre Irrthümer aufzudecken, sondern die Gemeinde der Gläubigen auf dem wieder zu Tage geförderten richtigen Grunde zu bauen. — Dem glücklichen Fortgange traten Hindernisse entgegen. Hatte die Kirche bisher das kräftigste Mittel für ihre Ausbreitung und Befestigung darin gefunden, daß sie sich vor den Augen der Welt als die eine und allgemeine darzustellen vermochte: so mußte die Kirche der Reformation auf diesen großen Vortheil verzichten. Denn während Rom das Widereinander der weltlichen Mächte und den Streit selbstsüchtiger Bestrebungen benutzt, ja genährt hatte, um der alleinige Einheitspunkt zu werden, und auf die Zersplitterung die allgemeine Herrschaft der Kirche zu grün-

den: verschmähte es die evangelische Kirche, durch solche Mittel ihre Einheit und Allgemeinheit zur Anerkennung zu bringen und äußerlich zu verwirklichen. Sie wollte freilich das Einheitsband aller Völker der Erde sein, aber nur indem sie innerlich vereinigte durch die eine Wahrheit, den alleinigen Grund rechter Einheit. Dieses hohe Ziel verfolgte sie, und ertrug, bevor sie es erreicht hatte, die unvermeidliche Zersplitterung, die dort zum Vorschein kam, wo Rom's äußere Macht gebrochen und doch keine innere Gebundenheit an die evangelische Wahrheit an die Stelle getreten war.

Aber das war nicht das einzige, was einen nur langsamen, unscheinbaren und vielfach gehemmten Entwickelungsgang der evangelischen Kirche erwarten ließ. Es war die römisch-katholische Kirche dadurch so groß geworden und so erhaben über alle Gefahren, daß sie herrschte, anstatt zu dienen. Allem dem gegenüber, was nicht Kirche war, beanspruchte sie, nicht etwa nur in geistlichem Sinn, sondern mit der ganzen Handgreiflichkeit und Weltmäßigkeit, in der sie auftrat, die ausschließliche Alleinberechtigung. Das von Gott gewollte und durch Christum wiedererworbene Recht jedes einzelnen Menschen auf die Gnaden des neuen Bundes, und in diesem auf persönliche Freiheit und Verantwortlichkeit, trat sie mit Füßen. Sie fesselte den Einzelnen in falscher Weise an sich, und entband ihn zugleich seiner unveräußerlichen Pflichten. Die Heiligkeit der Familie, den Werth des bürgerlichen Berufs verringerte sie, um ihren Glanz zu erhöhen; das göttliche Recht des Staats tastete sie an, um ihn sich dienstbar zu machen. — Die evangelische Kirche war dessen eingedenk, daß es ihr Beruf sei, mit dem Reichthum ihres Heilsbesitzes und mit der Macht des göttlichen Worts der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen; das Sündige in der Welt zu strafen, nicht zu benutzen, das Natürliche zu heiligen, nicht zu zerstören. Auch sie verlangte Gehorsam und Glauben, aber nur für das Wort Gottes, das frei macht; auch sie züchtigte die Abtrünnigen, aber durch's Wort, nicht durch die Schrecken des weltlichen Arm's. Das göttliche Recht des Staats, die Würde des irdischen Berufs, die Heiligkeit der Familie, die Freiheit der Person erkannte sie an. Freilich verzichtete sie damit, gehorsam dem Worte Gottes, wiederum auf die äußeren Vortheile einer unberechtigten Herrschaft, und

setzte sich großen Gefahren aus; denn die von der Kirche bisher gefesselte Menschheit war innerlich ungebunden, weil nicht erzogen und nicht geheiligt. Und die Mittel, die dazu dienen sollten das Versäumte nachzuholen, das Amt des Worts, die Schule, das Haus, sie waren völlig in Verfall gerathen und mußten erst wieder hergestellt werden. Fast unüberwindlich erscheinen die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Kirche entgegentraten, seitdem sie sich, getreu dem Vorbilde ihres Herrn und ihres Hauptes, als eine zunächst zum Dienst und erst allendlich zur Herrschaft berufene erkannte.

War jedoch die Kirche des Herrn in ihrem ersten Beginn auf Erden und in ihrem ersten Bestande, ja auch später noch, wo sie nur immer segensreich gewirkt hatte zum Heil der Welt, nichts anderes gewesen als die Gemeinschaft derer, die da glaubten an Jesum Christum; hatte sie damals keine andere Grundveste und keine anderen Waffen gehabt, als das Wort und die Gnadenmittel, und war sie damals nicht anders gewachsen, als durch das Zeugniß von ihrem Glauben im Wort des Bekenntnisses, in der That der Liebe, in der Freudigkeit zu leiden: so bedurfte sie auch jetzt keiner anderen Grundlage und Macht, um ihren Bestand zu sichern und fröhlichem Wachsthum entgegen zu sehen. Doch war es nothwendig, Angesichts so großer Gefahren und so schwieriger Aufgaben, daß die Kirche sich mit vollständiger Klarheit ihres Grundes und ihrer Mittel, im Gegensatz zu den bisherigen Verunstaltungen und Mißdeutungen, namentlich aber im Gegensatz zu der römischen Kirche, bewußt zu werden, und das, was sie als richtig und als unentbehrlich erkannt hatte, vor jeglicher Verfälschung oder Abschwächung sicher zu stellen suchte.

Nur dort, wo gleichmäßig die Größe der Aufgaben wie die Mannigfaltigkeit der Gefahren in's Auge gefaßt, gleichzeitig die innere Macht wie die äußere Unscheinbarkeit der eigenen Mittel erkannt wurde, konnte segensreiche Wirksamkeit erwartet werden. Nur selten fanden sich diese Erfordernisse vereint bei denen, in deren Händen die Leitung der evangelischen Kirche lag. Entweder fehlte die Klarheit der Einsicht in das Wesen der Kirche und der Blick für ihre umfassenden Aufgaben, oder es mangelte die Selbstgewißheit beim Geltendmachen des der Kirche Zukommenden, oder die Zuversicht zu den der Kirche gebote-

nen Mitteln ging verloren; und in dem Maaß, als man dann Außerordentliches zur Unterstützung forderte und in Anwendung brachte, pflegte man auf eine gedeihliche Fortentwickelung der Kirche in ihrem ganzen Umfange zu verzichten, und sie nur dort zu erwarten, wo jenes Außerordentliche zur Anwendung gebracht wurde. Hemmungen einer gesunden Entwickelung traten daher häufig ein. Sie folgten nicht aus dem Wesen der evangelischen Kirche, sondern fanden in der Schwäche der Menschen ihren Ursprung. — Vergegenwärtigen wir es uns ferner, wie verwirrend Zeitumstände auf die Klarheit des Urtheils wirken können, wie namentlich Ereignisse von großer Bedeutung den Geist des Menschen auf Zeiten ausschließlich und so in Anspruch nehmen können, daß er alles Uebrige unter einseitigen Gesichtspunkten erfaßt: so ist uns auch darin der Schlüssel gegeben zum Verständniß vieler Erscheinungen im Entwickelungsgange der erneuerten Kirche, deren Glieder über ein Jahrhundert unter dem mächtigen Eindruck eines der größten historischen Ereignisse, der Reformation, stehen. Einseitige Betonung gewisser, zur Zeit der Reformation vorzugsweise wichtiger, Seiten an den in der Kirche auftauchenden Fragen wird von vornherein zu erwarten sein. — Und gedenken wir endlich dessen, daß selbst dort, wo rechte Einsicht vorhanden war, doch der Ausführung und der rechten Bethätigung sich vieles hemmend in den Weg legen konnte! Wie leicht fehlte der freudige Muth und die Kühnheit des Thun's, wo kein unbedingtes Zutrauen zu Gottes schöpferischer Kraft und zu seiner Treue in der Ausführung seiner Verheißungen vorhanden war. Und nur wo der Mensch in Demuth und Selbstentäußerung, in unbedingtem Gehorsam gegen das Wort Gottes, gelernt hatte recht zu glauben und recht zu lieben, Menschen zu gehorchen und von Menschen frei zu sein, nur dort konnte eine für die evangelische Kirche segensreiche Wirksamkeit erwartet werden.

Haben wir das Gewicht dieser Gründe für die Möglichkeit einer vielfach gehemmten Entwickelung der, von der römisch-katholischen sich lossagenden, evangelischen Kirche zugegeben, so werden wir um so weniger geneigt sein, bei Beurtheilung unbefriedigender Zeiten in der Geschichte der evangelischen Kirche, die Schuld irgendwo anders zu suchen, als eben nur in der natürlichen Schwäche ihrer Vertreter und Führer.

Wird uns doch immer in ihr selbst das Correctiv fehlerhafter Richtungen entgegentreten, und nur da, aber auch dort gewiß, ein rasches Fortschreiten in jeder Hinsicht wahrnehmbar sein, wo eine wahrhaft kirchliche, d. h. die Idee evangelischer Kirche repräsentirende, Persönlichkeit die Leitung übernimmt.

Eine solche Persönlichkeit war Luther in einem Grade, wie Niemand nach ihm. Deshalb konnte er Reformator sein, und deshalb wurde er der Kirche zum Führer gegeben, als sie von neuem ihren Lauf begann. Er besaß jene Unbedingtheit und Unverzagtheit des Glaubens, jene Klarheit des Blicks, jene Selbstverläugnung und Unerschütterlichkeit des Willens. In Wort und That führte er die Kirche den geraden, richtigen Weg. — Nach Luther hat Niemand jene, zur rechten allseitigen Leitung der gesammten Kirche nöthigen, Erfordernisse besessen; nach ihm ist keine wahrhaft kirchliche Persönlichkeit aufgestanden. Deshalb bildet der Tod Luther's einen so entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Kirche. Während seines Lebens ist die Entwickelung eine stetige; nach seinem Tode eine durch den Kampf mit Einseitigkeiten, Halbheiten und Unklarheiten nur langsam sich hindurchwindende. Aus seiner Hand sind, mittelbar oder unmittelbar, die Bekenntnißschriften; nach ihm konnte ein Symbol nur durch eine Vereinigung und Verabredung vieler Personen zu Stande kommen, und hat sich dennoch nicht allgemein Anerkennung erworben. — Wohl hatte die Kirche zu allen Zeiten alles zum Heil des Einzelnen, wie zu einer gedeihlichen Gesammtentwickelung Erforderliche; nicht jedoch wurde das, weder von allen Gliedern zu persönlicher Seligwerdung, noch von den Trägern des Amts zu angemessener Kirchenleitung ausgebeutet. Doch ist es wohl denkbar, daß persönlich lebendiger Heilsbesitz zusammenfallen kann mit Unfähigkeit zur Leitung der Kirche.

Bevor wir, durch das Bisherige vorbereitet, zur näheren Betrachtung zweier bestimmter Richtungen in der evangelischen Kirche fortschreiten, ist noch Folgendes vorauszuschicken. Bisher ist unter evangelischer Kirche immer die Gesammtheit derer verstanden worden, die im Namen der christlichen Kirche gegen die römisch-katholische protestirten. Diese allgemeine Bezeichnung aber ist fernerhin, um eingetretener Ereignisse willen, nicht mehr in gleicher Weise für jene Gesammtheit an-

wendbar, denn letztere blieb sich nicht selbst gleich. — Ursprünglich, im Beginn der Reformation, hatten sich freilich alle gegen Rom Protestirende eins gewußt; daß dieses Einheitsbewußtsein aber ein irrthümliches sei, ergab sich, sobald die gesammte evangelische Kirche sich genöthigt sah, theils im Gegensatz zu der römischen Kirche, theils um ihrer Selbsterbauung willen, in bestimmterer Weise sich über ihr Wesen und ihre Grundlagen, über ihr Verhältniß zur allgemeinen christlichen Kirche, und über ihre Mittel und Aufgaben auszusprechen. Da traten vielfache und große Differenzen zu Tage. — Auf Grund dieser Unterschiede trennte sich die evangelische Kirche in zwei Hälften; denn wenn auch mehr als zwei verschiedenartige und unter einander uneinige Richtungen vorhanden waren, so war doch nur eine unter ihnen hervorgetreten, die in ruhiger Selbstgewißheit sich ihres Wesens und Grundes, ihrer Ansprüche und ihrer Handlungsweise bewußt war, und demgemäß auch in freudiger Zuversicht von ihrem Glauben, der sich stets gleich geblieben war, zeugte, und ihre Gegner als Gegner der evangelischen Kirche bekämpfte. Und weil die Beschaffenheit dieser einen Partei die eben geschilderte war, so sammelten sich alle Uebrigen, trotz ihrer Mannigfaltigkeit, und fanden in dem gemeinschaftlichen Gegensatz gegen jene ihren Vereinigungspunkt. Das positive Band, das auch diese Partei, im Gegensatz zu der ersteren, in sich zusammenhielt, war entweder eine Verständigung über gewisse Lehren, in denen sie nun einhellig von der ersten Partei differirte, oder das stillschweigend getroffene Uebereinkommen, daß gewisse, in ihr selbst noch vorhandene, Verschiedenheiten in der Lehre, der Gemeinschaft nicht hindernd in den Weg treten sollten. — Die erste Partei bildete sich nicht erst, sondern war von Anfang an in gleicher Weise vorhanden, und wurde vertreten durch Luther; die zweite bildete sich erst allmälig unter Führung Zwingli's, Oecolampad's und Anderer, und endlich Calvin's.

Es hatte sich somit die ursprünglich eine evangelische Kirche in zwei Parteien gespalten, die gleichmäßig den Anspruch erhoben, evangelische Kirche zu sein. Das konnte nur geschehen, wenn jede Partei einen anderen Begriff mit der evangelischen Kirche verband. Das war allerdings der Fall. Denn entweder wurden beiderseits differente Leh-

ren festgehalten und diese als Grund für eine Scheidung hingestellt, oder es wurde von der nicht=lutherischen Partei behauptet, um der herrschenden Differenz willen sei keine Trennung der einen evangelischen Kirche von Nöthen. In beiden Fällen dachte jede Partei anders von der evangelischen Kirche. Im ersten Fall erklärte man sich verschieden über das, was man gemeinsam als zu den Grundlagen der Kirche gehörig anerkannte, und bekundete dadurch zugleich eine verschiedene Stellung der Kirchen zum Wort der heil. Schrift, der Quelle aller Lehren; im zweiten Fall dachte man verschieden darüber, was überhaupt, und ob speciell allseitige Lehrbestimmtheit und Lehrübereinstimmung, nothwendige Voraussetzung der evangelischen Kirche sei? Beide Mal war die Differenz eine principielle, betraf die Grundlagen oder Voraussetzungen des kirchlichen Bestandes, und mußte daher eine Kirchenspaltung hervorrufen.

Luther und seine Anhänger erklärten einmal ihre bestimmt ausgesprochenen und klar ausgeprägten Unterscheidungslehren für wesentlich, und forderten Anerkennung derselben als Bedingung kirchlicher Gemeinschaft, dann aber erklärten sie zugleich durch Wort und That, daß überhaupt Lehrbestimmtheit und Uebereinstimmung in der Lehre unentbehrlich sei zum Bestande der evangelischen Kirche, und erreichbar durch gläubige Forschung im klaren Wort der Schrift. — Die Reformirten erklärten sich entweder ebenso, unterschieden sich aber in dem, was sie lehrten, oder (und das war das Vorherrschende) bezeugten durch Wort und That, daß sie durchgehende Gleichmäßigkeit in der Lehre weder für erreichbar durch Schriftforschung, noch zum Bestande der Kirche für erforderlich hielten.

So war denn die Kirche durch den in ihr auftauchenden Zwiespalt genöthigt gewesen, sich selbst ihres Wesens in noch bestimmterer Weise, als es im Gegensatz zum römischen Katholicismus möglich gewesen war, bewußt zu werden. Sie hat sich in Veranlassung der Kirchenspaltung in verschiedener Weise über sich selbst ausgesprochen. Je nachdem die eine oder die andere Ansicht das kirchliche Selbstbewußtsein bildete, mußte von nun an die geschichtliche Entwickelung eine andere werden. Und es hat sich in der That auch in der Verschiedenheit der geschichtlichen Entwickelung die Differenz der Kirchen als eine principielle

bewährt. — Auch die historische Darstellung wird sich stillschweigend oder ausgesprochenermaßen darüber entscheiden müssen, in welcher der beiden Parteiaussagen sie die der evangelischen Kirche wahrhaft entsprechende wiederfindet. Denn es läßt sich nun nicht mehr von der evangelischen Kirche reden, abgesehen von diesem erlebten Zwiespalt. Wir können die Continuität mit der ursprünglich allgemeinen evangelischen Kirche, von der dem römischen Katholicismus gegenüber die Rede war, nur in der lutherischen Kirche wiederfinden; denn nur auf Grundlage bestimmter, in sich fester Principien ist überhaupt eine Kirche, und allein auf Grundlage des klaren Wortes Gottes und unter Voraussetzung der diesem Wort entsprechenden Lehrbestimmtheit die evangelische Kirche möglich. Die Frage, welche Stellung die lutherische Kirchengeschichtschreibung den übrigen Protestanten anweist, gehört nicht in die uns erforderliche Auseinandersetzung.

Alles, was oben gesagt wurde von den Erfordernissen und den Bedingungen allseitiger und gesegneter kirchlicher Entwickelung der, von Rom sich lossagenden, evangelischen Kirche, war schon eine Schärfung und nähere Bestimmung des stets für die Kirchenleitung Erforderlichen. Diese Schärfung war gefordert durch die besonderen geschichtlichen Umstände, unter deren Einfluß die Kirche der Reformation in's Leben trat und sich entwickeln mußte. — Wir haben jetzt gesehen, daß die Kirche der Reformation fast gleichzeitig mit der Lossagung von Rom und was damit zusammenhing, noch ein geschichtliches Ereigniß, das der Spaltung in sich, durchlebte. In Veranlassung desselben mußte sie sich auf noch größere Gefahren und Hindernisse gefaßt machen. Der Eindruck dieser Gefahren und dessen, was sie in ihrem Gefolge hatten, konnte die Klarheit des Blicks leichter verdunkeln, als alles Bisherige. Immer enger wurde der Weg der Wahrheit, immer schwieriger auf ihm die Kirchenleitung. Auch hier fehlte es nach dem Tode Luther's an kirchlichen Persönlichkeiten. Luther hatte bei seinen Lebzeiten, so weit auch dieses Erlebniß der Kirche es forderte, die Seinigen den geraden, richtigen Weg geführt. Doch war dieser Kampf noch nicht so weit gediehen, daß ein symbolischer Abschluß durch Luther zu Stande kommen konnte. Um so länger dauerte, unter vielfachen Schwankungen, die

Arbeit der Kirche zur Lösung der hier vorliegenden Fragen, da sie ihren großen Führer verloren hatte.

Nachdem wir das Wesen der evangelischen Kirche, ihre Aufgaben, die Bedingungen einer erfreulichen Entwickelung und die dieser entgegenstehenden Hindernisse uns vergegenwärtigt, und die beiden historischen Umstände, die von Anfang an auf Alles bestimmend und modificirend einwirkten, in ihrer Bedeutung zu würdigen gesucht haben, können wir hoffen, richtige Gesichtspunkte gewonnen zu haben für eine übersichtliche Darstellung und Beurtheilung der uns näher angehenden Seite in der Geschichte der Kirche, nämlich der Geschichte ihrer Streitigkeiten.

Diese Streitigkeiten waren mehr als ein Jahrhundert hindurch Lehrstreitigkeiten. Das war nicht zufällig, sondern nothwendig: die Kirche kämpfte in ihnen für ihre Existenz. Denn wenn auch die evangelische Kirche nicht die Lehre, sondern das Wort und die Stiftungen Gottes, die in dem Wort bezeugt sind, als ihre einzige Grundlage betont; wenn sie sich auch, im Glauben an das die Kirche gründende Wort, nicht blos in der Lehre, sondern auch nach Leben, Cultus und Verfassung bauen soll: so steht dennoch die Lehre in einem engen Verhältniß zu den Grundlagen der Kirche und ist in so fern immer mitgesetzt mit der Existenz der Kirche; und unter den übrigen Gebieten kirchlicher Entwickelung nimmt sie eine beherrschende und bestimmende Stellung ein, und ragt daher an Wichtigkeit über dieselben hervor. Daß die Lehre unauflöslich mit der Existenz der Kirche verknüpft ist, beruht ja darauf, daß nicht das Wort Gottes an sich und objectiv — das persönlich Christus war und ist —, sondern das Wort Gottes, in so fern es angeeignet werden kann und angeeignet wird — das persönlich der h. Geist ist, der von Christo zeugt —, die Kirche in's Dasein ruft und ihr fortwährendes Lebensprincip bildet. Wo also Kirche ist, muß angeeignetes oder geglaubtes Wort Gottes sein. Es muß dort aber auch zum Zeugniß der Aneignung und des Verständnisses ein dem Worte Gottes vollkommen entsprechendes, dasselbe unverfälscht und unverstümmelt wiedergebendes, menschliches Wort gefunden werden. Dieses Wort der Kirche ist die erste Lebensbethätigung derselben, die unmittelbar mit ihrer Existenz gesetzt ist. Dieses Wort der Kirche oder ihre Lehre

ist aber auch ihre einzige Lebensbethätigung, in der sie die Aneignung und den Besitz des Wortes Gottes in untrüglicher Weise bekundet; denn dieses Wort kann richtig verstanden werden. Wo es daher angeeignet ist, muß vor allem richtige oder reine, dem Wort in keinem Stücke widersprechende Lehre sein. — Das Leben der Glieder der Kirche wird, so lange die Vollendung noch nicht eingetreten ist, nie ebenso untrüglicher Maaßstab, wie die Lehre, für das Vorhandensein der rechten kirchlichen Grundlagen sein. Nur wird, wo das Leben der Einzelnen sich nicht der Lehre der Kirche gemäß gestaltet, sondern seinen christlichen Charakter verliert, mit Recht auf gänzlichen Mangel des Glaubens oder auf einen Fehler in der Aneignung des Wortes Gottes geschlossen werden. — Ebenso wenig können die Cultus- und Verfassungsformen zum absoluten Maaßstab für das Vorhandensein des rechten Glaubens der Kirche gemacht werden. Die irdischen Verhältnisse, unter denen die Kirche existirt, können hier bedingend einwirken, ohne das Wesen der Kirche zu alteriren. — Somit hat also die Lehre ein besonders inniges und ihr eigenthümliches Verhältniß zu den Grundlagen der Kirche. Es ergiebt sich aber auch von selbst, daß sie, einmal um jener bevorzugten Stellung willen, dann aber auch deshalb, weil sie der der Kirche zum Bewußtsein gekommene Glaube ist, für alle weitere bewußte Selbsterbauung der Kirche in Leben, Cultus, Verfassung, die unentbehrliche Voraussetzung bildet.

Aus Allem geht hervor, wie nothwendig es war, daß zu allen Zeiten in der Kirche auf die Lehre und auf ihre Reinheit, d. h. völlige Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, nachdrücklich gehalten wurde. Lehrstreitigkeiten ziehen sich daher durch die ganze Kirchengeschichte und hören nur dort auf, wo fremde Mächte in der Kirche die Oberhand gewinnen, oder wo der Kirchenlehre entgegenstehende Lehrmeinungen auf allgemeine kirchliche Anerkennung Verzicht leisten. Wir werden uns nicht wundern, sondern es in der Sache selbst begründet finden, daß die Lehrstreitigkeiten auch in der evangelischen Kirche sich fortsetzen. Wir werden auch das Zunehmen derselben gerechtfertigt finden, wenn wir die geschichtlichen Umstände mit in Erwägung ziehen, unter denen die Kirche der Reformation in's Leben trat. Die Lossagung von Rom, wie der Zwiespalt, den die evangelische Kirche in sich erlebte, mußten

beiderseits eine erneuerte Hervorhebung der Lehre überhaupt in ihrer kirchlichen Bedeutung nothwendig machen; beiderseits genauere Ausprägung und größere Bestimmtheit in der jetzt ganz in den Vordergrund tretenden Lehre unabweislich fordern. Sehr entscheidende und sehr in's Einzelne eingehende Lehrstreitigkeiten waren also, wollte die Kirche ihre Existenz retten, unvermeidlich. Fragen wir, um was es sich wesentlich in denselben handelte, so waren es naturgemäß drei Hauptpunkte. Einmal wurden die Streitigkeiten hervorgerufen durch die vom römischen Katholicismus abweichenden Lehren; dann durch die Lehrunterschiede, die zwischen der lutherischen Kirche und den Reformirten obwalteten, und endlich durch die verschiedene Beantwortung der Frage, ob die bestimmt ausgeprägte Lehre, oder, was im Grunde dasselbe ist, die Lehre überhaupt unentbehrliche Voraussetzung des Bestandes, wie der gedeihlichen Fortentwickelung, einer auf das Wort Gottes gegründeten Kirche sei? Unter diese drei Gesichtspunkte lassen sich alle Streitigkeiten zusammenfassen, die in der Zeit vom Beginn der Reformation bis Calixt in den Vordergrund treten. Doch machte der, fast immer zugleich dreifache, Lehrstreit verschiedene, alle drei Gebiete desselben gleichmäßig modificirende, Entwickelungsstufen durch.

Zuerst, als die Kirche noch unter dem lebendigen Eindruck der beiden Ereignisse stand, die ihre Entstehung begleiteten, fanden sich, während Luther noch lebte, alle Gegensätze, die eine apologetische oder polemische Thätigkeit nothwendig machten, der römisch-katholische, der reformirte und der unionistische*), außerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche: es gab keine Partei in der Kirche, die in klar ausgesprochener Weise, auf die Dauer, die entschiedene Abwehr jener drei mit der

*) Die Bezeichnung „unionistisch" soll hier ebenso sehr gelten für die Versuche, die römisch-katholische Kirche mit der evangelischen, wie die beide evangelischen Kirchen mit einander zu vereinigen, ohne vorher eine wirkliche Lehr-Einheit der zu vereinigenden Theile zu Stande gebracht zu haben. Beide sind sich darin gleich, daß sie irgend etwas anderes, als die in bestimmter Ausprägung vorhandene Lehre zur Basis der Kirchenvereinigung, und somit der Kirchenbildung, machen wollen, und daher sich gegen die Lehre in ihrer Bestimmtheit indifferent verhalten. Im Uebrigen bleibt es eine andere Frage, was an Stelle der Lehrbestimmtheit zur Basis der Kirche gemacht werden soll: ob irgend ein beliebig festgestelltes Maaß der Lehrbestimmtheit, oder aber die Anerkennung hierarchischer Institutionen?

Kirche in Kampf befindlichen Richtungen gemißbilligt hätte; ohne damit zugleich von selbst auf die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche zu verzichten. Dafür spricht die einhellige Annahme der antirömischen Bekenntnißschriften, das Verfahren Luther's im Streit wie in den Unterhandlungen mit den Schweizern, und die Art und Weise, in der die Wittenberger Concordie zu Stande kam.

Nach dem Tode Luther's änderte sich unter Melanchthon's Führung die Sachlage: die Gegensätze traten, wenn auch zunächst in sehr milder, so doch in um so gefährlicherer Form in die Kirche hinein. Während der Interimsbewegungen und der philippistischen und calvinistischen Unruhen nahmen die Vertheidiger der reinen evang.-lutherischen Lehre mit Schreck unter ihren eigenen Glaubensgenossen eine Annäherung an den Katholicismus, wie an die Reformirten in ihrer Lehre wahr. Diese Bewegungen waren, sobald sie in der Kirche zu Tage traten, selbstverständlich begleitet von der unionistischen, oder der in Betreff der Lehrbestimmtheit indifferenten Richtung. Auch fanden sich häufig alle drei, zu der evangelisch-lutherischen Kirche in Opposition stehenden, Bestrebungen in ein und denselben Personen beisammen. — Es war fast unvermeidlich, daß die Vertheidiger der Lehrreinheit, wie der Lehrbestimmtheit gegen Gegner, die noch lange keine Katholiken oder Calvinisten oder Indifferentisten waren, doch dieselben Waffen, die in der ersten Periode üblich gewesen waren, brauchten, und mit großer Gereiztheit auftraten, weil die Gegner, trotz ihrer Abweichungen, den Anspruch erhoben, Lutheraner zu sein. Aber es fehlte jetzt an der geeigneten kirchlichen Persönlichkeit zur Führung im Kampf unter Verhältnissen, die in hohem Grade Umsicht und Weisheit in der Kirchenleitung erforderten. Nach langem Schwanken gelang es endlich einem Verein einflußreicher Männer das Erforderliche in Betreff der obwaltenden Streitigkeiten wahrzunehmen, und einen Abschluß derselben durch die Concordienformel zu Stande zu bringen. Dieses Bekenntniß sicherte den Reformirten, wie allen jenen Mischrichtungen gegenüber, der Kirche die Lehrbestimmtheit und Lehrreinheit, derer sie für ihren Bestand wie für ihre Entwickelung bedurfte.

Aber damit war dieser Streit noch nicht beendigt. Trotz dem, daß die Zeit der nun eintretenden Ruhe die innere Ausbildung und

Durcharbeitung des in den bisherigen Kämpfen bewährten und symbolisch festgestellten Lehrstoffs begünstigte, rief doch die Art und Weise, in der man die Concordienformel in der Kirche wie in der theologischen Wissenschaft zur Geltung bringen wollte, auf's Neue Streitigkeiten hervor. Die symbolgemäße Lehrgenauigkeit war das, worauf man, erregt durch die bisherigen Streitigkeiten, sein hauptsächliches Augenmerk richtete; mit der man sich, war sie auch äußerlich, in der Predigt, wie in der Wissenschaft begnügte; für welche man, mochte sie beim Laien oder beim Theologen, in einem entwickelten System oder in einer noch unentwickelten Anschauung keinen vollen Anklang finden oder gar eine Beeinträchtigung erfahren, stets mit gleichem Eifer in die Schranken trat. Darunter litt das kirchliche Leben und die theologische Wissenschaft. Von letzterer ging eine Reaction zunächst aus. Die Art, in der diese auftrat, bekundete den innigen Zusammenhang auch dieses Angriffs mit den bisherigen Formen der Opposition. Hatte nämlich in der ersten Periode ein offener Kampf zwischen jenen drei Gegnern lutherischer Lehre und der Kirche geherrscht, war in der zweiten Periode die Opposition in jeder Beziehung möglichst verdeckt und in möglichster Anlehnung an die Kirchenlehre aufgetreten: so schritt sie jetzt, im letzten Stadium, zu der einfachen Behauptung fort, daß gar kein wesentlicher Gegensatz, weder zwischen der römischen und der evangelischen Lehre, noch auch zwischen der lutherischen und reformirten ermittelt werden könne, und deshalb eine Vereinigung aller drei Religionsparteien zu der einen allgemeinen christlichen Kirche, auf Grund des apostolischen Glaubensbekenntnisses, zu Stande kommen müsse, alle Lehrstreitigkeiten aber aufzuhören hätten. Das war der Synkretismus des Calixt. — In der That war damit die ganze bisherige Entwickelung für unnütz erklärt. Wäre dieser letzte in unverhüllter Weise auftretende Versuch, die Lehrbestimmtheit zu Gunsten irgend einer gutgemeinten Absicht abzuschwächen, gelungen, so wäre die evangelisch-lutherische Kirche mit einem Schlage vernichtet worden. Solchem Beginnen gegenüber erhob sich die Orthodoxie zum erbitterten Kampf. In der Hauptsache hatte sie Recht, und mit großer Gelehrsamkeit wußte ein Calov die Gefahren des Synkretismus aufzudecken und die Unterscheidungslehren der Confessionen hervorzuheben; allein die gehässige und schmähsüchtige Pole-

mit der Stimmführer der Orthodoxie war ein Zeichen dafür, daß sie vergessen hatten, in wessen Namen und zu welchem heiligen Zwecke sie kämpfen sollten. Sie behaupteten den Platz, die Gegner verstummten, und die Herrschaft der reinen Lehre war äußerlich eine vollendete Thatsache. Der symbolische Abschluß dieses Streits, der im consensus repetitus von den Wittenbergern, den Führern im Kampf, versucht wurde, kam glücklicherweise nicht zu Stande. Hier sollten neue Bestimmungen kirchlich autorisirt werden, welche auf auffallende Weise bekundeten, wie diese Orthodoxen nur die Worte, nicht aber den Geist der kirchlichen Bekenntnisse begriffen hatten. Sie waren nahe daran, die Kirchenlehre nicht fortzubilden, sondern zu verunstalten.

Damit waren die unter den historischen Voraussetzungen der evangelisch-lutherischen Kirche entstandenen Streitigkeiten völlig erschöpft. Es läßt sich zu jener Zeit kein Lehrstreit zwischen Lutheranern und Katholiken, zwischen Lutheranern und Reformirten und zwischen Lutherischen und solchen, die in Beziehung auf jene beiden Gegensätze unionistisch gesinnt waren, denken, der nicht Wiederholung gewesen wäre. Die Vertreter der Kirche aber hatten sich durch die drei bisherigen, immer wiederkehrenden, Angriffe auf die reine und bestimmte Lehre der Kirche zu der Meinung verleiten lassen, dadurch werde die Kirche gebaut, daß man auf die Reinerhaltung ihrer Lehre bedacht sei und die im Streit gewonnenen Lehrbestimmungen unwandelbar festhalte. Was unentbehrlich war für den Bestand der evangelischen Kirche, hielten sie allmälig für hinreichend für denselben; über die Wichtigkeit der alle übrigen Lebensbethätigungen der Kirche bestimmenden Lehre vergaßen sie letztere mehr und mehr. Das hätte auf die Dauer nicht geschehen können, wenn nicht allmälig die Fehler der Anschauung eine Unterstützung an der natürlichen Neigung des menschlichen Herzens gefunden hätten. Aber je mehr die Lehre losgelöst von dem lebendigen Organismus der Kirche betrachtet und in nur äußerliche theoretische Beziehung zum Leben, zum Cultus und zur Verfassung, gesetzt wurde, um so mehr konnte sie auch ohne persönlich lebendige, durch den Heilsglauben vermittelte, Zugehörigkeit zur Kirche angeeignet werden und lediglich dem Verstande Befriedigung gewähren. Die Ausbildung der Lehre war als solche nicht daran Schuld; denn sie war nicht um ihrer selbst willen von der

Kirche erzielt worden, sondern sollte vielmehr nur der, dem Widerspruch gegenüber, nöthig gewordene Ausdruck des einen und einfachen Glaubens an das heilverkündende Wort Gottes sein. Nicht als solche konnte oder sollte die Lehrbestimmtheit heilbringend oder kirchenbauend sein, sondern nur als Ausdruck des lebendigen Glaubens der Kirche an das Wort vom Heil; ja auch als solche nur dort, wo im Leben der Kirche wie des Einzelnen ein entwickelter Widerspruch, oder ein entwickeltes Bedürfniß, auch eine entwickelte Lehrbestimmtheit erforderte. Weil aber diese fortwährende Neuerzeugung der höchsten Entwickelungsstadien der Lehre aus dem Glauben fehlte, weil die Lehrgenauigkeit als solche das Wichtigste wurde, dessen man zu bedürfen meinte: so verloren viele Prediger und Theologen alles Gefühl für das zur Leitung der Gemeinde, zur Bekehrung des Einzelnen, zur Förderung der Wissenschaft erforderliche Maaß der Lehrbestimmtheit. Nicht nur sollte das letzte Resultat der Lehrentwickelung überall ganz und gar als Maaßstab für Wahrheit des Glaubens und des Denkens gelten, sondern man verstand auch nicht mehr den Ausdruck von der Sache zu trennen, und hielt, ohne Rücksicht auf den vorliegenden Fall, ersteren peinlich fest. So sehr hatten sich viele Vertreter der Orthodoxie zuletzt den Begriffen und der äußerlichen Consequenz des Denkens hingegeben, daß sie im consensus repetitus auf dem besten Wege waren, etwas, was der flachsten Consequenz richtig erschien, dem Wesen des evangelischen Glaubens aber schnurstracks widersprach, zu symbolischem Abschluß zu bringen.

Wie wenig die Kirche selbst zu solchen Mißbildungen Veranlassung gab, welchen tiefen christlichen Glauben und welch christliches Leben sie durch den Reichthum und durch die Lauterkeit ihrer Lehren in denen weckte, die sich die Früchte jener großen Kämpfe im Sinne der Kirche aneigneten; zeigt die, für ihre Zeitgenossen wie für alle späteren Geschlechter segensreiche, Wirksamkeit vieler, nicht blos persönlich frommer, sondern annäherungsweise kirchlicher Persönlichkeiten. Namen, wie Johann Arnd, Johann Gerhard, Paul Gerhardt genügen; um so mehr, als einige derselben in jene oben geschilderte Zeit fallen. In solchen Männern bewahrte sich die Kirche Repräsentanten ihres Wesens und Organe ihrer gottgewollten totalen Selbstbethätigung. Nur haben sie nicht den Gang der Kirche in ihrem ganzen Umfange bestimmen

können. — Doch fällt dieses zusammenhangslose Nebeneinander jener oben und dieser hier geschilderten Orthodoxie auf, und man wundert sich, daß die Kirche nicht selbst, als lebendiger Organismus, Bestandtheile, die ihr nicht organisch (d. h. nur durch ihr Denken, nicht durch ihren Glauben) verbunden waren, aus sich ausschied, und krankenden Gliedern neue Lebenssäfte zuzuführen bemüht war. Allein hier müssen wir eben jene oben namhaft gemachten Hindernisse, die sich der Kirche der Reformation in besonders gesteigertem Maaße hemmend in den Weg legten, mit in Anschlag bringen. Jene allgemeine Zersplitterung der staatlichen Verhältnisse ließ es nicht zu dem so wichtigen allgemein kirchlichen Verbande kommen; die Abhängigkeit, in welche die Kirche gerathen war, that ihr entweder auf schmerzliche Weise Abbruch, wie die Vorgänge in Bremen, Anhalt, Pfalz und Brandenburg beweisen; oder leistete den fleischlichen Bestrebungen ihrer Vorkämpfer bedenklichen Vorschub: in beiden Fällen mußte sie auf die Gestaltung der Lehrstreitigkeiten von nachtheiligstem Einfluß sein. Eine eingreifende Kirchenleitung wurde durch die vorhandenen Formen des Kirchenregiments nicht sowohl ermöglicht, als vielmehr gehindert; der Mangel einer einheitlichen Kirchenverfassung machte von vorn herein die Stellung wie die Wirksamkeit des zusammenhangslos dastehenden Kirchenregiments zu einer äußerlichen. Kurz, überall war das Zustandekommen oder die innere Durchbildung des kirchlichen Organismus gehemmt; gleichmäßige und ineinandergreifende Gesammtbethätigung war also schwer zu erwarten. Endlich gar brach der dreißigjährige Krieg aus und stellte alles mühsam Angebahnte wieder in Frage: die Gemeinden verwilderten, Schule und Haus verödeten, ungebildeten und sittlich untauglichen Männern wurde oft, im Drange der Noth, das Amt des Worts anvertraut. Immer lockerer wurden die Bande zwischen Predigern und Gemeinden, zwischen der theologischen Wissenschaft und dem kirchlichen Leben, zwischen der Kirche und ihrem Regiment. Wie konnte, bei so zerrütteten Verhältnissen, die Wirksamkeit gutgesinnter, ja selbst lebendig kirchlicher Männer mehr als eine lokale sein? Und als nun endlich der westphälische Friede zu Stande kam, so brachte auch er keine segensreiche Veränderung. Entweder verzichteten die, in deren Händen die Leitung der Kirche lag, auf eine Heilung der Gebrechen, oder, wo

diese versucht wurde, geschah es in der äußerlichsten Weise. Die Prediger suchten sich Ansehen und Autorität zu verschaffen, aber sie beanspruchten zu dem Zwecke eine Herrschaft über die Gewissen, die unerträglich war. — Daß unter solchen Umständen die Lehrstreitigkeiten leicht einen bedenklichen Charakter annehmen konnten, ist ersichtlich. In ihrem Gefolge konnten, bei solchen Zuständen der Kirche, ein äußerlicher Orthodoxismus und alle die traurigen Erscheinungen, die ihn zu begleiten pflegten, kaum fehlen.

So wird es erklärlich, wie eine Entwickelung der evangelisch-lutherischen Kirche von mehr als hundert Jahren in der Art auslaufen konnte. Es waren trostlose Zustände: das theologische System war vollendet, und in seinen Vertretern waren wenig Früchte des Glaubens zu spüren; das Bekenntniß bestand zu Recht in der Kirche, die reine Lehre wurde von den Predigern hoch gehalten und in den Gemeinden verkündigt, aber kirchliches Leben und christlicher Wandel wurde immer mehr vermißt; durch Verstoße selbst gegen die äußere Sittlichkeit gaben hervorragende theologische Persönlichkeiten Anstoß. Von den Kanzeln ertönte unverstandene Polemik in steifer Form; die Predigten strozten von hebräischer, griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit und von ekelhaftem Redeprunk; auf dem Katheder wurde minutiöse Rechtgläubigkeit eingeprägt, die Exegese völlig vernachlässigt. Der Begriff der Orthodoxie hatte sich in der öffentlichen Meinung mit Lieblosigkeit und Streitsucht gepaart: die Gemeinden wurden gleichgültig gegen die so vertheidigte Lehre; wer Sinn hatte für allgemeinere und freiere Geistesbildung, wandte sich ebenfalls ab von diesen unergiebigen Zänkereien und huldigte dem Indifferentismus, und wer ein Bedürfniß nach schlichter christlicher Nahrung hatte, wurde geneigt, diese außerhalb der Orthodoxie und der durch sie vertretenen Kirche zu suchen.

Diejenigen in der Kirche, die nicht im Studium des kirchlichen Lehrsystems und in der Vertheidigung der reinen Lehre vollkommene Befriedigung fanden, die in jenem Eifer für die Rechtgläubigkeit keine genügende Bethätigung kirchlicher Mitgliedschaft sahen, und nicht vergessen hatten, daß es nicht auf die reine Lehre als solche, sondern auf die Kirche der reinen Lehre, auf eine Gemeinschaft der Gläubigen ankomme, die mußten mit Schmerzen erkennen, daß die Kirche

in Verfall gerathen sei, während ihre reine und vor allen Verfälschungen sicher gestellte Lehre die Herrschaft besäße und ausübe.

Dieser Contrast, der unläugbar vorhanden war, beherrscht das Bewußtsein der gesammten lutherischen Kirche während der ganzen auf die calixtinischen Streitigkeiten folgenden Periode. Alles ist damit beschäftigt, den Charakter desselben zu bestimmen, die Ursachen zu ermitteln, bessere Zustände anzubahnen; die verschiedenen Ansichten machen Anspruch auf allgemeine Geltung, und die Streitigkeiten beginnen von neuem. Auch diese sind Lehrstreitigkeiten; aber sie stehen nicht mehr, wie es in den drei letzten Perioden der Fall war, in Beziehung zu den beiden wichtigen Ereignissen, welche die Entstehung der evangelischen und evangelisch-lutherischen Kirche begleiteten; sie sind jetzt fast ausnahmslos beherrscht von jenem oben erwähnten Contrast.

Bevor wir, soweit es erforderlich, näher auf diese Streitigkeiten eingehen, ist es nöthig einen Standpunkt für die Beurtheilung der Thatsache zu gewinnen, daß die Kirche in Verfall gerathen war, während die in ihr eine so wichtige und bestimmende Stellung einnehmende Lehre zu Recht bestand und die Herrschaft ausübte. — Wäre diese einfache Thatsache gehörig gewürdigt worden, so hätte nothwendiger Weise das erste Kennzeichen dafür, daß die Kirche in Verfall gerathen sei, darin gefunden werden müssen, daß ein solches Mißverhältniß zwischen der Kirche und ihrer Lehre bestand. Doch konnte diese Thatsache nur für den ein Zeichen kirchlichen Verfalls sein, der das innige Verbundensein der Kirche und der reinen Lehre zum Kennzeichen normaler kirchlicher Zustände machte. Was aber dann auch die Ursache dieser Losgelöstheit der Kirchenlehre von der Kirche, oder des nur äußerlichen Verhältnisses beider zu einander, sein mochte, jedenfalls mußte es bei den Bestrebungen, der Kirche aufzuhelfen, die Hauptaufgabe bilden, die segensreiche organische Verbindung beider mit einander wieder herzustellen. Wodurch aber konnte das geschehen? Um hier das Rechte zu finden, mußte man die Ursachen kennen, durch welche jenes Verhältniß ein so gelockertes und äußerliches geworden war. Waren es etwa die äußeren Schicksale der Kirche? Freilich, eine Störung des organischen In- und Miteinander's von Kirchenlehre und Kirche kann dadurch vorbereitet erscheinen, daß die Zeitverhältnisse die innere und eine dieser

entsprechende äußere Aus- und Durchbildung des kirchlichen Organismus nicht in dem Maaße förderten, als dieselben Verhältnisse die Ausbildung der Lehre nothwendig machten. Wir sahen ferner im Lauf der Zeit dieses Mißverhältniß wachsen, bis endlich während des dreißigjährigen Krieges der kirchliche Organismus völlig zerrüttet wurde, und in eben der Zeit die Lehrstreitigkeiten nicht ruhen durften. War es mithin nothwendig, daß das in Rede stehende Verhältniß ein immer weniger gegenseitiges wurde? War es unvermeidlich, daß die Kirche troß der Reinheit ihrer Lehre in Verfall gerieth? Wir würden den HErrn der Kirche anschuldigen, behaupteten wir das. Es war nicht nothwendig; aber es war wie immer, so besonders unter den obwaltenden Verhältnissen, unbedingt erforderlich, sollte ein trauriges Schicksal vermieden werden, daß die Gemeinde der Gläubigen sich in dem recht befestigte, was einzig und allein kirchengründend ist, was sowohl den Bestand einer organisch gegliederten christlichen Gemeinschaft, wie die ihr angemessene gleichmäßige und stetige Entwickelung sichert: in dem rechten, lebendigen Heilsglauben an das eine und klare Wort Gottes. In jenen wenig förderlichen, oder gar entschieden hemmenden, äußeren Verhältnissen aber möchten wir eine göttliche Führung der evangelischen Kirche erkennen: sie sollte durch äußere Schicksale dazu erzogen werden, in nichts Anderem, als in dem Glauben an das Wort, die, alle Hindernisse überwindende, die Kirche bauende und erhaltende Macht zu suchen. Wo der rechte Glaube war, da konnte, troß aller Hemmungen, die Gemeinschaft der Gläubigen sich bilden und allseitig nach Lehre, Leben, Cultus und Verfassung bethätigen; wenn auch, je nach der Zeit und den Umständen, die eine oder andere ihrer Funktionen in den Vordergrund oder Hintergrund trat. Wo der die Kirche unmittelbar in's Leben rufende Glaube fehlt, da hat die evangelische Kirche auch sofort inneren und äußeren Verfall, in den verschiedensten Formen, zu befürchten; denn ihren Gliedern liegt, wegen der nach außen hin fast immer ungenügenden und wenig ansprechenden kirchlichen Gestaltung, keine Gefahr näher, als nach der einen oder der anderen Seite hin das kirchliche Bewußtsein zu verlieren, und dann sofort die zeitweise in den Vordergrund gestellten einzelnen kirchlichen Funktionen, wie z. B. die Ausbildung und Vertheidigung der Lehre, oder auch die Erziehung

der Einzelnen zu persönlich-christlicher Lebendigkeit, in unkirchlicher Weise, d. h. ohne die innigste Bezogenheit auf die Kirche als Ganzes zu betonen. Und geschah das, so bekundete sich darin eine Abschwächung der Lebendigkeit oder doch wenigstens des kirchlichen Charakters des persönlichen Glaubens, welche den Verfall der Kirche in seinen mannigfachen Formen allmälig anbahnte.

So lag also auch in jenen Zeiten darin, daß der Glaube fehlte, oder sich doch in die einzelnen Personen zurückgezogen hatte, der letzte Grund des kirchlichen Verfalls, der sich in der Losgelöstheit von Kirche und Kirchenlehre am auffallendsten offenbarte; durch eine Menge begleitender Erscheinungen aber nur noch unzweifelhafter wurde. Und ist in dem lebendigen Glauben das Princip zu finden für eine stete Neuerzeugung der Kirche und der mit ihr nothwendig gesetzten kirchlichen Funktionen, so konnte nur von ihm aus auch damals eine wahrhaft kirchliche Reaction gegen den, in der Isolirtheit der Lehre zu Tage tretenden, Verfall erwartet werden. Durch das Erwachen des rechten kirchlichen Glaubens wäre von selbst mit der Kirche auch die innige organische Beziehung zwischen ihr und der reinen Lehre wiederhergestellt, eine gegenseitige Durchdringung wieder begründet worden. Und war das erreicht, so war eine äußerliche Aneignung und Geltendmachung der Lehre, und eine, sonst leicht mögliche, Gefährdung ihrer mühsam errungenen Reinheit und Bestimmtheit nicht mehr zu befürchten; es war dann, gleichzeitig mit der Kirche, die unentbehrliche Lehrbestimmtheit und Lehrgenauigkeit gerettet, und der gegenseitig segensreiche Einfluß der Kirche und des Glaubens auf die Lehre, und der durchgebildeten Lehre auf die Kirche und den Glauben zu allseitiger Förderung des kirchlichen Organismus und seiner Entwickelung neu begründet.

Aber unter den Männern, die berufen waren, der Kirche in den Zeiten der Noth zu dienen und ihr leitend voranzugehen, gab es nur wenige wahrhaft kirchenvertretende Persönlichkeiten: entweder fehlte ihnen die rechte Erkenntniß der Sachlage, oder sie waren nicht im Stande, die leitenden Gesichtspunkte unwandelbar festzuhalten. Von der richtigen Voraussetzung gingen die Meisten aus, daß der kirchliche Verfall von der Erstorbenheit des Glaubens herrühre, und daß es vor Allem darauf ankomme, ihn wieder zu beleben. Aber die Art und Weise,

wie man über den Mangel des Glaubens klagte, und für seine Wiedererweckung arbeitete, bekundete den mehr oder weniger unkirchlichen Charakter dieser Bestrebungen. Nicht für die Herstellung der Kirche, deren Verfall aus den herrschenden Uebelständen erkennbar war, suchte man vorzugsweise zu sorgen, sondern vielmehr für die Abstellung jener Uebelstände. Einige hoben die traurigen Zustände der kirchlichen Verfassung und der Gemeindegliederung hervor, Andere die Mängel des kirchlichen Gottesdienstes, noch Andere das Fehlen des christlichen Wandels und der christlichen Liebe, Einige endlich auch den Eifer für die reine und bestimmt ausgeprägte Lehre. Von diesen Voraussetzungen aus konnte es denn auch nicht mehr als die Hauptaufgabe erscheinen, den organischen Verband zwischen der Kirche und ihren Funktionen, insbesondere ihrer Lehrthätigkeit, durch eine Belebung des Glaubens wieder herzustellen; mit einem Wort, die funktionirende Kirche in's Leben zu rufen. Es wurde vielmehr die Herbeiführung einer vortheilhaften Veränderung in dem, was vorzugsweise als mangelhaft erkannt worden war, zum Ziel aller Bestrebungen gemacht; der Eintritt dieser Veränderung als ein Zeichen des wiedererwachten Glaubens und der beginnenden Heilung des kirchlichen Verfalls freudig begrüßt. Diesen Charakter trugen fast alle Richtungen der damaligen Zeit. Christlich waren sie, denn sie wollten ihre Absichten durch die Belebung des Glaubens erreichen; kirchlich waren sie nicht, das zeigte sich darin, daß sie bei Beurtheilung der kirchlichen Zustände vor Eifer für das, was ihnen vorzugsweise wichtig schien, den Blick für die Kirche als Ganzes verloren, deshalb auch in der Wahl ihrer Mittel fehl griffen. — Eine nachhaltig segensreiche Einwirkung auf die kirchliche Entwickelung konnte von Bestrebungen, die so auftraten, nicht erwartet werden; denn hatten die traurigen Erscheinungen jener Tage wesentlich in der, durch die Glaubensschwäche hervorgerufenen, Zerrüttung des kirchlichen Organismus, wie sie namentlich in der äußerlichen Stellung der Lehre zur Kirche sich zeigte, ihren Grund, so blieb dieser Uebelstand derselbe, wenn nicht die Kirche als solche, sondern nur das, was bisher von ihr zu wenig berücksichtigt worden war, zum Hauptaugenmerk gemacht, nur eine Ergänzung des Fehlenden beabsichtigt wurde.

Die Menge der verschiedenen Anforderungen, die jene Männer,

welche auf die Wiederbelebung des Glaubens drangen, im Auge hatten, lassen sich zusammenschließen in die eine: Erneuerung und Wiedererweckung des christlichen Lebens. Von diesem Grundgedanken bewegt, faßten sie den Widerspruch, der zwischen den Zuständen der Kirche und der Herrschaft ihrer reinen Lehre bestand, als einen Zwiespalt zwischen Lehre und Leben. Nicht die Aeußerlichkeit des Verhältnisses der Kirchenlehre zur Kirche, sondern die Aeußerlichkeit des Verhältnisses der Lehre zum Leben wurde von ihnen als das Schmerzlichste aus den Erscheinungen jener Tage hervorgehoben; auf die Abstellung dieses Zwiespalts waren sie vor allen Dingen bedacht. Es scheint gleichgültig, in welchen Ausdruck das Bewußtsein von dem Verfall der Kirche und die Absicht, eine Besserung herbeizuführen, sich zusammenfaßte. Allein lag nicht in ihm ausgesprochen, daß wohl an eine innige Verknüpfung der Lehre und des Lebens gedacht, dessen aber vergessen wurde, daß das Verhältniß beider, entweder nicht, oder doch nur in unrichtiger Weise, hergestellt werden könne, wenn es unmittelbar geschehen sollte und nicht durch eine Belebung der Kirche, welche beide, Lehre und Leben, gleichmäßig aus sich erzeugt und in organische Beziehung zu einander setzt? Daß in der That diese Erkenntniß fehlte, oder doch nicht bestimmenden Einfluß gewinnen konnte, das geht aus dem Verlauf der Bewegungen deutlich hervor. Denn alsbald zeigten sich unausbleibliche Folgen: die Unklarheit in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Lehre und Leben, die natürlich zum Nachtheil der Lehre und ihrer Reinheit und Bestimmtheit ausfiel, offenbarte die Unsicherheit des Bodens, auf dem man stand; in dem Mangel an Verständniß für die Stellung, welche der Lehre in dem kirchlichen Organismus gebührt, trat es zu Tage, daß überhaupt das Interesse für den kirchlichen Organismus fehlte. In Allem lieferte diese Richtung auf die Wiederherstellung des Lebens den Beweis, daß sie an denselben Gebrechen krankte, die wir an der Tendenz für Reinerhaltung der Lehre, in der letzten Periode, wahrgenommen hatten: an der Losgelöstheit vom kirchlichen Gesammtverbande. — Der Verfall der Kirche blieb wesentlich derselbe, und statt daß bisher nur die ausgebildete und reine Lehre zu ihr in einem äußerlichen Verhältniß stand, war jetzt christliches Leben vorhanden, aber ebenfalls nur locker mit der Kirche verbunden. Die Vertreter der Lehre wie die des

Lebens hatten gegenseitig aneinander, unter solchen Umständen, mit Recht viel auszusetzen; und es enbrannte der Streit, der um so unerfreulicher ist, als beide Parteien, jede in ihrer Art, den Charakter der Unkirchlichkeit an sich tragen, und nur selten wahrhaft kirchliche Persönlichkeiten auftreten, die weder gegen die reine und bestimmte Lehre, noch gegen die Forderungen zu Gunsten des christlichen Lebens, sondern für die Kirche und dadurch zugleich für ihre Lehre und für ihr Leben den Kampf aufnehmen, und so ihrerseits, von innen heraus durch eine Belebung der Kirche, in rechter Weise dem Verfall und was durch ihn hervorgerufen war, entgegen zu treten bemüht sind. Eine solche Persönlichkeit, die am Schluß dieser Periode auftrat, war Valentin Ernst Löscher.

Das Leben und die Wirksamkeit dieses Mannes darzustellen, ist die Aufgabe der weiter folgenden Abhandlung. Hier ist noch zur Orientirung über die Stellung, die er im Gange der kirchlichen Entwickelung einnimmt, wie über die Natur der Aufgaben, die ihm gestellt sind, eine kurze Darstellung der, die Eigenthümlichkeit jener Periode bezeichnenden, Entstehung des Streits zwischen den Vertretern der reinen Lehre und denen des christlichen Lebens voranzuschicken.

Der Streit zwischen den Vertheidigern der Orthodoxie und den Vertretern der „pietas" brach plötzlich aus, obgleich die Bestrebungen zur Herstellung christlicher Frömmigkeit nicht unvorbereitet in der Kirche auftraten. Es waren vielmehr von den Zeiten an, in denen der Verfall der Kirche sich anbahnte und in der Ermattung des christlichen Lebensernstes bekundete, mahnende Stimmen laut geworden, die über den Verfall klagten, und mannigfache Schäden, namentlich aber auch die wachsende Abnahme des christlichen Wandels, aufzudecken bemüht waren. Doch waren sie doppelter Art. Es gab solche Eiferer, die sich um des eingetretenen Verfalls willen an der Kirche ärgerten, und durch Herabsetzung dessen, was die Kirche hochhielt, der reinen Lehre, ihren Absichten den Weg zu bereiten suchten; die die Principien der Kirche antasteten, und unstatthafte Mittel zur schnelleren Erzielung dessen, was sie Frömmigkeit nannten, in Anwendung brachten. Doch trat diese Richtung keineswegs in den Vordergrund, während eine entgegengesetzte mehr und bedeutendere Vertreter zählte. Diese beabsichtigte nicht, durch

Opposition gegen die Kirche, durch willkührliche Antastung des Lehrgrundes, ein beliebiges Maaß und beliebige Formen christlichen Lebens einzuführen; sondern wollte, mit Festhaltung der Lehrreinheit, die derselben entsprechende Form, und das in ihr gegebene Maaß des christlichen Lebens verwirklichen. Als nun die Zeit eintrat, in der, nach Beendigung der ersten, in drei Entwickelungsstufen verlaufenden, Periode der Lehrstreitigkeiten, der Zwiespalt zwischen „Lehre und Leben" den Höhepunkt erreichte, da kehrten jene Bestrebungen zu Gunsten des Lebens mit erneuertem Eifer wieder, und drängten sich, so mannigfach und verschieden ihre Tendenzen waren, in buntem Gemisch heran zur Lösung der großen Aufgabe der Zeit. Die zwischen ihnen selbst Statt findenden Differenzen traten bald zu Tage. Aber während in den Zeiten der Reformation ein Mann wie Luther das Centrum allseits berechtigter Bestrebungen wurde, und die scharfe Trennung von allen fremdartigen Beimischungen vollzog, fehlte es jetzt an der erforderlichen Persönlichkeit. Daher auch nirgends in der Kirche aus denen, die dem Verfall entgegen treten wollten, eine die evangelische Kirche wahrhaft repräsentirende Partei zur Wiederbelebung der Kirche, der Lehre und des Lebens, sich bildete. In Folge dessen wurde auch nicht die Scheidung zwischen den unberechtigten, oder über sich selbst noch nicht zu vollkommener Klarheit gekommenen Richtungen, und den berechtigten in entschiedener Weise vollzogen. Dadurch war die Wirksamkeit derer, die es in der That auf das Rechte abgesehen hatten, von vornherein gehemmt; denn für ihre Gegner, wie für ihre falschen Freunde, waren noch eine Menge Anhaltspunkte übrig geblieben.

Die leitende Persönlichkeit, und der Begründer derjenigen Richtung, die in fast kirchlicher Weise den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben zu lösen suchte, war Philipp Jacob Spener. Es fehlte nur wenig, so hätte er seine persönlich kirchliche Glaubensstellung auch in gleichem Maaß in der Kirchenleitung bewähren, und seiner, immerhin segensreichen, Wirksamkeit auch dieses Siegel aufdrücken können. Er war im Schooße der Kirche aufgewachsen und hatte sie lieb gewonnen; er hatte ein tiefes Verständniß für ihr Wesen, wie für den Werth ihrer bisherigen Entwickelung in der Lehre, deren traurige Nebenumstände, welche durch das Aeußerlichwerden des Verhältnisses der Kirchenlehre zur Kirche

hervorgerufen waren, ihn nicht irre gemacht hatten; er hatte den Blick für den Verfall der Kirche und stand im innersten Zusammenhange mit jener vorbereitenden Richtung, die aus Liebe zur Kirche und durchdrungen von ihrem Reichthum, eine Neuerzeugung der reinen Lehre und des christlichen Lebens herbeiführen wollte. Männer wie Joh. Arnd, Joh. Val. Andreä, P. Tarnov, Heinrich Müller, Scriver und viele andere würdige Persönlichkeiten, waren seine Vorgänger; auch wußte er sich in Gegensatz zu der anderen Reihe völlig subjectiver Bestrebungen, die vor ihm bereits, besonders aber gleichzeitig mit ihm auftraten, und zu Gunsten lebendigen Christenthums ihre Angriffe auf die Kirche und deren reine Lehre unternahmen. Dabei war er persönlich der Mann, der in der Lauterkeit des Glaubens seine lebendige Zugehörigkeit zur Kirche bezeugte und durch christliches Leben und frommen Wandel bewährte.

Seine Thaten wie seine Worte trafen den Mittelpunkt des kirchlichen Bedürfnisses, und fanden überall Beifall und Nachahmung. Seine Uebereinstimmung mit der herrschenden kirchlichen Lehre war ja das Zeugniß für die Kirchlichkeit seiner Bestrebungen. Nirgends ward ein Gegner laut*). Das ist, wenn wir an spätere Vorkommnisse denken, auffallend. Aber Spener wollte orthodox sein, und so genügte er zuerst Allen: sowohl denen die die Reinheit der Lehre, als auch denen, welche den Eifer für die Frömmigkeit zum Hauptgesichtspunkt ihrer Beurtheilung machten. Erst allmälig fiel es den Vertheidigern der reinen Lehre auf, daß Spener, wenn er auch Lehre und Leben gleichmäßig aufrecht zu erhalten bemüht sei, doch mehr Nachdruck auf die Frömmigkeit, als auf die Rechtgläubigkeit lege. Was der tiefste Grund davon sei, das war ihnen so wenig klar, als Spener'n selbst seine in der That vorhandene Unsicherheit in der Leitung der Kirche und in dem Auftreten nach Außen nicht zum Bewußtsein gekommen war. Die Orthodoxen begnügten sich damit, das was ihnen zunächst in die Augen fiel, d. h. irgendwelche Beeinträchtigung einzelner Punkte der reinen und genauen

*) C. Dilefeld mit der Theosophia Horbio-Speneriana vom Jahre 1679 steht in seinem Angriff ganz vereinzelt da, und Abrah. Calov's tadelnde Bemerkungen machten selbst nicht auf Berücksichtigung Anspruch.

Lehre, als den Haupt- und Grundfehler hervorzuheben, und an diesen anknüpfend, die ganze neu auftretende Richtung als in der Kirche unberechtigt zu verwerfen. Ihre Berechtigung zu behaupten, war die Aufgabe Spener's: der Streit entbrannte. Die letzte Ursache dieses Streits, nämlich die, daß beiden Parteien bei der Verhältnißbestimmung von Lehre und Leben der Mittelbegriff der Kirche fehlte, trat in den immer wiederkehrenden Unklarheiten und Mißverständnissen zu Tage; die innere Losgelöstheit der Orthodoxen, wie der Anhänger Spener's, von der Kirche, offenbarte sich in der unverständigen und rohen Art, in der jene ihre Sache verfochten; in der schwankenden, ja oft aggressiven Stellung, die diese zur reinen und bestimmten Lehre einnahmen. Es sind ja nur Symptome derselben Krankheit, wenn der Orthodoxe stets die Lehre in abstracto, Spener sie stets in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben des einzelnen Gläubigen betrachtete; daß jener nur von dem Christenthum, dieser nur von den Christen sprach; jener mit der Kirche immer die Heilsanstalt, dieser immer die Heilsgemeinschaft meinte. Wir haben hier Spener selbst den Orthodoxen gegenüber gestellt, ohne jedoch damit mehr gesagt haben zu wollen, als daß in Spener bereits das Meiste angebahnt und vorbereitet vorhanden ist, was seine Partei später ausbildete. Denn allerdings war auch in ihm das innere Verhältniß zur Kirche nicht stark genug, und das theoretische Verständniß für ihre Bedeutung nicht klar genug, als daß sie allseits bestimmend hätten einwirken können. In Folge dessen ist auch er der Gefahr nicht entgangen, sich durch den praktischen Zweck, den er verfolgte, verleiten zu lassen, die Lehre vorzugsweise nur unter dem Gesichtspunkt der Erbaulichkeit zu betrachten, die mit dieser zusammenhängenden Seiten an ihr unverhältnißmäßig hervorzuheben und die anderen herabzusetzen, ja zu Gunsten schnellerer Erreichung des Zwecks selbst bis zu einer Gefährdung der Integrität des Lehrganzen fortzuschreiten. Erst die Entwickelung des Streits förderte die Mängel beider Parteien zu Tage. Auf Seiten der Orthodoxen kam es, unter den oben geschilderten Voraussetzungen, ganz consequenter Weise zu der Behauptung, die orthodoxe lutherische Kirche befände sich in einem so blühenden Zustande, wie noch nie seit den Zeiten der Apostel.

Die Objecte, auf welche sich die Tendenz, das christliche Leb

überhaupt in der Kirche zu wecken, richtete, sind naturgemäß die einzelnen Christen, die Gemeinden als solche, und das Amt. In allen diesen einzelnen Gebieten der damals herrschenden Hauptfrage war Spener selbst bereits durch seine Ansichten maaßgebend für die nachfolgende Richtung seiner Partei geworden. Hier, in dem Kampf um die einzelnen Punkte, entfaltet sich der gemeinsame wie unterschiedliche Charakter beider Parteien auf das auffallendste, und läßt sich ebenso sehr in den Schlagworten der Parteien, wie in den unscheinbarsten Thaten und beiläufigsten Aeußerungen unverkennbar wiederfinden.

Die collegia pietatis und die pia desideria, welche beide so unauflöslich mit Spener's Namen verbunden sind, bezeichnen im Grunde die ganze Eigenthümlichkeit der Bestrebungen dieses großen Mannes. Die Einrichtung der collegia ist begründet durch die pia desideria, und in der letzten Schrift, wie in der, zu ihrer Rechtfertigung verfaßten, „Allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen“ ist keimartig Alles enthalten, was Spener im Lauf der Zeit in wiederholter und ausführlicherer Weise dargestellt hat, und was seine Anhänger zu verbreiten und zu allgemeiner Geltung zu bringen suchten. — Er geht davon aus, daß eine reichlichere Verkündigung des Wortes Gottes die erste Bedingung der Besserung sei. Die Predigt allein genüge nicht, denn sie sei an Perikopen gebunden, und ihr vermöchten viele der Gemeindeglieder nicht zu folgen. Häusliche Andachten seien daher zu erneuern und außerdem Versammlungen nach apostolischer Art zu gründen, in denen die Laien, unter der Leitung ihres Predigers, sich untereinander fördern und unterweisen könnten in heilsamer Erkenntniß und christlichem Wandel. Er wollte „durch Sammlung der besseren Glieder der Gemeinde zu einem vertraulicheren Umgange“ erreichen, daß „diese durch ihr Leben ein Sauerteig für die Gemeinde würden.“ — Die Berechtigung und Verpflichtung dazu, einzelne Laien auf diese Art anzuregen und sie dann ihrerseits zum Dienst der Gemeinde zu verwenden, wollte Spener gegründet wissen auf das, in Vergessenheit gerathene, geistliche Priesterthum aller Christen, das, ordentlich geübt, dem Predigtamt keinen Abbruch thue. Aber den auf solche Weise zu der Erkenntniß der Wahrheit und zu der Gemeinschaft des Glaubens Zurückgeführten sei einzuprägen, „daß es im Christen-

thum mit dem Wissen nicht genug sei, sondern daß dieses vielmehr in der Ausübung, vorzüglich in der Liebe bestände"*). Den Ungläubigen aber und Falschgläubigen gegenüber komme es hauptsächlich darauf an, sie durch herzliches Gebet, gutes Beispiel und gründliche Darlegung der Wahrheit zu überzeugen, nicht darauf, den Gegner zu überwinden und seine Irrthümer zu widerlegen, wie das, bei dem freilich nothwendigen Disputiren zur Reinerhaltung der Lehre, bisher häufig die alleinige Absicht gewesen sei. — Damit aber die Vorsteher der Gemeinden und die Lehrer derselben die anvertrauten Seelen nach jenen Anweisungen recht führen und ihnen vorleuchten könnten, sei die Erziehung und Bildung der Prediger auf Schulen und Universitäten völlig zu ändern. Nicht nur auf Fleiß und Studien, sondern ebenso sehr auf ein gottseliges Leben sei zu sehen, „weil sonst nur eine Philosophie von göttlichen Dingen, nicht aber eine im Licht des heil. Geistes erlernte Theologie entstehe"; denn „die blos durch menschlichen Fleiß erlernte Wissenschaft göttlicher Dinge sei keine wahre Erkenntniß Gottes. Zu dieser sei eine Erleuchtung des heil. Geistes erforderlich; kein Unwiedergeborener und in boshaften Sünden Lebender sei solcher Gnadenwirkung und Erleuchtung fähig; auch fehle ohne dieselbe dem Predigtamt seine wahre Kraft und sein göttlicher Segen"**). Für die Theologie wie für die Predigten dringt Spener auf Einschränkung des polemischen Treibens; Einfachheit solle man lernen durch Zurückgehen auf die Schriften Tauler's und des Thomas a Kempis und Joh. Arnd's: auch sollten ebenfalls, um die Wissenschaft schlichter zu machen, die Professoren mit ihren Schülern das Neue Testament mit Ausschluß aller Gelehrsamkeit lesen. Von den so gebildeten Candidaten erwartete er, daß sie im Amt auch ihre Predigten erbaulicher einrichten und es sich vornehmlich vorsetzen würden, den inneren und neuen Menschen in ihren Zuhörern zu erwecken.

Auf diese Weise hatte Spener die Mittel angegeben, durch welche das Amt und die Gemeinden zum lebendigen Glauben und zu christ-

---

*) S. die Zusammenstellung des Wesentlichsten aus den piis desideriis bei W. Hoßbach: „Philipp Jacob Spener und seine Zeit", Thl. I., Seite 124—137.

**) S. Spener: „die allgemeine Gottesgelahrtheit u. s. w." bei Hoßbach a. a. O. Seite 172.

lichem Wandel zurückgeführt werden sollten. — Wie weit er davon entfernt war, der Kirche sich entfremden zu wollen, das geht aus seinem, in Veranlassung separatistischer Bewegungen seiner Anhängern in Frankfurt a. M. herausgegebenen, Tractat „der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch" deutlich hervor. Er tritt hier gegen diejenigen auf, welche die Lehre der evangelischen Kirche für unrichtig erklären, welche die evangelisch-lutherische Kirche, um ihres Verfalls willen, nicht für die wahre sichtbare und für nicht besser als Babel halten: demnach von der Kirche ausgehen und sich der Theilnahme am öffentlichen Abendmahle entziehen*). — Doch ermahnt er andererseits dazu, daß wirklich Ernst gemacht werde mit dem, was die lutherische Kirche selbst fordere: mit der Lehre von den drei Ständen. Dem dritten Stande namentlich müßten die entzogenen kirchlichen Rechte wiedergegeben werden, denn das sei der Auferbauung der Kirche am zuträglichsten. Zur Ausübung seiner Rechte sei der dritte Stand vorzubereiten. Dazu legte er selbst Hand an durch Wiedereinführung der Katechismuslehre und der Katechismusexamina. — Bald fand er Gelegenheit, in directerer Weise den Uebelständen entgegenzutreten, welche die unkirchliche Geltendmachung der reinen Lehre hervorgerufen hatte. Diese bestanden unter Anderem darin, daß man in äußerlichen Weise übermäßigen Werth auf die symbolische Feststellung der Lehre legte; jeglichen Irrthum, ja jegliche Abweichung von der orthodoxen Ansicht über noch nicht kirchlich fixirte Lehrfragen, durch ein neues Symbol und kirchenrechtliche Bindung an dasselbe als Ketzerei zu stempeln suchte, um gegen die, bei ihrer Meinung verharrenden, Gegner mit Absetzung und Exil verfahren zu können. In Veranlassung der, in dieser Hinsicht so merkwürdigen, Hamburger Ereignisse, spricht Spener sich in seinem Tractat „Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen" dahin aus: es verrathe papistischen Geist, wenn die Kirche sich anmaße, Dinge zu beschließen und Anderen für Glauben und Leben vorzuschreiben, die in Gottes Wort nicht vorgeschrieben seien; streitige Fragen aber endgültig zu entscheiden, gebühre allein der ganzen Kirche, nicht einzelnen Ministerien oder Uni-

*) S. Hoßbach a. a. O. S. 180.

versitäten*). Endlich tadelt er in dieser Schrift die unzeitige Hochachtung der Vorfahren von Seiten der Theologen, die sich immer auf das Alte beriefen und darin für ihre Unwissenheit, Trägheit und Scheu der Arbeit eine Zuflucht suchten. Auch die Lehren selbst, die in Hamburg durch ein lokales Symbol ausgeschlossen werden sollten, nämlich die Lehren Jacob Böhme's und der Chiliasmus, erfuhren von Seiten Spener's eine andere Beurtheilung als von Seiten der Orthodoxen. Er erklärte, Böhme's Schriften seien schwer zu verstehen; er habe sie deshalb nie gelesen und wolle es auch nie thun, und es sei Vermessenheit, einen Schriftsteller ohne die genaueste Prüfung durch eidliche Betheuerung zu verwerfen. In Betreff des Chiliasmus behauptete er berechtigt zu sein, auf eine Zeit der Herrlichkeit der Kirche hier auf Erden und auf eine große Bekehrung der Juden zu hoffen, und sie zu erwarten.

Das sind die wesentlichsten Rathschläge, Ansichten und praktischen Einrichtungen des Mannes, der die am meisten berechtigten Bestrebungen zur Erneuerung des christlichen Lebens in der Kirche leitete. Ob diese verschiedenartigen Worte und Thaten eine in sich zusammenhängende Kette bilden und einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben, und welcher dieser etwa sein könnte; ob sich in ihnen ein unkirchliches Princip nachweisen ließe, das in eingehender Weise zu untersuchen, ist nicht nothwendig, weil es zuvörderst darauf ankommt, was die Orthodoxen der damaligen Zeit an Spener und seinen Anhängern auszusetzen hatten? Erst im Kampf wird der Charakter der beiderseitigen Bestrebungen klar.

Sehen wir ab von den ganz abgeschmackten Vorwürfen der Wittenberger Facultät**), und von den maßlosen und boshaften Beschuldigungen der Fanatiker unter Spener's orthodoxen Gegnern, so reduciren sich die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, etwa darauf: er lasse die Wirksamkeit der Gnadenmittel abhängig sein von der Pietät, und erhebe die Werke über den Glauben, die Heiligung über die Rechtfer-

*) S. Hoßbach a. a. O. S. 338 ff.

**) In ihrer „Christlutherischen Vorstellung in deutlichen aufrichtigen Lehrsätzen nach Gottes Wort .... und unrichtigen Gegensätzen aus Herrn Dr. P. J. Spener's Schriften u. s. w." vom Jahre 1695.

tigung, das Leben über die Lehre. Ferner wurde ihm vorgeworfen, er beeinträchtige das göttliche Recht des Amts und mache die Amtsgnade vom persönlichen Glauben des Predigers abhängig; lasse die Wahrheit der Kirche durch die Lebendigkeit ihrer Glieder bedingt sein. Auch beschuldigten seine Gegner ihn, er neige zum Synkretismus und habe eine unmäßige Vorliebe für mystische Ideen, wie für den Chiliasmus; tadelnd bemerkten sie, er halte zu wenig von der Dogmatik und Polemik und überhaupt von der theologischen Wissenschaft, auch weise er nicht mit gehörig entschiedenem Ernst schwärmerische Richtungen von sich. Alle diese Vorwürfe fassen sich zusammen in die eine Behauptung, es gäbe einen Pietismus in der Kirche und Spener sei die erste Veranlassung zu seiner Entstehung. Damit war gemeint, es sei durch Spener eine Richtung in der Kirche aufgetreten, welche in dem Eifer für die Pietät oder für frommes und christliches Leben sich habe hinreißen lassen, der reinen Lehre der Kirche zu nahe zu treten; und nun ihrerseits in Wort und That Grundsätze geltend mache, welche einen Zwiespalt in der Kirche hervorrufen, oder, sollten sie zur Herrschaft gelangen, den Bestand der Kirchen gefährden müßten. Dieses umfassende Schlußurtheil über die, durch Spener in's Leben gerufenen, Bestrebungen zur Erweckung christlichen Lebens stützte sich eben so wenig, wie alle oben angeführten einzelnen Vorwürfe, auf das, was Spener für seine Person ausgesprochen oder gethan hatte. Er wurde vielmehr mit seinen Anhängern und mit der mannigfachen Menge derer, die, durch sein Beispiel angeregt, die Kirche zu Gunsten des Lebens reformiren wollten, indentificirt. Nachträglich wurden dann in seinen Schriften die von seiner Partei ausgebildeten Grundgedanken, in noch unentwickelter Form freilich, wiedergefunden. Das war jedenfalls der Haupttadel, der Spener für seine Person treffen konnte, daß er nicht im Stande gewesen sei, eine ihm völlig entsprechende Partei um sich zu schaaren, alle übrigen mit kirchlicher Entschiedenheit von sich zu weisen. Schon die ihm am nächsten stehenden Anhänger, die Theologen in Halle, gingen unzweifelhaft über die Grenzen hinaus, die er bei seinen Bestrebungen sich gesteckt und auch eingehalten hatte. Ebenso wenig konnte darüber ein Zweifel obwalten, daß unter dem Vorwande, dem christlichen Wandel aufzuhelfen und dem Verfall der Kirche zu steuern, kirchenzerstörende

Tendenzen um sich greifen konnten. Denn hier und dort in Deutschland standen Personen auf, die in Entzückungen, Gesichten, unmittelbaren Offenbarungen, Aufschlüsse über das der Kirche Noththuende erhalten zu haben vorgaben; in fanatische Opposition gegen alle in der Kirche bestehende Ordnung ausbrachen; die h. Schrift, die Sacramente, das Amt, als äußerlich verspotteten, den Untergang Babels verkündeten und das tausendjährige Reich auf Erden kommen sahen. Und zwischen diesen Richtungen verschiedenster Art waren Uebergänge zu finden. Das mußte Bedenken und Mißtrauen bei denen erregen, die bei Beurtheilung aller Erscheinungen die Reinheit der Lehre zum untrüglichen Maaßstab der Zugehörigkeit zur Kirche machten; es vorzugsweise zu thun, sich verpflichtet fühlten Richtungen gegenüber, die auf allgemeine kirchliche Anerkennung mit Entschiedenheit Anspruch machten. Wir wissen freilich, daß diese Vertheidiger der reinen Lehre meistentheils ebenso wenig innerlich mit der Kirche verwachsen waren, wie ihre Gegner; ein ebenso geringes theoretisches Verständniß für die Kirche hatten, als diese. Ja wir können und müssen es zugestehen, daß das, worin die Unkirchlichkeit der Orthodoxen zu Tage trat: der Mangel persönlich lebendigen Christenthums und geistlicher Weihe, wie die äußerliche und seichte Art, in der sie die Gegner angriffen und die reine Lehre vertheidigten, — ein gehässiges Licht auf sie wirft; während das persönlich so lebendige Christenthum auf Seiten der Pietisten immer wieder ihre Unkirchlichkeit in persönlicher wie sachlicher, in praktischer wie theoretischer Hinsicht, übersehen läßt. Aber das dürfen wir nicht vergessen: in den vielfachen Verstoßen gegen die reine Lehre, welche die Kirche auf ihrem bisherigen Entwickelungsgange errungen und symbolisch festgestellt hatte, wie in der Gleichgültigkeit gegen die Lehrbestimmtheit, und andererseits in der Unsicherheit und Unklarheit der selbstständig versuchten Ausbildung und Vertiefung der Lehre zu Gunsten des „wahren Christenthums“ — fanden die Orthodoxen mit Recht einen Grund, gegen den Pietismus für die Bestimmtheit der reinen Lehre und für die Kirche aufzutreten. Ja, sie waren dringend verpflichtet es zu thun, weil der Pietismus, in dieser seiner Beschaffenheit, auf allgemeine Anerkennung und ausschließliche Geltung Anspruch machte; sich für die lebendige Kirche erklärte. Der Kampf

war nothwendig. — Diese pietistischen Streitigkeiten bleiben sich längere Zeit hindurch im Wesentlichen gleich und fördern die Sache der Kirche nicht. So lange die Stellung beider Parteien zur Kirche eine äußerliche war, konnte der Streit nicht anders als unfruchtbar sein.

Erst mit Valentin Ernst Löscher nimmt der Streit eine neue Wendung; denn in diesem Manne gewinnt endlich die Kirche einen Vertreter. Er war durch lebendigen Glauben innerlich mit der Kirche verwachsen, und ging daher in Wort und That von der, ihm unmittelbar gewissen, Voraussetzung aus, daß reine Lehre und christliches Leben ihre organische Einheit in der Kirche des lebendigen Glaubens fänden. Ohne diese unmittelbare Gewißheit auch schon als klare Erkenntniß zum Ausgangspunkt seiner Beurtheilung der damaligen Lage der Kirche, und der beiden streitenden Parteien machen zu können, bekundete er doch durch sein persönliches Leben, wie in seiner kirchlichen Wirksamkeit, den Besitz jener richtigen Principien. Im Namen der Kirche straft und ermahnt er die Vertheidiger der reinen Lehre; im Namen der Kirche bekämpft er den Pietismus ebenso entschieden als würdig. Was berechtigt war in den Bestrebungen beider Parteien, das vertrat auch er; ja vielmehr reproducirte es frei aus seinem lebendigen kirchlichen Glauben. Löscher mußte einen wesentlichen Einfluß gewinnen auf den Gang der kirchlichen Entwickelung. In der That fällt sein Leben zusammen mit der für die Erfahrung der Kirche so ungemein wichtigen Zeit des Pietismus und der pietistischen Streitigkeiten; die große Frage jener Zeit nach dem Verhältniß von Lehre und Leben beherrscht sein ganzes Leben und seine ganze Berufswirksamkeit. Deshalb war es erforderlich, eine Darstellung des Lebens und Wirkens dieses Mannes durch eine Einleitung in die Zeit der pietistischen Streitigkeiten vorzubereiten. In seinem Leben führt sich ihre Geschichte nach den hervorragendsten Momenten fort bis zu ihrem Abschluß, der wesentlich durch ihn angebahnt wird.

Löscher tritt aber nicht blos in den pietistischen Streitigkeiten, welche vorzugsweise die Kirche seiner Zeit bewegten, als Repräsentant der Kirche auf, sondern nimmt die Rechte derselben allen Zeiterscheinungen gegenüber wahr, die in jener entscheidungsvollen Periode den Blick in die

Zukunft der Kirche trübten. — Die von der Kirche losgelöste Orthodoxie hatte nicht blos das Leben vernachlässigt, sondern auch die freie Bewegung des Denkens und wissenschaftlichen Forschens gehemmt. Und wo sie diese ihre Herrschaft über die Geister nicht mit geistigen Waffen ausüben konnte, hatte sie sich die Unterstützung des weltlichen Arm's zu verschaffen gesucht. Gegen solch ein Verfahren, das dem Wesen der evangelischen Kirche nicht entsprach, waren, je ärger es wurde, desto mehr Stimmen solcher Gegner laut geworden, die sich für ihre Ansprüche in äußerlicher Weise auf das Christenthum beriefen. Um die Zeit der calixtinischen Streitigkeiten gewann diese Opposition mehr und mehr die öffentliche Meinung für sich, ohne jedoch eine allgemeinere Herrschaft in der Kirche erringen zu können. Während der pietistischen Streitigkeiten aber fanden, in Anlehnung an verwandte Bestrebungen in England, Frankreich und Holland, freidenkerische, naturalistische und rationalistische Principien und eine indifferentistische Philosophie immer allgemeiner Anklang. Andrerseits traten, ebenfalls zur Zeit des Pietismus, Männer auf, die wie Thomasius das bisherige Verhältniß zwischen Kirche und Staat um jeden Preis zu zerstören beabsichtigten; bei solchem Unternehmen aber auf die Unterstützung aller derer rechnen durften, die, aus den verschiedenartigsten Motiven, der herrschenden kirchlichen Partei die Handhabe zu äußerlichen Gewaltmaßregeln nehmen wollten. Doch bahnte sich auch in dieser Periode die einst umfassendere Herrschaft dieser Richtungen, welche dem Wesen der Kirche völlig widersprachen und ihre Grundlagen umzustürzen drohten, erst allmälig an. So weit aber diese Tendenzen bereits auf den Kampfplatz getreten waren, werden wir Löscher, als würdigen Repräsentanten der Kirche, nicht das unberechtigte Extrem in der Kirche, sondern das, was sie mit Recht beanspruchen durfte, vertheidigen sehen. Ja noch mehr: als der pietistische Streit vorzugsweise durch Löscher sein Ende erreicht hatte, war die Zeit für jene Richtungen gekommen, und sie erhoben in kühnerer Weise das Haupt. Es geschah, neben völlig unchristlichen Gestaltungen, in einer Form, die dem, was die Kirche nach ihren Principien gestatten durfte, zu entsprechen schien: das philosophische Denken, nicht mehr durch lebendigen Glauben geheiligt, suchte im Gewande der Wolff'schen Philosophie eine Herrschaft in der Kirche zu erringen, die ihm

bisher nicht eingeräumt worden war. Aber hatte schon die berechtigte Tendenz, dem Leben der Christen aufzuhelfen, die volle Berechtigung verloren, weil sie, trotz ihres christlichen Charakters, als unkirchlicher Pietismus aufgetreten war: so war das Recht, das der Freiheit des Denkens in der Kirche gebührt, von den Forderungen der Wolffschen Philosophie, trotz ihres christlichen und conservativen Charakters, noch unvergleichlich viel mehr überschritten. Und wie Löscher damals mit tiefem Verständniß für die Förderung des christlichen Lebens dem Pietismus entgegentrat, so ließ er sich auch hier nicht durch die Erkenntniß vom Recht des philosophischen Denkens davon abhalten, der Wolffschen Philosophie entgegen zu treten, um die Kirche vor gefahrdrohenden Folgen zu schützen.

Es war aber endlich natürlich, daß mit dem Zunehmen der verschiedenen pietistischen und rationalisirenden Grundvoraussetzungen in dieser Periode auch alle Erscheinungen der ersten Periode der Lehrstreitigkeiten, wenn auch in abgeschwächter Gestalt, wiederkehrten. Denn hatten damals die romanisirenden, calvinisirenden und unionistischen Richtungen die Bestimmtheit der Lehre angefochten: so sehen wir jetzt aus der pietistischen und philosophischen Indifferenz gegen die kirchliche Lehrbestimmtheit dieselben Tendenzen wieder hervorgehen; vorzugsweise die unionistische, aber auch die beiden andern. Auch hier ist wiederum Löscher der Mann, der die mühsam errungenen Schätze der Kirche diesen drei Gegnern gegenüber mit Energie, Umsicht und Würde vertheidigt.

So hat denn die evangelisch-lutherische Kirche in einer der schwierigsten und bedeutungsvollsten Perioden ihrer Geschichte in Valentin Ernst Löscher ihren Vertreter gefunden. Auch er hat seine Fehler und Mängel, aber nichtsdestoweniger ist es die Pflicht der Kirche, sein Andenken zu erneuern.

Erste Abtheilung.

Das Leben und die kirchliche Wirksamkeit Löscher's.

Erster Abschnitt.

Die Vorbereitung zur kirchlichen Wirksamkeit.

Valentin Ernst Löscher stammte aus einem Geschlecht, das seit den ältesten Zeiten in Sachsen, in der Gegend von Zwickau und Werdau lebte. Die Reformation hatte, bei ihrem ersten Beginn bereits, unter den Ahnen Löscher's die freudigste Aufnahme gefunden. In den Erzählungen von jener Zeit, die sich auf Kind und Kindeskind fortpflanzten, ward dessen nie vergessen, daß M. Jodocus Löscher nicht nur Luther's fleißiger Zuhörer zu Wittenberg gewesen sei, sondern auch als sein Hausgenosse ihm persönlich nahe gestanden habe. Lange war es Gebrauch gewesen, um das Gedächtniß jener Erlebnisse lebendig zu erhalten, den Namen Martin in der Familie der Löscher forterben zu lassen. — Aber nicht nur die äußeren Umstände aus der Zeit der Reformation prägten sich auf diese Weise ein; ein frommer Sinn und evangelischer Geist zeichnete zu allen Zeiten die Glieder dieser Familie aus. Viele Prediger gingen aus ihr hervor. Wir sehen sie die Heimath verlassen, und in Holstein und Böhmen für das Evangelium arbeiten und dulden[1]).

---

1) S. Acta historico-ecclesiastica, der Beiträge 2. Bd., S. 270 ff.

Der Großvater des Mannes, dessen Leben und Wirken wir zu schildern beabsichtigen, war ein rechtschaffener und christlicher Bürger zu Werdau, und hieß Martin Löscher. Sein Sohn Caspar (geb. den 8. Mai 1636) hatte Theologie studirt und bekleidete das Amt eines Superintendenten zu Sondershausen. Hier heirathete er die Tochter des merseburgschen Hofpredigers Dr. Valentin Siflig's, und am 29. December 1673 wurde ihm sein erster Sohn geboren, den er Valentin Ernst nannte. Zwei Jahre nach der Geburt seines Sohnes wurde er als Senior nach Erfurt berufen, doch verließ er schon 1679 diese Stellung, um in seiner Heimath die Superintendentur von Zwickau anzutreten. Für die Erziehung des Knaben vermochte der von Geschäften überhäufte Vater nicht viel zu thun; sobald als möglich gab er ihn in eine öffentliche Schule des Orts. Hier nahmen sich zwei ausgezeichnete Männer des Knaben an: der gelehrte Magister Christian Feustel und der Rector der Schule, Christian Daumius. Letzterer insbesondere nahm ihn sogar zu Zeiten in sein Haus, leitete ihn bei seinen Arbeiten, half ihm mit Büchern aus und beobachtete mit väterlicher Theilnahme die Fortschritte seines Zöglings. — Die natürliche Begabung, das auffallende Gedächtniß und die Liebenswürdigkeit des Charakters dieses Knaben hatten die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich gezogen und sie aufgemuntert, durch Privatunterricht fördernd einzugreifen. Durch sorgfältige Leitung wurde er von früh auf an unermüdlichen Fleiß und an ein methodisches Arbeiten gewöhnt. Ebenso gingen die Eindrücke gottesfürchtigen Lebens und frommer Sitte an seinem kindlichen Herzen nicht verloren.

Die Pest, die 1682 in Zwickau ausgebrochen war, nöthigte viele Einwohner die Stadt zu verlassen. Auch der Superintendent Löscher flüchtete mit seiner ziemlich zahlreichen Familie nach Merseburg und Delitzsch und kehrte erst im Sommer 1683 zurück. Trotz dieser störenden Unterbrechung machte der junge Valentin so erfreuliche Fortschritte, daß er bereits im zwölften Jahre in die erste Klasse der öffentlichen Schule eintreten konnte. Mit inniger Anhänglichkeit hatte er sich auch jetzt wieder an seinen väterlichen Freund Daumius angeschlossen. Den tiefen Eindruck und die aufmunternde Anregung, die er durch die Persönlichkeit dieses würdigen Mannes, eines tüchtigen Philologen und

Archäologen, erfahren hatte, vermochte Löscher auch in späteren Jahren nie zu vergessen. Mehr als alle Anweisungen und Rathschläge hatte das Beispiel des in tiefes Nachdenken versunkenen fleißigen Forschers bestimmend auf den beobachtenden Knaben eingewirkt; mit größter Gewissenhaftigkeit arbeitete nun auch er nie anders, als indem er excerpirte und das angesammelte Material selbstständig zusammenstellte und verarbeitete. Jetzt fand auch sein Vater Zeit, ihm helfend zur Seite zu stehen; die Berufstreue und die emsige Arbeitsamkeit, die auch ihn auszeichneten, spornten den Eifer seines Sohnes nur noch mehr an [1].

Im Jahre 1687 wurde Löscher's Vater als Professor der Theologie an die Universität Wittenberg berufen. In der dortigen Schule erregten die umfassenden Kenntnisse seines Sohnes allgemeines Aufsehen. Deutsche, lateinische und griechische Carmina gaben Zeugniß von seiner Belesenheit und der Gründlichkeit seines Wissens. Als er noch auf der Schule, im 15. Jahre, eine Geschichte der Stadt Athen, ihrer Gründung, ihrer berühmten Männer und ihrer litterärischen Leistungen verfaßte, wurde man auch von Seiten der Universität auf ihn aufmerksam. Sein Vater aber suchte ihn von so frühreifen Bestrebungen zurückzuhalten; nöthigte ihn dagegen zu ernsterem Studium der lateinischen und griechischen Classiker [2].

So ausgerüstet mit großen natürlichen Gaben und einer gründlichen Schulbildung, durchdrungen von dem Bestreben, durch Ansammlung von wissenschaftlichem Stoff einst litterärisch thätig sein zu können, bezog Löscher im 17. Jahre (1690) die Universität zu Wittenberg, um sich, wahrscheinlich auf den Wunsch seines Vaters, dem Studium der Theologie zu widmen. Seine theologischen Lehrer waren Deutschmann, Hanneken, Walther und sein eigener Vater. Für's erste jedoch nahmen die philosophischen, philologischen und historischen Hülfswissenschaften seine Thätigkeit fast ausschließlich in Anspruch. Mit unermüdlichem Fleiße arbeitete er neben den Vorlesungen namentlich auf dem Gebiete der classischen Litteratur, insbesondere aber auf dem der alten

---

1) S. Chr. Feustelii „Miscellanea sacra et erudita,... et responsio Loescheri de statu progressuque scriptorum a se promissorum", S. 675 u. 676.

2) S. ebendas. S. 678.

und neuen Geschichte [1]). Den Ertrag seiner Studien sicherte er sich durch Auszüge und Sammlungen, und verarbeitete die gewonnenen Kenntnisse in Dissertationen, ohne diese zu veröffentlichen. Auf den Rath seines Vaters hielt er mit seinen Studiengenossen philosophische Repetitorien und Disputationen.

Um jedoch die Einflüsse würdigen zu können, die auf den jungen Löscher seine Umgebung ausübte, werfen wir einen Blick auf die damaligen Zustände der Kirche.

Es war eine Zeit großer Gährung und Aufregung, in der Löscher seine Studien in Wittenberg begann. Eben waren in der lutherischen Kirche die pietistischen Streitigkeiten ausgebrochen; eben, in Veranlassung der Leipziger Vorgänge, der erste Aneinanderstoß geschehen zwischen den Orthodoxen Leipzig's und Wittenberg's einerseits und den Anhängern Spener's andererseits. Und wie in jenen Tagen die Klagen über den Verfall der Kirche überall laut geworden waren, wie die pia desideria Spener's sich wie ein Lauffeuer durch ganz Deutschland verbreitet hatten: so entbrannte nun auch an allen Orten der Kampf, und versetzte von Sachsen aus alsbald ganz Deutschland in die fieberhafteste Aufregung. Alles ergriff Partei: Regierungen, Kirchenregimente, Prediger und Laien, Professoren und Studenten, Männer und Frauen, von Anfang an mit Erbitterung.

Die collegia pietatis und in zweiter Reihe die pia desideria Spener's, welche die Veranlassung zum Beginn des Streits bildeten, waren seit 1670 und 1675, also seit zehn und funfzehn Jahren, in der Kirche bekannt. Spener's Name und der Ruf dieses „allerfrömmsten der Theologen“ war überall hingedrungen. Die orthodoxesten Männer wie J. B. Carpzov, Johann Friedrich Mayer, Samuel Schelwig, Johann Fecht und Abraham Calov, hatten sich, in Veranlassung der pia desideria, öffentlich in Disputationen und Druckschriften mit der größten Anerkennung über Spener geäußert [2]), und hatten eingestimmt in die Freudenrufe eines Heinrich Müller und Musäus. Selbst die Wit-

1) „Delectabar enim omni historia“, ebend. S. 679.

2) S. Joh. G. Walch „Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangel.-lutherischen Kirche“, Bd. IV, Cap. V, § IX, S. 1087.

tenberger Facultät, die Vorfechterin der strengsten Orthodoxie, begrüßte Spener bei seinem Amtsantritt in Dresden mit einem Gratulationsschreiben. — Aber mit dem Beginn der Wirksamkeit Spener's in Dresden fing die Stimmung der Leipziger Theologen, unter der Führung Carpzovs, an gereizt zu werden. Die Spannung wuchs in dem Maaß, als in dem orthodoxen Sachsen Spener's Lehren und Einrichtungen begeisterte Anhänger gewannen. In Leipzig wurden die Rathschläge Spener's zur Belebung der Kirche durch collegia pietatis, der Wissenschaft durch biblisches Studium, von einigen seiner Freunde und Anhänger, besonders von August Hermann Francke, Paul Anton, Joachim Lange, C. Schade, in Aufsehen erregender Weise ausgesprochen und mit jugendlicher Begeisterung ausgeführt. Versammlungen, die von diesen jungen Männern, welche den Magistergrad und mit ihm das Recht zu akademischen Vorlesungen errungen hatten, zunächst in wissenschaftlich exegetischem Interesse begonnen worden waren, gewannen mehr und mehr einen erbaulichen Charakter; Laien fingen an, an denselben Theil zu nehmen, man wollte sich in der „Uebung des wahren Christenthums und in der Gottseligkeit" fördern; die bisherige Lehrart auf Kanzel und Katheder wurde getadelt. Diesen Männern und ihren Anhängern wurde der Name „Pietisten" beigelegt[1]).

Der blinde Eifer B. Carpzov's brachte den Streit zum Ausbruch. Er forderte von Seiten des Kirchenregiments eine Untersuchung. In den demnächst eingeholten Gutachten der beiden Facultäten Leipzig's und Wittenberg's einerseits und dem von Spener andrerseits über diese Leipziger Unruhen sprach sich die in der Kirche herrschende Differenz zum ersten Mal aus. Während Spener das Unternehmen seiner Freunde,

1) Diese Bezeichnung war zuerst im Darmstädtschen bei dortigen Streitigkeiten aufgekommen, wurde jedoch erst in Leipzig allgemein gebräuchlich, nachdem der Lic. Feller bei der Beerdigung eines Studenten Born, der sich den Bestrebungen jener Anhänger Spener's angeschlossen hatte, den ursprünglich einen Vorwurf und Spott enthaltenden Namen in gutem Sinne deutete und auf den Verstorbenen in folgendem Gedicht anwandte:

Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nahm' der Pietisten,
Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.
Das ist ja wohl gethan! ja wohl von jedem Christen u. s. w.

S. Joh. G. Walch a. a. O. Bd. I, Cap. V, § III, S. 548.

ihre Studien zu heilsamer Erbauung einzurichten und alles im Christenthum zu der Praxis zu ziehen, rechtfertigt, gesteht er doch das Vorkommen von Unvorsichtigkeiten zu und billigt das churfürstliche Verbot der frommen Versammlungen; verlangt aber zugleich, die beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg sollten erinnert werden, „daß sie der studirenden Jugend sonderlich die Schrift recht bekannt machen und überhaupt ihre Collegia so einrichten sollten, daß die Zuhörer einigen Geschmack und Empfindung der Gottseligkeit daraus schöpfen möchten.“ Auch sei die Benennung „Pietisten“ zu verbieten [1]). — Die Gutachten der beiden theologischen Facultäten (März 1690) lauteten dagegen dahin, man solle die der Theilnahme an den collegiis Verdächtigen nicht befördern, man solle Commissarien setzen, die die Leute auf andre Wege brächten, und die Stipendiaten seien von dem Besuch der Versammlungen abzuhalten u. s. w. [2]).

Die angeordnete gewaltsame Beschränkung vermehrte den Zwiespalt und förderte den hastigen Eifer der Verfolgten. Commissionen, Verhöre, Untersuchungen wiederholten sich, und immer heftiger wurden die Beschuldigungen, namentlich der Leipziger Facultät. Trotzdem, daß Francke, Schade und Anton Leipzig verließen und die Bewegung sich gelegt hatte, gab Carpzov, von dem Spener sagt, er habe seit 1690 keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um die Bitterkeit seines Gemüths gegen ihn auszulassen, zu Ostern 1691 sein Programm vom Chiliasmus, und zu Pfingsten das von den Leipziger Unruhen heraus. Die bittersten Vorwürfe häuft er auf Spener und seine Anhänger: „man habe aus einer ungereimten Nachäffung der apostolischen Versammlungen Zusammenkünfte angestellt und per pias fraudes Alles dahin eingerichtet, die Leute zu betriegen; es wollten die sogenannten Pietisten am Gesichte, Kleidung und Gang von Andern gern unterschieden sein; ein Schisma sei zu besorgen; nach Art der alten Ketzer habe man zuvor heimlich gelehrt und öffentlich geleugnet; der Pietismus sei eine neue Secte“ [3]).

---

1) S. Joh. G. Walch a. a. O. Bd. V, Cap. V, S. 1147, und Spener: Erste theologische Bedenken, Thl. III, S. 777 ff.

2) S. Vollständiger Thimotheus Verinus, 2. Thl., Cap. 6.

3) Walch a. a. O. Bd. I, Cap. V, § XXIII, S. 507.

Gegen solche Angriffe trat von Erfurt aus A. H. Francke, der schon früher sich und seine Freunde gegen die Verdächtigungen Carpzov's und Pfeiffer's durch eine Zusammenstellung der betreffenden Untersuchungsacten und des Rechtsgutachtens des Juristen Thomasius vertheidigt hatte, mit der Schrift auf: „Abgenöthigte Vorstellung der ungegründeten und unerweislichen Beschuldigungen und Unwahrheiten.“

Noch mehr als durch diese Vorgänge wurde die gegenseitige Mißstimmung erhöht durch die 1691 in Leipzig erschienene, vom M. C. Roth verfaßte Schrift „Imago Pietismi.“ In der gehässigsten Form wurde hier der Vorwurf wiederholt, der Pietismus sei eine neue Secte, der Kirche und dem gemeinsamen Wesen schädlich. Gegen solche Anklagen liefen von allen Seiten Vertheidigungsschriften ein, unter denen besonders eine von dem hochgeachteten, streng kirchlichen Veit Ludwig von Seckendorf, dem berühmten Minister am Hofe Herzog Ernst's des Frommen, abgefaßt war und allgemeines Aufsehen erregte. Die Vorrede enthielt eine historische Darstellung der Entstehung des sogenannten Pietismus von Spener.

Carpzov aber, gewöhnt an weltliche Unterstützung in kirchlichen Angelegenheiten und muthig gemacht durch die bis jetzt glücklich ausgewirkten Regierungsverbote, beabsichtigte noch kräftigere Maßregeln und hoffte „die neue Secte“ mit äußerer Gewalt im Keime zu ersticken. Er benutzte die Gelegenheit, daß Spener, mit dem Churfürsten zerfallen, Dresden verlassen hatte und dem Ruf nach Berlin gefolgt war, und wollte den sächsischen Landtag 1692, der nach dem Regierungsantritt Georgs IV. zusammenberufen war, zur Durchführung seiner Pläne brauchen. Als Rector der Universität Leipzig übersandte er, während sein College, der Prof. Olearius, auf dem Landtage abwesend war, und trotz des Protestes, den der Professor Moebius einlegte, ein Bedenken von der Pietisterei an den Landtag, ohne jedoch irgend etwas erreichen zu können.

In denselben Jahren brach der Streit mit fast gleicher Heftigkeit in Gießen aus. Nirgends aber wurde der Kampf so auf die Spitze getrieben wie in Hamburg. Hier standen sich der leidenschaftliche Joh. Friedrich Mayer und Spener's Schwager Horbius gegenüber. Der Streit nahm eine solche Wendung, daß Horbius vor dem Pöbel, der

durch die orthodoxen Prediger, insbesondere durch Mayer, zu rohen Gewaltthätigkeiten aufgereizt worden war, die Flucht ergreifen und die Stadt verlassen mußte. Es gab bald keinen bedeutenderen Ort in Deutschland, in welchem nicht zwei Parteien sich gegenüber standen, collegia pietatis gehalten, Commissionen eingesetzt, Regierungsverbote erlassen, Prediger abgesetzt wurden. Weithin, bis in die Schweiz und bis nach Livland, wurde der Same des Zwiespalts in die Landeskirchen ausgestreut. Alle Universitäten Deutschlands waren nach und nach, durch die von allen Seiten eingeholten Gutachten, gezwungen worden, Partei zu ergreifen; bald standen nur Rostock und Wittenberg entschieden auf Seiten der Orthodoxen.

Von vornherein war die gegenseitige Stellung der Parteien eine solche geworden, daß an Ausgleichung und Verständigung nicht mehr gedacht werden konnte. Eine jede befestigte sich nur immer mehr in bitterem Haß gegen die andere. Und weil die Orthodoxen zu der Zeit meistentheils das Kirchenregiment und den weltlichen Arm auf ihrer Seite hatten: so benutzten sie ihre Stellung und unterdrückten die Bestrebungen zur Belebung der Kirche, welche fast alle, in ihrem Eifer, die reine Lehre und die bisherigen kirchlichen Einrichtungen antasteten. Um so heftiger und unbesonnener wurden die Angriffe auf die Orthodoxie, um so rücksichtsloser der Spott über die Inhaber des kirchlichen Amts; immer häufiger nahmen die pietistischen Tendenzen einen schwärmerischen und aller Ordnung feindlichen Charakter an, und eine Menge unreiner Elemente konnte sich um so leichter an sie anschließen. In Halberstadt erregten begeisterte Mägde das Volk; die Visionen des Fräuleins Juliane von Asseburg wurden von dem Lübeckschen Superintendenten Dr. Joh. Wilh. Petersen als Offenbarungen Gottes über das tausendjährige Reich und über die zu erwartende Herrlichkeit der Kirche verbreitet, und zur Unterstützung seiner schwärmerischen Ansichten benutzt. Und solchen Erscheinungen gegenüber konnte Spener sich zu keinem entscheidenden Urtheil entschließen; immer suchte er die Personen wenigstens zu entschuldigen. Um so leichter wurden Vorfälle der Art von den Gegnern benutzt, um den Pietismus als durch und durch verwerflich darzustellen, und seine Anhänger zu beschuldigen, „sie trachteten nach einer münsterschen Tragödie.“

Den nächsten Anhängern Spener's geschah ein großer Dienst dadurch, daß die Brandenburgsche Regierung, besonders seit der Berufung Spener's nach Berlin, schützend für den Pietismus auftrat, und auf Antrieb des Rechtsgelehrten Christian Thomasius die Universität zu Halle stiftete (1694). In die theologische Facultät wurden nur Anhänger Spener's berufen, und zwar Männer, die aus den bisherigen Vorgängen bereits bekannt waren und von Seiten der Orthodoxen Verfolgung erlitten hatten: August Herrmann Francke, Breithaupt und Paul Anton. In Halle fanden diese gemäßigten und würdigen Männer einen Ort, in welchem sie, vor äußerer Gewalt geschützt, in ruhiger Wirksamkeit ihre Principien ausbilden und verwirklichen konnten. Halle wurde nach Spener's Tode der Mittelpunkt für die Partei, welche der Kirche am nächsten stand. Von Halle aus konnten sie gründlich und allmälig, durch die Umbildung des theologischen Studiums, durch Erziehung künftiger Prediger, die von ihnen beabsichtigte Wiederbelebung der Kirche anbahnen. Der Zudrang zum Studium der Theologie war ungemein groß. Die praktische Lebendigkeit, die gründliche Schriftforschung, die Freiheit von scholastischen Formeln, die milde Art der Polemik begeisterte die Jugend, die des bisherigen Treibens in der Kirche und auf den Universitäten überdrüssig war. Nicht nur die Stiftung des Waisenhauses verbreitete den Ruf Halle's, sondern auch das Pädagogium bot Gelegenheit durch Erziehung der Jugend, die sich anderen Berufen als dem Predigtamte widmete, die Zahl der Anhänger zu mehren. Candidaten trugen als Hauslehrer den Samen des erneuerten Christenthums in die Häuser und Familien der Vornehmen und Gebildeten; eine große Schaar Prediger wirkte mit begeistertem Wort und rastloser Thätigkeit in den Gemeinden. Weithin spürte man den Einfluß Halle's, überall neigte man sich den neuen Anschauungen zu.

Unterdessen ruhten die Orthodoxen nicht. Fanatische Männer übernahmen die Führung im Kampf für die reine Lehre. Joh. Friedr. Mayer in Hamburg und später in Greifswalde, Samuel Schelwig in Danzig, Fecht in Rostock überboten sich in Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit. An allen Artikeln der Augsburgschen Confession wurde die Ketzerei des Pietismus erwiesen. Was nur irgend aufgetrieben werden konnte an Unbesonnenheiten und Verirrungen, die unter dem Namen

des Pietismus die Kirche beunruhigt hatten, wurde zum Beweise herbeigezogen und in die große Zahl der ketzerischen und verdammlichen Lehren Spener's eingereiht. Eine Unzahl von Streitschriften wurde zwischen diesen Männern und Spener gewechselt, während eine Schaar untergeordneter Geister in zweiter Reihe sich ebenfalls in Streitschriften befehdete. Auch der unermüdliche Carpzov trat 1695 nochmals mit einem Osterprogramm hervor, beschuldigte Spener des Spinozismus und erklärte ihn für den „novatorum coryphaeum, invocatem reformatorem, procellam ecclesiae, turbonem et tempestatem pacis." Aber die größte Schmach häuften die Vertheidiger der reinen Lehre auf sich, als die Universität Wittenberg, die den Anspruch erhob, die Metropole lutherischer Wissenschaft zu sein, mit ihrer „christlutherischen Vorstellung" gegen Spener auftrat (1695). Die Schrift war von dem altersschwachen Dr. Deutschmann verfaßt; aber im Namen der ganzen theologischen Facultät wurde sie der Oeffentlichkeit übergeben. Sie sollte 283 Irrthümer in Spener's Schriften nachweisen, war aber ein so jämmerliches Machwerk, daß sie sogar den Unwillen der Anhänger Wittenbergs erregte und von Spener als ein Zeichen des göttlichen Gerichts über seine Feinde angesehen wurde [1]).

Wie fieberhaft erregt jene Zeit war, das trat ferner an den einzelnen Persönlichkeiten hervor, welche, in äußerer Anlehnung an den Pietismus, von den verschiedensten Beweggründen geleitet, Alles was bisher in der Kirche gegolten hatte mit Verachtung bei Seite schoben, und neue Bahnen einzuschlagen suchten. Sie gehören weder zu der Partei der Halleschen Theologen, noch zu den Schwärmern; sie gingen ihre eigenen Wege und vermehrten nur die herrschende Verwirrung. Ein Christian Thomasius verspottete die bisherige Behandlung der Theologie, namentlich ihre Anlehnung an Aristoteles, suchte die Macht der Theologen durch sein Territorialsystem zu brechen, hob anpreisend die unkirchlichsten und gefährlichsten Lehren der Mystiker hervor, warf sich zugleich zum Vertheidiger des Pietismus und des Indifferentismus auf. Der berühmte Gottfried Arnold nährte durch seine Schriften die erregte Phantasie derer, welche vor mystischer Weisheit und Heiligkeit

1) S. Spener: Theologische Bedenken, Thl. III, Cap. VI, S. 568.

des Lebens dem Indifferentismus huldigten, und suchte in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie nachzuweisen, daß die Unkirchlichkeit zu allen Zeiten das Zeichen wahrer Christlichkeit gewesen sei. — Roh und maßlos waren vollends die Lästerschriften eines Conrad Dippel, der unverhohlen die Lehre und die Ordnungen der lutherischen Kirche niederreißen wollte, um „Babel" zu stürzen. — Vergegenwärtigt man sich diese Gestaltung der Parteien, bedenkt man, daß nirgends besonnen und ohne Parteileidenschaft geurtheilt wurde: so läßt sich für die Lösung der einzelnen Streitfragen nichts erwarten. Und doch handelte es sich im Streit um solche Lehren, die unmittelbar das Leben betrafen, in die Wirklichkeit eingriffen. Ein Streit über die sogenannten Lustmitteldinge und über die Erleuchtung gottloser orthodoxer Lehrer war nichts weniger als Wortgezänk. Der einzige Schlüssel zu einer Lösung, die innere Zugehörigkeit zur Kirche und das Verständniß für die letztere, der fehlte den Orthodoxen wie den Pietisten.

In dieser Zeit begann Valentin Löscher in Wittenberg seine Studien (1690). Er konnte hier von allen Zeitereignissen Kunde haben. Eine bestimmte Stellung zu den Parteien einzunehmen war fast unvermeidlich. Jugend und Unreife des Urtheils konnten davon nicht entbinden; denn es gehörte zu der Eigenthümlichkeit damaliger Zustände, daß jede theologische Frage als eine solche angesehen wurde, bei der es sich um den Bestand oder die Auflösung der Kirche, ja um Seligkeit oder Verdammniß des Einzelnen, handele. Niemand war berechtigt, sich an dem schlichten Glauben genügen zu lassen: die Laien wie die Studenten sollten durch Polemik unterwiesen und vor seelengefährlichen Irrthümern bewahrt werden. Wie konnte Löscher sich also dem entziehen? In Wittenberg war es noch ganz besonders unmöglich, da sich diese Facultät für vorzugsweise berufen hielt, in die theologischen Streitigkeiten ex cathedra Lutheri entscheidend einzugreifen. Endlich war Löscher's eigener Vater Professor der Theologie und gehörte mit ganzem Herzen denen an, welche die reine Lehre vertheidigten. — Dennoch sehen wir den jungen Löscher gleichgültig an dem vorübergehen, woran zu seiner Zeit fast Alle mit Lebhaftigkeit sich betheiligten. Nicht, daß er keiner Partei angehört hätte; er hatte sich vielmehr gemäß seiner Erziehung

und seiner ganzen Umgebung, ohne zu schwanken, an die Wittenberger Richtung angeschlossen. Aber von einer innerlichen Betheiligung ist nichts zu spüren. Eine Veranlassung zu solcher Gleichgültigkeit möchte allerdings darin gefunden werden können, daß alle Professoren der Theologie zu Wittenberg damals mehr oder weniger unbedeutende Männer waren, aber die Ursache seines Verhaltens zu den Tagesfragen war das nicht. Diese lag vielmehr darin, daß seiner individuellen geistigen Begabung das dogmatische Gebiet fern lag. Die Geschichte nahm sein ganzes Interesse in Anspruch; in ihr fand er Befriedigung für sein geistiges Bedürfniß. Auch schien er, in der Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, bestimmt zu sein für die Aneignung der historischen Wissenschaften. Unermüdlicher Fleiß, hervorragendes Gedächtniß, ausgezeichnetes Sprachentalent unterstützten die natürliche Neigung und ließen in der Hauptsache befriedigende Leistungen erwarten; aber auch für die Hülfswissenschaft der Numismatik, für Alterthumskunde und für genealogische Untersuchungen hatte er ganz besondere Liebhaberei. Sein Durst nach Wissen war ebenso groß als sein Bedürfniß mitzutheilen; beides mußte bestimmend auf einander einwirken: eine bloße Anhäufung des Stoffs unmöglich machen, der Willkühr des Urtheils vorbeugen.

So reich begabt und so entschieden nach einer bestimmten Richtung hin von Natur ausgerüstet, sehen wir den Jüngling, der einst eine so einflußreiche Stellung zu seiner Zeit einnehmen sollte, jetzt abgewandt von dem Tagesgeschrei, unbekümmert um die Leidenschaften der Parteien, seiner Neigung nachgehen und in jugendlichem Ungestüm bunt durcheinander Profan- und Kirchengeschichte, Cultur- und Litterargeschichte treiben; orientalische und classische Philologie ließ er nie aus den Augen, genealogische und numismatische Untersuchungen waren seine Erholung. Aber von früh auf hatten seine Lehrer ihn ermahnt, stets den angesammelten Stoff ordnend zusammenzustellen. Um sich dazu anzuhalten legt er sich schon als Student die Verpflichtung auf, Andere zu unterrichten. Den Anforderungen jedoch, welche an ihn sein eigentliches Fach, die Theologie, stellte, wäre er schwerlich mit erforderlicher Treue nachgekommen, hätte nicht sein Vater ihn immer wieder zum Studium der theologischen Wissenschaften zurückgelenkt und ihn häufig

ermahnt, er solle nicht alle seine Zeit auf die „schönen Wissenschaften“ verwenden.

In den zwei ersten Jahren beschäftigte ihn die Philosophie, in der er sich auf selbstständige kritische und historische Untersuchungen einließ. Zugleich fing er an den Dionysius Periegetes und seine Erklärer in's Lateinische zu übersetzen. Außerdem sammelte er den Stoff zu einer Geschichte des Cardinals Bessarion, für welchen er, wegen seiner Bemühungen zur Belebung des wissenschaftlichen Studiums, eine Vorliebe hatte; ebenso zu einer historischen Abhandlung de duellis illustrium, zu einer Geschichte des schwäbischen Bundes und Sigismund's von Oesterreich. Er beschäftigt sich mit der geographia schematica und mit den Schriften über die Form der Erde und über neu aufgefundene Sterne; beginnt die historia bogomilorum und die Uebersetzung der ecloga Vitruviana, und findet Zeit für musikalische Studien. Sein Vater will in ihm die Liebhaberei für theologische Litteratur wecken und läßt ihn deshalb eine theologische Bibliothek ordnen, er aber benutzt diese Beschäftigung, um eine Abhandlung de claris typographis et correctoribus zusammenzustellen. Keine dieser Arbeiten, die im Grunde nicht viel mehr als eine Sammlung von Excerpten waren, ist öffentlich erschienen, wenn auch der jugendliche Gelehrteneifer bei der Abfassung die Erwerbung litterärischen Ruhmes nicht selten im Auge hatte. Am Ende seines zweiten Studienjahres mußte er der entschiedenen Forderung seines Vaters Folge leisten, und eine theologische Schrift verfassen, in der er den französischen Theologen Pajon und seine pelagianischen Anschauungen bekämpft. Obgleich ihm diese Arbeit sehr gelungen war, und er sich mit dieser Leistung nicht wenig brüstete: so kehrte er doch, sobald er nur konnte, zu den historischen und classischen Lieblingsstudien zurück [1]; arbeitete mit großem Fleiß an einer neuen kritischen Ausgabe des Koluthus Lykopolita, und an einer Abhandlung de scriptoribus belli Trojani, deren er achtzig kannte. Schon

1) „Deliciae humaniorum literarum me revocabant“. S. in Feustelii miscellanea sacra etc. „V. E. Loescheri conatus liter.“ S. 684 und vergl. S. 678—685. Löscher schildert hier in einer Schrift, die an seinen früheren Lehrer Feustel gerichtet ist, in kurzer Uebersicht seine Schul- und Studienjahre, und seine wissenschaftlichen Arbeiten bis zum Jahre 1715.

jetzt begann er mehr methodisch die genealogischen Untersuchungen zur Ergänzung der Arbeiten Reineck's, Spener's u. A., welche er ununterbrochen bis in sein späteres Alter fortsetzte. — Unterdessen nahte die Zeit zur Erwerbung der Magisterwürde heran. Er war 19 Jahre alt. Diesen Lebensabschnitt wollte sein Vater nicht vorübergehen lassen, ohne nochmals einen Versuch gemacht zu haben, seinen Sohn der Theologie und dem Dienst der Kirche zu erhalten. Vergebens hatte er ihn häufiger predigen lassen; der eifrige junge Gelehrte blieb ebenso versunken in seine bisherigen Studien. Er verlangte daher auch jetzt eine theologische Dissertation, und schrieb für dieselbe ein bestimmtes Thema vor. Es sollte nämlich die rechte Lehre von den Visionen und Offenbarungen gegen die Irrthümer Petersen's vertheidigt und zu einer Beurtheilung der Juliane von Asseburg angewandt werden. Unverkennbar spricht sich aus der Wahl des Thema's die Absicht des Vaters aus, seinen Sohn in das Interesse der Tagesfragen und für die Polemik hineinzuziehen; denn gerade das Auftreten Petersen's und seine Bekanntmachungen über die Visionen jenes Fräuleins hatten das größte Aufsehen erregt. Löscher disputirte unter dem Präsidium seines Vaters und wurde im April 1692 Magister. Einen kurzen Ausflug nach Zwickau, wo er auf den Wunsch seines Vaters eine Bibliothek ordnen sollte, benützte er, um seine numismatischen Kenntnisse auszubilden und massenhaften Stoff zu einem Werk de glossis, glossematis et glossariis aufzuhäufen. Doch kehrte er schon nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte zurück, habilitirte sich in Wittenberg in der philosophischen Facultät mit einer Dissertation de peccato philosophico, welche gegen die Moral der Jesuiten gerichtet war, und begann seine Vorlesungen. Diese fanden solchen Beifall, daß er im folgenden Jahre 1693 die Geschichte der neueren Gelehrsamkeit und der Gelehrten vor mehr als zweihundert Zuhörern vortragen konnte. Ebenso viel Anklang fanden seine Vorträge über den Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie in der Theologie, welche im Grunde nur eine Geschichte der Philosophie gaben, mit besonderer Berücksichtigung des Cartesius. Als den Hauptgewinn, den er selbst aus seiner akademischen Thätigkeit gezogen habe, bezeichnet er die Schärfung des Urtheils und die Vervollkommnung im Vortrage. Doch hinderte ihn die Berufsthätigkeit nicht, immer neue Gebiete des

Wissens mit unruhiger Hast und in planlosester Weise zu durchforschen, wie er selbst sagt „luxuriante forsan nimium ingenio." Nur um die Theologie nicht ganz zu vernachlässigen, machte er sich mit der römisch-katholischen Litteratur bekannt, und legte durch Ansammlung von Documenten den Grund zu seinen späteren Reformationsacten.

Die begonnene akademische Thätigkeit unterbrach er 1694 durch einen längeren Aufenthalt in Jena. Diese Universität stand damals in größtem Flor. Ausgezeichnete Lehrer und der Ruf einer vermittelnden Stellung, welche die Jenaer Theologen in den letzten calixtinischen Streitigkeiten eingenommen hatten, zogen die studirende Jugend schaarenweise herbei. Löscher erhielt hier durch Bechmann und Baier (welcher noch im selben Jahre als Prorector nach Halle berufen wurde) einige Anregung für die systematische Theologie. Und wenn auch der Umgang mit dem gelehrten Kirchenhistoriker, dem milden Sagittarius, der für den Pietismus aufgetreten war, ihn mehr ansprach, besonders da er Gelegenheit fand die reiche Bibliothek und die Münzensammlung des fleißigen Forschers zu benutzen: so blieb doch von nun an ein theologischer Gesichtspunkt in fast allen seinen Arbeiten vorherrschend. Er treibt das Hebräische, liest die Scholastiker; selbst seine Disputation „über den Nutzen der alten Münzen", welche er in Jena hält, soll vorzugsweise für die Theologie ihre Brauchbarkeit nachweisen. In einzelnen Beispielen macht er die Anwendbarkeit in der Kirchengeschichte, in der Liturgik, in der Archäologie, ja selbst in der Dogmatik anschaulich. Umfassende Kenntnisse und eingehendes Quellenstudium legt er hier an den Tag; doch fehlt die kritische Vorsicht in der Benutzung des vorliegenden Materials [1]). Mit dem zunehmenden theologischen Interesse beginnen in seinen Arbeiten hier in Jena gewisse Anschauungen in den Vordergrund zu treten, welche die erste Voraussetzung für polemische und apologetische Behandlung der einzelnen theologischen Disciplinen bilden. So beabsichtigt er eine wissenschaftliche Begründung der Ueberzeugung, die sich ihm in seinen Forschungen über die Geschichte der christlichen Lehre festgestellt hatte, daß die Lehre der lutherischen

1) S. V. E. Loescheri Stromateus sive dissertationes sacri et litterarii argumenti, ineditae partim hactenus etc. Wittbrg. 1724, Sectio VIII.

Kirche die Mitte einnehme zwischen den Extremen und darin einen Beweis ihrer Wahrheit fände. Auf der andern Seite sucht er nachzuweisen, wie alle Heterodoxie wegen ihrer inneren Widersprüche den Stempel der Unwahrheit an sich trüge, und nur um so mehr zur Bestätigung der Wahrheit dienen müsse. Zwei Abhandlungen dieses Inhalts zeigen, wie trotz des neuen Gesichtspunktes der geschichtliche Charakter seiner Denkweise derselbe bleibt. — Aber nicht blos im Allgemeinen erwacht in ihm das wissenschaftliche Interesse für die Kirche und ihre Lehre, auch die zu seiner Zeit die Kirche bewegenden Fragen und Streitigkeiten ziehen jetzt zum ersten Mal seine Aufmerksamkeit auf sich. Er fühlt das Bedürfniß zu seiner Mitwelt in ein Verhältniß zu treten, und deshalb dem gegenüber ein selbstständiges Urtheil zu gewinnen, was die Gemüther Aller beschäftigte und für die Kirche gefahrbringend zu werden schien. Ueber die Natur und die Principien des Naturalismus und der schwärmerischen, d. h. extrem pietistischen Richtung will er zur Gewißheit kommen. Er schlägt dazu, auch hierin sich selbst treu, den geschichtlichen Weg ein. Beide Erscheinungen will er in ihrem geschichtlichen Zusammenhange, in ihrer Entstehung und Entwickelung zu begreifen suchen. Es war ohne Zweifel nicht nur an und für sich ein richtiger, sondern auch in einer Zeit, in der Parteileidenschaften, persönliche Erbitterung oder Gleichgültigkeit eine eingehende nüchterne Prüfung fast ganz zurückdrängten, der einzige Weg, um zu einem besonnenen objectiven Urtheil über Zeitrichtungen von so umfassender Bedeutung zu gelangen.

Von diesem einflußreichen Jenaer Aufenthalte kehrte Löscher 1695 nur auf kurze Zeit nach Wittenberg zurück; disputirte hier ebenfalls über den Nutzen der Münzen für die Theologie, um sich unter die Assessoren der philosophischen Facultät aufnehmen zu lassen, und begab sich noch im selben Jahre auf die sogenannte akademische Reise[1]. — Der Ruf seiner ausgezeichneten Begabung und seiner staunenerregenden Gelehrsamkeit war weithin verbreitet und verschaffte dem jungen

---

1) Vgl. über diese Reise: V. E. Loescheri conatus liter. bei Feustel a. a. O. S. 697—699. — Acta histor.-eccl. in den Beitr. Bd. II, S. 270 ff. — — Götten: „das jetztlebende Europa u. s. w." Hildesheim 1736, Thl. II, S. 169 ff.

Manne überall freundliche und zuvorkommende Aufnahme. Fürsten und hochgestellte Personen suchten seine Bekanntschaft. Nachdem er zu wiederholten Malen beim Herzog von Wolfenbüttel hatte erscheinen müssen, ging er für den Winter nach Hamburg. Hier predigte er häufig auf Aufforderung deutscher Fürsten, die ihn zu hören wünschten. Bis zum April 1696 blieb er in Hamburg, in regem Verkehre mit Joh. Friedr. Mayer, dem heftigen Gegner Spener's, einem Manne, dessen natürliche Begabung und wissenschaftliche Tüchtigkeit selbst von seinen Feinden nicht geleugnet wurde, dessen sittlicher Wandel indeß nicht ganz fleckenlos war [1]). Dieser Umgang nährte in Löscher das aufkeimende polemische Interesse und führte ihn namentlich in die pietistischen Streitigkeiten ein. Angeregt durch das, was er täglich sah und hörte, arbeitete er fleißig fort in den reichen Bibliotheken Hamburgs. Schon machte er kühne Entwürfe zu der Abfassung einer polemica generalis, die im ersten Theil apologetisch die theologischen Grundbegriffe (praenotiones) feststellen sollte; und zum Verständniß der mannigfachen Bestrebungen, die unter dem Namen des Pietismus zusammengefaßt zu werden pflegten, begann er eine sorgfältige Untersuchung der Lehren und der Geschichte der Mystiker. Im April desselben Jahres setzte er seine Reise weiter in die Niederlande fort. Er besuchte Amsterdam und Antwerpen, Leyden und Franecker; durchforschte die Bibliotheken und Museen, und lernte Männer wie Limborch, Leidecker, Witsius und Clericus persönlich kennen. Von Brabant aus beabsichtigte er durch Frankreich nach Italien zu gehen; aber da die Feindseligkeiten zwischen Ludwig XIV. und den Holländern noch fortdauerten, war er genöthigt, seinen Reiseplan zu ändern. Er reiste zur See nach Altona zurück und ging über Lübeck nach Kopenhagen. In auffallender Weise kam man ihm hier selbst von Seiten der Minister mit Gunsterweisungen und Unterstützungen aller Art entgegen; insbesondere aber erwies ihm der Leibarzt Dr. Franke vielfache Freundlichkeiten. Daß die allgemeine Anerkennung die Eitelkeit des jungen Theologen erregt und ihn bisweilen zu anmaßen-

---

1) Ausführlicheres über das Leben und den Charakter Mayer's s. bei Dr. A. Tholuck: „der Geist der lutherischen Theologen Wittenberg's im 17. Jahrhundert", Hamburg 1852, S. 234 ff.

dem und zu verletzendem Benehmen verleitet habe, scheint aus der Art und Weise hervorzugehen, wie später der französisch-reformirte Prediger in Kopenhagen, La Placette, gegen Löscher aufzutreten sich veranlaßt sah. — In den ersten Tagen des Septembers kehrte Löscher nach Deutschland zurück und eilte nach Rostock, um den berühmten Dr. Fecht zu besuchen, der ebenfalls zu den leidenschaftlichsten Feinden Spener's gehörte, ja ihm nach seinem Tode noch bekanntlich die Seligkeit absprechen wollte. Ein enges Freundschaftsverhältniß wurde zwischen Beiden während dieses kurzen Beisammenseins angeknüpft und später durch lebhafte Correspondenz unterhalten. Wie bestimmend der Verkehr mit den beiden berühmten Orthodoxen auf Löscher's Urtheil einwirkte, sehen wir daraus, daß er, während seines Aufenthalts in Berlin, Spener nicht aufsuchte, sondern nur mit Spanheim und Beger in numismatischem Interesse bekannt zu werden sich angelegen sein ließ. Das fällt um so mehr auf, wenn man bedenkt, wie freimüthig er sich in Holland mit den fremden Theologen in Verbindung gesetzt hatte. Aber freilich die Art und Weise, in der im Jahre zuvor die Wittenberger Facultät und mit ihr Löscher's Vater gegen Spener aufgetreten war, ferner das persönlich gereizte Verhältniß, das zwischen dem Professor Löscher und Spener noch von früheren Zeiten her bestand [1]), mochte dazu beitragen, einen Besuch leicht peinlich zu machen, bei welchem ohnehin das Hervortreten von Differenzen unvermeidlich gewesen wäre.

In den letzten Tagen des Septembers 1696 traf Löscher endlich wieder in Wittenberg ein und eröffnete seine Collegia vor einer ungemein zahlreichen Zuhörerschaft. Es war eine wesentliche Veränderung in seiner wissenschaftlichen Richtung wahrnehmbar. Jena, die Reise, der Winter in Hamburg hatten seinem regen Geiste ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Die Theologie, der Eifer für die reine Lehre, die Vertheidigung derselben gegen Angriffe aller Art, das erschien auch ihm jetzt als das Wichtigste. Er hatte eine Zeit lang seine Alterthümer vergessen und in der Gegenwart gelebt; und er fühlte das Bedürfniß mit ihr auch fortzuleben. Ein lebhafter Briefwechsel mit hervorragenden Zeitgenossen sollte die Beziehungen zur Mitwelt aufrecht erhalten. Die

---

1) Spener: Theologische Bedenken, Thl. III, Cap. VI, S. 568.

Anerkennung, die er gefunden hatte, spornte ihn an, Selbstständiges und Gründliches zu leisten. Noch jetzt erhielt er häufig Aufforderungen in den nahe liegenden fürstlichen Kirchen zu Merseburg und Weißenfels zu predigen. In Abhandlungen mannigfachster Art legte er den Ertrag seiner Reisen nieder; in seinen Vorlesungen behandelt er den englischen Deismus. Zwar vernachlässigt er bei seinem ungeheuren Fleiße auch die litterargeschichtlichen Arbeiten nicht, aber in den Vordergrund tritt das Streben, ein klares Urtheil besonders über den Pietismus zu gewinnen. Doch faßt er an demselben meistens nur die extremeren Formen in's Auge, weil in diesen abweichende Principien unverhüllter zum Vorschein kommen; aber er wird nicht müde die umfassendsten historischen Untersuchungen anzustellen, um ein begründetes, gerechtes und überzeugendes Urtheil zu gewinnen. Die erste Zusammenfassung der in dieser Hinsicht gewonnenen Resultate, welche an die Oeffentlichkeit trat, war eine Abhandlung de enthusiasmo philosophico oder historia enthusiasmi philosophici [1]. Es war Löscher aufgefallen, daß mit der pietistischen Richtung ausnahmslos eine Liebhaberei für die Schriften der Mystiker, oft für die der Schwärmer verbunden war. Er findet darin einen Beweis einer inneren Verwandtschaft beider religiöser Richtungen, und beabsichtigt daher den Nachweis zu führen, daß die eigenthümlichen Lehren der Mystiker oder „Enthusiasten" nicht dem Christenthum entsprächen, sondern vielmehr im letzten Grunde auf Plato und Pythagoras zurückgeführt werden müßten. Bei dem ersteren komme der Begriff des Enthusiasmus überhaupt zuerst vor. Von ihm und seinen Anhängern, den Platonikern, habe Philo sich ihn angeeignet und zuerst vita Mosis lib. III auf die Theopneustie der biblischen Schriftsteller angewandt. Aus Philo sei er auf viele Kirchenväter übergegangen, insbesondere auf die stark platonisirenden, wie man „mit Reverenz" Clemens von Alexandrien, Origenes und den Verfasser der Werke des Areopagiten nennen könne. Vorzugsweise jedoch sei er von den Ketzern ausgebeutet worden, wie z. B. von dem „an Plato sich anlehnenden" Montan. Das Wesen des enthusiasmus philosophicus bestände in der „affectatio et opinio divinae ad scientiam et virtutem

1) Loescheri Stromateus, Sectio XII.

inspirationis vel illuminationis, per altiorem philosophiam obtinendae.“ — Um die Verbindungsfäden zwischen diesen ersten Formen des Enthusiasmus und den neueren Bestrebungen ähnlicher Art aufzudecken, giebt Löscher die Geschichte der enthusiastischen Lehren bis auf Theophrastus Paracelsus, Th. Campanella, Val. Weigel, Jacob Boehme, H. Morus und P. Poiret[1]. Bei allen Abweichungen, die zwischen den Einzelnen herrschten, findet er gewisse Allen gemeinsame Grundlehren, als z. B. animam esse τοῦ θειοῦ particulam; principium enthusiasticae cognitionis appellatur φῶς, lux, nam ut luce visus ita illo enthusiasmus opus habet. Zu den adjumentis, seiner theilhaftig zu werden, rechneten sie die purgatio animi, zu dem, worin er sich nach außen hin bewähre, die Visionen. Löscher will hiermit allerdings auch die Merkmale für gewisse Fraktionen der pietistischen Partei aufgefunden haben. Ja, daß er selbst die nächsten Anhänger Spener's nicht in allen Stücken ausnehmen wollte, das geht einmal aus späteren Auseinandersetzungen, dann aber auch daraus hervor, daß durchgängig den Pietisten der Vorwurf gemacht wurde, sie kämen auf platonisirende Principien, sobald sie ihre eigenthümlichen Anschauungen in wissenschaftlicher Form auszusprechen suchten. Den Orthodoxen wurde umgekehrt die Abhängigkeit von Aristoteles vorgeworfen.

Die wissenschaftliche Thätigkeit als akademischer Lehrer weckte indessen in Löscher mehr und mehr seine alten Liebhabereien. Der Durst nach Gelehrsamkeit nahm wieder überhand. Unaufhörlich beschäftigten ihn zahlreiche Entwürfe zu großartigen, umfassenden litterarischen Unternehmungen. Im Vollgefühl seines vielseitigen Strebens ließ er (1699) einen Brief an seinen Gönner, den dänischen Leibarzt Dr. Franke, im Druck erscheinen, in welchem er ihm für die freundliche Aufnahme in Kopenhagen dankt und zugleich eine Aufzählung der schriftstellerischen

---

1) P. Poiret's Schriften wurden von vielen Anhängern Spener's hochgeschätzt und in Uebersetzungen verbreitet, s. J. G. Walch a. a. O. Thl. I, Cap. V, S. 624; Spener selbst hatte eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt. Das wurde von den Orthodoxen zum Beweise dafür benutzt, daß die pietistischen Lehren leicht mit theosophisch-mystischen Principien in Verbindung treten könnten. Es ist daher von Wichtigkeit und nicht ohne Absicht, daß Löscher seine Namenreihe mit Poiret schließt. Er soll den Uebergang zum Pietismus bezeichnen.

Arbeiten anfügt, welche er theils unternommen habe, theils bald auszuführen gedenke. La Placette las diesen Brief und äußerte sich spöttelnd in öffentlichen Zeitschriften über so eitle Vielwisserei und über die Anmaßung, die Ausführung von Arbeiten zu versprechen, zu deren Vollendung kein Menschenleben ausreichen würde. — Indeß bleibt das, was Löscher wirklich ausführte, staunenerregend. Ist auch die Angabe, daß er dreizehn Stunden täglich Vorlesungen gehalten habe, ohne Zweifel übertrieben oder anders gemeint, so läßt sich doch kaum begreifen, wie er zugleich eingehende Studien auf dem Gebiete der mittleren Geschichte und der Litterärgeschichte machen, zugleich die orientalischen Sprachen treiben, und selbst seiner Liebhaberei für naturwissenschaftliche Gegenstände nachgehen konnte, ohne seinen Beruf zu vernachlässigen [1]. Die Antiquitäten sind seine Lust, über sie liest er Collegia; und an seinen Bruder Anton Günther, der Advocat war, schreibt er: „antiquitatis me cultorem, glebae velut adscriptum profiteor" [2]. Und ohne die Kenntniß der Geschichte, erklärt er in demselben Brief, gäbe es keinen wissenschaftlichen Standpunkt; kein Gelehrter dürfe sich die Mühe verdrießen lassen, seinerseits noch einmal das Feld zu durchmessen, das die Wissenschaft habe durchlaufen müssen. — Je mehr Löscher sich in die „schönen Wissenschaften", seine „deliciae", vertiefte, desto weiter entfernte er sich von der Theologie, desto schwächer wurden die Eindrücke, welche die Reisen auf ihn gemacht hatten. Er geht mit raschen Schritten zweckloser Vielwisserei entgegen; beginnt seine Ideen zur Geschichte, vertieft sich in Untersuchungen über die Geschichte der verschiedenen Staaten, ihrer Sitten, ihres Handels; entwirft geschichtliche Charten, und verfolgt die Verzweigung der Geschlechter und Familien. Für griechische und deutsche Geschichte, für Mythologie und Philosophie, Chronologie und Astronomie sammelt er unermüdlich! Für die Theologie und für die Kirche schien er verloren.

---

1) Aus dieser Zeit sind seine im Druck erschienenen Dissertationen: „Bibliotheca purpurata sive de scriptis principum germanorum", „Diss. de suspicionibus opticis", und „racemationes orientales de linguae babylonicae et medicae reliquiis",

2) Stromateus, Sect. XV, „epist. ad fratrem de corpore antiquitatum forensium".

Allein Gott wollte und fügte es anders. Mitten in dieser Zeit, als er in Gelehrsamkeit schwelgte und die großartigsten Pläne entwarf, wurde er vom Herzog von Weißenfels zur Superintendentur von Jüterbog berufen. Er folgte dem Rufe und that damit einen wichtigen Schritt. Herausgerissen aus der wissenschaftlichen Beschäftigung und Umgebung und hineingestellt in eine ihm fremde, rein praktische Thätigkeit, mußte er vor Allem, wollte er sein neues Amt treulich führen, auf seine Liebhabereien und alles Nicht-theologische eine Zeit lang verzichten. Der Vergangenheit durfte er nicht mehr vorzugsweise das Auge zuwenden; die Gegenwart und die Bedürfnisse der Kirche, die Streitigkeiten des Tages, die Zustände seiner Gemeinde und seines Sprengels, — sie forderten, zumal in so aufgeregter Zeit, die volle Hingebung.

Zweiter Abschnitt.

Die kirchliche Wirksamkeit.

1. Der Eintritt in's praktische Amt.

Am ersten Advent 1698 hielt Valentin Löscher seine Probepredigt in Jüterbog, wurde am 16. December von Dr. Olearius in Weißenfels ordinirt, und trat am 29. d. M. sein neues Amt an. Die Universität Wittenberg hatte ihm bei seinem Fortgange den Grad eines Licentiaten der Theologie ertheilt.

Nicht deshalb bildet die Uebernahme der Superintendentur von Jüterbog den Anfangspunkt der kirchlichen Wirksamkeit Löscher's, weil sie ihn in die praktische kirchliche Thätigkeit einführte; sondern vielmehr deshalb, weil sie für immer bestimmend auf seine innere Stellung zur Kirche einwirkte. Von nun an verwächst sein inneres Leben und daher seine Berufswirksamkeit mit der Kirche. In ihren Dienst stellt er seine reichen Gaben und Kenntnisse, seinen Fleiß und seinen Eifer. Das praktische Amt hat die Umwandlung angebahnt, die nöthig war, um Löscher zu einer kirchenvertretenden Persönlichkeit zu machen. — Der

Uebergang aus seiner bisherigen Denk- und Handlungsweise in die neue und segensreichere vollzog sich nicht plötzlich; ohne daß er es wußte und wollte, wurde der Mittelpunkt aller Gedanken und Bestrebungen ein anderer als bisher. Nahm Löscher doch die besten Vorsätze mit, im neuen Amt, sobald er sich eingelebt habe, die alten Arbeiten fortzusetzen. Aber daß die erste Stelle den Anforderungen seines Amtes gebühre, die zweite den wissenschaftlichen Arbeiten im Interesse der Amtsführung und Kirchenleitung, und erst die letzte seinen besonderen Liebhabereien, das verstand sich für den gewissenhaften Mann so sehr von selbst, daß er von Anfang an in diesem Sinne handelte. Die Folge davon war, daß er bald mit ungetheiltem Herzen seinem neuen Berufe lebte, und in ihm für seine Mit- und Nachwelt segensreich wirkte.

Mit großer Sorgfalt und praktischem Verständniß ist Löscher zunächst bemüht den Mängeln abzuhelfen, die er in seiner Gemeinde und seinem Sprengel vorfindet. Auch für das scheinbar Untergeordnete hat er ein Auge. Er verwendet sich für die Ausschmückung seiner Kirche und leitet den Neubau eines Altars. Und daß er es ernst und aufrichtig meinte mit der Verkündigung des Evangeliums und mit der Unterweisung in der reinen Lehre, bewies er durch sofortige Einführung der Katechismusexamina in seiner Gemeinde und in der ganzen Jüterbogschen Inspection. Das ist um so mehr von Bedeutung, als ja die Wiederbelebung des Katechismusunterrichts in Sachsen von Spener ausgegangen war, der selbst unter spöttelnden Bemerkungen der hochtrabenden Gelehrten in Dresden den Anfang gemacht, und erst später einen auf allgemeiner Einführung hinzielenden Beschluß der Stände zu Wege gebracht hatte. Löscher's Einrichtungen erfreuten sich eines guten Erfolges, denn durch sie wurde, wie es heißt, „vieler Blind- und Tummheit gesteuert“ [1]). Die Pfarreinkünfte verwandte er zu mildthätigen Zwecken oder auch zur Vermehrung seiner Bibliothek und seiner Documentensammlung. So viel es ihm möglich war, setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort; doch wählte er solche Gegenstände, die ihm Ausbeute geben konnten für ein richtiges Verhalten in den Angelegenheiten der Gemeinde und der Kirche. Von selbst bot sich ihm ein An-

1) S. Tholuck a. a. O. S. 299.

knüpfungspunkt in dem, was er während seiner Reise begonnen hatte. Die Geschichte der Mystik, einige polemische Vorarbeiten und biblische Studien beschäftigten ihn hauptsächlich. Er hatte jetzt alle Tage Gelegenheit den Zustand der Gemeinden und den Verfall des christlichen Lebens aus der Erfahrung kennen zu lernen. In dem Bestreben, hier helfend einzugreifen, sah er sich häufig auf die Rathschläge Spener's gewiesen. Bevor er dieselben aber anwandte, prüfte er besonnen, von welchen Principien sie ausgegangen seien, um darnach die Möglichkeit der Anwendbarkeit und die Form derselben zu bestimmen. — Im folgenden Jahre 1700 wurde ihm von Wittenberg aus mit Wernsdorff zugleich die Doctorwürde verliehen. Bei dieser Gelegenheit erwachte auf's neue die Sehnsucht nach litterärischer Thätigkeit, und es erschien im Druck eine kleine Schrift arcana litteraria et alios XXX libros edendos musis consecrat V. E. Loescherus, in deren Vorrede er abermals die Hoffnung ausspricht, die angefangenen Werke bald erscheinen lassen zu können; jedenfalls aber erwarte er, daß ihm andere Gelehrte ihre Meinung über seine Pläne aussprechen, und ihm bei der Ausführung helfend zur Seite stehen würden. Auch dieses Mal blieb eine öffentliche Verhöhnung seiner kühnen Verheißungen nicht aus; und noch in späteren Jahren wurden ihm bittere Vorwürfe für die Anmaßung, die in der Veröffentlichung solcher Bücherentwürfe läge, gemacht. Löscher ertrug die beißenden Spottreden, ohne sich öffentlich zu rechtfertigen. Theils war er sich der Aufrichtigkeit seiner Absichten bewußt, und konnte sich erforderlichen Falls auf die in der That bei ihm vorhandenen Vorarbeiten berufen, theils fühlte er, daß bei seinem Auftreten allerdings auch unlautere Motive mitgewirkt hätten, und war vorzugsweise bemüht, diese Mahnung sich zu Nutze zu machen [1]). An der Ausführung jener zahlreichen Entwürfe, in denen übrigens, bezeichnend genug, die theologischen Werke jetzt die erste Stelle einnahmen, hinderten ihn glücklicherweise seine Amtsgeschäfte und anderweitige dringendere theologische Arbeiten. Auch wurde es ihm selbst Bedürfniß sich mehr zu sammeln. In der Ueberhäufung mit allzuviel und gar zu verschieden-

---

1) „Lubenter tuli, et quicquid labis consilio meo adhaereret vel his monitoribus emendare in animum induxi", Feustelii Misc. S. 712.

artiger Arbeit hatte er eine Störung seines Lebens mit Gott erkannt; das war entscheidend für ihn, sich selbst zu zügeln. „Man kann“, sagt er [1], „mit freiem, fröhlichem Gemüthe das Seine viel eher und besser verrichten, als wenn der Kopf mit so vielen Anschlägen verwirret ist. Ein Wasser, das immer bewegt wird, kann das Bild der darauf scheinenden Sonne nicht so fassen, als wenn es ruhet. So auch kann das Andachtsbild der ewigen Gnadensonne in einem so beschäftigten Gemüth nicht gebildet werden.“ Ohne diese Ruhe in Gott sei doch kein segensreicher Fortgang der Arbeit und kein Nutzen von derselben zu erwarten, darum „lerne es den kleinen Kindern ab, welche mit einer Hand Erdbeeren auflesen, mit der anderen sich indessen an dem Vater halten, damit sie nicht fallen. Seufze und bete in deiner Berufsarbeit oft zu Gott. Ja folge denen Schiffleuten nach, welche, wenn sie bei Nacht auf der wilden See sind, mehr nach dem Himmel und Sternen, als nach der See sehen, weil jene ihnen den Weg durch die ungebahnte Fluth weisen müssen.“ Wie tief diese Erkenntniß aus der Erfahrung geboren war, fühlt sich den Worten ab; und wie bestimmend sie in sein ganzes übriges Leben eingriff, ihn unter allen Mühen des Berufs begleitete und alle seine Arbeiten weihte, das geht daraus hervor, daß Löscher vier Stücke erwähnt hat, wofür er seinen himmlischen Vater nicht genug preisen könne [2]: daß er ihn zum täglichen Gebet in der Einsamkeit ausnehmend erweckt, weil er bald einsehen gelernt, daß alle guten Gaben, und also auch die Weisheit und Gelehrsamkeit, von oben her müsse erbeten, ihm aber auch dafür müsse gedankt werden, welches, wenn es nicht den Verdacht der Heuchelei nach sich ziehen soll, am sichersten in der stillen Einsamkeit geschehen könne; 2) daß er ihn nach begangenen Sündenfällen wiederum kräftig zu sich gezogen und nicht gleich weggeworfen, daher er auch gelernet, mit Anderen Mitleiden zu haben;

1) S. V. E. Löscher: „Edle Andachtsfrüchte u. s. w.“ Leipzig 1702, Thl. 2, 5. Rede. Obgleich dieses Werk erst ein Jahr nach der Zeit, in der wir stehen, erschien: so sind wir doch berechtigt es hier zu benutzen, weil er es in dieser Zeit arbeibeitete, und lange, bevor es erschien, bereits vollendet hatte. Vgl. **Feustelii Miscellanea.** S. 709.

2) Dieses entnehme ich den Mittheilungen Dr. Tholucks a. a. O. S. 297 u. 298. Leider ist die Quelle nicht genannt. Dem Inhalte nach zu urtheilen, stammt dieses Wort Löscher's aus einem späteren Lebensalter.

3) daß er ihm nebst gesundem Leibe einen großen Eifer, etwas Rechtes zu lernen, besondre Lust und Liebe zur Arbeit, sonderlich zum Colligiren und Meditiren, gegeben; daher nicht zu verwundern, daß er sich so vieler und so mancherlei Arbeit unterzogen, weil ihm die Lust allemal die Hälfte davon abgenommen; 4) daß ihn Gott allemal so weislich geleitet, daß er niemals mit seiner Arbeit selbst völlig zufrieden gewesen, sondern immer noch dieselbe zu verbessern gewünscht; dabei er denn in manche Erkenntniß, die ihm sonst wäre verborgen geblieben, eingeführet worden."

II. Zwei Schriften von kirchlicher Bedeutung. 1701.

Erst nachdem Löscher durch vielfache Schwankungen zu einem inneren Abschluß herangereift ist; nachdem mannigfache Lebenserfahrungen ihn tiefer in die Erkenntniß des Christenthums eingeführt und unter die Zucht desselben gestellt haben; und er auf Umwegen und fast wider Willen endlich durch den Eintritt in's praktische Amt in das Gemeindeleben hineingezogen und mit den Bedürfnissen und Fragen seiner Zeit vertrauter geworden ist: fühlt er sich berufen, mit zwei Schriften hervorzutreten, welche der Kirche gelten, und in ihre damaligen Zustände aufklärend und abhelfend eingreifen sollen. Nicht mehr Schriftstellereitelkeit und auch nicht Parteileidenschaft trieb ihn dazu; jetzt war es die Liebe zur Kirche, welche ihn bewog, mit seiner persönlichen Heilserfahrung und dem Schatz seiner Kenntnisse, mit der Besonnenheit seiner historischen Forschungen und der Klarheit seines Denkens in ihren Dienst zu treten.

Gegen Ende des Jahres 1700 hatte Löscher mit mehreren Amtsgenossen Verbindungen angeknüpft, hatte ihnen die „trübseligen Zeiten und die vielen beweinungswürdigen Risse, die man in den Mauern des evangelischen Jerusalems sehen müsse" vor die Seele geführt, und sie mit Hinweisung darauf, „daß Gott sie zu Wächtern seiner Kirche gesetzt und durch verliehene theologische Würden zu mehr Ausbreitung seines Namens verbunden habe, und daß sie schuldig seien, Anderen mit dem, was des HErrn Hand ihnen anvertrauet habe, zu dienen", —

aufgefordert, sich gemeinsam an einer theologischen Zeitschrift zu betheiligen, die er zu gründen gedenke. Unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der herrschenden Zeitrichtung halte er es für das Zweckmäßigste, in dieser Form dem umsichgreifenden Indifferentismus und den schwärmerischen Bestrebungen entgegenzutreten; denn gründliche und ausführliche Widerlegungen der gefährlichen und zugleich „in glatter Schreibart" abgefaßten Bücher zu lesen, sei Niemand geneigt; ja die meisten Prediger seien nicht einmal im Stande, diese „ärgerlichen Schriften" zu widerlegen, „dazumal sie von den Ausländern in französischer, italienischer und holländischer Sprache geschrieben werden, so zwar politici oft zu ihrem Schaden verstehen und lesen, die wenigsten aber aus dem ministerio, wegen ermangelnder Wissenschaft solcher Sprachen". Löscher verband sich mit seinen Freunden zur Beobachtung folgender leitender Grundsätze: Gottes Ehre vor allen Dingen zu suchen; hiernächst den Nutzen der evangelischen Kirche, ihren Wohlstand und ihre Ruhe zum höchsten Absehen zu machen; sich aller gehässigen personalia gänzlich zu enthalten, und Niemand, wer er auch sei, wegen seiner Person, Gelehrsamkeit oder sonsten durchzuziehen; nichts was der Kirche und reinen Lehre schädlich befunden werde aus Furcht vor denen Menschen zu verschweigen; und sich vor aller Ostentation, überhäuften unnützen citationibus und dem, was zur gelehrten Prahlerei dient, zu hüten. „Im Uebrigen begehren wir uns in keine Streitigkeiten einzumischen, und so man uns nach heutiger Weltmode mit Schmachschriften angreifen will, so wollen wir solche Schmach der Wahrheit zu Ehren tragen und nicht uns, sondern die Wahrheit vertheidigen" [1].

Löscher selbst übernahm die Redaction, und mit dem Beginn des Jahres 1701 erschien die Zeitschrift unter dem Titel „Altes und Neues aus dem Schatze theologischer Wissenschaft", welcher jedoch schon im folgenden Jahre in den anderen überging „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen [2]. Es war die erste

1) S. die Vorrede zum ersten Jahrg. der Unschuld. Nachricht. 1701. S. 11.

2) Unter diesem Titel dauerte die Zeitschrift fort bis zum Jahre 1720. Darauf wechselte sie mit der Redaction auch den Titel. An Löscher's Stelle trat der Weißenfelsische Oberhofprediger M. Heinr. Reinhard und führte sie als „Fortgesetzte

theologische Zeitschrift[1]). Es wurden in jedem Hefte, das zuweilen allmonatlich, zuweilen allwöchentlich erschien, ältere theologische Werke besprochen und wichtige Actenstücke bekannt gemacht, vorzugsweise aber neue theologische Bücher im Auszuge mitgetheilt und einer „christlichen Prüfung" unterworfen; in einzelnen Aufsätzen die Lehren der Gegner widerlegt, und kirchlich und wissenschaftlich wichtige Fragen beleuchtet. — Das Unternehmen entsprach allerdings den damaligen Bedürfnissen. In jener zerfahrenen Zeit mußte es von Wichtigkeit sein, das Einheitsbewußtsein derer zu stärken, die es gut mit der lutherischen Kirche meinten; eine Gelegenheit darzubieten, im Namen der Kirche die falschen Freunde abwehren zu können; Gleichmäßigkeit in den Angriff gegen die Feinde zu bringen, und den beleidigenden Persönlichkeiten, die sich dem Einzelkampfe so leicht zuzugesellen pflegten, ein Ende zu machen. Alle diese Vortheile waren, wenn auch nicht vollständig, so doch annäherungsweise erreichbar durch eine theologische Zeitschrift. Die Verbindung von Altem und Neuem, die Referate über allgemein-kirchliche Begebenheiten und über die Zustände der römisch-katholischen und reformirten Kirche und über ihre Litteratur konnte den Orthodoxen Gelegenheit geben, ihren Blick ein wenig über die Gegenwart zu erheben und ihre engen Herzen zu erweitern. — In der Anordnung des Ganzen sprach sich Löscher's Eigenthümlichkeit auf das Deutlichste aus. Die Milde seines Charakters tritt aus ihr ebenso sehr zu Tage wie sein historischer Sinn und sein immer auf's Universelle gerichteter Blick. Für die Redaction eignete er sich schon deshalb am meisten, weil er neben einer gründlichen Kenntniß der classischen und einiger orientalischen Sprachen auch in den neueren, der französischen, italienischen, englischen und spanischen vollkommen bewandert war. — Die Zeitschrift war bald weithin verbreitet, erlebte mehrere Auflagen, wurde von Freunden und Feinden eifrig gelesen, mit Lob überhäuft, oder bitter gehaßt und heftig angegriffen. Für Löscher wurde sie die Veranlassung vieler und lang

---

Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen" fort bis zum Jahre 1731. Dann übernahm Löscher wieder die Leitung, und nach seinem Tode wurde sie von seinen bisherigen Genossen fortgeführt.

1) S. Tholuck a. a. O. S. 302, und in der Vorrede zu dem ersten Jahrgange der Unschuldigen Nachrichten. 1701. S. 5 u. 6.

dauernder Streitigkeiten; in ihr sah man mehr und mehr das Organ der gesammten orthodoxen Partei, und die Zeitschrift identificirte man mit der Person Löscher's. Auf diese Weise wurde Löscher an die Spitze derer gestellt, die für die Reinheit der Lehre und in ihr für die Kirche kämpften. In dieser Stellung, die ihm ohne Absicht und Willen zu Theil wurde, mußte er naturgemäß gute und böse Gerüchte über sich ergehen lassen, aber er konnte auch in segensreicher Weise weithin seinen Einfluß geltend machen und bestimmend auf den Gang der Streitigkeiten einwirken. — In der Ausführung blieben freilich die Unschuldigen Nachrichten bisweilen hinter den Vorsätzen ihrer Verfasser zurück[1]), und nicht in allen Aufsätzen und Kritiken herrscht der Geist der Milde und der Gerechtigkeit, der Löscher selbst eigen war. In dem ersten Jahrgange kündigt Löscher den Kampf gegen die Naturalisten und gegen die „fanatischen Irrlehren" an. Unter den letzteren sind die extrempietistischen Richtungen gemeint. Auch diesen müsse entgegegen getreten werden, denn es sei viel Unheil bisher unter dem Namen der Pietät getrieben worden. Man habe das Alte als babelisch abschaffen und anstatt dessen etwas Neues einführen wollen. Dreierlei habe man durch die tentirte Reformation abschaffen wollen: die alte Lehrart und zugleich die Lehre selbst, daher das Spotten über die Orthodoxie, die symbolischen Bücher, Systemata und über den Religionseifer kommen ist; 2) die alte Kirchenverfassung, Ordnung und Gottesdienst, daher das unverantwortliche Lästern über Kirchen, Ministerium, Predigten, Beichte und dergleichen entstanden ist; 3) die politische Verfassung mit Obrigkeiten, Aemtern, Rechten, dahero die bishero geschehenen Resignationen[2]) kommen. Es ist dieses das erste Mal, daß Löscher ausge-

1) Buddeus, der zu denjenigen gehört, die in den pietistischen Streitigkeiten eine neutrale Stellung einnehmen wollten, sagt über die Unschuldigen Nachrichten in seiner Isagoge S. 211: „Institutum quidem minime improbandum, curatiorem tamen et librorum et rerum selectum, animumque a partium studiis alienum, viri docti in iis desiderant; optantque, ut eorum auctores in censendis dijudicandisque libris a minutiis sibi temperarent, majoremque in persequendis iis, quae salutaria sunt et profutura, adhiberent diligentiam." Vgl. auch Tholuck a. a. O. S. 302.

2) Das bezieht sich darauf, daß u. A. Gottfried Arnold im Jahre 1698 sein Lehramt an der Universität Gießen niedergelegt hatte, weil er es nicht mit dem rechten Christenleben für vereinbar hielt.

sprochenermaßen gegen den Pietismus auftritt. Er faßt an demselben aber auch nur das Aeußerlichste auf, ohne ein Verständniß für den innersten Charakter und für die verschiedenen Formen und Abstufungen desselben an den Tag zu legen. Nur eins stand ihm von Anfang an für seine persönliche Ueberzeugung fest, daß Spener von der Partei der Pietisten sehr zu unterscheiden sei. Ihn meint er niemals, wenn er von den Pietisten im Allgemeinen spricht [1]). Er mußte noch viele Erfahrungen durchmachen, bevor er in eingehender und der Kirche angemessener Weise den entscheidenden Kampf mit dem Pietismus aufzunehmen und durchzuführen verstand. Daß er aber der Mann sei, von dem die Kirche wichtige Dienstleistungen erwarten könne, das zeigte unverkennbar die zweite wichtige Schrift, die gegen Ende dieses Jahres erschien.

Die „Edlen Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Oerter der H. Schrift, so von der Andacht handeln, darinnen die theologia mystica orthodoxa vorgetragen wird“, nebst zwei Anhängen, namentlich dem von den Grenzen der Andacht, sind freilich nicht von ebenso in die Augen springender kirchlicher Bedeutung, wie die Unschuldigen Nachrichten, aber bei eingehenderer Berücksichtigung werden wir es erklärlich finden, warum sie sich überall große Anerkennung erwarben, weithin verbreitet wurden, und ihren Verfasser seinen bisherigen Freunden wie der pietistischen Partei in einem neuen Lichte erscheinen ließen. Einmal trat Löscher's Persönlichkeit in diesem Buche sehr hervor, dann aber begründete er durch dieses Werk nach Außen hin den Ruf seines eigenthümlichen und vielversprechenden Standpunkts in den Streitigkeiten des Tages, den er von nun an auch stets zu bewahren und zum Nutzen der Kirche auszubeuten wußte. — „Mein Vorhaben ist“, sagt er in dem Vorberichte, „dem gefallenen Christenwandel aufzuhelfen und die theologiam mysticam orthodoxam auszuführen. Beides erfordert bei jetzigen Zeiten eine genaue und scharfe Untersuchung. Die Klagen über das gefallene Christenthum in unserer evangelischen Kirche sind so

---

1) Das geht aus Löscher's eigenen Worten hervor in einem Schreiben an Joachim Lange vom Jahre 1722. S. Loescher „Historia motuum“, Aufl. 2 Thl. II, Buch IV, im Anhange. Er habe oft, sagt er, geirrt in Beurtheilung der Pietisten, aber von Spener habe er nie gesagt, was er von den Pietisten sage.

gemein geworden, daß ein Jeder, der nicht vor einen Verräther und Faullenzer angesehen sein will, sich verbunden fühlt, um den Schaden Joseph's bekümmert zu sein, und auf Besserung eifrig zu denken. Und es muß ein Jeder, der es redlich meint, gestehen, daß in unsrem Israel eine große Verwüstung zu sehen sei, und daß es mit uns steht, wie mit den sündigen Israeliten zur Zeit Jeremiae. Alle unsere Verderbung kommt von den drei Ständen. Von den Predigern, weil ihrer viele durch unrechtmäßigen Beruf in ihr heiliges Amt dringen; weil viele nicht Gottes sondern ihr eigenes Wort, theils mit allzugroßer Suchung weltlicher Beredsamkeit theils mit ihren sündlichen Affekten, predigen; weil etliche aus Stolz die Gemeinden nach ihrer Einbildung regieren wollen. Noch mehr helfen dazu die Zuhörer durch Verachtung der Prediger und muthwilligen Ungehorsam; und so ja einige das Wort gern hören, bleibt es bei dem Aeußerlichen; sie halten sich an Canzel, Taufstein und Altar; von dem innerlichen Gottesdienst wollen sie nichts wissen. Auf dieses Maulchristenthum schicket sich das 7. Capitel des Jeremias. Der weltliche Stand hilft wegen seiner Atheisterei unter den hohen und großen Leuten. In dem Hausstande finden wir häufig Klagen über die böse Kinderzucht und über die verfluchte Falschheit, da man mit übermäßigen Complimenten den Himmel verspricht und im Herzen die Hölle wünscht; und über die schreckliche Entheiligung des Sabbaths. — Ungeachtet dieses kann man in unserer evangelischen Kirche noch mehr fromme und gottergebene Herzen finden, als Mancher sich einbildet, der vor großer Heiligkeit seinen Nächsten verachtet. Doch ist es billig, daß man das Gefallene aufzurichten gedenke, wiewohl solches keine Reformation zu nennen ist, sondern ein ordentliches Stück unseres Berufs. Wer demnach auf Mittel, die Frömmigkeit zu etabliren, denket, der muß billig darauf sehen, daß er solche der ganzen Gemeine Christi nicht aufdringe, damit es nicht das Ansehen einer intendirten Reformation gewinne. Man arbeite mit christlicher Klugheit hierinnen bei seiner anvertrauten Gemeine, da man der Umstände am kundigsten ist, stelle auch das gebrauchte Mittel, wenn es seine Wirkung wohl gethan, der ganzen Kirche, doch nicht en ton de maître vor, und lasse einem jeden erleuchteten Lehrer frei, solches zu brauchen oder zu lassen."

Durch die Vorurtheile der Orthodoxen, welche, um die Ehre der Kirche zu retten den Verfall möglichst gering darzustellen bemüht waren; und, wenn von innerlichem Gottesdienst und von Maulchristenthum geredet wurde, alsbald Verachtung der Gnadenmittel und des Glaubens befürchteten, ließ Löscher sich nicht abhalten, offen einzugestehen und beim rechten Namen zu nennen was er aus der Erfahrung kennen gelernt hatte. Er war weit entfernt davon, die pietistischen Klagen und den Eifer für die Erneuerung des christlichen Lebens nach eiliger dogmatischer Kritik zu verwerfen; mit Besonnenheit schied er das Wahre von dem Falschen, und bekundete in dem, was er am Pietismus aussetzte, das Verständniß für die Voraussetzungen aller weiteren Versuche, die Zustände der Kirche nachhaltig zu bessern. „Keine Reformation“ sondern „ein ordentliches Stück des (amtlichen) Berufs“ ist es „das Gefallene aufzurichten,“ — darin ist ein bedeutungsvolles Princip geltend gemacht, ein principieller Gegensatz im Pietismus erkannt, eine schwere Rüge gegen die von der Kirche losgelöste Orthodoxie ausgesprochen. Die Kirche soll lebendig sein und werden, nicht soll der lebendige Glaube und das fromme Leben als etwas für die Kirche Neues gefordert, und durch etwas in der Kirche Neues erzeugt werden. — Es verstand sich bei solchen Grundanschauungen für Löscher von selbst, daß unter den vorgeschlagenen Mitteln die angerathene Modificirung der Lehre von vornherein abgewiesen werden mußte. Wie konnte er es für zweckmäßig halten „die Lehre von der Rechtfertigung und dem Glauben entweder zu verdecken oder selten dem Volke vorzutragen, oder gar zu verändern und die Werke mit hineinzuziehen?“ Ebenso verwirft er den Rath „die Lehre vom Chiliasmus wieder hervorzubringen, und von einer nahen Herankunft einer solchen Zeit öfters dem Volke vorzureden, da Alles heilig sein wird und die Frommen allein herrschen werden.“ Aber auch für die Mittel, die direkt eine Umgestaltung des Wandels erzielen wollen, wagt er nicht sich ohne Weiteres zu entscheiden. Privatconvente und collegia pietatis, anderweitige Einrichtung des Predigtamts, genaue Abwägung von Essen und Trinken, Katechismusexamina, tägliche Communion oder seltene Communion, Wiedereinführung der Kirchendisciplin mit dem Banne und den geistlichen Strafen, Zusammenberufung von Versammlungen

zu gemeinsamer Berathung, seien bereits vorgeschlagen worden. Aber darin sieht er nicht den richtigen Ausgangspunkt. Löscher will vor Allem wieder für die reichen Schätze der bei Seite geschobenen oder nur äußerlich geltend gemachten reinen Lehre das Auge zu öffnen suchen. „Ich will auch mein Scherflein beitragen', welches ich zu Nutzen meiner Gemeine angewendet habe. Haben Andere es mißbraucht, so ist es doch an sich ein glänzender Demant. Es ist meine Absicht eine gereinigte theologia mystica zu geben, von der mancher Prediger nichts weiß. Ich weiß, daß schon der bloße Name das Vorurtheil der Unwissenden erwecken werde, und daß man sich Schwärmerei und Enthusiasterei vorstelle. Aber daß unser Christenthum nicht bei der bloßen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem äußerlichen Sittenwandel bleiben müsse, sondern man suchen soll den Verstand durch heilige Andacht, den Willen durch Verläugnung seiner selbst, die Affekte durch Tödtung des Fleisches zu erneuern, ist unwidersprechliche Wahrheit. Daß in einer gottgeheiligten Seele, die dergestalt ihre Besserung sucht, der Geist der Gnade, der Liebe und des Gebets, der Freude und des Trostes seine heilige Einwohnung und Wirkung spüren und fühlen lasse, kann ebenso wenig geläugnet werden. Die Wissenschaft von diesen göttlichen Geheimnissen, die der Vernunft sehr fremd vorkommen und auch den Anfängern im Christenthum nicht vorgetragen werden, nennt man die theologia mystica.» Freilich, sagt Löscher, habe der Satan auch hier sein Unkraut hineingestreut. Deshalb müsse scharf unterschieden werden unter den Mystikern. Männer wie Tauler und Thomas v. Kempis hätten den Nachruhm Luthers verdient; Luther selbst habe die theologia mystica gereinigt in seiner Hauspostille vorgetragen, nach ihm habe Joh. Arnd sie in rechter Weise gelehrt; aber andrerseits fände man häufig in mystischen Schriften eine höllische Verachtung der heiligen Schrift als etwas Aeußerliches, oder es würden alle Religionen confundiret, Kirche, Predigtamt, äußerlicher Gottesdienst und Sacramente als gleichgültig, die innere Seelenvollkommenheit und Ruhe als die Hauptsache dargestellt; die ganze Historie von Jesu werde in Allegorie verwandelt und Christus solle nichts anderes sein, als das innerliche Licht, das die Mystiker erlangten. — Aber diese extremen Verunstaltungen seien nicht die einzigen. Feinere Mystiker neigten dazu Äußerliches und

Innerliches nicht mehr blos zu unterscheiden, sondern zu trennen, in allen Dingen auf den Exceß zu dringen und es gar zu hoch zu treiben, indifferente Dinge zu verwerfen, die Worte „allein" und „vornehmlich" zu confundiren; auch machten sie aus der Andacht ein jeu d'esprit. Theologie, Glauben und christliche Weisheit vermischten sie mit einander und wollten daher keinen, „der nicht zu lebendigem Glauben und in die Erneuerung gelangt sei" für einen Theologen und Lehrer halten und von ihm geistliche Dinge lernen.

Doch will Löscher nicht deshalb, weil es eine mystica impura gäbe die pura verwerfen. „Ich habe mich vor allem Exceß und auch vor allem Defect zu hüten gesucht, und will den Theil der christlichen Theologie vorstellen, darin das innerliche Wachsthum erneuerter Christen zu einer geheiligten Andacht vorgestellt wird, und mag man ihr wohl den Namen Herzenstheologie geben. Daß es ein Wachsthum in der Frömmigkeit giebt, lehrt die heilige Schrift und fordert, wir sollen nach der Vollkommenheit streben. Es giebt aber auch außer der Wissenschaft und dem Bekenntniß der Glaubensartikel und dem äußerlichen Tugendwandel etwas innerliches, daran man wachsen und zunehmen kann; denn das gläubige Vertrauen, Liebe, Furcht und Ehre Gottes, Haß der Sünde und Verachtung der Welt, Hoffnung des ewigen Lebens, Furcht des göttlichen Zorns, Freude in Gott gehören hierher; und wollen wir diese wegnehmen, so bleibt unser Christenthum in den Ideen auf dem Mund und in äußerlichen Geberden" [1].

Löscher ist durchaus nicht der Meinung, diese Herzenstheologie außerhalb der bestimmten Grenzen der lutherischen Lehre zu suchen. Daß vielmehr Alles darauf ankomme, auch hier, für einen scheinbar guten Zweck, nicht abzuweichen von der vorgesteckten Bahn, dessen ist er sich klar bewußt. Die Schwierigkeit, sich auf dem schmalen Wege der reinen Lehre zu erhalten, will er nicht leugnen; „es ist eine Linie gezogen, sagt er, [2] wenn man nur den Fuß über dieselbe setzt, so wird aus der Tugend ein Laster, aus der Wahrheit Falschheit." Aber daß Niemand um dieser Selbstbeschränkung willen auf die ganze Fülle der

1) Vgl. den Vorbericht zu den „Edlen Andachtsfrüchten."

2) S. „Edle Andachtsfrüchte" Anhang 2.

evangelischen Wahrheit zu verzichten brauche, ja daß vielmehr die durch genaue Lehrbestimmungen festgestellten Grenzen dazu dienten, die evangelische Mystik in ihrer Reinheit und dadurch in ihrer ganzen Tiefe zu erhalten, das sucht er an den Lehren vorzüglich nachzuweisen, in denen sich auch die Pietisten häufig gutgemeinte Abweichungen erlaubt hatten. Bei ihrer Gleichgültigkeit gegen die Lehrbestimmtheit lag die Gefahr immer nahe, unwillkührlich in dieselben hineinzugerathen. Gewisse Redensarten wurden zunächst gebräuchlich, die auf einer Mischung von Wahrem und Falschem beruhten. Sie sollten dann auch wissenschaftlich und aus der heiligen Schrift begründet und gerechtfertigt werden, und brachten Begriffsverwirrungen und Willkührlichkeiten zu Wege. Dazu gehörte die, zu jenen Zeiten immer wiederkehrende und aus der eigenthümlichen Form damaligen kirchlichen Verfalls erklärliche, Entgegensetzung von Geist und Buchstaben, fleischlich und geistlich, äußerlich und innerlich. Man glaubte nur zu leicht, durch solche Scheidung und durch Betonung des Innerlichen und Geistlichen den herrschenden Uebeln abhelfen und das lebendige Christenthum fördern zu können. Ebenso neigte der Pietismus dazu, Rechtfertigung und Heiligung, Bekehrung und Erleuchtung so wenig als möglich zu unterscheiden. Man war der Meinung das sei dienlich den Ernst der Heiligung zu wecken. — Löscher macht es sich zur Aufgabe zu zeigen, daß seine Gegner von einem richtigen Gedanken ausgegangen seien, aber die Grenzen der reinen Lehre überschritten hätten, und nun auch sofort Gefahr liefen, dem Enthusiasmus sich zuzuneigen. Er spricht sich darüber ausführlich und eingehend aus in dem zweiten Anhange zu den Andachtsfrüchten: „heilige Gedanken von den Grenzen der wahren Andacht und des fanatischen enthusiasmi.“ Freilich kenne auch die Schrift den Gegensatz von Buchstaben und Geist, aber für die so oft gebrauchte Verwerfungsformel „buchstabisch, buchstabisch“ könne sich Niemand auf die heilige Schrift berufen. Denn, wenn diese sage „der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig,“ so verstehe sie unter „Buchstabe“ nicht das geschriebene Wort Gottes, sondern das Gesetz; auch kenne sie den Begriff „todter Buchstabe“ gar nicht. Jene aber seien der Meinung, „es wäre in Gottes Wort über dem ordentlichen litteralen Verstand noch etwas Sonderbares, Hohes

und Geistliches, das nur erleuchtete Leser und Höhrer empfänden; da die Uebrigen mit den bloßen Schalen ohne Nutzen sich schleppten. Diesen sei das Wort Gottes tod, jenen lebendig, weil sein wahres Leben in solchem Geiste bestehe.“ „Es ist aber nur ein Wort Gottes, welches ganz lebendig und kräftig ist; und es ist unverantwortlich, daß man den litteralen Verstand desselben einen todten Buchstaben nennt. Und die göttliche Wahrheit, so mit jenem Irrthum gränzet ist diese: das einzige lebendige und kräftige Wort, das nach der Schrift (Joh. 6, 63) lauter Geist ist, wird freilich von denen, so damit umgehen, auf zweierlei Art gebraucht: bloß äußerlich, daß sie es hören, lesen, erklären, aber das Herz vor seiner Kraft zuzuschließen; zum andern zugleich innerlich, daß sie es auch in ihrem Herzen wirken lassen. Wenn man aber von dem Gebrauch auf das Wesen gehet, und in Gottes Wort zweierlei sucht, so ist man über den Gränzen. Buchstäbische Prediger dürfte man noch sagen, aber eine buchstäbische Predigt oder Theologie, die doch rein und nach des heiligen Geistes Sinne eingerichtet ist, ist ein fanatisch ens rationis.» Damit hat Löscher die Voraussetzungen zu jeder reinen Mystik gerettet; denn ohne die Offenbarung Gottes in seinem Worte, und ohne den nüchternen Glauben an das Wort ist sie nicht möglich. Beides aber wurde durch den Eifer der Pietisten gefährdet. — Ebenso gefährlich sei es, sagt er, von fleischlicher Theologie im Gegensatz zur geistlichen oder Herzenstheologie zu reden, und zu behaupten, jene sei in unwiedergeborenen Lehrern und bestehe in bloßer Erkenntniß, habe nur die Schale, komme nur aus der Natur her, diese aber sei nur in den Wiedergeborenen, bestehe in der Empfindung göttlicher Dinge, habe den Kern und das Wesen und komme vom heiligen Geiste her. „Die wahre Lehre so an diese falsche gränzet ist diese: es ist die theologia orthodoxa als donum administrans eine wahre Theologie, hat den Kern und das Wesen selber und kommt vom heiligen Geiste, sowohl in wiedergeborenen als unwiedergeborenen Lehrern; sie aber ist auch und wird gebraucht als ein donum sanctificans im Herzen, aber allein bei den wiedergeborenen Christen. Die erste ist in dem Lehrer, sofern er Lehrer ist, die zweite ist in dem Lehrer, sofern er Christ ist. Das sind abermals Grenzen die nicht überschritten werden dürfen.“ Nachdem Löscher auf diese

Weise die Einheit von Wort und Geist aufrecht erhalten, die Unterscheidung von Amt und Person zu Geltung gebracht hat, zeigt er weiter, daß auch zwischen dem Äußerlichen und Innerlichen eine unauflösliche Einheit von Gott gewollt sei; führt scharf durch, daß zwischen Erleuchtung und Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung zu unterscheiden sei, solle nicht das christliche Leben unmöglich gemacht oder vernichtet werden. Eigenthümlich ist die Art und Weise, in der er die mystische Lehre von der „geistlichen Vereinigung" beurtheilt. Sie hätten in dieser Lehre ebenfalls die Schranken durchbrochen; „man confundirt die unionem relativam et judicialem, die gerichtliche Vereinigung, da in der Rechtfertigung der Glaube sich durch Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi mit seinem Erlöser vereinigt und nach Luthers Redensart sagen kann, „Ich bin Christus," weil alles Verdienst Christi mein ist — mit der unione mystica sanctificante, der geistlichen Vereinigung, so auf die Rechtfertigung folget. Da will man vorgeben, es könne ein Christ kraft dieser letzten Vereinigung, so lange er im Stande der Gnade sei, sagen „Ich bin Christus." Joh. Arnd und seine Vertheidiger haben das auch nicht recht in Acht genommen." — Auch die mystischen Lehren vom intellectus purissimus unterwirft er einer Kritik, um die Vorstellung zu bekämpfen als bedürfe es einer neuen potentia cognosciliva zur andächtigen Betrachtung geistlicher Dinge: „alle menschliche Wissenschaft muß mit einer Reflexion verknüpft sein, daß man merke, daß man etwas wisse und was man wisse. Es muß freilich in Erkenntniß geistlicher Dinge der Verstand von allen unreinen Ideen und Wirkungen der Phantasie gereinigt werden, aber deswegen bedarf es keiner neuen potentia.» Schließlich bemerkt Löscher, „es ist ein allgemeiner Fehler derer mysticorum, daß man Alles, was in der heiligen Schrift von der Andacht, Betrachtung, Seelenruhe, Verläugnung seiner selbst, Friede in Gott gesagt wird, vor solche Dinge ansieht, die eben zum Wesen des Christenwandels nicht gehörten, sondern nur einen sonderbaren und vollkommenen Grad desselben machten, und also nicht allen Menschen, sondern denen, die etwas sonderliches sein wollen, vorgeschrieben wären; während doch alle und jede, so wahre Christen sein wollen, sich dessen anzunehmen haben."

Dieser zweite Anhang zu den Edlen Andachtsfrüchten und der

Vorbericht zu denselben bilden ein Ganzes. Der eine Löscher zeigt sich uns nach zwei Seiten. Er hat ein ebenso eingehendes Verständniß für das christliche Leben, wie für die kirchliche Lehre an den Tag gelegt. Auch die innige Beziehung beider zu einander und ihr gegenseitiges Verhältniß ist ihm bewußt; denn er will das christliche Leben vorzugsweise durch die kirchliche Lehre fördern, aber es soll diese auch zu Gunsten des Lebens ausgebeutet werden. Auch er hält die Lehrbestimmtheit und die dogmatische Genauigkeit hoch, aber er thut es in Erkenntniß dessen, daß die reichste Fülle der Wahrheit nur innerhalb der Grenzen zu finden ist; er vertheidigt diese Grenzen, aber nicht um ihrer selbst willen, auch nicht blos um durch sie Abweichendes auszuschließen, sondern weil er erkannt hat, daß in ihnen für alle Lebensfragen der Kirche nicht nur auch eine genügende Antwort, sondern die allein vollkommen genügende zu finden ist. Das Richtige und Wahre in dem, was der Pietismus verlangte, das findet er durch die scharf begrenzte lutherische Lehre nicht ausgeschlossen, sondern mit noch größerer Entschiedenheit gefordert; und während dort durch dogmatische Indifferenz und durch unruhige Hast die genaue Prüfung und unerbittliche Scheidung von Wahrem und Falschem verhindert wurde, so daß Unklarheit und Unsicherheit der Lehre in gefahrdrohender Weise überhand nahm, sieht er sich hier für das treue und geduldige Beharren in den Schranken der reinen Lehre durch reiche Früchte belohnt[1]).

Durch den Vorbericht und durch den Anhang zu den Andachtsfrüchten haben wir Löscher als einen Mann kennen gelernt, der die richtige Erkenntniß von der Lage der Kirche und von den Mitteln, die Aufgaben der Zeit zu lösen und die Schäden zu heilen, besaß. Es fragt sich aber, ob er für seine Person innerlich mit der Kirche verwachsen war, und ob er seine theologische Erkenntniß auch zur Erbauung der Gemeinde anwandte, und in rechter Weise anzuwenden verstand? Auf beide Fragen geben uns die Andachtsfrüchte selbst die Antwort. Am Schlusse einer jeden Rede von der Andacht hat Löscher ein

1) Vgl. die oben mitgetheilten Auseinandersetzungen Löschers über die Einheit von Wort und Geist, und über die unio mystica judicialis, welche, schlicht in der Form, reiche Schätze evangelischer Wahrheit bergen.

von ihm selbst gedichtetes geistliches Lied angefügt. Diese Lieder lassen uns einen Blick in sein persönliches Christenleben thun. Sie quellen hervor aus dem Herzen und aus dem Leben des Glaubens, denn es sind Kampf- und Siegeslieder; bald Bitte und Gebet, bald Dank und Lobgesang. Sie zeugen laut davon, daß jeder Tag seines Lebens, der Morgen und der Abend, der Beruf und die Beziehungen zu seinen Nebenmenschen geheiligt waren durch Gebet; daß er seinen Wandel sorgsam prüfte, sich unter die Zucht des Geistes stellte, und sich an der Gnade allein aufzurichten vermochte. Aber auch geistige Frische und ein reiches leichtbewegliches Gemüth ist aus ihnen erkennbar. Die Form ist im Vergleich zu seiner sonstigen erbaulichen Redeweise auffallend schlicht und leicht [1]). Häufig componirte er, da er mit der Musik vertraut war, die Melodie zu seinen Liedern selbst [2]). — Hat Löscher sich als Theologe wie als Christ bewährt, so läßt sich erwarten, daß er auch als Prediger die Gemeinde in der rechten Weise in die christliche Lehre einzuführen wußte. Die 68 Predigten aber, oder Reden von der Andacht und theologia mystica, entsprechen den Erwartungen nicht. Freilich haben sie einen bestimmten praktischen Zweck im Auge, und suchen sich wo möglich an diesen zu halten, und im Uebrigen eng an die heil. Schrift anzuschließen. Aber die Schrifterklärung ist häufig, trotz des erbaulichen Charakters, von weitläufigen exegetischen Zuthaten durchwebt. Oft stören ausführliche historische oder rein wissenschaftliche Abschweifungen die Einfachheit, und rauben der Andacht, die doch erweckt werden soll, das Object. Diese unerwünschten Zierrathen, verbunden mit der platten und pedantischen Ausdrucksweise damaliger Zeit, drücken dem Ganzen, trotz des in vielfacher Beziehung Ansprechenden, den Stempel des Künstlichen, Gesuchten, ja Affectirten auf. So betrachtet Löscher in der achtzehnten Rede, über Matth. 18, 20, als Mittel zur Andacht „die heilige Christengesellschaft nach ihren Gesetzen und Statuten und nach ihren Freiheiten und Privilegien". „Der Privilegien

1) Die Lieder sind außer in den Andachtsfrüchten zu finden in dem Colditzer Gesangbuch v. J. 1817; in dem Dresdenschen Gesangbuch v. J. 1818. Vgl. für die Anfangsstrophen dieser Lieder, Moser: „Lexicon der Theologen." S. 420 ff.

2) S. Tholuck a. a. O. 303.

sind drei: Christus ist bei der Versammlung, Christus ist dieser Gesellschaft gewogen als ihr Patron, Präses und Oberhaupt, Christus beschützet sie, wie z. B. die Engelländische Physicalgesellschaft von dem brittischen Könige geschützt wird. — Durch solche Versammlungen, in denen man betet, singt und Gottes Wort treibt, wird das Band der christlichen Liebe und Einigkeit, welches uns unser Heiland beim Abschied zur Livrée gegeben hat, immer fester gezogen, ja zuweilen wird ein rohes Weltkind, wenn es in dergleichen Compagnie kommt, also beweget, daß es auf wahre Besserung denkt. O daß unter uns, evangelische Christen, solche heilige Versammlungen nicht so selten wären. Wie schön wäre es, wenn wir absonderlich am Sonntag nach vollendetem Gottesdienst ordentliche geistliche Zusammenkünfte hätten. Doch muß dabei in Acht genommen werden: 1) daß es ja in Gegenwart eines reinen Lehrers geschehe, der allein Macht habe zu lehren und die Schrift zu erklären; die Andern aber nur zu fragen, zu wiederholen und ihre Zweifel vorzubringen; 2) wo ja kein Prediger dabei ist, muß im Geringsten nichts Neues vorgebracht, sondern nur was in der Predigt ist gelehret worden, wiederholet werden; 3) man soll in solchen Zusammenkünften nicht Glaubensartikel untersuchen, sondern moralia vornehmen, vor allen Dingen aber die Uebungen in der Andacht, als Beten und Singen.“ Um die Nothwendigkeit der Versammlungen noch unwiderleglicher zu machen, wird Aristoteles citirt; denn „wo jemals der heut zu Tage so sehr verfolgte Aristoteles recht geredet hat, so hat er es damals gethan, als er den Menschen ein ζῶον πολιτικόν, ein gesellschaftliches Thier, genennet hat.“ Es bekundet eine Gebundenheit des Geistes durch Gewohnheit und Sitte, die betrübend ist, wenn ein und derselbe Mann in der Andacht über das Wort „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w.“ der vollen Innigkeit seines Glaubens Worte zu geben versteht in dem schönen Liede „Entzünde dich du kalter Sinn mit gottgeweihter Liebe“, und die Worte des Textes nicht anders zu erklären weiß, als „also lang und groß ist Gottes Liebe, daß sie von Ewigkeit zu Ewigkeit reichet und daß keine menschliche Gedanken zu ihrem Gipfel steigen können. „Also“, sagt der liebste Jesus und gehet damit fast die ganze Mathesin oder Lehre von der Quantität durch; denn nach der Zahlkunst heißt es eine solche zahlenreiche Menge, daß es nicht

kann ausgesprochen werden. Es ist ein numerus infinitus. Der gelehrte Hugenius hat in seinem Cosmotheoro bewiesen, daß die äußersten Fixsterne ungläublich weit von uns, ja über 17 Millionen Meilen entfernt seien. Aber das ist nichts gegen die Höhe göttlicher Liebe. Kurz, dieses „Also“ ist ein heiliges Verwunderungswort, welches uns den Mund schließt, wenn man die Länge und Höhe der göttlichen Liebe auszusprechen sich untersteht, aber auch denselben wieder eröffnet, wenn man sie mit dankbarer Verwunderung loben und preisen will.“ Ein ebenso auffallender Widerspruch ist es, wenn Löscher in der Andacht „vom Anhalten im Gebet“ abermals seine persönlichen Lebenserfahrungen in einem Liede ausspricht, das ein unwiderlegliches Zeugniß seiner Glaubenseinfalt ist [1]), und zugleich das Thema dieser Abhandlung in ein nichtssagendes Wortspiel zusammenfaßt: „Andächtige Beter als Fürsten von Anhalt.“ Und dergleichen begegnet ihm nicht nur mitunter, sondern das ist der durchgehende Charakter des ganzen Buchs. Es ist um so auffallender, als diese Predigten oder Reden nicht blos geschrieben, sondern auch zunächst vor der Jüterbogschen Gemeinde gehalten worden sind. Die Fülle seiner Kenntnisse, die leider auch hier zu Tage tritt, und die Genauigkeit der Ausarbeitung nach 25 Predigtmethoden können wir bewundern, auch die gute Absicht, das geistige Leben und die Andacht seiner Gemeinde und seiner Lehrer zu wecken, anerkennen; aber es fehlt seinen Reden die Einfachheit und Erhabenheit evangelischer Predigt, es fehlt die Unterordnung aller Gedanken unter den Ernst des Hauptzwecks; und ein feiner Takt in der Auswahl des herbeigezogenen Stoffs und für die Würde des Ausdrucks wird vergeblich gesucht. Zuweilen nur wird er hingerissen von der Wärme seines Gefühls und wirft das steife Prunkgewand von sich. Dann ist er tief in seinen Gedanken und ansprechend in der Form. Die Reden über die hohen Versuchungen und über die Unruhe der Seele kommen aus einem lebendigen Herzen,

1) Herr höre meiner Seufzer Stimm;
Und mein betrübt Gebet vernimm
Ich will mit sehnlicher Begier
Mich wenden gantz und gar zu dir,
Weil doch, in dieser gantzen Welt,
Ja Niemand beßre Treue hält.

und in der Morgenandacht spürt man die natürliche Frische seines Gemüths.

Jedenfalls erwarb sich Löscher durch die Herausgabe seiner Andachtsfrüchte allgemeinen Beifall [1]). Die Orthodoxen konnten nichts an ihm aussetzen; aber auch die Pietisten nicht, denn er hatte sie in seinem Anhange „von den Grenzen der Andacht" nicht nur nicht genannt, sondern auch in der That nicht ohne Weiteres gemeint. Hatten die Unschuldigen Nachrichten ihn an die Spitze der orthodoxen Partei gestellt: so waren seine Andachtsfrüchte ein Zeugniß dafür, daß er die Seinigen nicht im Sinne der Partei, sondern im Sinne der Kirche leiten werde; und ließen erwarten, daß wenn überhaupt, so durch ihn die Stellung der streitenden Parteien eine andere werden könne. Das war der, für seine persönliche Stellung wie für die lutherische Kirche, wichtige Erfolg seiner ersten beiden größeren Schriften, der Frucht seiner ganzen bisherigen Entwickelung.

III. Die Berufung nach Delitzsch. (Pia desideria.)

Am Ende desselben Jahres noch, in welchem seine beiden ersten Schriften erschienen, erhielt er den 10. November vom Herzog von Merseburg einen Ruf zum Pastorat und zur Superintendentur von Delitzsch. Hier eröffnete sich ihm ein noch größerer Wirkungskreis, und er nahm daher den Ruf an. Jetzt heirathete er Elisabeth Krausold die Tochter eines merseburgschen Hofraths, des Erbherrn von Ostra und Reuschberg.

Auf die Erfahrungen hin, welche er in seiner bisherigen Amtswirksamkeit gemacht hatte, führte er auch in dieser Inspection und Gemeinde die Katechisation allgemein ein. Sehr bald hatte er sich allgemeine Liebe erworben [2]). Bei seinen Amtsgeschäften verlor er die wichtigen Fragen seiner Zeit und die Zustände der Kirche im Großen

---

1) S. Acta historico-ecclesiastica, der Beiträge 2. Bd., S. 270 ff.

2) Vgl. Acta histor.-eccl. a. a. O. Götten „das jetztlebende Europa." Thl. II. S. 169 ff. und Feustelii miscell. S. 716 ff.

und Ganzen nicht aus den Augen. Auch legte ihm die Redaction seiner Zeitschrift die Verpflichtung auf, sich nach allen Seiten hin, in der theologischen Litteratur und über die kirchlichen Vorgänge zu orientiren. Zu größeren und umfassenderen Arbeiten fand er jetzt keine Zeit und keine Veranlassung, aber fortlaufende kleinere Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten boten ihm Gelegenheit, die Stellung in der Kirche, die er sich erworben hatte, auch in der Folgezeit zu behaupten. Hatte er bisher durch die Gründung einer Zeitschrift sich das Mittel verschafft, auf weitere Kreise Einfluß zu üben, und eine Gemeinschaft unter Gleichgesinnten zu begründen; hätte er in den Andachtsfrüchten den Standpunkt angegeben, von welchem aus er dem kirchlichen Verfall entgegen zu treten gedenke, und war er selbst daran gegangen, durch lebendige evangelische Predigt den Grund zu der Erbauung der Kirche zu legen: so wollte er nun auch jetzt weiter fortschreiten, einzelne Schäden der Kirche ins Auge fassen, und das Seinige für ihre Heilung thun. Nach zwei Seiten hin waren die herrschenden Uebelstände fühlbar geworden: sowohl in der theologischen Wissenschaft wie in dem kirchlichen und christlichen Leben. Löscher faßt zunächst die erstere ins Auge[1]). Er findet die Hauptursache dafür, daß die theologische Wissenschaft so wenig blühe, in der Vernachlässigung des Studium biblicum exegeticum. „Auch wir haben, sagt er, leider hierbei noch nicht gethan, was wir zu thun schuldig waren. Zur Zeit der Reformation kam zwar das biblische studium exegeticum wieder auff, aber weil unsere Voreltern die beste Zeit darzu nebst den praesentissimis adjumentis versäumt hatten, gehet es damit hart und schwer zu, und hat des höllischen Feindes List, nebst unsrer verderbten Natur, es biß dato noch nicht zur gehörigen Fülle kommen lassen“. Als den Grund der mangelhaften exegetischen Leistungen früherer Zeiten und seiner Zeit bezeichnet Löscher die Vernachlässigung des Studium's der beiden Grundsprachen, ohne deren genaue Kenntniß alle Bibelforschung nur zweifelhafte Resultate liefern könne. „Die rechtschaffene Untersuchung des Grundtextes ist das Haupt-Mittel, mit welchem man auch allein den

1) Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1702. S. 216 ff.

Gegnern gegenüber auskommen kann". Aus solcher Unkenntniß leitet er die Mißbräuche her, welche bei den Vertheidigern der heiligen Schrift zu finden seien. „Ach, wie muß sich offters aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit der h. Grund-Text martern lasse. Was vor Blöße geben wir nicht denen Widersachern". Es fehlten aber die lexikalischen und grammatikalischen Hülfsmittel, um zu einer sprachlich gesicherten Schriftauslegung zu gelangen. Darum bezeichnet es Löscher als eine Hauptaufgabe, diese exegetischen Hülfsmittel herzustellen. Er legte auch sofort selbst an dieses mühsame Unternehmen rüstig Hand an. Seine sprachlichen Kenntnisse befähigten ihn besonders dazu. Zunächst läßt er sich das Hebräische angelegen sein, weil es hier mehr noch als im Griechischen Noth thue die Grundbedeutungen der Worte festzustellen. Denn die Rabbinen, welche bisher als die sichersten Führer betrachtet worden seien, hätten die größte Verwirrung angerichtet durch die Behauptung „daß ein Hebräisch Wort wohl zehen, ja offt gantz contraire, Bedeutungen habe". Löscher faßt den Entschluß eine **phraseologia biblica** auszuarbeiten. Für's erste will er „die rechte eigentliche Bedeutung derer **radicum** und zwar den Unterschied zwischen denenjenigen, so insgemein **pro synonymicis** gehalten werden" ausfindig machen[1]). Er ist der Meinung „daß man ihre eigentliche emphatische Bedeutung aus denen Buchstaben und denen **radicibus primigeniis bisyllabicis** heraus suchen könnte". Doch soll außerdem noch die **LXX** benutzt werden; ferner sind die exegetischen Untersuchungen über einzelne oft wiederkehrende biblische Redensarten und auch die **concordantiae reales** zu berücksichtigen, wenn sie auch mehr auf die Sachen als auf die Phrases sehen. Durch eine auf solche Weise gewonnene sprachliche Grundlage hofft er eine Bereicherung und Vervollkommnung der Exegese zu erzielen, und durch diese eine tiefere Begründung der seligmachenden Lehre durch das Wort Gottes, und eine genauere Untersuchung mancher Lehrstücke. Die Folge davon werde ferner sein „daß die heil. Schrift auf diese Art besser und erbaulicher erklärt werde, und denen Predigern eine große Hülfe

---

1) S. Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1702. S. 226—240.

in ihrem Amt verschaffet werde, gründlich, deutlich, leicht und erbaulich zu predigen". Um so große Vortheile für die Schriftauslegung und für die Kirche zu erringen, arbeitete Löscher unermüdlich, und gab mehrere Jahre später die Frucht dieser Studien in einem umfassenden Werke [1]) heraus.

Zu gleicher Zeit war er bemüht, einzelne Lehren, die in den neueren Streitigkeiten häufiger zur Sprache kamen, beispielsweise einer gründlichen exegetischen und gewissermaßen biblisch-theologischen Prüfung zu unterwerfen, so insbesondere die Lehre von der Wiederbringung, von der Gnadenwahl und vom Sonntage [2]). Ganz besondere Mühe aber wandte Löscher bei diesen Studien auf gewisse Vorarbeiten für ein antiatheistisches und antifanatisches Werk. Er erforscht biblisch-historisch die origenes religiosae. Aus den Angaben der h. Schrift, mit Vergleichung der einschlagenden Profanschriftsteller, und durch etymologische und sprachvergleichende Combinationen, will er den geschichtlichen Nachweis führen, wie die in den ersten Zeiten der Völkerbildung (1 B. Mos. 10.) noch vorhandene Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes zunächst in einzelnen Völkern, insbesondere bei den Phöniziern und Aramäern sich verdunkelt habe; und wie dann von dort aus sich ein und dasselbe Heidenthum, wenn auch unter verschiedenen Formen, über die ganze Erde mit Ausnahme des Volkes Israel verbreitet habe. Es liegt ihm namentlich daran, die Einheit der mannigfach von einander abweichenden Götzendienste, und der in vielen Götternamen auffallend übereinstimmenden mythologischen Sagen der verschiedenen Völker aus der Geschichte zu erklären. Für die Darstellung sollen als Anhaltspunkte vorzüglich die geschichtlichen Angaben der h. Schrift dienen. Auf solche Weise hofft er den ersten Anfangs- und einheitlichen Ausgangspunkt aller Irrthümer der Welt und insbesondere derjenigen, welche zu seiner Zeit die christliche Kirche gefährdeten, aufdecken und dann erst eine allumfassende und

1) V. E. Loescheri „de causis linguae Ebraeae" 1706.

2) Vgl. die Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1702. S. 463. 721. 830. 846. 784. In Veranlassung dieser Untersuchungen ist Löscher genöthigt eine Auslegung von Röm. 5, 12—21 zu geben. Hier erklärt er das ἐφ' ᾧ mit „als auf welchen sie (d. i. zum Tode) alle gesündiget haben." S. S. 721.

doch einheitliche Geschichte der Entwickelung dieser so mannigfach gestalteten Irrthümer construiren zu können. Eine solche Untersuchung werde allein genügenden Aufschluß über das eigentliche Wesen der Irrthümer geben, und ein Mittel zu schlagender Widerlegung oder Ueberführung der Gegner darbieten [1]).

Das waren die Arbeiten, denen Löscher sich unterzog, um die theologische Wissenschaft zu beleben und zu fördern. Aber auch den herrschenden Uebelständen im kirchlichen und christlichen Leben widmete er seine Aufmerksamkeit; und zwar jetzt in sehr eingehender Weise, indem er die wichtigen praktischen Fragen einzeln in's Auge faßte. Seine Ansichten und Rathschläge legt er in Abhandlungen nieder, welche er selbst seine „pia desideria" nennt. Es sei nicht hinreichend blos der Wahrheit dienen zu wollen; „Veritas et Pietas, Wahrheit und Gottesfurcht soll unser beständiges symbolum bleiben". Mit diesen Worten eröffnete Löscher den dritten Jahrgang der Unschuldigen Nachrichten, und diese Worte blieben das Motto seines Lebens und Wirkens. Aus dem rechten Eifer für die Wahrheit gingen seine Vorschläge zur Beförderung der Gottesfurcht, seine pia desideria hervor, die sich gemäß der Einrichtung der Zeitschrift, in welcher sie erschienen, ebenfalls in Altes und Neues theilten. „Bei dem Alten soll jedesmal etwas lobwürdiges aus der alten Kirchen, dessen Erneuerung wohl zu wünschen wäre, mitgetheilt werden, bei dem Neuen aber etwas, so bißhero zwar unbräuchlich gewesen, gleichwohl aber zu vielem Guten dienlich sein könnte." Jetzt sollte es sich zeigen, ob die allgemeinen Grundsätze Löschers sich auch in Rathschlägen, die das Einzelne betrafen, würden durchführen lassen. „Keine Reformation" das spricht er auch jetzt wieder ausdrücklich aus, ehe er daran geht, das Gefallene aufzurichten. Und er thut den ersten Schritt dazu diesem Principe treu zu bleiben, wenn er bei seinen Vorschlägen vor Allem auf das durch die Erfahrung früherer Zeiten Bewährte zurückgehen will. Und daß er überhaupt Neues zu geben beabsichtigt, das tritt mit jenem Grundsatze

1) Vgl. Löscher seine Aufsätze unter dem Titel: „origines religiosae" in d. Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1702. S. 609 ff. 668 ff. 751 ff. 833 ff., und über die leitenden Gesichtspunkte. S. 516—523.

nicht in Widerspruch; denn er will auch das Neue nicht anders, als unter Wahrung des kirchlichen Organismus in der Form, in der er vorhanden ist. In dieser Verzichtleistung auf Außerordentliches und in dieser Pietät gegen das Althergebrachte spricht sich ebenso sehr Löschers kirchlicher Sinn aus, wie in seinem unbedingten Festhalten an der reinen Lehre. In allen drei Beziehungen wußte er sich in Gegensatz zu den Pietisten[1]). Und mit Recht; denn auch diejenigen unter ihnen, die weit davon entfernt waren, in Opposition zur Kirche zu treten, neigten, was ihre Sympathien betraf, immer eher zum Außerordentlichen, zum Neuen und zu einer Milderung der Lehrbestimmtheit.

An allen drei Ständen läge die Schuld des kirchlichen Verfalls, das hatte Löscher in seinen Andachtsfrüchten behauptet; alle drei Stände sucht er hier daher bei seinen Desiderien und Rathschlägen zu berücksichtigen. Den Stand, auf welchen die größte Verantwortlichkeit gelegt war, die Träger des kirchlichen Amts, faßt er zunächst ins Auge. Von der Voraussetzung ausgehend, daß aus der zunehmenden Zersplitterung und aus dem Verfall des äußeren kirchlichen Organismus eine große Zahl der herrschenden Uebelstände herzuleiten sei; dringt er auf Wiederherstellung einer engen und regelmäßigen Verbindung zwischen allen Amtsbrüdern. Diese soll angebahnt werden durch Wiedereinführung der Sendbriefe (encyclicae epistolae) der alten Kirche[2]). Durch solche Sendbriefe könne ein Band der Liebe geknüpft, das Gefühl der Gemeinschaft genährt werden. Sie böten denen, die in der Amtsführung erfahren seien, Gelegenheit die Anfänger zu unterweisen, und die Lässigen zu ermahnen. Nur mit vereinten Kräften und mit vereintem Gebete könne das Wohl der Kirche, auch in Betreff der obwaltenden Streitigkeiten, gefördert werden[3]). Auch fordert Löscher die Prediger auf, eine Zeitung zu gründen, um in derselben ihre Erfahrungen in der

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1702, S. 159.

2) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 33 ff.: „nam et unio ista, quae inter ministros Dei esse debet, hoc pacto integra servaretur, immo multis modis augeretur."

3) Löscher bittet hier seine Amtsbrüder auch darum, auf eine Abstellung der überhandnehmenden Titelsucht und der übertriebenen Höflichkeitsformeln bedacht zu sein; denn den Dienern Gottes stehe dergleichen nicht an.

Seelsorge und Bemerkungen über den Zustand der Gemeinden zu veröffentlichen, und geeignete Vorschläge zur Besserung der kirchlichen Zustände zu machen. Der Superintendent jedes Sprengels solle sich dann die Verpflichtung auferlegen, den wesentlichen Inhalt eines Jahrgangs dem Consistorium zu weiterer Berücksichtigung mitzutheilen. Auf alle Weise müsse gegenseitige Belebung und Anregung ermöglicht werden; sie thue dringend noth, weil eine unverantwortliche Aeußerlichkeit in der Verwaltung des heiligen Amts um sich gegriffen habe. „Es ist ja unläugbar, geliebte Mitbrüder, daß unter uns, die wir verordnet sind zum Dienst der Kirche und zur Heilung der Gewissen, viele ihrem Berufe Genüge gethan zu haben meinen, wenn sie nur regelmäßig die Predigten vor der Gemeinde halten, und häufig die Sacramente verwalten und austheilen! Wollen wir doch ja nicht dessen vergessen, daß uns die Herzen und nicht die Ohren anvertraut sind, und daß eine solche Vernachlässigung ewiges Verderben nach sich zieht!“ [1]) Solchen Zuständen wirksam entgegenzutreten, dazu reichten weder encyklische Briefe noch auch eine praktische Zeitschrift aus. Auch Löscher fühlt das, wenn er vor allen Dingen das persönliche Verhältniß der Prediger zu einander zu begründen, die Bruderliebe zu erwecken, und in der Absicht häufigere Zusammenkünfte und Convente der Amtsgenossen untereinander zu Stande zu bringen, bemüht ist. Gegenseitige Zucht und Vermahnung aufzustehen vom Schlaf, könne am wirksamsten auf diesem Wege geübt werden; und den gemeinsamen Berathungen und dem gemeinschaftlichen Gebete werde der Segen dessen nicht fehlen, der verheißen habe gegenwärtig zu sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seien. Auch knüpft Löscher an die Wiederbelebung dieser alten kirchlichen Sitte die Hoffnung, nicht blos einzelne Sprengel, sondern die Kirche im Großen und Ganzen in solchen Versammlungen vertreten zu sehen [2]). Freilich aber mußte die Belebung der Prediger doch für die Gemeindeleitung von wenig eingreifenden Bedeutung bleiben, so lange die Kirchenzucht mehr und mehr in Verfall gerieth.

---

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 62: „cogitemus, quaeso, animas nobis concreditas esse, non aures.“

2) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 81—85.

Das Recht der Schlüssel war vorhanden, aber die Kirche wurde durch die Schwerfälligkeit ihrer Verfassung an einer wirksamen Ausübung verhindert. Und wenn die erforderlichen letzten Bestätigungen der verhängten Kirchenstrafen von Seiten der Consistorien immer häufiger sich verzögerten oder ausblieben, weil Gleichgültigkeit und Indifferentismus durch die weltlichen Mitglieder in das Kirchenregiment eingedrungen war; so erhoben viele der Orthodoxen um so lautere Klagerufe, je mehr sie, bei der Aeußerlichkeit ihrer Gemeindeleitung, auch die Kirchenzucht nur völlig äußerlich und darum tyrannisch, nämlich lediglich durch Erzielung von Consistorialentscheidungen, ausgeübt hatten. Löscher bedauert freilich auch die Erschlaffung der Consistorien, aber macht zugleich darauf aufmerksam, daß die Kirchenzucht, recht geübt, auch durchaus in den wenigsten, weil nur in den äußersten Fällen, in die Hand dieser Behörde gelegt sei. Denn jede schriftgemäße Ausübung der Schlüsselgewalt müsse die gradus admonitionis beobachten, und nur der dritte und höchste gradus erfordere die Mitwirkung des Consistoriums. Das „solus solum admone, coram testibus admone: dic ecclesiae“ sei die Richtschnur, von der unter keiner Bedingung abgewichen werden dürfe, solle die Sache selbst nicht drunter leiden. In der sächsischen und würtembergischen Kirchenordnung sei auch das dieser Regel entsprechende Verfahren gesetzlich vorgeschrieben. Man solle deshalb die gegenwärtigen Verhältnisse sich dadurch zu Nutze machen, daß man die beiden ersten Grade der Admonition um so gewissenhafter übe, je ausschließlicher bisher der dritte Grad allein gebraucht worden sei. Eine rechtschaffene Benutzung dessen, was Gottes Gnade noch übrig gelassen habe, und gewissenhafte Fürbitte für die Inhaber des Kirchenregiments sei der Kirche förderlicher, als die Hände in den Schooß zu legen und mit unnützen Klagen die Zeit verstreichen zu lassen [1].

Mit den bisherigen Desiderien beabsichtigt Löscher diejenigen, die bereits das Amt der Kirche verwalteten, an gewissenhaftere Pflichterfüllung zu mahnen und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, durch welche unter Gottes Beistand eine Gesammterneuerung des ganzen Lehrstandes zu Wege gebracht werden könne. Dabei vergaß er nicht, daß,

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 100—106.

sollte nachhaltig geholfen werden, alle Sorgfalt auf die rechte Unterweisung und Erziehung derer angewandt werden müsse, die sich für das Amt vorbereiteten. In den Studirenden der Theologie und in den Candidaten habe die Kirche sich eine neue Generation frommer und berufstreuer Prediger heranzubilden. Die Wurzel der herrschenden Uebel, der Aeußerlichkeit in der Führung des Amts, des Mangels an geistlicher Weihe und Frömmigkeit des Wandels, sei das Leben der Theologen auf den Universitäten und die unwürdige Art, in der die Zeit der Vorbereitung zum Dienste der Kirche verbracht würde. Auf die freche Entschuldigung, durch die Erfahrung in aller Art Laster würden die Theologen später, in der Predigt und Seelsorge, den Sünden und Lastern in ihren Gemeinden um so besser entgegenzutreten verstehen, findet er keine Antwort. „Die Wirklichkeit spricht wahrlich zu deutlich: mit wie großem Widerstreben und mit welchen Schwierigkeiten die Gewohnheiten des lustigen Lebens bei der Verwaltung des Amts abgelegt werden!“ Also das Leben der Theologen auf den Universitäten soll ein anderes werden. Darauf hinzuwirken sei die Aufgabe der akademischen Lehrer, insbesondere derer, die durch ihren Ruf eine große Zuhörerschaft hätten. In den Vorlesungen die Jugend zu rechtschaffenem sittlichen Wandel zu ermahnen, sei nothwendig, aber das genüge nicht. Vereine unter den Candidaten sollten sie gründen, in welche nur tüchtige und sittlich strenge Jünglinge eintreten dürften[1]. Durch Verpflichtung zur Beobachtung der festgestellten Gesetze, durch gemeinschaftliches Gebet und fromme Uebungen würden sie abgehalten werden von Trinkgelagen und vom Spiel, von unanständigen Scherzen und Ueppigkeit in der Kleidung; dagegen durch würdige Leitung und gegenseitige Unterstützung zu christlicher Frömmigkeit und insbesondere zur Treue im Gebet heranreifen. Und aus der Zahl dieser Candidaten müßten allein die am meisten Geförderten von dem Präsidenten des Vereins den Patronen zur Besetzung erledigter Pfarren empfohlen werden. Die Professoren der Theologie bittet Löscher dringend, ihres hohen Berufs, sei es auf diese, sei es auf eine andere Weise, eingedenk

1) Für die Stiftung dieser societates candidatorum ministerii beruft Löscher sich auf das Beispiel der römisch-kath. Kirche.

zu sein; und die Knechte Gottes und Diener der Kirche heranzuziehen zur Ehre Gottes und zum Segen der Kirche [1].

Eine umfassende und gleichmäßige Ausführung der verschiedenen Rathschläge Löscher's konnte am leichtesten vom Kirchenregimente angebahnt, jedenfalls wesentlich gefördert werden. Ihm stand es von Rechts wegen zu, auf Aufrechterhaltung alter kirchlicher Gesetze und Gebräuche zu wachen, und Neues, wenn sich kein berechtigter Widerspruch erhob, mit bindender Kraft einzuführen. Die Stellung, die das Regiment zur Kirche und zu den Fragen der Zeit einnahm, war unter allen Umständen von großem Gewicht. Deshalb fühlt Löscher die Nothwendigkeit, sich mit einem Desiderium geradezu an das Kirchenregiment zu wenden, und zwar um die Wiederherstellung der alten lutherischen Kirchenvisitationen in ihrer ursprünglichen kirchlichen Form zu bitten. Die Visitation war im Grunde das, wodurch das protestantische Kirchenregiment noch am unmittelbarsten sich als integrirenden Bestandtheil des kirchlichen Organismus auswies. Je äußerlicher daher mit der Zeit die Stellung des Kirchenregiments zur Kirche würde, desto seltener und äußerlicher wurden auch die Kirchenvisitationen. Wenn Löscher nun Wiedereinführung der Visitationen forderte, so war es ihm nicht blos darum zu thun, die Lehre und den Wandel der Prediger einer heilsamen Aufsicht der Kirche zu unterwerfen, sondern er wollte vielmehr das Kirchenregiment wieder mehr in die Kirche eingliedern, indem er es an eine seiner wichtigsten Pflichten erinnerte, und darauf aufmerksam machte, daß aus den im Namen der Kirche und in evangelischem Geiste auszuübenden Visitationen allmälig bloße Revisionen von Staats wegen geworden seien. Anstatt Besserung im Auge zu haben, thäten sie unter Leitung eines weltlichen Präsidenten nichts Anderes, als verhängten Strafen nach dem Maßstab des bürgerlichen Gesetzes. Für die erste Bedingung einer segensreichen Umgestaltung erklärt Löscher die Leitung der Visitation durch einen Theologen, dem weder Ehrgeiz, noch Gewinnsucht, noch Vergnügungssucht nachgesagt werden könne; vorläufig

---

1) Vgl. Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1703, S. 174—177. — Daß Löscher sobald er im Stande war, selbst zur Verwirklichung dieses Desideriums schritt, werden wir weiter unten sehen.

aber sollten doch wenigstens aus den Dienern des Staats nur solche auserſehen werden, die wahrhaft von christlichem Geiste durchdrungen seien [1]).

Endlich spricht Löscher auch seine Desiderien aus in Betreff des dritten Standes, der Gemeinden. Einmal hält er es für vorzugsweise nothwendig, das Band der Liebe und das Gefühl der Gemeinschaft unter den Laien ebenso wie unter den Predigern wieder zu erneuern, und schlägt dazu eine modificirte Wiedereinführung der Liebesmahle der alten Kirche vor [2]); dann aber ist er auch darauf bedacht, die Gemeinden zu organisiren, und zu diesem Zwecke die Herstellung des Diakonats anzurathen. Zu diesem Amte sollten theils solche gewählt werden, die eine theologische Vorbildung erhalten hätten, theils solche Laien, denen die Sorge für die Kirche anvertraut werden könne. Die Verwaltung der Armenhäuser, die Pflege der Haus-Armen, die Sorge für verwaiste Kinder sei ihnen, nachdem sie feierlich in ihr Amt eingeführt worden, zu übertragen. Vorzugsweise aber hofft Löscher, durch Diakone ein lebendigeres Verhältniß zwischen dem Amte und der Gemeinde vermitteln zu können, und auf diesem Wege die specielle Seelsorge möglich und erfolgreich zu machen. Ein einziger Mann könne nicht alle Glieder seiner Gemeinde so kennen und beaufsichtigen, wie es noth thue; besonders nicht, wenn er außerdem für die Bearbeitung des Ackers und den Verkauf seiner Feldfrüchte sorgen müsse. Diakone sollten den Prediger unterstützen; ihm von Vorgängen in der Gemeinde Anzeige machen, oder auch ihre bürgerliche Stellung oder ihre verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen dazu benutzen, um ihrerseits diejenigen, welche auf gefährlichen Wegen wandelten, zu ermahnen und zurechtzuweisen. Auf eine solche gegenseitige Unterstützung von Amt und Gemeinde müßten alle weiteren Versuche zur Belebung der Kirche rechnen können, sollten sie von Erfolg sein. — Um jedoch

---

1) Vgl. Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1703, S. 189—191.

2) Vergl. über diesen eigenthümlichen Vorschlag die Unschuld. Nachrichten Jahrg. 1703, S. 136—138. Es sollten nach jeder Abendmahlsfeier die wohlhabenden Communicanten ihren mittellosen Abendmahlsgenossen ein reichliches, aber einfaches Mahl bereiten lassen. Der Prediger solle an demselben Theil nehmen, und ihm durch Gebet und Vermahnung einen erbaulichen Charakter geben.

auch hervorzuheben, wodurch in unmittelbarer Weise christliches Leben in den Gemeinden geweckt werden könne, ermahnt Löscher das Kirchenregiment wie das kirchliche Amt dazu, die christliche Sonntagsfeier wieder nachdrücklicher zu fördern. Die Gemeinden sollten wiederholt auf die Bedeutung des Sonntags, als eines Tages der Rückkehr zu Gott und der Einkehr in sich selbst aus der zerstreuenden Arbeit der Woche, aufmerksam gemacht und dazu ermahnt werden, nach dem Gottesdienste zum Lesen der Schrift und zu gemeinschaftlichem Gesange zusammenzukommen; im Gebete die Sünden der vergangenen Woche vor den HErrn zu bringen und Kräftigung und Vorbereitung für die bevorstehende Arbeit zu suchen. Die Obrigkeit müsse durch Beschränkung der vielfachen Sonntags-Lustbarkeiten helfend eingreifen, die Prediger aber durch Vespergottesdienste und erbauliche Versammlungen einen Vereinigungspunkt für diejenigen darbieten, die sonst nur zu leicht den mannigfachen Verlockungen zur Beute würden [1]).

So tiefgehend und umfassend auch Löscher's Verständniß für die beklagenswerthen Zustände der Kirche war, so lebhaft er auch das Bedürfniß fühlte, zu helfen und den Zwiespalt zwischen Lehre und Leben aufzuheben, so hatte er doch bei allen seinen Desiderien niemals die Schranken überschritten, deren Einhaltung sein kirchliches Bewußtsein forderte. Wahrung der reinen Lehre und Aufrechthaltung des kirchlichen Organismus durch angemessene Berücksichtigung der eigenthümlichen Rechte und Pflichten jedes Standes, und Anwendung der bereits im Besitze der Kirche vorhandenen Mittel — war das, was er in seinen Vorschlägen zur „Beförderung der Gottesfurcht" nie vergaß. Die Verwirklichung seiner Wünsche wurde dadurch unzweifelhaft erschwert; und wenn auch diese gelang, doch der Erfolg verzögert. Die Befürchtung, daß alle pia desideria vergeblich sein würden, mußte um so

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 215 ff. — Die Frage, ob und warum der Sonntag gefeiert werden müsse, wurde in jener Zeit der Gegenstand vieler Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und Pietisten. Die letzteren behaupteten häufig, der Christ sei nicht verpflichtet zur Sonntagsfeier, sondern vermöge seiner christlichen Freiheit nach Koloss. 2, 16 der Alttestamentlichen ceremonial-gesetzlichen Forderung enthoben. Ebenso wenig sei ein Christ, der schon weiter im Glauben gekommen, zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes verbunden. Vgl. Unschuld. Nachricht. Jahrg. 1702, S. 788 u. a. a. O.

größer sein, je mehr Löscher, jenen leitenden Grundgedanken gemäß, bei seinen Rathschlägen vorzugsweise das kirchliche Amt im Auge gehabt hatte, und dessen Mitwirkung für die Ausführung aller Desiderien in Anspruch nahm. Denn gerade die Inhaber des kirchlichen Amt's waren hauptsächlich Schuld an dem kirchlichen Verfall. Löscher verhehlte sich diese Schwierigkeit nicht, aber an seinen Grundsätzen ließ er sich dadurch nicht irre machen, sondern sprach vielmehr rückhaltlos seine Entrüstung und seinen Schmerz über die unter den Dienern der Kirche herrschenden beiden Hauptsünden aus; ermahnte und bat, sie möchten doch umkehren vom Wege des Verderbens [1]) „Fluchwürdige Geldgier, die Wurzel alles Schlechten verführt diejenigen, die berufen sind in gegenwärtigen Zeiten Christo zu dienen, zum größten Schmerze aller Frommen, dazu, das heilige Amt und die sorgfältige Verwaltung desselben zu vernachlässigen, dagegen dem Gewinne nachzulaufen und Schändlichkeiten (corruptelae) aller Art zu begehen [2]). Ach, könnte ich mit meinen Thränen und Seufzern diejenigen, die mit diesem Laster befleckt sind, dazu bringen, sich durch das Beispiel der Kirche früherer Zeiten erschüttern zu lassen, und diesen Schändlichkeiten den Rücken zu kehren! Laßt uns Seelen gewinnen nicht Reichthümer, nach himmlischen Schätzen trachten und nicht nach irdischen.“ Das andere allgemein verbreitete Uebel, das Löscher bekämpft, war die maßlose Ehrsucht. Diese bringe es dahin, daß die Diener der Kirche, wenn sie ein höheres Amt bekleideten, herrschen wollten, und deshalb sich gegen Einige in unerlaubter Weise gefällig erzeigten, Andere dagegen verächtlich behandelten. Sie erzeuge das rastlose Jagen nach höheren Stellen, die höfische Titelsucht und die unaufhörlichen Streitigkeiten um den Vorsitz.

Das waren die großen Hindernisse, welche Löscher bei seinen Plänen das Leben der Kirche zu erneuern, zu überwinden hatte. Hier konnte nur langsam und allmälig eine Veränderung eintreten. Deshalb

---

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 255 ff. u. S. 272 ff.

2) Löscher erwähnt dessen, daß einige Prediger unbemittelte Gemeindeglieder nicht zum heil. Abendmahle zugelassen hätten, weil sie mit der Zahlung der Predigergebühren im Rückstande waren. Unschuld. Nachr. 1703, S. 256.

faßte Löscher auch alle seine Bitten und seine Rathschläge immer wieder in das Eine, was hauptsächlich noth thue zusammen: eifriger und fleißiger zu sein im Gebet und in der Fürbitte[1]).

Mit dem Erscheinen der pia desideria oder mit dem Jahre 1703 schließt sich die erste Periode der litterärischen und kirchlichen Wirksamkeit Löschers ab. Sie begann mit dem Eintritt ins praktische Amt, und ist durch die Begründung der theologischen Zeitschrift, durch die Herausgabe der Andachtsfrüchte und die Abfassung der pia desideria in ihrer Eigenthümlichkeit gezeichnet. Diese drei litterärische Arbeiten tragen einen gemeinschaftlichen Charakter. Sie verfolgen alle einen praktisch-kirchlichen Zweck. Sie sind alle beherrscht von den großen Fragen, welche die evangelische Kirche in jener Periode ihrer Entwickelung fast ausschließlich bewegten. Löscher lebt ganz und gar mit und für die Kirche. Und er wird nicht fortgerissen von dem Strome; sondern vermöge seiner natürlichen Begabung, durch seine wissenschaftliche Richtung, und vor allem durch die Lebendigkeit seines kirchlichen Glaubens hat er sich eine selbstständige, feste und hervorragende Stellung

1) Alle diese Aufsätze in den Unschuldigen Nachrichten, welche die pia desideria enthalten, erschienen anonym. Auch habe ich nirgends die ausdrückliche Angabe finden können, daß diese Aufsätze von Löscher seien. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß er der Verfasser ist. Denn 1) war er derjenige, der die Zeitschrift nicht blos redigirte, sondern auch vorzugsweise durch eigene Arbeiten sich an ihr betheiligte. Insbesondere sind die kleineren Aufsätze meistens von ihm, während die Bücheranzeigen und Kritiken verschiedene Verfasser haben. 2) wird der Plan zur Abfassung der pia desideria in der Vorrede (des Jahrganges 1703), die doch wohl von der Redaction abgefaßt sein mußte, zum ersten Mal mitgetheilt. — Daß die Vorrede von Löscher ist, geht aber unzweifelhaft daraus hervor, daß hier der Inhalt und die Tendenz der Zeitschrift in das Motto „veritas et pietas" zusammengefaßt wird, welches auch das Motto fast aller späteren Schriften Löscher's ist. „Timotheus Verinus" soll nach Löscher's eigener Aussage nur der in die Form eines Namens gebrachte Wahlspruch sein. Und mit diesem Wahlspruche Löscher's wird von dem Verfasser der Vorrede (1703) die Abfassung der pia desideria motivirt. Endlich ist 3) unter den übrigen Mitarbeitern an der Zeitschrift, welche bei Götten „das jetztlebende Europa", Thl. II, S. 169 ff., alle genannt sind, Niemand zu finden, dem die Abfassung zuerkannt werden könnte, während die pia desideria nach Inhalt und Form der Persönlichkeit Löscher's, seiner wissenschaftlichen Grundrichtung, seinem Plane für die ganze Zeitschrift (Altes und Neues), seiner Entwickelung bis zum Jahre 1703, vollkommen entsprechen. Auch ist er es, der in seinem Amte mehrere Einrichtungen trifft, die ihm völlig eigenthümlich sind, und dabei ganz an die pia desideria sich anschließen, so z. B. das consortium theologicum u. a.

erworben. Er kämpft mit einer Partei, aber nicht für dieselbe. Er steht allein, aber nicht weil er seine individuelle Geistes- und Glaubensrichtung, sondern weil er die Kirche vertritt. — Welch ein Gegensatz zwischen der Zeit der Vorbereitung und dieser ersten Periode der kirchlichen Wirksamkeit! Immer tiefer wird er in die Schicksale der Kirche hineingezogen und in die Zeitereignisse verwickelt. Zunächst nimmt ein anderer Gegenstand, als der bisherige, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf eine Zeit lang in Anspruch. Es ist die mit erneuerter Kraft wiederkehrende unionistische Bewegung in der lutherischen Kirche.

IV. Löscher und die Unionsversuche vom Jahre 1703.

Seit den Bestrebungen des Landgrafen Philipp von Hessen und dem Marburger Colloquium hatte es fast zu keiner Zeit an Versuchen gefehlt, eine Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche zu Stande zu bringen. Doch waren sie alle gescheitert. Selbst die Religionsgespräche von Leipzig (1631) und zu Thorn (1645) hatten, troz der Wünsche des Churfürsten von Brandenburg und troz der gegenseitigen Annäherung zwischen den Vertretern beider Kirchen, die gehofften Erfolge nicht gehabt. Auch das unter dem Einfluß des Synkretismus gehaltene Religionsgespräch von Cassel (1661) war ohne Resultate geblieben. Ebenso wenig hatte der im Interesse der Union herumreisende schottische Geistliche Duräus etwas ausrichten können. — Unterdessen war die Lage der lutherischen Kirche immer gefahrvoller geworden. Nicht nur hatten viele heterogene Elemente sich in sie eingeschlichen, sondern auch von Fürsten, welche in der Zeit der Reformation die Vorfechter der Kirche gewesen waren, hatten die vornehmsten und mächtigsten den Glauben ihrer Väter verlassen. Hessen und die Pfalz waren reformirt geworden, der Churfürst von Brandenburg war ebenfalls (1613) übergetreten, und endlich verließ der Churfürst von Sachsen die evangelische Kirche (1697), um in die römische zurückzukehren. Auch Hannover konnte nicht mehr als Vertreter des lutherischen Glaubens angesehen werden, seitdem dort die Vorschläge Spinola's

und des Philosophen Leibnitz zu einer Union mit der römischen Kirche Anklang gefunden hatten. So zählte denn die Kirche unter den deutschen Fürsten nur wenige und machtlose Anhänger. Die Könige von Schweden und Dänemark waren ihre mächtigsten Schutzherren. Die größeren deutschen Fürsten dagegen wurden geneigt Unionsversuche zu begünstigen. — Dazu kam es, daß die calixtinischen Principien immer mehr um sich griffen, und insbesondere in den politischen Kreisen und in der vornehmen Welt mit Beifall aufgenommen wurden. Noch entschiedener wurde der Indifferentismus von derjenigen Partei geltend gemacht, die unter dem Einflusse eines Thomasius dem Staate die Berechtigung zusprach, ja ihm die Pflicht auferlegte, jede Regung kirchlicher Selbstständigkeit zu unterdrücken. Unter dem Titel „Toleranz“ wurde die grenzenloseste Willkühr gegen die zu Recht bestehenden Confessionen für das einzige Mittel erklärt, die Freiheit des Glaubens und dadurch die Ruhe des Staats aufrecht zu erhalten. — Nicht so entschieden und unmittelbar wurde die Gleichgültigkeit gegen das Confessionelle durch den Pietismus gefördert. Allein seine laue Stellung zu den Bekenntnißschriften, seine einseitige Betonung des christlichen Lebens und sein Widerwille gegen die orthodoxe Polemik ließen Geneigtheit zur Union erwarten. Den Schwärmern aber und den Naturalisten konnte natürlich an der Integrität, ja überhaupt an der Existenz der lutherischen Kirche wenig liegen.

In jeder Beziehung waren die Zeitverhältnisse der Wiederaufnahme von Unionsversuchen ungemein günstig. Auch hatte ein einflußreicher Mann es sich vorzugsweise zur Aufgabe gemacht, diesen günstigen Zeitpunkt auszubeuten. Das war Leibnitz. Nachdem seine Unterhandlungen in Hannover für's erste mißglückt waren, suchte er am königlich preußischen Hofe für eine Vereinigung der deutsch-reformirten und anglikanischen Kirche einerseits und der reformirten und lutherischen Kirche andererseits zu wirken. Der König Friedrich I. schenkte diesen Rathschlägen ein geneigtes Ohr und die reformirten preußischen Theologen gingen ebenfalls gern auf diese Pläne ein. Der König ernannte die beiden reformirten Hofprediger Bernhard von Sanden und Benjamin Ursinus in Veranlassung seiner Krönung zu Bischöfen, und ließ im Jahre 1703 in Berlin ein Unions-Collegium zur Wiederaufnahme

der Unterhandlungen zwischen der reformirten und lutherischen Kirche zusammentreten. Der Bischof Ursinus erhielt das Präsidium. Reformirterseits nahmen an der Commission Theil: S. Strimesius, Professor der Theologie zu Frankfurt a. O., und der Hofprediger Ernst Jablonsky; lutherischerseits dagegen der Propst zu Cöln a. d. Spree, Jul. Lütkens, und Jos. Winckler, Domprediger zu Magdeburg. Spener war aufgefordert worden, in das Unions-Collegium einzutreten, hatte sich aber geweigert an den Unterhandlungen Theil zu nehmen; weil er ohnehin bei den strengen Lutheranern in dem Verdachte der Abweichung von der reinen Lehre stehe, und diesen durch Beförderung der Kirchenvereinigung nur noch vergrößern werde. Auch erklärte er den Zeitpunkt für durchaus nicht geeignet; befürchtete vielmehr, der Zwiespalt zwischen den beiden Kirchen werde durch äußerliche Vereinigungsmaßregeln nur noch schlimmer werden, und rieth daher vom ganzen Unternehmen ab [1]). — Im Mai 1703 begannen die Sitzungen. Die Reformirten gewannen alsbald ein solches Uebergewicht, daß der Propst Lütkens bereits im Juni seinen Austritt erklärte, und ihn durch eine Schrift, „Christliche Gedanken über die Vereinigung" motivirte. Eine Union, behauptete er, bei welcher der Wahrheit etwas vergeben werde, sei unverantwortlich. Jetzt war die lutherische Kirche in dem Collegium gar nicht mehr vertreten, denn Winckler legte die völligste Gleichgültigkeit gegen sein Bekenntniß auf das Unverkennbarste an den Tag. Selbst von den ursprünglich Leibnitz'schen Grundgedanken, die Kirchen sollten nicht ihre besonderen Lehren aufgeben, war man abgewichen [2]). Während das Collegium in Berlin seine Berathungen fortsetzte, erschienen mehrere Schriften, die aus verschiedenen Gesichtspunkten der Union das Wort redeten. Von diesen erregte besonders eine, die unter dem Namen des Commissionsgliedes Winckler bekannt wurde, in zwiefacher Hinsicht Aufsehen. Unter dem Titel arcanum regium machte sie es sich zur Aufgabe, die Befugnisse des jus episcopale so unbegrenzt auszu-

1) S. Hoßbach a. a. O. S. 132 ff., und vgl. über die schon früher ausgesprochenen Ansichten Spener's über die Union Theol. Bedenk. Thl. IV, S. 496.

2) L. v. Mosheim (Schlegel): „Vollständige Kirchengeschichte u. s. w." Bd. 6, Abth. 1, S. 95 ff.

dehnen, daß vermöge desselben ohne alle Widerrede die Union eingeführt werden könne. Dann aber war der Verfasser auch bemüht, von pietistischen Principien aus die Union zu vertheidigen und die Begünstigung des Pietismus als das beste Beförderungsmittel der Union anzurathen. Solle ein Friede zwischen Lutheranern und Reformirten zu Stande kommen, so müsse die Jugend, insbesondere die preußische, vor allen Dingen von den Lehrstreitigkeiten abgeführt und zu wahrer Gottesfurcht angehalten werden. Wenn nur Alles unter den Gesichtspunkt der Gottseligkeit gestellt würde, dann sei von selbst der Grund zur Vereinigung gelegt. Es sei zu solchem Ende nichts besser, als daß man die Verordnung erlasse, es sollten alle Landeskinder zu Halle, und sonst auf keiner andern Universität, besonders nicht in Wittenberg studiren. Auf diese Weise werde man nach und nach friedfertige Leute in's Amt bekommen, bei denen der König selbst thun könne was er wolle, und nicht lange fragen dürfe, ob die Leute in der Religion einig seien [1].

Die bekenntnißtreuen Lutheraner in und außer der preußischen Landeskirche wurden von gerechter Furcht ergriffen, es könne jetzt wirklich die Union, von den Zeitumständen begünstigt und durch die reformirte Regierung gefördert, im Sinne der parteischen Berliner Commission zu Stande kommen und durchgesetzt werden. Es erschienen Gegenschriften gegen das arcanum regium von Wernsdorf in Wittenberg und von Rechenberg (dem Schwiegersohne Spener's) in Leipzig, ohne jedoch die Aufmerksamkeit auf sich lenken zu können. Löscher hatte mit prüfendem Blick die Zeitbewegungen beobachtet, sein scharfes Auge erkannte die drohende Gefahr. Er selbst erzählt wie er in jener Zeit bemerkt habe, „daß eine ziemliche Disposition bei vielen Gemüthern vorhanden war, daß Mancher bei solchen Conjuncturen das Interesse der Wahrheit bei Seite setzen und in solche Vorschläge eingehen werde, dadurch theils der größte Theil der Glaubenspunkte vor indifferent erklärt, theils denen Irrthümern Zwinglii und Calvini mit Hinwegräumung der bisherigen Barriere ungehindert Lauf geschafft würde.“ Täglich hatte er in Delitzsch, hart an der preußischen Grenze, Gelegen-

---

1) S. J. G. Walch a. a. O. Bd. I, S. 786 ff., und Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 525 ff.

heit zu sehen, wie günstig nicht nur in der Mark die Unionspläne aufgenommen wurden, sondern auch, wie seine Landsleute „von diesem Uebel je mehr und mehr angestecket wurden". Er schrieb an einige chur-märkische lutherische Prediger, machte sie auf die drohende Gefahr aufmerksam, um sie, die zunächst betheiligten, zu öffentlichen Schritten und zu Protestationen zu veranlassen; aber die Briefe wurden nicht beantwortet. „Die Stillen in jenem Lande, die aufrichtigen Bekenner des alten unverfälschten Evangelii, wünscheten, daß doch die Stimme der Kirche sich etwas regen möchte, oder daß Jemand den Grund und die Gefahr der Sache deutlich und ausführlich also vorstellen möchte, daß die Schrift, wenn sie vor die höchsten Häupter käme, einigen Nutzen schaffen könnte. Mein Herz war überzeugt, die Sache sei nöthig, und den Trieb dergleichen Schrift zu verfertigen, welchen ich bei mir fühlte und vor Gott geprüft hatte, konnte ich nicht für einen Ausbruch meiner Natur halten, als welcher die Sache auf mancherlei Art zuwider war [1])." So entschloß er sich denn, trotz seines natürlichen Widerstrebens, hier öffentlich für die Kirche aufzutreten. Die Form, in der er es that, war hervorgerufen durch das arcanum regium. Auch er wandte sich geradezu an den König von Preußen, und zwar anonym, weil er für seine Person sich nicht in die Angelegenheiten eines andern Landes mischen wollte. Er gab seiner Schrift den Titel: „Allerunterthänigste Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt im Namen der evangelisch-lutherischen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend nebst einem Vorschlag zum gesegneten Kirchenfrieden" (1703). Hatte das arcanum regium zweierlei für die Möglichkeit der Union geltend gemacht, die Befugnisse der weltlichen Macht und die Principien des Pietismus: so war damit in der That ausgesprochen, worauf sich zuletzt alle in jener Zeit vorhandenen Richtungen berufen mußten, wenn sie die Union verwirklichen und rechtfertigen wollten. Es ergab sich mithin von selbst, daß jede Schrift, die gegen die Unionsvorschläge auftrat, nach jenen beiden Seiten hin

---

1) S. W. E. Löscher: Historia motuum, Aufl. 2, vom Jahre 1723, Th. II, Anhang: Kurze Beantwortung der Beschuldigungen, so wider die Adresse von Jo. Lange vorgebracht."

die Angriffe zu machen und die Vertheidigung der lutherischen Kirche zu führen hatte. Die specielle Widerlegung der Winckler'schen Schrift bot daher Löscher in seiner Adresse nur eine Veranlassung mehr, seine Gegner in zwei Classen zu theilen, „deren eine ein politisches Absehen hat und politische Anschläge vorstellet; die andere aber unter dem Vorwand einer besonderen heiligen Absicht und reineren Einrichtung des Christenthums die bekannten fanatischen Mittel vorschlägt." In seiner Anrede an den König nennt er das Bestreben als solches, die beiden Kirchen zu vereinigen, „ein recht königliches Werk, das einen gekrönten Friederich erfordert"; aber darüber sei die lutherische Kirche betrübt, daß so viele Schriften, die bei solchem Bestreben der evangelischen Wahrheit Nachtheiliges beabsichtigten, sich dennoch, wenn auch gewiß fälschlich, der allerhöchsten Approbation rühmeten. Und doch sei ja die erste Partei von vornherein verdächtig, denn die bei irdischen Friedensverhandlungen gebräuchliche Suchung der bilance unter denen Parteien, beiderseitige Nachlassung der Prätensionen u. dergl. schicke sich zu dieser geistlichen Vergleichung so wenig, als die Staatsreguln zur Verbesserung des Christenthums. Demnach könnten denn auch die einzelnen von dieser Partei vorgeschlagenen Maßregeln nicht anders als verwerflich sein. Löscher bekämpft nun den ersten Vorschlag dieser Partei, „man solle die Theologen von dem Werk der Vereinigung gar ausschließen und ihnen alle Controverse verbieten." Das heiße im Grunde doch nichts Anderes, als die genaue Untersuchung der Wahrheit unterlassen und eine Lehrform verfertigen lassen, welche die Theologen und Prediger ohne Wortwechsel annehmen und wider ihr Gewissen lehren sollten. „Zwar ist bekannt, daß man unsre Lehrer überhaupt bei hohen Häuptern fremder Religionen in den Verdacht gesetzet hat, als liebten sie ewige Zänkereien und trieben die Sache mit blindem Eifer, um ihrem Eigensinn, Ehre und Interesse nicht wehe zu thun. Aber die Lehrer müssen ja die eine Wahrheit, welche erkannt werden kann, vor dem Sauerteig falscher Lehre hüten. Darum, sollte dabei etwas zu desideriren sein, da ja unsere Lehrer Menschen sind und sich wohl Uebereilungen finden mögen, so muß nicht die Sache selbst, sondern die Art es zu thun und die excessive Ausbübung solcher Lehrer-Pflichten getadelt werden. Doch möchte das Meiste ankommen auf das, was von

a. 1550—1630 wider die Reformirten von unseren Lehrern geschrieben ist. Aber die Zeit entschuldigt das. Denn die damaligen Reformirten blieben ja nicht in ihren Grenzen, sondern verdrungen die Evangelischen fast aller Orten, vornehmlich aus Frankreich, den Niederlanden, aus Bremen, Hessen, der Pfalz u. s. w.; sie brauchten viele Gewaltthätigkeiten, sonderlich in der Pfalz; ja, welches das Merkwürdigste, sie suchten mit vielen unverantwortlichen Künsten unter dem Schein der Evangelisch-Lutherischen, und mit falscher Unterscheidung ihrer librorum symbolicorum sich fast aller Orten einzudrängen und die alte Lehre zu verdrängen, wie solches insonderheit zu Cracovii und Crellii Zeiten in Sachsen, ingleichen zu Danzig und Bremen geschehen ist, dergleichen Gottlob die heutigen Reformirten nicht thun u. s. w." [1]). Der andere Vorschlag solcher politischer Gemüther gehe dahin, „es möchten durch allerhöchste Autorität durchaus einerlei Kirchenceremonien und zwar diejenigen, welche von den Reformirten bisher gebraucht worden seien, eingeführt werden." Allein der Augenschein beweise es ja unwiderleglich, daß durch Gleichheit in den Ceremonien durchaus nicht der Kirchenfriede gesichert, daß durch Ungleichheit der Friede nicht gefährdet sei. Ebenso wenig könne der letzte Vorschlag dieser Partei, „die Evangelisch-Lutherischen müßten auch etwas nachgeben, wie die Reformirten bereits gethan hätten", in seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit auf Berücksichtigung Anspruch machen. Hier komme es darauf an, die einzelnen Unterscheidungslehren auf das genaueste zu prüfen, ehe irgend etwas aufgegeben werden dürfe. — Dieser Prüfung unterwirft Löscher nun auch sofort die wesentlichen Lehren, welche den Dissensus beider Confessionen begründen. Er berücksichtigt dabei stets die innerhalb der reformirten Kirche selbst vorhandenen Lehrdifferenzen, und faßt bei seiner exegetischen und dogmatischen Widerlegung und Beweisführung, die von den lutherischen Bekenntnissen ausgeht und auf die heil. Schrift sich stützt, vorzugsweise diejenige reformirte Auffassung in's Auge, welche der lutherischen Kirche am meisten sich zuneigt. Als die allerwichtigste Differenz der reformirten Lehre von der lutherischen bezeichnet er die Lehre von der Prädestination. Allerdings sei hier zwischen den

1) V. E. Löscher „Allerunterthänigste Adresse. S. 6 ff.

verschiedenen Theilen der Reformirten ein Unterschied, und besonders die märkischen, hessischen und auch die französischen seien meistens Universalisten und lehrten anders als die Holländer, aber dennoch blieben sie bei der Annahme, daß die Gnadenwahl nichts anderes sei, als das decretum de danda fide; auch seien neuerdings, z. B. von Turretin, wieder schroffere Ansichten ausgesprochen worden [1]). Auch in der Lehre vom heil. Abendmahle giebt Löscher zu, daß die Deutsch-Reformirten eine vermittelnde Stellung einnähmen, und beruft sich dafür auf die im Colloquium von Leipzig festgehaltenen Bestimmungen, unter denen er als wesentlich die hervorhebt, daß kraft der sacramentalen Vereinigung das Wesen und die Substanz des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl genossen werde, und daß die tropische Auffassung der Einsetzungsworte aufzugeben sei; aber in ihrem Widerwillen gegen die Bestimmungen der Concordienformel vom Genuß der Unwürdigen u. s. w. trete die dennoch übriggebliebene Differenz zu Tage. Die lutherische Kirche könne von diesen Bestimmungen nicht abgehen, auch sei an eine Vereinigung nicht zu denken, so lange die Schwankungen und Unbestimmtheiten in der reformirten Abendmahlslehre fortdauerten. „Seit Anfang der Reformation bis jetzo machen sie immerfort hypotheses und verwerfen sie bald nachher. Auch die jetztige wird nicht lange dauern.“ — Eben so wenig hält Löscher die

---

1) Löscher ist der Ansicht, die Reformirten hielten aus zwei Gründen an einer gemilderten Prädestinationslehre fest: 1) bewogen durch Cap. 9 des Römerbriefs, welches doch gar nicht von der Gnadenwahl und von der Mittheilung des Glaubens, sondern von der Mittheilung besonderer Vorzüge handele, wie sich denn dieses Capitel auf das Volk Gottes im Ganzen, nicht auf einzelne Personen beziehe, während die Gnadenwahl sich doch nur auf Einzelne beziehen könne. „Es waren unter diesen Vorzügen allerdings viele, die zu leichterer Erlangung der Gnade dienten; aber es geschah damit der allgemeinen würklichen Gnade Gottes, durch welche auch Israel selig werden mußte, kein Eintrag. So handelt denn Paulus, wie der ganze Zusammenhang der Epistel nichts anderes mit sich bringet, von denen sonderbaren Wegen Gottes, die weder zur gratia praeveniens noch zur subsequens gehören, also auch nicht zur praedestinatio; sondern es sind Werke der göttlichen providentia in Sachen, so mit dem Geistlichen verknüpfet sind.“ 2) bewogen durch Betrachtung dieser sonderbaren Führungen der Einzelnen in Bekehrung und Verstockung. Aber die Schwierigkeit, die hier zuzugeben sei, beruhe auf der Schwierigkeit der Lehre von der Providenz und Weltregierung, nicht der in der Lehre von der Erwählung. Vgl. die A. Adresse. S. 24 ff.

Differenz in der Lehre von der Person Christi für unwesentlich. Auch sei hier noch weniger eine Ausgleichung zu hoffen. Er sieht es als bedenklichen Widerspruch an, die Vereinigung der beiden Naturen in Christo lehren zu wollen, aber die communio naturarum und die communicatio idiomatum zu verwerfen [1]. Wollte man aber, wie gebräuchlich, einwenden, daß damit Subtilitäten in diesem Artikel auf die Bahn gebracht würden, die man wohl könnte fahren lassen, so sei ja gewiß, daß reformirterseits der Anlaß gegeben sei, daß die Sache genau habe untersucht werden müssen. „Zwar von einem, der sich nicht unterwindet Lehrer zu sein, fordert man dergleichen nicht; die übrigen aber werden sich selbst bescheiden, daß die Subtilität, so fern sie auf Gottes Wort gegründet ist, als eine genaue Forschung, der Wahrheit nichts nehme, sondern vielmehr förderlich sei [2].“ Die Lehre von den Gnadenmitteln anlangend, hält Löscher die Differenz beider Kirchen, trotz der Erklärungen von Seiten der märkischen Theologen, noch nicht für beseitigt. Denn durch das äußerliche Verhältniß, in das auch sie noch Gnadenrathschluß und Gnadenmittel zu einander setzten, sei vielfachen Irrlehren, wie z. B. der von dem innerlichen Worte und der innerlichen Taufe der Auserwählten immer noch Raum gelassen. In der Lehre von der Taufe insonderheit sei man, was die Wirkung derselben an den Kindern beträfe, noch gar weit von einander, „weil man noch beständig und schlechthin reformirterseits lehret, daß ein Gnadenmittel, vornehmlich ein Sacrament, nicht könne wirken, es sei denn, daß

---

1) Löscher behauptet: Die Reformirten wollten sich dadurch retten, daß sie lehrten, der Person Christi seien die Naturen und ihre Eigenschaften mitgetheilt worden, die Person habe ihr Blut vergossen, alle Gewalt empfangen; in der Person wohne die Fülle der Gottheit. „Aber dennoch wohnet die Fülle der Gottheit in Christo nicht insofern er Gott ist, denn nichts wohnet in sich selber. Wo sie nun nicht in ihm wohnet sofern er Mensch ist, so wird sie nimmermehr der Person nach in ihm wohnen, oder die Person müßte etwas Anderes sein, als Gott und Mensch.“ S. ebendas. S. 35.

2) „Der härteste Scrupel,“ sagt Löscher, „möchte noch der sein, daß auf diese Art die menschliche Natur der göttlichen gleich gemacht werde, und viele (göttliche) Eigenschaften nicht von der Menschheit ausgesagt werden könnten. Allein die menschliche Natur bleibt wohl geringer, indem sie Alles nicht von sich, sondern kraft der Vereinigung hat; und im Uebrigen wird die Mittheilung nur, so weit sie Gottes Wort zuläßt, gelehrt.“ S. ebendas. S. 36.

man die Beschaffenheit der Sachen, die es vorstellet, verstehe; und daß nicht alle getauften Kinder wiedergeboren würden." — Den vorhandenen Dissensus in den Lehren vom Verdienste Christi und von der Berufung bringt Löscher in Zusammenhang mit der Differenz in der Prädestinationslehre.

Um diese politischen Vorschläge milder erscheinen zu lassen, hatten sich ihre Vertheidiger darauf berufen, alle Differenz beträfe doch nur den Modus, die Frage nach dem „Wie"; in der Sache und dem Wesen sei man einig. So streite man sich, sagten sie, in der Lehre von der Prädestination nur darüber, wie Gott die Auserwählten selig mache und doch zugleich aller Menschen Seligkeit wolle; im Artikel vom heiligen Abendmahle: wie der Leib Christi gegenwärtig sei? Löscher wirft dagegen ein, man könne alle Streitfragen so einrichten, daß sie mit „wie" anfingen, ohne daß sie deshalb quaestiones de modo seien [1]). Auch habe ja Gott schon in der heil. Schrift Art und Weise determinirt, so daß Niemandem zustehe, diese eigenmächtig fahren zu lassen, oder sich darauf zu berufen, es seien das unerforschliche Geheimnisse, „denn so weit sie uns offenbaret sind, müssen wir sie erkennen."

Weit gefährlicher indeß als alle Rathschläge der Politiker erschienen in Löscher's Augen die Vorschläge derer, „die unter dem Vorwande einer besonderen heiligen Absicht und reineren Einrichtung des Christenthums" die Union als segensreich darstellten. Hier begegnet er einem Angriff auf die Kirche im Namen des Christenthums; hier meint er den schlagendsten Beweis dafür gefunden zu haben, daß jene mannigfach gestaltete Richtung in der lutherischen Kirche, welche eine Reformation der Kirche zu Gunsten des reinen Lebens anstrebte, innerlich so sehr von der Kirche und ihrer reinen Lehre sich losgelöst habe, daß sie in ihrem Eifer kein Bedenken trage, den Gegnern der Kirche die Hand zu bieten, wenn sie nur ihre Pläne fördern könne. Winckler war Lutheraner und hatte in seinem Pietismus die Berechtigung gefunden, das gehässige arcanum regium zu veröffentlichen. Er

1) Auch die Socinianer, meint Löscher, könnten von ihren Irrthümern in der Lehre von der Gottheit Christi und der Genugthuung behaupten, sie beträfen nur den Modus, indem sie fragten, wie Christus Gott sei, von Natur oder durch eine besondere Gnade Gottes? Wie Christus für uns gestorben sei? u. s. w.

hatte es in einer Zeit gethan, die den besten Erfolg versprach, er hatte den Preis kirchlicher Selbstständigkeit nicht gescheut, um in Preußen wenigstens den Sieg des Pietismus über die Orthodoxie durch handgreifliche Maßregeln anzubahnen. Das war es, was Löscher aufs tiefste verletzte und reizte. Seine Unruhe mußte um so größer sein, je weniger er bei einem reformirten Könige auf Unterstützung hoffen durfte für die Partei der lutherischen Kirche, die gerade in dem, womit sich der Pietismus dem Könige empfahl, in der Bereitwilligkeit zu einer Union, den Beweis für die Unkirchlichkeit des Pietismus sah. Doch hatte er sich entschlossen das Seinige zu thun, um die preußische Landeskirche dem lutherischen Glauben zu erhalten, und zu dem Zwecke das Fehlerhafte in den pietistischen Principien im Allgemeinen in der Art hervorzuheben, daß auch die Reformirten die Ueberzeugung gewinnen könnten, er sei schädlich; im Speciellen aber die pietistischerseits vorgeschlagenen Unions-Maßregeln zu bekämpfen. Daß Spener an den Verhandlungen Theil zu nehmen sich geweigert und von jeder äußerlichen Vereinigung abgerathen; daß Rechenberg gegen Winckler geschrieben hatte, das in Anschlag zu bringen, war er jetzt nicht im Stande. Er war zu erregt, um nach allen Seiten gerecht sein zu können. — „Anfangs, sagt er, mochten einige besser gesinnte Gemüther bei der in unsren und andern Gemeinden sehr zunehmenden Bosheit und Ueppigkeit, auch mehr und mehr erkaltenden Liebe (darüber sie nebst Andern redlich klagten und zur Besserung arbeiteten) die heilsame genaue Grundlegung und Forschung aus Gottes Wort etwas unterlassen; mit denen Besserungsmitteln sich übereilen, die Klagen allzu hoch spannen, und anbei ihrer Phantasie und eigenem Sinn mehr Raum lassen, als die Vorschrift der heilsamen Lehre zuläßet. Zu diesen fügten sich hernach theils allerhand mit singulären Meinungen und verborgenen Irrthümern behaftete, der Ordnung und der Zucht müde gewordene, sich allein klug dünkende, zur Neuerung geneigte, und dadurch Ruhm suchende Leute; theils einige schwache, angefochtene, an dem guten Scheine allzusehr hangende, und geärgerte Seelen. Es entstund zuletzt hieraus eine solche Faktion, daß die Härtesten aus derselben bei zwölf Jahren her unsre evangelische Kirche ein Babel und ectirerischen Haufen schölten, die gesammte Orthodoxie, oder reine bis-

her geführte Lehre, und den öffentlichen Gottesdienst wollten abgeschafft, und lauter Neuerungen ohne sattsame Ueberlegung wollten eingeführet wissen. Und von gedachter Faktion, welche durch den guten Schein des Friedens sich auch beliebt machen will, da sie doch die Lehre der Reformirten, so wohl als die der Unsrigen, vor schädlich und verwerflich hält, haben einige dreierlei Friedensmittel vorgeschlagen: 1. daß alle Lehrpunkte und Streitfragen gar sollten abgeschafft werden; 2. daß die Kirchenceremonien der Evangelischen sollten verboten werden; 3. daß man keine andren evangelischen Prediger als von ihrer Faktion befördern solle."

Der erste Vorschlag aber gehe von dem fanatischen Princip aus: es sei Gott mit dem Erkennen und Wissen gar nicht gedient; die Wahrheit sei nicht in dem Verstande, sondern in dem Willen und wohlmeinenden Gemüthe; der Glaube sei der Gehorsam des Herzens gegen die Gebote Gottes, die Orthodoxie sei ein Menschengedicht; wer Jemand um einer Meinung willen widerlege, der habe den Geist Christi nicht, die Liebe dulde alle Meinungen, und keine Meinung sei der Seligkeit schädlich. Daher diene denn auch dieser Vorschlag nicht sowohl zur Vereinigung der lutherischen und reformirten Religion, sondern zur Abschaffung beider. Zwar seien unter diesen leidigen Rathgebern verschiedene Grade; jedoch kämen sie sämmtlich darin überein, daß sie die Glaubensartikel, die aus Gottes Wort gezogene Wahrheit, und die gläubige Wissenschaft und Beifall derselben für Hirngespinnst, Zänkereien, Wahnglauben, entia rationis, erachteten und auf die Orthodoxie lästerten. — Diesen Meinungen widerstreite sowohl die h. Schrift, die überall auf reine Lehre und wahre Erkenntniß göttlicher Dinge dringe; wie auch die von Gott angeordnete Einsetzung von Lehrern, die da halten sollten ob dem Worte, das gewiß ist und strafen die Widersprecher; ja endlich auch die Thatsache, daß Gott sich in der heil. Schrift, im Worte offenbart habe. Zwar behelfe man sich mit der Ausflucht, man suche es dahin zu bringen, daß es bei dem Wissen nicht bleibe, sondern der Wille gebessert werde. Allein man führe dieses letzte also aus, daß man des ersten vergesse. „Diese schädliche Lehre von der absoluten Herrschaft des Willens über den Verstand ist es, die sie fast zu dem einzigen Stichblatt ihres sceptis-

mi gebrauchen. O daß diese Leute Gottes praxin lerneten, welcher in der Buße von Erkenntniß der Sünden, in der Bekehrung von Erleuchtung des Verstandes anfängt.“ Durch den Verstand suche Gott den Willen zu bewegen. Zwar sei das gewiß, daß der Verstand den Willen nicht zwingen könne, vielmehr alle Erkenntniß des Guten oft ohne Erfolg bleibe, weil der Wille widerstrebe; aber deshalb sei doch der Verstand nicht Knecht des Willens, nach dessen Vorschrift er alles erkennen müsse. Vielmehr seien diejenigen, die sich dem Gehorsam des Verstandes entzögen, und, da sie die Wahrheit erkannt hätten, doch ihren Willen verhärteten, zwiefacher Strafe werth[1]).

Nichts hatte indeß so sehr die Entrüstung Löscher's hervorgerufen, als der dritte Vorschlag. Dieser konnte am leichtesten Anklang finden und ebenso leicht ausgeführt werden, und mußte den wirksamsten Erfolg haben. „Was soll man, ruft er aus, von dem letzten consilio sagen, da Ew. Majestät gerathen wird, keinen Andern, als der mit der gedachten Faction principiis eingenommen ist, und an solchen Orten studiret, oder daher Approbation hat, da man sie der Jugend einprägt, in Dero Reich und Landen zum Predigt-Amt zu befördern?“ Darüber müsse die Evangelische Deutsche Kirche mit heißen Zähren klagen, denn es sei schrecklich, daß die Jugend in den Lehren eines Dippel, Thomasius, Arnold, Rabe, Petersen u. s. w. unterwiesen werden solle; von Männern, die sie von aller Orthodoxie und Glaubensgewißheit ableiteten, der Lehre und den Gewohnheiten der Kirche zu entfremden suchten; alle menschliche und göttliche Ordnung als fleischlich verachteten, alles Eigenthum für unrecht, den Ehestand für unrein erklärten; den Teufel leugneten und behaupteten, es gäbe keine Zauberer und Hexen,

---

1) Was den zweiten Vorschlag dieser Faktion betreffe, so verlangten sie vorzüglich die Abschaffung der Beichte, des Exorcismus und der vielen Festtage. Aber Sünde bekennen und absolviren oder Sünde lösen, sei eine unwandelbare göttliche Ordnung; und daß die Beichte gemißbraucht werde zur Herrschaft über die Gewissen; daß Sicherheit und das Vertrauen auf das opus operatum daraus entstände, das könne den rechten Gebrauch nicht aufheben. Ebenso wenig stichhaltig seien die Gründe, die gegen den Exorcismus vorgebracht würden; obgleich er seinerseits eine Veränderung der gebräuchlichen Formel gern sehen würde. — Ihre Angriffe auf die Altarlichte, auf die Bilder und Zierrathen, auf den dritten Oster- und Weihnachtsfeiertag, auf die Amtstracht der Prediger (vgl. Disp. Hallensis de jure Sabbathi S. 130) seien nicht der Entgegnung werth. S. d. A. Adresse. Seite 47.

die Todesstrafe verwürfen und die Wiederbringung aller Dinge nebst vielen andern Irrthümern lehrten.

Löscher selbst fühlte, daß er nicht berechtigt sei, die pietistische Partei in diesen Extremen zu schildern. Aber die Furcht, einflußreiche Personen möchten, ohne tiefere Einsicht in die Bedeutung des Streits, durch den guten Schein getäuscht, zu Maßregeln sich bewegen lassen, deren Consequenzen für die Kirche unberechenbar sein konnten, verleitete ihn dazu, die äußersten Consequenzen der pietistischen Principien als Abschreckungsmittel zu benutzen. „Man ist hier, sagt er, bald mit Exceptionen fertig, daß einige, auf solchen (pietistischen) Universitäten lehrende Männer sich angeführter unverantwortlicher Dinge enthielten, und allein auf die Gottesfurcht eifrig drängen. Und muß man freilich bekennen, daß es verschiedene gradus giebt.“ Gleichwohl sei unleugbar, daß auch die Gelindesten in dieser Faktion darauf beständen, daß der Wille an und für sich den Verstand beherrsche, und man sich demnach um Besserung des Verstandes durch Erkenntniß der Wahrheiten und Glaubensartikel nicht zu bekümmern, sondern nur den Willen zu bessern habe. Daraus denn die Meinung entstanden sei, daß bei noch nicht gebessertem Willen die Wahrheit durchaus nicht bestehen könne; daß ein im Willen noch nicht gebesserter Theologus keine wahre Theologie oder theologische Wahrheit habe, folglich auch kein Theologe sei, noch als ein Lehrer könne geachtet werden, ungeachtet seine Lehre durchaus mit der heil. Schrift und den symbolischen Büchern übereinstimme. „Solche Meinung setzt nun alle, die ihr anhangen, in Gefahr, staffelweise in die vorerwähnten groben Irrlehren zu fallen; anerwogen bei solchem gefaßten Sinn nichts leichter ist, als anfangs alle Orthodoxie und göttliche Wahrheit von der Gottesfurcht dependirend zu machen, dann aber die tödtlichsten Irrthümer bei dem Scheine der Gottesfurcht zu erdulden, das Lehramt vor unnütz zu achten und dgl. Kürzlich, so lange die allgemeine Dependenz des Verstandes von dem Willen, und der Orthodoxie von dem frommen Leben gelehret wird, so lange stehet die Thür zu obigem Bösen sämmtlich offen [1].“ —

1) Vgl. A. Adresse S. 58. Damit will Löscher nicht läugnen, daß nach Gottes Befehl reine Lehre und heiliger Wandel beisammen sein müssen. „Freilich mangelt der Erkenntniß eines Gottlosen sehr viel, nemlich die selige Empfindung,

Ferner seien die Gelindesten dieser Partei dem Chiliasmus zugethan und neigten daher immer wieder dahin, die Kirche im Vergleich mit der einstigen chiliastischen gering zu achten. — Das Gute, das bei ihnen gefunden werde, das wolle die evangelische Kirche durchaus nicht verwerfen. Denn auch sie beklage die vielen Aergernisse, welche insonderheit im Lehrstande gegeben würden; auch sie bejammere, daß der selige Christeneifer fast durchaus erkaltet sei, und die thätige Kraft des wahren Glaubens sich so schlecht erzeige. Allein diesem Unheile müsse nicht durch Erweckung der Phantasie, die freilich in dem Menschen große Aenderungen mache, sondern durch die von Gott geordneten gesunden Mittel abgeholfen werden.

Damit meint Löscher die Unanwendbarkeit aller vorgeschlagenen Mittel erwiesen zu haben. Nur eins sei noch übrig, dessen sich beide Parteien als des allerwichtigsten bedienen wollten. Kraft des jus episcopale et sacrorum hofften sie die Religionen zusammenzuschmelzen, und durch scharfe Befehle der ganzen Sache ein Ende machen zu können. „Nun hat man sich zwar von denen politicis dessen nicht zu verwundern, als bei welchem die principia des bekannten Hobbes hierunter das ihrige thun; von denen aber, so den Ruhm der beförderten Pietät haben wollen, ist es wahrhaftig viel, daß sie der Kirche und denen Gewissen ein solches Joch anlegen wollen.“ Es sei ein schweres Unrecht, die Freiheit und allertheuersten Vorrechte der Gemeine Christi zu verrathen und alles Geistliche auf einen weltlichen Fuß zu reduciren. Die evangelische Kirche sei weit entfernt davon, daß jus circa sacra schmälern oder eine independente äußerliche Macht erlangen zu wollen; aber das Recht, Glaubensartikel zu machen oder zu ändern, sei in keiner Weise mit dem jus circa sacra verbunden [1]; denn das Christenthum fordere seiner Natur nach den Dienst Gottes aus freiem freudigen Geiste und Triebe, und widerstrebe daher jeder Gewissensherrschaft.

Vergnügung und Herzensbewegung, der recht versicherte Beifall, das kindliche Erfassen und Vertrauen, ja kürzlich der wahre Glaube, aber darum wird die von ihm verstandene Wahrheit nicht unwahr. Auch sind die studiosi Theologiae höchsten Fleißes dahin anzuhalten, daß sie sich ungeheuchelter Gottesfurcht befleißigen.“ Ebendas. S. 59

1) S. Löscher's Auseinandersetzungen über das jus episcopale et sacrorum in d. A. Adresse S. 61—63.

Aber auch kein Adiaphoron könne abgeschafft oder eingeführt werden, bevor der consensus tacitus der ganzen Gemeinde eingeholt sei. Zu dem glorwürdigsten Könige, dessen geheiligter Wahlspruch es sei: „suum cuique“ habe er wenigstens das Vertrauen, daß, bei genugsamer Vorstellung dieses von Gott gezeigten Grundes, nichts wider der evangelischen Kirche theure Freiheit werde verhänget werden. — Zum Schluß spricht Löscher den Wunsch aus, die Versuche zu gegenseitiger Verständigung in der Lehre, auf Grund der heil. Schrift, möchten wieder aufgenommen, und nicht sowohl durch Streiten, als vielmehr durch fleißiges und mit Gebet begleitetes Forschen in der Schrift, dazu man die Widriggesinnten nicht als Feinde, sondern als Gehülfen, in Liebe zu ziehen habe, einem gedeihlichen Ziele entgegengeführt werden.

Diese Adresse an den König von Preußen erregte vielfaches Aufsehen. Erbitterte Gegner traten auf, um Löscher in den verschiedensten Punkten anzugreifen. Es waren das nicht eigentliche Unionisten, sondern Reformirte und Pietisten. Denn im Grunde waren die von den Reformirten wie von den Pietisten ausgehenden Unionsvorschläge nur die Form, in der sie das lutherische Bekenntniß in seiner Klarheit und Bestimmtheit abschwächen wollten, um in keiner Weise in ihren Bestrebungen durch eine Kirche gehindert zu werden, welche in ihrem gesammten organisch gegliederten Bestande auf festen unveränderlichen Grundlagen ruhte, und diese gegen Angriffe aller Art vertheidigte. Deswegen war es in der That zweckmäßig, daß Löscher nicht blos die Unionisten, sondern auch die Reformirten und Pietisten angriff. Die nächste Folge der Adresse war die, daß Winckler sich veranlaßt sah, eine Erklärung über sein arcanum regium herauszugeben: nicht er, sondern einer seiner Bekannten (Welmer) sei der Verfasser dieses Werks, zu dem er nur die ersten Paragraphen hinzugethan habe. Die Veröffentlichung sei zufällig geschehen, indem er seinerseits es nur dem Könige zur Berücksichtigung übergeben habe. Auch widerrief er mehrere in demselben ausgesprochene Sätze und entschuldigte sich damit, daß er das jus episcopale nicht sowohl zur Abschaffung kirchlicher Ceremonien, als vielmehr zur Beförderung der Gottseligkeit habe urgiren wollen; jetzt aber wohl einsehe, daß die Wahrheit zu einer wahren Vereinigung

vornehmlich gehöre [1]). Das Berliner Unions=Collegium wurde, wenn auch nicht in Folge der Adresse, so doch bald nach ihrem Erscheinen, aufgelöst; und der Professor Strimesius, der Mitglied der Commission gewesen war, ging stillschweigend auf die Forderungen Löscher's ein, wenn er von nun an mit erneuertem Eifer an einer Ausgleichung beider Kirchen arbeitete, aber die Lehr=Einheit für eine unumgängliche Bedingung jeder wahren Union, und die bisherige Opposition der lutherischen Kirche für vollkommen berechtigt erklärte. Durch die Unterscheidung der Glaubensartikel nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit hoffte er zweckmäßige Vorbereitungen treffen zu können [2]). Im Allgemeinen aber fühlten sich die preußischen Reformirten durch die Adresse verletzt. Weniger indeß durch die Angriffe Löscher's auf die reformirte Lehre und seine Versuche, sie mit der heil. Schrift zu widerlegen, sondern hauptsächlich durch jene ganz beiläufig zur Entschuldigung der lutherischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts ausgesprochenen Behauptungen, daß die Reformirten theils durch List, theils durch offene Gewalt die Lutheraner aus vielen Ländern verdrängt hätten. Der reformirte Theologe in Frankfurt a. O., Dr. J. C. Bekmann, gab noch im Jahre 1703 seine „Exceptionsschrift gegen die Adresse" heraus. Er nannte die Adresse das ärgste Werk unter allen, die von der Gegenpartei erschienen seien. Daß der Verfasser sich so fromm und heilig stelle, mache seine Schändlichkeiten nur noch ärger. Vor allem verlange er ohne Umschweife eine Antwort auf die Frage, von wem jener Mensch das Mandat der ganzen lutherischen Kirche erhalten habe? Es gäbe doch Lutheraner, die mit ihm weder in Betreff der Union, noch in allen Stücken der Lehre übereinstimmten. Was aber der Adressant von den reformirten Lehrern vorgäbe, sei nicht wahr. Nicht sie, sondern die Lutheraner, die stets mit blindem Eifer handelten, ihren Nächsten Ehre und Seligkeit abschnitten und in's Gelag hinein schimpften, hätten alles Unwesen angefangen. Die historischen Thatsachen, welche die Verdrängung der Lutheraner beweisen sollten,

1) Vgl. Joh. Jos. Winckler's „Entdeckung seines Hertzens bei der über einem gewissen Unions-Project entstandenen Unruhe." Magdeburg 1704.

2) Dr. Sam. Strimesius „Kurtzer Entwurff der Einigkeit der Evangelisch-Lutherischen und Reformirten." 1704.

seien theils entstellt, theils völlig aus der Luft gegriffen, da insbesondere in Frankreich niemals eine lutherische Kirche bestanden habe. Seine Behauptungen solle der Verfasser doch besser beweisen [1]. Löscher war sehr erstaunt, in dieser Weise zur Rechenschaft gezogen werden [2]. Er hatte alle Sorgfalt auf die dogmatischen Differenzen beider Kirchen verwandt, weil er diese für die wichtigsten hielt, und sah sich jetzt genöthigt auf die Untersuchung einzelner historischer Vorgänge näher einzugehen, was ihm fruchtlos erschien, mochte das Resultat der Untersuchung für die Reformirten oder Lutheraner günstig ausfallen. Indessen hatte er das erforderliche Material für die von Bekmann geforderten Beweise schon seit längerer Zeit gesammelt und edirte daher schon 1704 „die Historie der ersten Religions-motuum zwischen denen Evangelisch-Lutherischen und Reformirten, nebst christlicher Beantwortung der exception-Schrift."

Einem Manne, der wie Löscher die gesammte Kirche auf dem Herzen trug, dessen Leben mit dem ihrigen verwachsen war, erschien das Verlangen seines Gegners, er solle ein Mandat aufweisen, das ihm gestatte im Namen der lutherischen Kirche aufzutreten, fast lächerlich. „Die Ev.-lutherische Gemeinde ist ein Herz und eine Seele in der Art, die einen geistlichen corpori zusteht" war seine Antwort. Bekmann hatte aber ferner eine Definition der lutherischen Kirche verlangt, um Löscher in die Enge zu führen. Er hoffte diese Definition werde der Art sein, daß in Wirklichkeit nur wenige der lutherischen Landeskirchen ihr vollkommen entsprechen würden. Auf diese Weise wollte er Löscher mit seiner Partei isoliren, und den Beweis führen, daß Löscher mit seinem Eifer gegen die Union die lutherische Kirche in der That nicht respräsentire, sondern nur seine eigenen Ansichten von ihr. — Löscher merkte die Falle, in die er gelockt werden sollte. Der Gegner wolle, sagt er, mit dem bekannten Kunststücke «divide et impera» etwas gewinnen; indeß, troz der in der lutherischen Kirche vorgekommenen Abweichungen in dem Artikel vom absolutum decretum und von der

---

1) Auch solle der Verfasser seinen Namen nennen, und „löschen" was er angezündet habe.

2) Vgl. Löscher „Historia motuum" S. 11 ff.

Ubiquität, und troz der Weigerung einzelner Landeskirchen, der Concordienformel beizupflichten, sei er doch im Stande und bereit, eine Definition der ev.-lutherischen Kirche zu geben. Ihrem Wesen nach sei sie diejenige Gemeinde, welche das wahre reine Evangelium und Wort Gottes nach seinem wörtlichen und schärfsten Verstande in allen Glaubensartikel annehme, bekenne, und demselben gleichförmig lehre. Nach den historischen Umständen aber heiße die Gemeinde ev.-lutherisch, welche mit der durch den Personal-Dienst Lutheri, seiner wahren Schüler und unverdächtigen Gehülfen, wieder angerichteten Kirche in den Fundamental-Artikeln genau und völlig übereintreffe, auch Lutheri bis in den Tod vertheidigte und nie geänderte Fundamental-Lehrsätze (nicht dessen nachmals selbsterkannte Fehler) wahrhaftig beibehalte, und die ungeänderte Augsburgsche Confession nativo sensu annehme. Und Gott sei Lob, diese beiden Erklärungen widersprächen einander nicht. Er aber wolle darauf verzichten, seinem Gegner die schwierige Gegenfrage vorzulegen: was ein Reformirter sei?

Darauf giebt Löscher in gedrängter Uebersicht die Geschichte der Streitigkeiten von den Zeiten Luthers an bis zu den Krypto-Calvinistischen Umtrieben; und verwahrt sich nochmals dagegen, als habe er dadurch die Verbitterung vermehren wollen. Er sei vielmehr zu dieser historischen Darstellung gezwungen worden, und wolle seinerseits immer ein Auge auf Glimpf und Friede haben, und seines Theils keine neue Fackel der Uneinigkeit anzünden, auch nichts der reformirten Kirche zur Beschimpfung aussagen. —

Als nun aber Bekmann seinen Angriff in der „christlichen Erwägung der Historia“ (1705) wiederholte, sah Löscher sich genöthigt, eine Entscheidung dieses Streits über unläugbare historische Thatsachen durch gewissenhafte und umfassende Forschungen allendlich herbeizuführen, und trat mit seiner „ausführlichen Historia motuum u. s. w.“ (1707) an die Oeffentlichkeit[1]. Milde gegen die Schwächen der Geg-

1) Seine Belesenheit in der gesammten Litteratur, seine Kenntniß der Quellen, seltene Documente, die er besaß, setzten ihn in Stand, dieses Werk in solcher Weise auszuführen, daß es nicht nur damals eine wesentliche Lücke in der kirchenhistorischen Litteratur ausfüllte, sondern auch noch heutzutage eine wichtige Quelle für die Geschichte der Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten ist.

ner, Aufrichtigkeit im Eingeständniß der Fehler der Lutheraner macht er sich zur Aufgabe. Die Sache will er prüfen, nicht die Personen in ein gehässiges Licht stellen. Sein Ziel ist, zu beweisen, daß die Partei Zwingli's am ganzen Streite Schuld sei, daß die lutherische Religion vor der reformirten in Frankreich, England, Schottland, Ungarn, Polen, Böhmen, in den Niederlanden, in der Pfalz, in Hessen, im Anhaltschen, in Siebenbürgen, in der Wetterau und in Bremen gewesen; aber meistentheils aus diesen Orten von den Reformirten verdrängt worden sei; daß die Reformirten ein Gleiches in Dänemark Sachsen, Holstein, Pommern, Meklenburg, im Zweibrückenschen und Badenschen, zu Danzig, Nürnberg u. s. w. versucht hätten; daß solches meistens mit Dissimulation ihrer Lehre und durch andere politische Künste geschehen sei. Zugleich will er aber nachweisen, daß die Evangelisch-lutherischen noch eben das erste Kirchen-corpus seien, welches zur Zeit der Augsburgschen Confession sich einzig zu derselben bekannt habe, und daß sie seitdem keine neuen Lehren angenommen hätten; daß aber die Reformirten ein aus vielen Parteien zusammengemischtes corpus seien, das sich von seinem ersten Anfange her sehr geändert habe; und endlich daß die verstellten Lutherauer, oder die falschen Friedemacher, der Kirche unsäglich mehr Schaden gethan hätten, als die offenbaren Calvinisten [1]). Bei der Beurtheilung aller Thatsachen will er von der Ueberzeugung aus gehen, die lutherische Lehre sei die wahre. Die Wahrheit der Lehre zu beweisen, hält er nicht für nöthig; besonders deshalb nicht, weil die Reformirten in der letzten Zeit nicht die Schriftmäßigkeit der lutherischen Lehre angefochten, auch nicht die Wahrheit der streitigen Glaubenspunkte, sondern nur ihre Wichtigkeit untersucht hätten. — Damit Klarheit und Bestimmtheit nicht vermißt werde, stellt er eine Definition der beiden streitenden Parteien voran. Die der Lutheraner ist dieselbe, wie oben [2]). „Aber nichts ist schwerer, sagt er,

1) „Die Ausführung," sagt Löscher, „wird zeigen, daß ich diese Punkte nicht parteiischer Weise zuvoraus gesetzt und die Historie darauf zu ziehen gesucht, sondern sie in der historischen Wahrheit gefunden habe." Vgl. Vollst. Hist. motuum 1707. im Vorbericht.

2) Nur den Einwurf Bekmann's weist er zurück, der allein sei eigentlich Lutherisch der die Consubstanz und die Ubiquität glaube. Es gäbe vielleicht

als beständig zu definiren, was ein Reformirter sei.“ Denn verwickelt sei die Genesis, zerstückelt der Bestand der reformirten Gemeinden. Untereinander lägen sie fortwährend im Streit, und ein signum characteristicum, daß ihnen allen einig und beständig zukomme, sei nicht ausfindig zu machen[1], weder in den kirchlichen Gebräuchen, noch in der Lehre. Dazu komme, daß kein einziges symbolisches Buch allgemein bindend sei, weder die C. A. variata, noch der Heidelberger Katechismus, noch die Dortrechter Beschlüsse. So blieb denn nichts anders übrig, als die Reformirten Gemeinden nur nach ihrer Entstehung als das gemischte corpus zu bezeichnen, welches sich in der Abendmahlslehre von der ersten protestantischen d. h. evangelisch-lutherischen Kirche abgesondert, und dann in den verschiedensten Formen existirt habe und existire.

Die Anlage dieses Geschichtswerks ist großartig. Nur selten ist der ruhige Gang der Erzählung durch Bemerkungen unterbrochen, und nur zuweilen sind diese gehässig und kleinlich. Der leitende Gesichtspunkt ist streng festgehalten. Es ist der lutherisch-katholische, oder die feste Ueberzeugung, daß die lutherische Kirche die wahrhaft reformatorische, d. h. die Inhaberin des alten allgemein christlichen und kirchlichen Glaubens, die geläuterte katholische Kirche sei. Denn zwiefach sei die Opposition gewesen gegen die römisch-katholische Kirche; die eine Partei habe im Namen der Kirche gegen die Mißbräuche gestritten, die andere habe nicht nur das Pabstthum, sondern auch die Kirche angegriffen[2].

---

keinen Lutheraner, der in diesen beiden Lehren das glaube, was die Reformirten darunter zu verstehen meinten.

1) „Die besondere Einrichtung des Gottesdienstes kann es nicht sein, denn die Episcopalen haben den alten Ritus behalten; die Lehre von der absoluten Praedistination ebensowenig, denn sie wird von den Episcopalen und allen Universalisten verworfen; ebensowenig die Lehre von der irremissibilitate fidei. So muß es denn die Meinung vom h. Abendmahl ausmachen, aber auch in ihr sind sie unterschieden; denn wollte man sagen, daß alle diejenigen Reformirte wären, welche die Lehre Lutheri oder die wesentliche Gegenwart und mündliche Genießung verwerfen, so würden Arminianer, Socinianer, ja alle Naturalisten und Fanatici mitlaufen. Wollte man aber privative sagen, daß diejenigen Reformirte seien, welche allein in diesem Punkt von der evangelischen Kirche dissentirten, so müßten die schweizerischen, holländischen, die deutschen meist, aus der Zahl der Reformirten ausgeschlossen werden.“ Vgl. Vollst. Hist. motuum 1707 im Vorbericht.

2) Löscher versteht unter dieser zweiten Partei hier nur die Schwärmer,

Die erste Partei sei durch Luther repräsentirt. Wo daher nur immer berechtigte und wahrhaft kirchliche Opposition gegen Rom gewesen sei, da habe die Richtung geherrscht, die in Luther ihre Vertretung fand. Es habe aber ursprünglich überall die berechtigte Partei ihre Stimme gegen die Mißbräuche Rom's erhoben; folglich sei diejenige Partei der evangelischen Kirche die ursprünglich allgemein herrschende gewesen, welche man nachher die lutherische genannt habe; und wo nur immer eine Abweichung von den ursprünglich reformatorischen, oder evangelisch-kirchlichen Principien Statt gefunden habe, da sei es eben zugleich ein Abfall von der lutherischen Kirche gewesen. Aber nicht blos ihrem Wesen nach sei die ursprünglich allgemeine evangelische Kirche identisch mit der lutherischen gewesen, sondern auch ihren historischen Umständen nach sei sie entweder durch mittelbare oder unmittelbare Anregung Luthers entstanden, oder habe sich doch nachträglich an die Person Luthers angeschlossen. Auch sei der Zwiespalt innerhalb der einen evangelischen, oder allgemeinen lutherischen Kirche nicht anders aufgetreten, als in der Form des Widerspruch's gegen die ursprünglich eine lutherische Lehre; ja noch mehr, in bestimmter Opposition gegen die kirchenvertretende Persönlichkeit Luthers. Denn nicht von Zwingli, sondern von dem Lutheraner Carlstadt seien die Bewegungen ausgegangen, welche nachmals den Abfall einer großen Partei von der einen reformatorischen oder lutherischen Kirche herbeigeführt hätten. Carlstadt habe den schwankenden Zwingli zur Entscheidung gebracht, den lutherischen Oecolampad verlockt zu seinen Irrthümern [1]; und auch die Oberländer verleitet. Dennoch sei diese Spaltung noch nicht von Bedeutung gewesen, da ja mit Ausnahme der Schweiz alle evangelischen Gemein-

deren Reihe er mit A. Carlstadt eröffnet; denn dieser ist seiner Ansicht nach der erste, der öffentlich mit falschen Lehren auftritt und für sie die Anerkennung der evangelischen Kirche beansprucht. Dieser sei es, der die erste Veranlassung zu einer Spaltung der ursprünglich einen und allgemeinen evangelischen Kirche gegeben habe. Vgl. Vollst. Hist. motuum 1707. Th. I. Cap. 1.

1) Löscher führt zum Beweise dafür, daß auch im Bewußtsein derer, die in den Zeiten der Reformation lebten, diese Anschauungen galten, die Thatsache an, daß Oecolampad von etlichen Predigern in Schwaben und Baiern wegen seines Meinungswechsels Carlstadtianer genannt worden sei (was offenbar so viel sagen will, wie „Abtrünniger von der lutherischen Kirche."). Vgl. Vollst. Hist. motuum Th. I. Cap. 3.

den lutherisch geblieben seien. Erst durch den Lutheraner Calvin, und durch seine Abweichungen von der lutherischen Lehre, welche er Anfangs bis zum Jahre 1546 öffentlich bekannte[1]), hat nach Löscher die lutherische Kirche empfindliche Verluste erlitten. Seine bedeutendsten Anhänger, Petrus Martyr, Farel und A. seien ursprünglich lutherisch gewesen; und durch sie, wie durch die Thätigkeit Calvin's selbst sei Frankreich und England für die lutherische Kirche verloren gegangen; während die beiden lutherischen Theologen Bucer und Melanchthon nichts gethan hätten, um große Theile Deutschlands der ursprünglichen lutherischen Kirche zu erhalten. — Dieses sind die Grundgedanken, die die gesammte Darstellung beherrschen. Sie allein machten es möglich, daß Löscher durch seine Untersuchungen die Resultate gewinnen konnte, welche er, wie wir oben sahen, nicht in die Geschichte hineingetragen, sondern aus ihr geschöpft zu haben, behauptete. Allerdings ist der Standpunkt, von dem aus er die Geschichte der evangelischen Kirche und ihrer Streitigkeiten betrachtet, sehr exclusiv. Aber es ist nicht die Exclusivität sectirerischer Beschränktheit, sondern vielmehr diejenige, welche nothwendige Folge eines wahrhaft katholischen kirchlichen Bewußtseins ist. Dieses lebte in seiner Seele und regierte seine Gedanken, in diesem ließ er sich nicht irre machen durch die Einschränkungen, welche die lutherische Kirche in ihrer äußeren Erscheinung erfahren hatte; dieses Bewußtsein allein befriedigte seinen Geist, der sectirerisches Wesen verabscheute; bewahrte ihn vor Engherzigkeit und Kleinlichkeit, und schützte ihn vor falscher Großartigkeit und frommer Indifferenz. Er war, mit einem Worte, in seinem Auftreten gegen die Reformirten und in seiner kirchen-historischen Auffassung, derselbe, wie in der Stellung, welche er zwischen den Parteien die für Lehre und für Leben stritten, eingenommen hatte[2]).

---

1) Vgl. Vollst. Hist. motuum. Th. II. Buch 3. Cap. 1.

2) Wie scharf Löscher zwischen christlichem Eifer und sectirerischem Sinn unterschied, geht aus dem Vorberichte zu der Hist. motuum hervor, wo er sich folgendermaßen darüber ausspricht: „von dem Eifer, der eine von Gott anbefohlene Pflicht ist, der die Pflichten der Liebe, der Hoffnung und der christlichen Prudenz nicht laidirt und auf die Irrthümer und Actus, nicht auf die Personen gerichtet wird, muß der sectirerische und parteiische Sinn, welcher ein Trieb unseres Fleisches und Blutes ist, wohl unterschieden werden. Ein solcher macht, soviel an ihm ist, aus der einigen

V. Fortsetzung [1].

Nachdem Löscher den ersten Theil seiner vollständigen Historie der Streitigkeiten im Jahre 1706 beendigt und 1707 herausgegeben, den zweiten Theil aber im Jahre 1708 hatte nachfolgen lassen, war er durch anderweitige Berufsarbeiten genöthigt die Beendigung des Werks, das mit der Concordienformel abschließen sollte, bis auf Weiteres aufzuschieben. Unterdessen hatten die Unionisten nicht geruht. Schon 1705 war in der Friedrichstadt in Berlin eine für beide Confessionen gemeinschaftliche Kirche eingerichtet worden; 1708 wurde zu Königsberg ein gemischtes Waisenhaus gegründet und in demselben gemeinschaftlicher Gottesdienst gehalten. In Berlin wurden vom Bischof Jablonsky (1710) die Unterhandlungen mit dem Erzbischof von York, Dr. Sharp, eifrig fortgeführt, um eine Vereinigung mit der anglikanischen Kirche zu Stande zu bringen. Die Unschuldigen Nachrichten verfolgten mit scharfen Kritiken alle Bestrebungen der Art. Im Jahre 1719 aber nahmen diese Bewegungen einen ernsteren und gefährlicheren Charakter an. Zwei Würtemberger, Chr. Klemm und der Kanzler M. Pfaff, stellten sich an die Spitze der unionistischen Partei, und fanden eine kräftige

wahren Religion auch eine Secte, weil er gesinnet ist, wie alle Sectirer, und den Sectenweg in seinem Thun und Lassen geht. Wenn Jemand auch über der wahren Religion darum hauptsächlich hält, weil es die Partei gilt, bei welcher er sich einmal eingelassen hat, weil seine Eltern, nächste Freunde und Patrone es damit halten, weil seine Praeceptores ihn dazu gewöhnt haben, weil es seinem Fleisch und Blut wohl bei derselben gefällt, weil er widrigenfalls Schande vor der Welt davon hätte, weil der Staat sonst leiden würde; der hat ein sectirerisches Herz. Sectirerische Wege sind es, wenn man bitteren Haß auf die Personen, die unserer Partei zuwider sind, wirft, sie darum verfolgt und kränkt; wenn man sich mit Vorsatz in allen Stücken immer mehr von ihnen unterscheiden will und absondern." — Auch darüber äußert Löscher sich tadelnd, daß seine Partei die rohe und grobe Ausdrucksweise in den Streitschriften mit dem Beispiele Luthers rechtfertigen wolle: „Lutheri heroische actiones sind weder zum Urtheil noch zur Nachahmung niedriger Gemüther ausgesetzt; wobei ausdrücklich zu erinnern, daß wer nicht Lutheri Helden-Geist hat, seinem Exempel nicht weiter, als die allgemeine Regel zuläßt, folgen soll; und daß Gott auch seine Heiligen durch gewisse Fehler zum Schauspiel der Welt werden läßt, daß sie sich der großen Gaben nicht überheben, oder Andere, wenn sie nach menschlichem Urtheil gar nichts tadelnswerthes an ihnen fänden, Abgötter aus ihnen machen möchten."

1) Das Folgende gehört freilich in eine spätere Periode des Lebens Löschers; doch ist es zweckmäßig, hier schon den Abschluß seines Wirkens gegen die Union und seiner Polemik gegen die Reformirten anzufügen.

Unterstützung an dem corpus evangelicorum, das in Regensburg seinen Sitz hatte. Schon 1719 machten die evangelischen Stände 15 Sätze, die Einführung der Union betreffend, bekannt, in welchen namentlich nachgewiesen werden sollte, daß der Westphälische Friede in keiner Weise den Unions-Plänen im Wege stehe. Von der Voraussetzung wurde ausgegangen, daß zwischen den beiden Kirchen nur in unwesentlichen und gleichgültigen Lehren Verschiedenheiten obwalteten; in der Hauptsache seien sie vollkommen eins. Löscher war bis dahin nur in seiner Zeitschrift gegen die Union aufgetreten. Aber jetzt (1721) gab er seinerseits auch eine Schrift heraus: „Beleuchtung der wahren Lehre der Reformirten vom Abendmahl" in der er eins der zahlreichen Unionsprojecte bekämpfte. Als Pfaff's Vorschläge solchen Eingang bei den evangelischen Ständen in Regensburg fanden, daß 1722 d. 28. Februar unter ihnen das Uebereinkommen getroffen wurde, sich den gemeinschaftlichen Namen, Augsburgsche Confessionsverwandte, zu geben, und ihre bisher nur politisch gemeinte Gesammtbezeichnung „Evangelische" auch zu kirchlicher Wahrheit zu machen, und gemeinsam die Union zu fördern[1]): da erhoben sich von allen Seiten die Vertheidiger der lutherischen Kirche, Buddeus, Cyprian, Weismann, Neumeister. Auch Löscher hielt den Zeitpunkt für geeignet, um mit Eifer an die Fortsetzung seiner Geschichte der Religions-motuum zu gehen, und bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Zeit-Fragen einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen. In dem Entschlusse, diese Fortsetzung zu veröffentlichen, wurde er durch einen Briefwechsel mit dem Bischof Jablonsky wankend gemacht; denn es schien sich eine Ausgleichung der zwischen beiden Kirchen obwaltenden Differenzen anbahnen zu wollen. Erst als diese Hoffnung sich zerschlagen hatte, gab Löscher 1724 den dritten Theil der Historia motuum mit einem Anhange heraus[2]).

---

1) Die Proteste Chur-Sachsens, der fürstl. sächsischen Häuser und des streng reformirten Anhalt-Zerbst's verhinderten das Zustandekommen eines bindenden Beschlusses.

2) Vgl. über die Unionsbestrebungen jener Zeit: L. v. Mosheim (Schlegel) „vollständige Kirchengeschichte" Bd. 6. Abth. 1. — Acta histor. eccles. d. Beiträge Bd. II. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1722 (S. 274) — 1724.

Dieser Anhang war das letzte Wort, mit dem Löscher seine litterärische Wirksamkeit in den Angelegenheiten der Union und der reformirten Kirche abschloß. Er enthielt die „Friedfertige Anrede und Ermahnung an die reformirten Gemeinden in Deutschland, gesund im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu sein". Löscher schließt seine Streitschriften mit seinen Unionsgedanken ab. Gegen eine äußerliche und falsche Union hatte er protestirt. Er hatte mit Nachdruck die Hindernisse hervorgehoben, die erst zu überwinden und aus dem Wege zu räumen seien, bevor an eine Vereinigung beider Kirchen gedacht werden könne. Aber er blieb nicht stehen bei dem Proteste, er begnügte sich nicht damit, den Unterschied beider Kirchen schroff geltend gemacht zu haben; sondern das letzte Wort das er sprach, sollte ein Wort des Friedens sein, und Zeugniß ablegen von seinem aufrichtigen Verlangen, die Einheit der evangelischen Kirche wiederherzustellen. Zu dem Ende war er bemüht, Alles abzustreifen, was Vorurtheil, falsche Rücksicht, oder Engherzigkeit dem ersehnten Ziele entgegenstellen konnte; und den Reformirten mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, ja so weit es nur irgend ohne Verletzung der Wahrheit möglich sei, mit Nachgiebigkeit entgegenzukommen. „Freundlich und treulich, sagt er, müssen wir mit den reformirten Gemeinden reden, aber nichts desto weniger ihren Irrthümern mit Ernst und Freudigkeit widersprechen. Die Welt mag darüber spotten und vorgeben, daß beide Dinge nicht zugleich geschehen können; und mag mit solchem Spotte diese meine Arbeit belohnen: ich bin versichert, daß solche Urtheile zu der Schmach Christi gehören". Man habe freilich gemeint, er speciell wenigstens sei zur Herbeiführung des Friedens unfähig, weil er Streitschriften gegen die Reformirten heraus gegeben habe; allein, wenn er auch die Wahrheit des Worts «veritas odium parit» erfahren, und manch rauhen Wind habe erdulden müssen, so wolle er doch unter Gottes Beistand Haß mit Liebe vergelten. Die Zeit der ersten Streithitze sei ja vorbei, und nicht alle Hoffnung verschwunden, bei den Reformirten etwas ausrichten zu können. Am meisten Vertrauen setzt er in diejenige Partei unter den Reformirten, welche in thesi nach der Vorschrift ihrer Vorgänger gehe, dennoch aber sich scheue der ev.-lutherischen Lehre zu widersprechen. Wenig dagegen erwartet er von der

Liebe, welche die Reformirten den Lutherischen entgegenzubringen bereitwillig seien. Wenn sie ihrerseits die Liebe als das rechte Kennzeichen der Kirche Christi zur Grundlage der Vereinigung machen wollten: so müsse doch zuvor geprüft werden, ob diese Liebe aus dem Glauben komme, oder nicht vielmehr aus menschlich guter Meinung, ja aus Geringschätzung der Glaubenspunkte? Die Liebe verdiene Gegenliebe; aber um ihretwillen könne nicht Kanzel- und Altargemeinschaft bewilligt werden. Was die Reformirten nach ihren Umständen und ihrer Freiheit den Lutheranern gestatteten, dürften diese nach ihren Umständen jenen nicht gewähren. Der beste Dank für ihre Liebe sei die Fürbitte und treuliche Ermahnung. Wenn auch in den Augen der Menschen solcher Dank verachtet werde, in den Augen dessen, der ein Herr über alle sei, bleibe es ein wahrer Dank; und diesen wolle er ihnen darbringen, nicht auf seine Tüchtigkeit, sondern auf den Wink des Meisters.

Die Gemeinschaft der Reformirten ist in ihrem Glauben, in ihrer Liebe und in ihrer Hoffnung nicht gesund, das ist der Ausgangspunkt seiner Vermahnung. — Die lutherische Kirche sei gesund im Glauben, doch fehle es manchen Gliedern an der rechten Application der Glaubensgesundheit in Liebe und Hoffnung. Was aber den Glauben des reformirten Kirchenkörpers betreffe, so werde die heil. Schrift nicht zureichend, durchgehends und nachdrücklich als einziger Grund in Glaubenssachen geltend gemacht. Wenigstens kämen sie nicht dazu, die allein richtigen Principien des Glaubens mit Bestimmtheit und Klarheit auszusprechen. Daher denn auch viele unter ihnen, mit einer Hinneigung zum Rationalismus, die Vernunft der h. Schrift als Glaubensprincip an die Seite setzten. Daraus seien alle Abweichungen von der richtigen Bahn in den einzelnen Lehren herzuleiten. Daher rühre es, daß die Reformirten entweder Prädestinatianer seien, und sich in ihrem Glauben durch diesen Irrthum beherrschen ließen; oder, wenn sie Universalisten sein wollten, in den synergistischen Irrthum verfielen. Weil in beiden Fällen der Vernunft zu viel eingeräumt werde, neigten sie unter allen Umständen leicht zum Indifferentismus in der Lehre, und in Folge dessen zu unio-

nistischen Bestrebungen[1]. — „Von der Liebe machen die Reformirten viel Rühmens, sagt Löscher; auch werden sie deshalb sehr erhoben von solchen, welche es unserer Kirche und ihren Lehrern verargen, daß wir so hart und störrig wären, und gar nicht Liebe mit Liebe vergelten wollten. Aber es giebt viel ungesunde Art zu lieben. Sie lieben uns nur, wenn wir synkretistisch gesinnt sind; den übrigen bieten sie ihre Liebe an als ein rothes Linsengericht, davor sie ihre Erstgeburt verkaufen sollen. So liebte ehemals Ludwig XIV. die deutsche Nation!“ — Auch die Hoffnung auf Vereinigung beider Kirchen sei nicht die rechte, wenn sie sich gründe auf den Indifferentismus, auf die Consilia einiger wütembergischer Lehrer, auf die einreißende Thomasiussche Meinung, auf den Reichthum der Engländer und Holländer und auf den Einfluß, den sie auf die Welt ausübten. Hier warne er sie: »non desinunt ista consilia ubi incipiunt.«

Diese scharfe Hervorhebung der Mängel soll seiner Absicht nach dazu dienen, eine um so aufrichtigere und offenere Friedensunterhandlung anzubahnen. Er hofft dadurch die Reformirten zu einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung ihrer Principien bewegen zu können. Und sei diese Selbstprüfung erst wieder vorhanden, dann würden sie einsehen, daß sie sich mehr und mehr von ihren eigenen ursprünglichen Ausgangspunkten entfernt hätten. Denn ein Calvin, und die Conff: Basileensis, Tetrapolitana, Helvetica und Anglicana, ständen noch in einem weit innigeren Verhältniße zur h. Schrift. Auch erwartet Löscher von Seiten seiner Gegner eine nochmalige eingehende Untersuchung der von ihnen mißverstandenen lutherischen Lehre. Gern könne dann die lutherische Kirche darauf verzichten, von ihnen die Annahme aller ihrer Glaubensbücher oder theologischen und kirchlichen Redensarten zu verlangen; oder gar die Einheit in den Kirchengebräuchen und den Namen „lutherisch“ ihnen aufzudrängen. Um das Werk der Vereinigung zu fördern, solle von tugendhaften Männern beider Parteien die Friedensunterhandlung auf Grundlage des Leipziger Convents (1631) wieder aufgenommen,

1) Das gelte freilich, sagt Löscher, in weit geringerem Grade von den strengen Praedestinatianern, die wegen entschiedener Verwerfung auch des feinsten Synergismus, weit weniger den Gefahren des Indifferentismus und der unionistischen Richtung ausgesetzt seien.

aber in einzelnen Fällen mit den Universalisten allein und mit den Genfern allein geführt werden. Darauf müßten diese beiden sich unter einander verständigen, und wenn das geschehen sei, könne der Artikel von der Person Christi und die noch übrige Differenz einer gemeinsamen Berathung unterzogen werden. Demjenigen Theile der Reformirten, mit welchem ein wirkliches Einverständniß erzielt worden sei, läge es dann ob, eine vollständige Einheit zunächst in der reformirten Kirche zu Stande zu bringen, und auf diese Weise die Einheit der evangelischen Kirche wieder herzustellen. Die größte Hoffnung setzt er auf die deutschen Reformirten, weil sie an der Augsburgschen Confession Antheil hätten, und an keine reformirte Bekenntnißschrift gebunden seien; auch nicht blos wie die Uebrigen als Zugehörige zur sichtbaren christlichen Kirche, sondern als Landsleute und Genossen deutscher Reichsfreiheit der lutherischen Kirche nahe ständen. „Williger dürfen wir nicht sein, als Gottes Wort, Amt, Pflicht, Beruf und Gewissen zulassen. Sollten wir Oel von unsern Lampen, etwas von der heilsamen Lehre, von der nöthigen Bewahrung derselben, oder auch von unserer Kirchenverfassung weggeben: so würden wir unser Bestes verwahrlosen. Auf solches Zumuthen müssen wir antworten: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche! (Matth. 25, 9). Es schreckt uns des HErrn Wort: Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Amen."

VI. Löscher und Joachim Lange.

Löscher ließ sich bei der gewissenhaftesten Verwaltung des geistlichen Amts in Delitzsch, und troz der umfassenden Arbeiten die ihm, dem Manne besonnener Forschung, ein Kampf gegen die Union und gegen die Reformirten aufbürdete, nicht davon abhalten, gleichmäßig auf allen Gebieten theologischer Wissenschaft fortzuarbeiten. Freilich nöthigte ihn dazu die mühsame Redaction der Unschuldigen Nachrichten, aber andrerseits war ihm die rein wissenschaftliche Thätigkeit Erholung und Erquickung, wenn er sich von der Sorge des täglichen Lebens, und der inneren Aufregung, welche die Betheiligung an den schwierigen

Fragen der Gegenwart mit sich brachte, erschöpft fühlte [1]). Namentlich sind es seine hebräischen Studien die er mit Eifer fortführte, um so viel als möglich den Willkührlichkeiten ein Ende zu machen, die man sich bisher in der Behandlung dieser herrlichen und ehrwürdigen Sprache habe zu Schulden kommen lassen. Vor allem müsse Bestimmtheit in die Bedeutung der einzelnen Wörter, und namentlich der biliteralen Stämme gebracht werden. Außer durch die obenerwähnten Hülfsmittel, will er jetzt durch Zusammenstellung und Vergleichung der hebräischen Stammworte mit den analogen anderer Sprachen, insbesondere aber durch Ermittelung der Grundbedeutung der einzelnen hebräischen Buchstaben zu seinem Ziele kommen [2]). Nachdem er sich über seine mannigfachen Arbeiten auf diesem Gebiete in einem durch den Druck veröffentlichten Brief an seinen Vater (1704) ausgesprochen hatte, gab er endlich ein umfangreiches Werk über die hebräische Sprache unter dem Titel »de causis linguae Ebraeae« heraus (1706). — Auch sein Lieblingsstudium, die Geschichte, vernachlässigt er nicht. Die Geschichte des deutschen Reichs, des Pabstthums, der deutschen und celtischen Sprache nimmt sein Interesse ebenso sehr in Anspruch, wie die Fortsetzung jener obenerwähnten biblisch-historischen Forschungen über die ersten Anfänge der Völkerbildung und die innere Verwandschaft der verschiedenen heidnischen Religionen. Einzelne an die Oeffentlichkeit getretene Schriften

---

1) Er selbst spricht sich, nachdem er mehrere seiner rein wissenschaftlichen, namentlich sprachgeschichtlichen Arbeiten erwähnt hat, darüber aus: „non diffiteor, eo me genere literarum mirifice capi, atque inter cupedias et λυσιχάχους voluptates censere, si quando vel per unam alteramque horam studiis istis vacare possim.“ Feustelii Miscell. S. 728.

2) In dieser Absicht begann er sein lexicon analogicum et emphaticum ebraicum. Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1704, S. 685 und 877. — Jahrg. 1705 S. 560. — Jahrg. 1710. S. 190. — Die Resultate seiner Untersuchungen über einzelne Buchstaben theilte er auch später mit: Unschuld. Nachr. Jahrg. 1710. S. 765: „der valor des Buchstabens א ist vermuthlichen: eine sonderbahre geschäftige Gegenwart; des Buchst. ב: in sich schließen, eine treibende Kraft in sich aufhalten u. s. w.“ Diese Bedeutungen werden hergeleitet, so weit es thunlich, aus den seminibus geminatis, z. B. ג: erhöhet sein, daß es aufgebäumt und gleichsam gewölbt sei, weil גָּג = erhöhetes Dach. Die Grundbedeutung des ו ist: innerlich eingreifen, anhängen, mit einander verbinden; weil וָו = ein Haken oder was sonst eines an das andere heften kann u. s. f.

geben Zeugniß von der Gründlichkeit dieser Untersuchungen [1]. — Selbst zu einer Fortsetzung der in den Andachtsfrüchten und in seinen Desiderien begonnenen litterärischen Thätigkeit, welche die praktischen Bedürfnisse der Kirche im Auge hatte, fand er Zeit. Ja auf diese verwendet er die größte Sorgfalt und Mühe. In seinen „Evangelischen Zehenden gottgeheiligter Amtsorgen" (1704—1710) will er seinen Brüdern im Amte und allen Mitchristen den Zehnten seiner Amts- und Lebenserfahrungen darbringen. Dieses Buch hat ihm viel Lob eingetragen und selbst bei seinen Gegnern Anerkennung gefunden. In kurzen Aufsätzen setzt er hier seine Ansichten über die Belebung des Glaubens, und die Erweckung wahrer Pietät, über die Mittel zur Läuterung des Wandels der Christen, und zur Herstellung größerer Sittenreinheit auseinander; erläutert solche Glaubensartikel, die innere Schwierigkeiten und Widersprüche zu enthalten scheinen, und will zu eingehenderer Schriftforschung aufmuntern, zu besserem Schriftverständniß Anleitung geben [2].

Aus dieser im Ganzen ruhig dahinfließenden kirchlichen Wirksamkeit sollte Löscher indeß bald herausgerissen und unmittelbar in die Streitigkeiten verwickelt werden, welche vorzugsweise in jener Zeit die Kirche bewegten. Allerdings hatte er den Pietismus angegriffen, aber nur in seinem Extrem, und bisher war Niemand aufgetreten, der ihn zur Rechenschaft gezogen hätte. Noch während er in Delitzsch war, traten in dieser Beziehung Ereignisse ein, die ebenso sehr für die Kirche, wie für Löscher persönlich, von eingreifender Bedeutung waren.

Spener war im Jahre 1705 gestorben. Um so mehr hielten

---

1) So z. B. die historia meretricii imperii 1704. — „Geheime Gerichte Gottes über das Pabstthum" 1706. — Und der Jon, sive originum Graeciae restauratorum libb. II, 1705, in dem er den Nachweis zu führen sucht, daß die kleinasiatischen Griechen nicht von den europäischen abstammen; sondern daß es sich vielmehr umgekehrt verhalte. Die Kleinasiatischen Griechen aber hängen, seiner Meinung nach, aufs engste mit dem Orient zusammen.

2) Vgl. Jo. Lange „Aufrichtige Nachricht." die Anhänge des Th. 1—3 in Bd. I. und 4—6 in Bd. II. Feustelii Miscell. S. 721. und Unschuld. Nachr. Jahrg. 1703, S. 857. und Jahrg. 1704, S. 547. Leider habe ich nirgends der Ev. Zehenden Löscher's habhaft werden können. Nur die Fortsetzung derselben von M. Gruhlich ist mir zu Gesicht gekommen.

seine Anhänger sich für berufen, ihrerseits mit Eifer die von ihm ausgegangene Reformation der Kirche zu betreiben. Die Hallischen Professoren insbesondere stellten sich an die Spitze der gemäßigten pietistischen Partei und übernahmen die Führung im Kampfe. Zu ihnen gesellte sich ein Mann, der bald ihr Wortführer und Vorkämpfer im Streite gegen die Orthodoxen wurde. Das war Joachim Lange, geb. den 26. Octob. 1670 in der Mark. Er hatte in Leipzig studirt, und war mitbetheiligt gewesen an den dort beginnenden pietistischen Bewegungen. Persönlich befreundet mit Spener, Francke und Schade, hatte er sich mit großer Entschiedenheit der neuen Richtung angeschlossen, und bereits im Jahre 1689 durch eine Pfingstpredigt große Aufregung in Leipzig hervorgerufen[1]). Er zog bald darauf (1693) ganz nach Berlin und wohnte bei seinem Freunde C. Schade, der einige Jahre später durch seinen leidenschaftlichen Eifer gegen das lutherische Institut der Privatbeichte in seiner Gemeinde Verwirrung anrichtete und sich selbst das Mißfallen Spener's zuzog. In Berlin übernahm Lange die Stelle eines Hauslehrer's bei dem Baron Ludwig Canitz, lebte dabei im vertraulichsten Umgange mit Spener, und mußte seine Abende oft im Hause des Baron Canstein zubringen, der ebenso eifriger Anhänger Spener's, als thätig in der Unterstützung aller von Spener und von Halle ausgehenden Unternehmungen war. Indessen verließ Lange nach drei Jahren schon Berlin, um Lehrer am Gymnasium zu Cöslin zu werden, und kehrte erst nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder dorthin zurück (1698); wurde als Director am Friedrich-Werderschen Gymnasium angestellt und setzte seine frühere Lebensweise in gewohnter Weise fort. Nach einem kurzen Aufenthalt in Halle wurde er als Prediger an die Dorotheenkirche in Berlin berufen, und wirkte in dieser Stellung, bis er 1709 an Stelle des verstorbenen Breithaupt als Professor der Theologie nach Halle gewählt wurde. Das akademische Amt bekleidete er bis zu seinem Tode (1744)[2]). Er war ein Mann von großen na-

---

1) Vgl. Löscher Vollst. Thimotheus Verinus Th, II. Cap. 6. wo der Bericht der Leipziger theol. Fakultät über die Leipziger Unruhen mitgetheilt wird.

2) Vgl. Acta histor. eccl. der Beiträge Bd. I. S. 1002 ff. und auch W. Barthold „die Erweckten im protestantischen Deutschland u. s. w.“ in Raumer's histor. Taschenbuch: Jahrg. 3. 1852, S. 131—320.

türlichen Gaben. Schnelle Auffassung und Gewandtheit in der Reproduktion machte es ihm möglich, sehr viel zu schreiben. Auf seine Wirksamkeit übte ungezügelte Leidenschaftlichkeit und große Eitelkeit den nachtheiligsten Einfluß. Seine lateinische Grammatik und seine exegetischen Arbeiten begründeten seinen Ruf als Schriftsteller. Dagegen sind die polemischen und philosophischen Schriften weitschweifig und voll von Wiederholungen; dabei durchwebt von bitteren Schmähungen und oft von niedrigen Gemeinheiten im Angriff auf die Personen der Gegner. Sein Wahlspruch war: «optimus in natura, pessimus in gratia.» Dieser Mann wurde der Vorkämpfer des gemäßigten Hallischen Pietismus. Ein gerechtes Urtheil muß einen großen Unterschied machen zwischen Lange und den übrigen Hallensern; aber für die Letzteren bleibt es ein Vorwurf, daß sie sich durch ihn vertreten ließen.

Mit steigender Erbitterung hatte Lange seit vielen Jahren die Art und Weise beobachtet, in der die Vertheidiger der reinen Lehre wie Mayer und Schelwig, alle Bestrebungen Spener's und seiner Anhänger, unter dem Namen Pietismus, angegriffen und geschmäht hatten. Aber auch die Unschuldigen Nachrichten und ihre fortlaufenden Kritiken der pietistischen Schriften hatten ihn aufs äußerste gereizt. Insbesondere hatte ihn Schelwig's 'synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum, und die günstige Beurtheilung, welche eine solche Schrift, die in der That ein trauriges Denkmal damaliger Orthodoxie war, in den Unschuldigen Nachrichten erfahren hatte, tief entrüstet. Er beschloß in Folge dessen, seinerseits den Kampf gegen eine solche Vertretung der Orthodoxie aufzunehmen. Aber nicht die Männer wollte er bekämpfen und zurechtweisen, die sich in ihren Schriften selbst schon das Urtheil gesprochen hatten; sondern diejenige Partei faßte er ins Auge, welche durch die Unschuldigen Nachrichten vertreten war, und in dieser vorzugsweise den Führer der Partei, den Superintendenten zu Delitzsch, Val. Löscher. Es erschien ihm am zweckmäßigsten, seine Gegner und insbesondere den, der sie leitete, in einer Gegenkritik ihrer kritischen Zeitschrift und mit eingeflochtener Widerlegung der in ihr geltend gemachten Grundsätze anzugreifen. Am Ende des Jahres 1706 erschien demgemäß Jo. Lange's „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sogenannten Unschuldigen Nachrichten zur wahren Un-

terscheidung der Orthodoxie und Pseudorthodoxie, aus unparteiischer Prüfung nach der Wahrheit und Liebe mitgetheilt [1]. Diese Schrift bezeichnet den bedeutungsvollen Wendepunkt in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten, und in dem Leben Löscher's. „Ich habe, beginnt Lange, seit 16 Jahren die in unserer Kirche entstandenen Irrungen geprüft und gefunden: 1) Die Unschuld des hochbegabten und accurat-orthodoxen Spener's nebst der Unschuld so vieler anderen unschuldig beschuldigten orthodoxen Lehrer. 2) Die Larve und den gleißenden Schaafpelz der falschen Propheten oder der sogenannten Orthodoxen, vielmehr Pseudorthodoxen, so im Geiste der alten Pharisäer, mit höchstem Unverstande, mit Gottes Wort wider Christum und wider Gottes Wort geeifert haben und noch eifern. Was aber von einigen unordentlichen Leuten unter dem Namen der Wahrheit und Gottseligkeit unordentliches und irriges vorgenommen, kann so wenig den sel. H. Dr. Spener und andere unschuldige Männer eines Irrthum's beschuldigen, als den wieder diese deshalb ausgelassenen Eifer der Pseudorthodoxorum entschuldigen. Die libros symbolicos halte ich lieb und werth und hoch, dagegen bin ich der gemeinen symbolischen Abgötterei von Herzen feind. Nebst der Wahrheit befleißige ich mich nach meinem geringen Maaße der ungeheuchelten Pietät; werde auch deshalb von der Wahrheit und Pietät aufrichtig zeugen.“ Das war Lange's Programm, mit welchem er den Kampf gegen die Orthodoxen eröffnete. Er erklärte das ganze Unternehmen Löscher's, in einer Zeitschrift Censur an der Tageslitteratur üben zu wollen, für theologische Anmaßung. Daß es dem Worte Gottes gemäß sei, Fanatiker und Atheisten, gegen welche Löscher zu wirken sich vorgesetzt habe, auf alle Weise zu bekämpfen, will Lange nicht läugnen; aber der Verfasser der Unschuldigen Nachrichten wisse nicht, wer Fanatiker und Atheist sei. Die h. Schrift (2. Timoth. 3, 4—5) könne ihm die Wahrheit enthüllen, daß die Orthodoxen, oder vielmehr Pseudorthodoxen, in Praxi jene Epikuräer und Atheisten

---

1) Der erste Band (vorausdatirt v. J. 1707) enthält die Kritik der drei ersten Jahrgänge der Unschuld. Nachr. — Der zweite Bnd. v. J. 1708 kritisirt die Unschuld. Nachr. bis zum Jahre 1706; die letzten Bände erschienen 1709, 1713 und 1714. Am Schlusse der einzelnen Theile jedes Bandes wird anhangsweise irgend eine der Schriften Löschers, wie die Evangel. Zehenden u. a. einer Kritik unterworfen.

seien. Denn sie übten, wie der Apostel Paulus dort sage, Verrath gegen die Unschuldigen, frevelten an ihren Brüdern nach dem wilden Triebe des fleischlichen Affekts, und seien die Aufgeblasenen, denn sie statuirten eine wahre Erleuchtung ohne den einwohnenden H. Geist, durch theologischen Wind; sie liebten die Wollust mehr als Gott; ja Wollust sei das Centrum und der Nerv der ganzen Pseudorthodoxie, ihr redeten sie überall das Wort, sie sei symbolisch für jene Partei fixirt durch die hochgeachtete Schelwigsche synopsis controversiarum. Den Schein des gottseligen Wesens hätten sie freilich auch in ihrem leeren Reden und Seufzen von der Gottseligkeit, aber die Kraft verläugneten sie als „fanatisch.“ Die Art und Weise, in der Lange hier das Programm der Unschuldigen Nachrichten zu verhöhnen und die Angriffswaffen der Orthodoxen umzukehren und auf sie selbst zu richten bemüht ist, bildet das Schema für alle nachfolgenden Kritiken der einzelnen Aufsätze in der Zeitschrift Löscher's. War von Löscher die Lästerschrift eines C. Dippel «papismus protestantium vapulans» mit verdienter Schärfe recensirt worden [1]: so behauptete Lange [2], die Pseudorthodoxen seien die Veranlassung solcher Schriften, und verursachten die Verachtung der Worte „orthodox“ und „symbolisch.“ In Summa wünsche er, daß die Herrn Pseudorthodoxen sich dergleichen Dippelsche Schriften zu einer feinen Augensalbe dienen ließen. Hatte die Redaction der Zeitschrift die Ketzerhistorie G. Arnold's als ein gefährliches und schädliches Buch bezeichnet: so entgegnete Lange, er müsse dieses Buch als ein rechtes historisches Kleinod recommendiren, denn Arnold habe den Greuel und Unfug, der von den Zeiten des pseudorthodoxen Cain's bis auf die letzte Zeit unter dem Namen der Orthodoxie zum Dienste des Fleisches getrieben sei, aufs tiefste erkannt; sich nur durch seinen Affekt etwas zu weit leiten lassen. Uebrigens so lange die Orthodoxen den allerabscheulichsten und ungereimtesten Irrthum, daß ein unbekehrter Lehrer dennoch wahrhaftig erleuchtet sein und allemal und durchgehends recht lehren könne, zu der Grundveste ihrer fanatischen Pseudorthodoxie machten, zeigten sie aufs deutlichste, daß sie nichts Anderes wollten als den

1) S. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1701, S. 64.
2) S. Aufricht. Nachr. Bd. I. Th. I. Anm. 3.

Pelagianismus mit der Tünche der reinen Lehre; und nicht mehr im Stande seien, ein richtiges Urtheil über das, was christlich oder unchristlich sei, abzugeben. Daher sei denn z. B. von ihnen das Buch des Erzcalumnianten Schelwig troz seiner erschrecklichen Irrthümer und seiner satanischen Lehren approbirt worden. Ja man habe es den Studirenden recommendirt, auf Universitäten über dasselbe gelesen, und viel Beglückwünschungsschreiben an den Verfasser gerichtet; die Unschuld. Nachrichten aber hätten das Machwerk gelobt und seufzten andächtig über die Gegner: „Ach, der treue Jesus sehe darein und schelte die Widersprecher [1].“

Daß auch Löscher zu einem so großen Versehen sich habe verleiten lassen, das sei ihm selbst auffallend; denn so weit er ihn aus Schriften kenne, habe er von Natur schöne Gaben, sei auch sonsten nicht allein bescheidener, sondern auch gelehrter als H. Dr. Schelwig, habe die Gabe eines deutlichen und geschickten Vortrags und dabei dem Ansehen nach ein bewegliches Herz und flexibles Gemüth, sei extrem fleißig und

---

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1701, S. 349—371. — Schelwig hatte in der Synopsis 264 Irrthümer dem Pietismus aufzubürden gesucht. Er hatte vorausgeschickt, er wolle es nicht mit den Hyperpietisten zu thun haben, sondern mit dem H. Spener und dessen Gemüthsfreunden, die er novatores heterodoxos und fanaticos nannte, welche in öffentlichen Aemtern nicht zu dulden seien. Ferner behauptete er: „es kann ein Gottloser und Gottesverächter wahrhaftig von Gott gelehret sein; eines solchen buchstäbliche Erkenntniß der h. Schrift ist göttlich lebendig; ein solcher Orthodoxer ist kein natürlicher Mensch mehr, kann ein rechtschaffener Prediger sein, hat zwar nicht die Glaubens- aber die Amts-Gnade, denn aus natürlichen Kräften könne Niemand eine buchstäbliche Erkenntniß aus der h. Schrift schöpfen; die symbol. BB. seien, wenn auch mediate, so doch wahrhaftig θεόπνευστοι. daher man in Erhebung ihrer Autorität nicht leicht sündigen könne. Der Glaube, der Christum ergreife, dürfe nicht lebendig sein. Collegia pietatis zu halten, sei der Kirche schädlich und zu verbieten, zumal der Mißbrauch nicht davon könne abgesondert werden: lustige Gesellschaften anzustellen, zu spielen und tanzen, und auch über die Sättigung zu essen und zu trinken, zu complimentiren und dergl. Mitteldinge, ingleichen in bei und nach der Welt Ehre, Ruhm und Schätze suchen, sei eine den rechtschaffenen Christen wohl zugelassene Sache, davon der Mißbrauch wohl könne separiret werden, und habe nicht einmal einen bösen Schein, als nur in den Augen der Grillenfänger. Gegen alle Irrthümer müsse man neue evangel. symbolische BB. machen und darinnen die Widersprecher von aller kirchlichen Gemeinschaft ausschliessen. Vgl. Jo. Lange: „Aufricht. Nachr. Bd. I. Th. 1. Anmerk. 10 u. vgl. für die Entgegnung Löschers: Aufricht. Nachr. v. J. 1708 (Bd. II.) Th. 7, Anmerk. 2, und Unschuld. Nachr. Jahrg. 1707, S. 111.

arbeitsam und wäre gewiß zu großer Solidität gelangt, wenn er bessere Anführung gehabt und sich nicht zu früh mit allzuviel Bücherschreiben abgegeben hätte. So aber brächte er es nicht weiter, als daß er durch gelinde Schreibart das gut machen wolle, was die Vorgänger schlecht gemacht hätten. — Während Lange in seinem Eifer Schritt für Schritt die Recensionen der Unschuld. Nachrichten widerlegte, kam er unwillkührlich dazu, in allen Punkten, die zur Sprache kamen, mochten sie die christliche Lehre oder das kirchliche und christliche Leben betreffen, eine andere dogmatische Grundanschauung durchgehends und überall geltend zu machen. War von der Beichte die Rede, so verwarf er die Privatbeichte und die Forderung, daß sie dem Abendmahle vorangehen müsse. Der collativen Auffassung der Absolution setzte er die declarative, der buchstäbischen Deutung der h. Schrift eine andere „nach dem Sinne und der Kraft des H. Geistes" entgegen. Die orthodoxe Definition des Glaubens an Jesum Christum, welche heiße: „Fasse eine Erkenntniß, Beifall und Zuversicht von und zu Christo", verspottete er, und setzte an die Stelle: „Glaube d. h. nahe dich bei der Erkenntniß deines Elendes mit dem innigsten Verlangen, Hunger und Durst deiner Seelen zu dem erkannten Heilande, suche und finde mit kindlichem Verlangen deine Versöhnung, Genesung, Ruhe und Seligkeit in ihm, mit verknüpftem Ekel wider alles, was dieser deiner geistlichen Gesundheit und Seligkeit und Christo zuwider ist". Von der Erleuchtung laute der Buchstabe: „Erkenne Gott im göttlichen Lichte", und darunter verständen die Orthodoxen nur: erwecke vermöge des göttlichen Worts in dir allerlei mit der Orthodoxie übereinkommende Gedanken von dem Wesen, den Werken und dem Willen Gottes, so bist du im Besitz einer lebendigen wahren Erleuchtung; aber der Sinn des Geistes Gottes sei vielmehr: laß das göttliche Licht zur Erkenntniß Gottes in dir also angezündet werden, daß du nicht weniger dessen unzertrennliche Wärme oder Hitze zur geistlichen Bewegung und Erwärmung, als dessen Schein oder Glanz zur Erleuchtung empfindest. — Auf diese Weise, behauptete Lange, werde nicht nur in diesen Lehren, sondern überall von den Orthodoxen die Real-Wahrheit umgestoßen; sie seien mithin Ketzer, und als wahrhafte Ketzerei vor Gott und allen weisen Menschen, ja als die gemeinste und allerschädlichste Ketzerei

müßten ihre Irrthümer gestempelt werden. Während sie pseudortho- doxe und fanatische (weil sie das Wort vom Geiste und von der Kraft Gottes trennen wollten) Ketzer seien, gäbe es außerdem noch heterodoxe; in der Mitte zwischen beiden ständen die wahren Orthodoxen, welche man bisher Pietisten genannt habe [1]).

Wenn freilich in ähnlicher Weise, wie jetzt Jo. Lange, schon früher einzelne zügellose Pietisten gegen die Vertheidiger der reinen Lehre aufgetreten waren: so ist dennoch dieser Angriff Lange's neu in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten. Denn Lange ist das Organ nicht irgend einer schwärmerischen und extremen Partei, sondern des gemäßigten Pietismus, der den Anspruch erhob kirchlich zu sein. Und im Namen dieser Partei macht er den Orthodoxen nicht nur den Vorwurf der Unlebendigkeit, des geistlichen Todes, sondern er nennt ihre Lehren ketzerisch. Auch meint er nicht einzelne Vertreter der Orthodoxie, sondern die gesammte Partei derer, welche die reine Lehre gegen den Pietismus vertheidigt hatten, selbst einen Löscher. Ist es auch noch kein abgeschlossenes System, in das sich seine antiorthodoxe Lehre zusammenfaßt, so tritt doch in dem zunächst zufälligen Nacheinander seiner ausnahmslos von der orthodoxen Anschauung abweichenden Ansichten eine Differenz zu Tage, die deshalb, weil sie überall sich geltend macht, principiell erscheint. Einem so gearteten Angriffe gegenüber konnte Löscher nicht schweigen, sondern mußte mit um so größerer Entschiedenheit die reine Lehre und mit ihr die Kirche vertheidigen. Auch war er für seine Person, und zwar als der Führer und Repräsentant einer eigenthümlichen Richtung in der orthodoxen Partei, von Lange zum Kampfe herausgefordert worden. Es waren

---

1) Bei Gelegenheit dieser Angriffe auf die Orthodoxen und auf Löscher kritisirt Lange auch die Adresse Löscher's an den König von Preußen: das erste Unrecht des Adressanten sei, daß er das arcanum regium allen denen zuschreibe „die Ernst machen mit der Verknüpfung des heiligen Lebens und der reinen Lehre;“ das andere, daß er die Irrthümer eines Dippel u. A. ihnen ebenfalls aufbürde, obgleich er selbst Unterschiede eingestehen müsse. „Es ist ein ärgerer theologischer Injuriant nicht unter der Sonne gewesen, als dieser junge Censor.“ Er müsse von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden, und das sei nur deshalb nicht geschehen, weil man den jungen Mann für unbesonnen und für einen eitlen Tartüffe halte. s. Jo. Lange: Aufricht. Nachricht v. J. 1707. Bd. I. Th. 3. Amerk. 10.

mithin alle Vorbedingungen vorhanden für einen, alle Punkte christlicher Lehre und christlichen Lebens betreffenden, und aus einer principiellen Differenz hervorgehenden Kampf zwischen Löscher und Lange. Daß diese beiden Männer aneinanderstießen, das bezeichnet den neuen Abschnitt in der Geschichte der Streitigkeiten, denn Löscher ist der Vertreter nicht einer von der Kirche losgelösten, sondern der kirchlichen Orthodoxie, und Lange der Vorkämpfer nicht irgend einer extremen Richtung oder seiner individuellen Ansichten, sondern der Hallenser [1]). Als also der Kampf zwischen Löscher und Lange begann, nahm der Kampf zwischen der bisherigen lutherischen Kirche und dem Hallischen Pietismus seinen Anfang. In diesem Stadium der pietistischen Streitigkeiten hatten die beiden Parteien in Hinsicht auf die Persönlichkeiten ihrer Führer und auf die Beschaffenheit derer, welche in erster Reihe miteinander kämpften, eine der bisherigen völlig entgegengesetzte Färbung angenommen. Bisher stand ein Spener mit einigen seiner ausgezeichneten Gesinnungsgenossen an der Spitze der pietistischen Partei; und er war mild und gemäßigt, in seiner persönlichen Tendenz orthodox und kirchlich, und in seinen Worten und Werken wahrhaft fromm; während in der orthodoxen Partei Männer, wie Carpzov, Mayer, Schelwig, Fecht, und eine Wittenberger Fakultät in der gehässigsten Form, ohne Verständniß für die tiefe Bedeutung der Streitfragen, ohne alle geistliche Weihe, in ungezügelter Leidenschaftlichkeit oder in kaltem Uebermuthe, ja zuweilen in abgeschmackter und läppischer Weise denen, die es ernst meinten mit dem christlichen Wandel und der Heiligkeit des Lebens, entgegentraten, und der reinen Lehre das Wort redeten. Jetzt kämpfte ein Jo. Lange für den Hallischen Pietismus und für Spener, ein Val. Löscher für die reine Lehre und die Kirche lutherischen Glaubens; dort der Schelwig der Pietisten, hier der Spener der Orthodoxen. Dort oft die widerwärtigste Rohheit und ein durch Leidenschaftlichkeit getrübtes Urtheil, hier innige Frömmigkeit, christliche Milde und das redlichste Streben nach Billigkeit. Dort Unwissenschaft-

---

1) Die in diesem Streite vorzugsweise wichtigen Schriften Lange's erschienen ausdrücklich im Namen der theol. Facultät zu Halle; für alle aber beruft sich Lange stets auf die Uebereinstimmung mit den Hallensern, und sie hatten nie etwas dagegen einzuwenden.

lichkeit und Willkühr, Oberflächlichkeit und hochmüthiges Wesen; hier die umfassendste Gelehrsamkeit und Besonnenheit, Tiefe der Anschauung und aufrichtige Demuth. — Dieser Wechsel in der Vertretung der beiden streitenden Parteien mußte von mehr als nur zeitweiliger Bedeutung sein. Es wurde vielmehr durch denselben klar, was es um die Sache der einen und der andern Partei sei; da jetzt auf's deutlichste erkannt werden konnte, was Personen zum Vortheile der Sache oder zu ihrem Nachtheile hinzuzuthun vermocht hatten. Kurz es wurde dadurch erreicht, daß nicht mehr, wie am Anfange des pietistischen Streits, Personen sich gegenüberstanden, sondern ein System pietistischer Lehren und Anschauungen dem kirchlichen System gegenübertrat. Aber nicht nur im Allgemeinen der Wechsel in der Vertretung beider Parteien, sondern auch speciell die Individualitäten der beiden Vorkämpfer waren geeignet, der Sache eine solche Wendung zu geben. Denn die schwankenden, unbestimmten und über sich selbst nicht zur Klarheit gekommenen Anschauungen des gemäßigten Pietismus bedurften einer so rücksichtslosen und selbstgewissen Persönlichkeit, wie die Jo. Lange's war, um unumwunden ausgesprochen und in selbstgewolltem Gegensatz gegen die orthodoxe Lehre consequent ausgebildet zu werden. Das orthodoxe System dagegen konnte in der Genauigkeit seiner Ausprägung, in der Bestimmtheit seiner Abgrenzung, in der Schärfe seiner Unterscheidungen, leicht gemißbraucht werden. Um in seiner ganzen Tiefe und in seiner Wahrheit erkannt zu werden, bedurfte es bei der Eigenthümlichkeit der obwaltenden Streitfragen, der Vertretung durch einen Mann, der ebenso milde war, als er klar dachte, der ebenso sehr durch strenges Festhalten an der Reinheit der Lehre, als durch Frömmigkeit des Wandels sich auszeichnete; durch einen Mann, wie Val. Löscher.

Diese Wendung in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten trat keineswegs plötzlich ein. Namentlich zögerte Löscher sehr lange, bevor er völlig gerüstet auf dem Kampfplatze erschien. Er ignorirte den Angriff Lange's durchaus nicht, sondern erkannte sehr wohl seine Bedeutung. Im Jahrgange 1707 der Unschuldigen Nachrichten nahm er Rücksicht auf die Aufrichtigen Nachrichten, rechtfertigte in der Vorrede die Zeitschrift gegen die ihr gemachten Vorwürfe und richtete in den Aufsätzen und Artikeln dieses ganzen Jahrgangs seine Aufmerksamkeit

vorzugsweise auf den Hallischen Pietismus und die in ihm, trotz aller Mäßigung, doch noch vorhandenen gefährlichen Principien. Damit aber begnügte er sich für's erste, und begann im Stillen Vorbereitungen zu umfassenderen Arbeiten zu treffen. Unterdessen ging noch eine Zeit lang der Streit in alter Weise fort; nur mußte Halle jetzt die Stelle Spener's vertreten. Schon in den Jahren 1705 und 1706 hatte der rastlose Friedr. Mayer in seiner zu Greifswalde gehaltenen Disputation: De horrenda pietistarum trinitate, und in seinem „Bericht von den Pietisten" wiederum seine Stimme zu den schändlichsten Anklagen gegen den Pietismus erhoben. Jene schwärmerische Rotte in Schwarzenau und im Wittgenstein'schen, welche die scheußlichsten Laster und Frevel verübte, dabei in einer gewissen Eva von Buttlar, einem gewissen Winter und Appenfelder die göttliche Trinität verehrte, — wurde für einen Mayer die Veranlassung, solche Erscheinungen als die furchtbaren Gefahren und erschrecklichen Consequenzen der pietistischen Richtung darzustellen, um mit solchen Schreckbildern die Kirche zur Verfluchung, die Obrigkeiten zur Vertilgung der pietistischen Rotte anzustacheln. Die Unschuldigen[1]) Nachrichten äußerten sich dahin, sie hofften, Mayer habe seine Klagen mit Unterschied verstanden. Und als Aug. Herm. Francke mit Entrüstung gegen diese maßlosen Beschuldigungen aufgetreten war: erklärte die Redaction der Zeitschrift nochmals ausdrücklich, daß die Hallenser von den Anklagen Mayer's vollkommen frei gesprochen werden müßten[2]).

VII. Löscher wird Professor in Wittenberg.

Im Jahre 1707 wurde Löscher für die durch den Tod Deutschmann's erledigte theologische Professur nach Wittenberg berufen. Ihm persönlich war diese Aussicht auf eine akademische Wirksamkeit äußerst erfreulich. Seine ursprüngliche Vorliebe für die rein wissenschaftliche

1) Von den Recensionen in den Unsch. Nachrichten brauchte Jo. Lange nicht ganz mit Unrecht jenes Wort „dat veniam corvis, vexat censura columbas".

2) Vgl. Unsch. Nachr. Jahrg. 1706. S. 701.

Thätigkeit erwachte aufs neue; in ihr fühlte er sich heimisch. Auch den theologischen Arbeiten, mit denen er im Interesse der Kirche, angeregt durch den Angriff Lange's, beschäftigt war, mußte dieser Wechsel förderlich sein. Löscher konnte für die Vorlesungen solche Fächer wählen, deren Ausarbeitung ihm zugleich zur Fortführung und Vollendung seiner zu anderen Zwecken begonnenen Werke dienlich war. Bei der großen Gewissenhaftigkeit aber, mit der er jedes Amt, das ihm anvertraut wurde, zu verwalten bestrebt war, erschien ihm die neue Stellung trotz der natürlichen Vorliebe, die er für sie hatte, durchaus nicht leicht. Die Unterweisung derer, die künftig der Kirche vorstehen sollten, die Verpflichtung für Aufrechterhaltung der Wahrheit zu sorgen, und regen Eifer für aufrichtige Frömmigkeit zu wecken; den mannigfach gestalteten Irrthümern, welche der Kirche Gefahr drohten, entgegenzutreten, war in seinen Augen eine so schwere Aufgabe, daß er sich des Gefühls der Bangigkeit nicht erwehren konnte. Aber aus der Hand Gottes nahm er seine Berufung; das Seinige wollte er nach Kräften thun, das Uebrige Gott anheimstellen [1]). Mit einem Programm über die verschiedenen Aufgaben des Verstandes und des Willens in der Bekehrung und Erneuerung des Menschen lud er das gelehrte Publikum zu der öffentlichen Rede ein, mit der er sein neues Amt antrat. In der Rede selbst vertheidigte er (d. 7. März 1709) gegen Locke u. A. das opus legis in corda inscriptum. Bei Gelegenheit der ausführlichen Ankündigung seiner Vorlesungen machte er zum Wahlspruch seines neuen Berufs »fides et diligentia« [2]); und gab eine encyclopädische Uebersicht über die gesammte theologische Wissenschaft nebst einem methodologischen Anhange, in welchem er zugleich den Cursus mittheilt, den er während eines Trienniums einzuhalten gedenke, heraus. Endlich veröffent-

1) Vgl. V. E. Loescheri „Initia Academica;" den Schluß der beim Antritt seines Amts in Wittenberg gehaltenen Rede: „quid faciam ego? obsecundabo mandatis tuis, o propitie rerum mearum Rector! parebo nutui, reliqua omnia committam Tibi, tuum in sinum deponam."

2) Nach 1 Timoth. 4, 12 und 15. „fidem a doctore si abstuleris, coelum privabis suo sole; industriam illi si eripueris, nervos equidem ipsos infeliciter succides. Ego sane dabo operam, ut Deo duce, fide et diligentia comitibus, arduum hoc iter ingrediar, vobisque (commilitonibus) ut par est, exemplo sim. Vgl. Tessera fidei et diligentiae in d. Init. Acad.

lichte er nochmals eine Uebersicht der theologischen Werke mit deren Abfassung er beschäftigt war. Die Deutung, als wolle er dadurch Ehre einlegen vor der gelehrten Welt, weist er entschieden von sich. Die von ihm angefangenen Forschungen seien für den Fortschritt der Wissenschaft wichtig und er wolle durch seine Mittheilungen junge Kräfte aufmuntern, fördernd an die große Aufgabe Hand anzulegen [1]. Täglich hielt er sieben bis acht Vorlesungen über alle Disciplinen der Theologie [2]. — Ein Jahr früher als Löscher war G. Wernsdorf an Hanneken's Stelle Professor der Theologie in Wittenberg geworden. Er war ein Gesinnungsgenosse Löscher's [3]. Beide wirkten mit gleichem Eifer für die reine Lehre, und beide zeichneten sich dabei aus durch Milde und würdiges Verhalten. Ja Wernsdorf sagte von Löscher, den er Sachsens Zierde nannte, er sei ein Mann, der neben einer unerschöpflichen Gelehrsamkeit von einer Milde sei, die fast nicht Nachahmung verdiene [4]. Und wie aufrichtig und ernst es Löscher mit dem lebendigen Christenthum und mit der Frömmigkeit des Wandels meinte, geht daraus hervor, daß der Graf Zinzendorf häufig in Wittenberg davon reden hörte, Löscher passire bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten, und daß man sich an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christenthum fast so lange gestoßen habe, als er Professor in Wittenberg gewesen sei. Eine Menge Anekdoten von Löscher's Frömmigkeit erzählte man sich in Wittenberg [5]. Trotz der Freude, die Löscher an seinem neuen Berufe hatte, scheinen Sorgen mannigfacher Art auf seiner Seele gelastet zu haben. Auch hatte er den Schmerz, seinen zweiten Sohn, der ihm hier geboren wurde, schon nach wenigen Monaten zu verlieren. In Kreuz- und Trostliedern machte er seinem gepreßten Herzen Luft.

---

1) Vgl. über diese conatus sacri wie über alle durch seinen Berufswechsel hervorgerufenen Schriften seine Initia Academ. Wittbrg. 1707.

2) Vgl. Acta histor.-eccl. a. a. O.

3) S. Tholuck a. a. O. S. 295.

4) Moser „Lexicon der Theologen" S. 420. ff. Löscher sagt in seiner tessera fidei et dilgentiae: modestia et studium pacis in omnibus fori theologici disciplinis exercendae sunt.

5) Vgl. Spangenberg „Leben Zinzendorfs" Th. 1. S. 91.

Sein inneres christliches Leben reifte durch diese schwere Zeiten [1]. — Trotz seiner mannigfachen Thätigkeit als Docent, als Ephorus des Wittenberger Alumnats, und als Dekan seiner Fakultät, ließ er die beiden Gegner, auf deren Bekämpfung er seit vielen Jahren bedacht gewesen war, den Naturalismus und vorzugsweise den Pietismus nie aus den Augen. Aber eine richtige Stellung zum Pietismus einzunehmen, war um so schwieriger geworden, jemehr Löscher durch die Gestaltung der äußeren Verhältnisse, und durch eigene Einsicht dazu gekommen war, die Unterschiede in demselben anzuerkennen, aber dann auch vorzugsweise auf die Partei der Hallenser sein Augenmerk zu richten. Hier war Vieles berechtigt und anerkennenswerth oder groß und staunenerregend, und doch trat aus der Abweichung in der Lehre und Praxis unverkennbar eine fremdartige christliche Grundanschauung zu Tage. Unter solchen Umständen war es natürlich, daß Löscher mit seinem Angriffe zögerte, um die genaueste Prüfung mit erneuerter Sorgfalt anzustellen. Dazu bot ihm seine jetzige Stellung als Professor günstige Gelegenheit. Und mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Umsicht, mit möglichster Berücksichtigung der gesammten kirchlichen Entwicklung, mit Zurückgehen auf die genauesten historischen Forschungen bereitet er die Lösung der schwierigen Zeitfragen vor; denn ihm kam es darauf an, auf wahrhaft innerliche Weise und mit Wahrung aller Interessen die Herstellung des Kirchenfriedens anzubahnen.

Auch jetzt waren es die Unschuldigen Nachrichten, die ihm Gelegenheit boten, die Beziehungen zu dem neuen Gegner, Halle, aufrecht zu erhalten ohne einen entscheidenden Kampf früher zu beginnen, als die geeigneten Vorbereitungen getroffen waren. Insbesondere war es ein Aufsatz in dem Jahrgange 1707 der große Aufregung in Halle hervorrief. Löscher hatte in demselben die Lieblingsmeinung der Hallenser, daß Gott durch die außerordentliche und wunderbare Unterstützung des Hallischen Waisenhauses den Bestrebungen der Anhänger Spener's und der Hallischen Sache (dem Pietismus) das Siegel seines besonderen Wohlgefallens aufgedrückt, und unwidersprechlich bewiesen habe, ihm sei das erneuerte lebendige Christenthum nach Willen. Lö-

1) Vgl. die Acta histor.-eccl. a. a. O.

scher nun will keineswegs läugnen, daß Gottes Providenz auch in dem erfreulichen Fortgange dieser Stiftungen gewaltet habe, aber nur das sei nicht recht, daß man die göttliche Fürsorge zu einer besonderen und sonderbaren oder zu einer solchen machen wolle, daß durch sie Wunder oder doch den Wundern sehr nahe Dinge geschehen seien. Auf solche Weise suche man freilich Gottes Ehre auszubreiten und durch starke Beweise zur Anerkennung zu bringen, aber zugleich wolle man dadurch die eigene Sache zu einer unzweifelhaft göttlichen machen und sie als außerordentliche vor aller Welt beglaubigen. „Man preise doch Gott in dem, was Gottes ist, und lasse menschlich sein, was menschlich ist, und schreibe sich nicht selbst apostolische Thaten zu.“ Sonst komme man nur zu leicht dazu, wie es in Halle geschehen sei, die weite Verbreitung und erfolgreiche Anwendung der in der Apotheke des Waisenhauses erfundenen essentia dulcis zu einem neuen Beweise dafür zu machen, daß Gott auf außerordentliche Weise und wunderbar die Wahrheit der Hallischen Sache bestätigte. Werde der blühende Zustand des Institut's einer nüchternen Prüfung unterworfen, so fände sich recht viel menschliche Vermittlung und auch sonst Manches, was den gedeihlichen Fortgang der Sache als ganz natürlich erscheinen lasse. Große außerordentliche Geldunterstützungen, die durch königliche Privilegien der Anstalt verschafften Hülfsquellen, die dürftige Einrichtung derselben und die große Sparsamkeit in der Verwendung der Gelder könnten ja unbedenklich mit in Anschlag gebracht werden, ohne daß dadurch die Ehre Gottes verkleinert, oder was lobenswerth und dankenswerth an dem Institute sei, in Schatten gestellt werde. Dabei solle denn auch nicht übersehen werden, daß so Manches von der Anstalt ausgehe, was vor Gott durchaus nicht wohlgefällig sein könne. Unverantwortlich sei z. B. die Bereitwilligkeit, mit der man in der Officin des Waisenhauses den Druck auch solcher Schriften übernehme, die der Wahrheit und der Kirche schädlich seien. Setze man sich über die besonnene Beurtheilung der Thatsachen hinweg, so stehe der Irrthum vor der Thür, solche gefährliche Dinge seien nicht gefährlich, sondern trügen das Siegel der Göttlichkeit an sich, weil sie vom Waisenhause ausgegangen seien [1]).

---

1) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1707. S. 898 ff. 1708. S. 568—572 u. 575 ff.

Wird das in Anschlag gebracht, daß um die Zeit, als Löscher seinen Aufsatz über das Waisenhaus veröffentlichte, Jo. Lange noch nicht in Halle war: so ist sein Bestreben unverkennbar, in der Bekämpfung des Pietismus nicht nur auf ausgeartete Erscheinungen keine Rücksicht mehr zu nehmen, sondern auch die plumpen Ausfälle eines Lange sich selbst zu überlassen, und nur mit den mildesten und edelsten Vertretern der seiner Meinung nach irrthümlichen Richtung die Fehde zu beginnen. Auch später noch hat Löscher häufig die Hallenser gebeten, sich durch jeden Anderen der Ihrigen, aber nur nicht durch Lange vertreten zu lassen. Immer ausschließlicher wollte er es nur mit dem der Kirche am nächsten stehenden Pietismus zu thun haben. Einmal um schneller eine Ausgleichung der streitenden Parteien und dadurch den Kirchenfrieden herbeiführen zu können, dann aber um darüber zur Klarheit zu kommen, ob auch der gemäßigste Pietismus in seinen Principien von der reinen Lehre der Kirche abweiche, oder ob nicht vielmehr die Zügellosigkeit schwärmerischer Anhänger dieser Richtung, oder der trotzige Widerspruchsgeist eines Lange allein zu Abirrungen geführt habe. Wie sehr es ihm bei solchen Untersuchungen allein auf die Sache ankam, geht schon daraus hervor, daß er nicht nur Joh. Arnd sondern auch Luther in einigen Stücken als die Vorläufer gewisser pietistischer Grundgedanken ansieht. Daher denn auch der Tadel den er zuweilen auf Spener als auf den Begründer der pietistischen Richtung ausdehnt, in seinem Munde einen ganz anderen Sinn hat, als wenn jene früheren Vertreter der Orthodoxie Spener und Dippel unbedenklich als Pietisten zusammenstellten. — Troz dem, daß der Angriff auf das Waisenhaus mancherlei Schriften und namentlich eine von A. H. Francke nach sich zog, so ging Löscher doch nicht näher auf die Sache ein. Offenbar verschmähte er es, in der Weise Deutschmann's und Schelwig's eine Unzahl erschrecklicher Irrthümer in buntem Gemisch den Gegnern vorzuhalten. Vielmehr fühlte er das Bedürfniß, wo möglich den Ausgangspunkt aller Lehrdifferenzen zu ermitteln, oder doch wenigstens eine geordnete und umfassende Darstellung der mannigfachen Abweichungen durch Zusammenstellung der gleichartigen zu versuchen. Das schien ihm erforderlich, um öffentlich, im Namen der lutherischen Kirche, gegen den Pietismus auftreten zu dürfen. Die Aufgabe aber, ein System des Pietismus zu Stande zu bringen, und dabei

doch gerecht zu sein, erforderte umfassende Vorarbeiten. Zunächst war er darauf bedacht, die beiden wichtigsten Vorwürfe Lange's, die Vertheidiger der reinen Lehre seien nicht orthodox, sondern pseudorthodox und von einer neuen Art Pelagianismus behaftet, zu widerlegen. In zwei Dissertationen vertheidigte er seine Partei gegen beide Beschuldigungen[1]). Auch hält er eine öffentliche Vorlesung circa praesentem turbatissimum ecclesiae statum. Aber die Hauptmühe und Sorgfalt verwandte er auf die jetzt erscheinenden praenotiones und notiones theologicae. Die Ersteren sollten diejenigen Lehren genauer feststellen, welche im Streite gegen Naturalisten und Fanatiker als Axiome und als unentbehrliche Grundlage vorausgesetzt werden müßten[2]). Von den Pietisten berücksichtigt Löscher bei dieser Gelegenheit, um sie zu widerlegen: Spener, Francke, Breithaupt, Zierold und Keßler; außerdem aber tritt er auch gegen Buddeus und gegen die Principien eines Musäus und Calixt auf. — Von ungleich größerer Bedeutung als Vorarbeiten für eine Widerlegung des Pietismus sind seine notiones theologicae (1708). Sie enthalten Löscher's streng wissenschaftliche Untersuchungen über einzelne christliche Lehren, die von großer Bedeutung in den obwaltenden Streitigkeiten waren, nämlich über die Lehre von der Wiedergeburt, von der Heiligung und Erneuerung und von der Erleuchtung. Davon waren ja die pietistischen Bestrebungen ausgegangen, daß in der lutherischen Kirche ein auffallender Widerspruch zwischen der Reinheit der Lehre und der Orthodoxie der Prediger einerseits, und dem Verfall des christlichen Lebens in den Gemeinden und der Gottlosigkeit jener orthodoxen Prediger, andrerseits sichtbar geworden war. Um dieser eigenthümlichen Uebelstände willen wurde die Frage aufgeworfen: auf welche Weise ist es möglich, die reine Lehre und die Wahrheit, welche

---

1) Diss. de convitio pseudorthodoxiae und de convitio Neo-Pelagianismi.

2) Unter praenotiones versteht Löscher: „theses, quae ex philosophia maximam partem sumtae in theologico foro supponuntur, contra veteres et recentiores adversarios vindicatae.“ Vgl. Feustelii Miscell. S. 278. oder auch „ea doctrinarum capita, quae in disceptatione omnino supponi debeant, tamquam axiomata certissima ac generalia, a quibus, fundamenti loco positis, deinde tutius et facilior detur ad reliqua progressus.“ Vgl. Jo. Lange „Aufricht. Nachr.“ Bd. I. v. J. 1707. Th. 7. Ordng. 3. Anhang.

die Prediger lehren und die Gemeinden hören, beiden so anzueignen, daß sie die Früchte des lebendigen Glaubens, nämlich Heiligkeit des Lebens und Frömmigkeit des Wandels, zu erzeugen im Stande sind? Alle Untersuchungen der Art mußten zuletzt bei der Frage enden: wie die Wiedergeburt zu Stande komme, oder wie das neue Leben aus Gott in dem sündigen Menschen seinen Anfang nehme? Es handelte sich hier ebenso sehr um die einzelnen Gemeindeglieder, wie um die Prediger. Bei den Letzteren, denen außerdem und mit Recht die Hauptschuld an den herrschenden Uebelständen zugeschrieben wurde, kam neben der Frage nach ihrer persönlichen Heilsstellung noch eine andere, nämlich die in Betracht: was unentbehrliche Voraussetzung christlicher und heilsamer Amtsführung sei? Es mußte also darüber eine bestimmte Ansicht gewonnen werden, wann Jemand fähig sei das Amt der Kirche so zu verwalten, daß durch dasselbe lebendiges Christenthum in den Gemeinden erweckt werden könne; oder wie der Inhaber des Amts beschaffen sein müsse, von welchem man sagen könne: er sei wahrhaft erleuchtet? Selbstverständlich mußte ferner auch das, was man durch die genauere Feststellung der Lehren von der Wiedergeburt und von der Erleuchtung zu erzielen hoffte, nämlich eine größere und allgemeinere Heiligkeit des Lebens, seinerseits bestimmter definirt und allen Merkmalen nach angegeben werden. So endete die Untersuchung mit der Lehre von der Heiligung.

Wir sehen, Löscher hatte bei der Wahl der Lehren, die er genau zu erörtern sich vorgesetzt, gerade diejenigen hervorgehoben, auf deren schrift- und sachgemäße Ausbildung in jener Zeit Alles ankam. Um so mehr, als gerade hier, wo scharfe Unterscheidung und unbedingte Unterordnung unter das Wort der h. Schrift unentbehrlich war, der Pietismus durch Unbestimmtheit und Unklarheit, oder durch Hast und Ungeduld die meisten Willkührlichkeiten sich zu Schulden kommen ließ [1]:

---

1) Löscher sagt Stromateus. Sect. V. in d. „Notiones theologicae de regeneratione diligentius excussae;“ „Semper metuendum est a confusionibus, quibus lux divina gravissime praepediri et mala non exigua sub specie recti in ecclesiam induci solent“: und „quis est adeo rerum sacrarum et malorum ecclesiae ignarus, quin sciat, sub praeclaro regenerationis nomine errorum molem nunc cumprimis invehi. Regenerationem et renovationem confundunt.

Deshalb geht Löscher auf die heilige Schrift zurück, um durch eine gründliche exegetische Untersuchung die biblische Lehre von der Wiedergeburt, Erleuchtung und Heiligung klar entwickeln zu können. Dann erst giebt er eine Uebersicht über die Lehre der Kirchenväter; verweilt länger bei den Bestimmungen der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, und stellt endlich Alles zusammen, was die scharfsinnigen lutherischen Dogmatiker bereits zur Ausbildung dieser Lehren beigetragen hatten. Zur Vergleichung werden die Abweichungen der römisch-katholischen und der reformirten Lehre mitgetheilt; und nach flüchtiger Berührung der socinianischen und schwärmerischen Irrthümer wendet er sich endlich zum Pietismus, um durch die h. Schrift, die Kirchenlehre und durch gewissermaßen dogmengeschichtliche Studien vorbereitet, eine entschiedene Ansicht darüber gewinnen zu können, ob und worin zunächst in den obenerwähnten Lehren der Pietismus von der Kirche abweiche. Als Quelle für die Darstellung pietistischer Lehre benutzt er fast nur die Schriften Spener's, Breithaupt's und auch Zierold's. Er kommt zu dem Ergebniß, daß eine Lehrdifferenz zwischen der schriftgemäßen und klar ausgeprägten Lehre der Kirche und den Ansichten der gemäßigten Pietisten vorhanden sei. Weil man nicht mehr sorgfältig zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils unterscheide, vermische man auch Natur und Gnade; und weil man sich nicht an der Lauterkeit und Einfachheit der reinen Lehre genügen lasse, sei man auf absonderliche und gefährliche Dinge gekommen [1]. Die Resultate dieser wichtigen Vorarbeiten zu einer umfassenden Widerlegung des Pietismus versuchte Löscher schon jetzt zusammenzustellen;

Quod consuetissimum est iis qui hodie sua culpa pietistae dicuntur, et quasi *κύριον* eorum dogma.“

1) Vgl. Löscher's Stromateus Sect. V. de regeneratione v. J. 1708. Sect. VI. de renovatione sive sanctificatione, auch noch v. J. 1708. Sect. II. de praeparatione gratiosa v. J. 1710. Sect. III. de illuminatione und Sect. IV. de illuminatione cumprimis orthodoxorum non piorum, beide v. J. 1710. — Die Gründlichkeit des Schriftbeweises, die dogmengeschichtlichen Notizen, die Zusammenstellung der Aussprüche der lutherischen Dogmatiker und die streng sachliche Kritik der pietistischen Lehren machen diese Aufsätze, in denen die Darstellung ebenso gedrängt als klar ist, äußerst anziehend. — Eine eingehendere Benutzung der Resultate dieser Löscherschen Untersuchungen über den Pietismus kann erst in der zweiten Abtheilung dieser Abhandlung Statt finden.

indeß für reif zur Veröffentlichung hielt er sie noch nicht. Seine considératio hypothesium theologicarum Halensium, die er in dieser Zeit abfaßte, ist nie erschienen [1]. Wie lebhaft sich Löscher mit diesen Studien beschäftigte, wie wichtig ihm diese Untersuchungen schienen, geht aus der Correspondenz hervor, welche (vom December 1708 an) zwischen ihm und Joh. Olearius in Leipzig, über die Theologie und Erleuchtung gottloser Lehrer geführt wurde. Löscher hatte den berühmten Olearius der Hinneigung zum Pietismus in der Lehre von der Erleuchtung beschuldigt und seinerseits den Satz aufgestellt: doctores orthodoxos impios esse illuminatos. Olearius brach den Streit, der bis in den April 1709 gedauert hatte, nach vier Briefen ab und veröffentlichte später die ganze Correspondenz [2].

VIII. Löscher folgt dem Rufe nach Dresden.

Schon zwei Jahre, nachdem er sein akademisches Amt angetreten hatte, berief der Rath von Dresden den berühmten Theologen zum Prediger an die Kreuzkirche, und die Regierung trug ihm zugleich die Superintendentur über die Dresdensche Inspection und die Stelle eines Assessors im Oberconsistorium an. Löscher schwankte lange, ja er suchte diesen Ruf auf alle Weise abzulehnen [3], allein man drang so sehr in ihn, daß er sich genöthigt sah, nachzugeben und seine geliebte Akademie zu verlassen. Im August des Jahres 1709 reiste er bereits nach Dresden ab, nachdem er am 22. Juli in einer feierlichen Rede von der Universität Abschied genommen hatte.

In Dresden empfing ihn eine solche Menge von Geschäften, daß er, der unermüdliche, sie als eine wahre Sisyphusarbeit bezeichnete [4]. In den zwei ersten Jahren war es ihm unmöglich, in seinen wissenschaftlichen Arbeiten fortzufahren, ja auch nur auf Privatstudien viel

---

1) Feustelii Miscell. S. 729.
2) Vgl. Loescheri epp. de theologia et illuminatione impiorum etc. 1710.
3) S. Götten a. a. O.
4) Feustelii Miscell. S. 730.

Zeit zu verwenden. So mußte denn auch das große Unternehmen, das er sich vorgesetzt hatte, den Pietismus zu bekämpfen, auf eine Zeit lang aufgeschoben bleiben. Nur seine Untersuchungen über die Erleuchtung setzte er fort (1710). Doch nennt er selbst die Behandlung dieses wichtigen Lehrgegenstandes zu kurz und saftlos; denn bei seinen Geschäften könne er nicht mehr leisten. Auch hier erinnerte er den Pietismus an jenes Wort Melanchthon's »magnum est beneficium confusa distinguere«. Und so gelte es denn auch in dieser Lehre wieder Heilsmittel und Heilsfrüchte zu unterscheiden, damit die ersteren nicht abhängig gemacht würden von dem Glauben oder Unglauben der Menschen.

Während Löscher theils durch seine eigene Gründlichkeit und Besonnenheit, theils durch äußere Verhältnisse von dem Angriffe auf die Hallenser abgehalten wurde, ruhte Jo. Lange nicht. Einmal setzte er seine Aufrichtigen Nachrichten ununterbrochen fort bis zum Jahre 1709, und fand daher häufig genug Gelegenheit, seine Schmähungen über Löscher auszuschütten. Dann aber wurde er in seinem Eifer noch mehr dadurch gestachelt, daß er in demselben Jahre, in dem Löscher Wittenberg verließ, um nach Dresden zu gehen, an Breithaupt's Stelle zum Professor der Theologie nach Halle berufen wurde. Um so inniger wurde seine Verbindung mit den Hallensern, um so kühner und rücksichtsloser sein Angriff auf die Orthodoxie und auf Löscher. Hatte er bereits in den Aufrichtigen Nachrichten eine durchgehende Lehrverschiedenheit zwischen der Orthodoxie (Pietismus) und der Pseudorthodoxie geltend zu machen gesucht, so steigerte sich diese Tendenz nur noch mehr. Schon 1707 war neben seinen Nachrichten die idea theologiae pseudorthodoxae erschienen, und bereits in Berlin hatte er die Herausgabe seines Antibarbarus orthodoxiae begonnen, in welchem er selbst eine gewissermaßen systematische Darstellung der pietistischen oder wahrhaft orthodoxen Lehre zu geben versucht [1]). Der Barbar und der Antibarbar treten hier mit ihren verschiedenen Ansichten auf. Der erstere

---

1) Joach. Langii „Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus sive systema dogmatum evangelicorum, a pseudevangelicis temere impugnatorum“ 1709.

ist der Orthodoxe. Und gerade als dieses Werk erschien, war Löscher gezwungen zu schweigen, und seinen übermüthigen Gegner ungestraft die Vertheidiger der reinen Lehre verhöhnen zu lassen.

Indessen stand der Ausbruch des Streits nahe bevor. Ehe wir auf denselben eingehen, folgen wir Löscher nach Dresden. — Er war jetzt bei seinem Amtsantritt in Dresden bereits 37 Jahre alt. Rüstig und thätig wirkte er unter der Last seiner zahllosen Geschäfte und fand Zeit, nicht nur den Pflichten, die ihm seine Anstellung im Consistorium und die Verwaltung seines Sprengels auferlegten, zu genügen, sondern auch in seiner Gemeinde keine Obliegenheit zu versäumen. Ja er war stets bedacht auf verschiedenartige neue Einrichtungen; und außerordentliche Sorgen sich aufzubürden zögerte er nie, wenn damit irgend ein wesentlicher Vortheil erreicht werden konnte. Endlich aber werden wir ihn auch alsbald wieder mit einer Menge litterärischer Arbeiten beschäftigt sehen. Groß und Klein, Arm und Reich findet bei ihm in allen Angelegenheiten ein stets offenes Ohr und theilnehmendes Herz. „Bei allen Studien war sein Leben ein Leben des Gebets und der stillen Andacht; er hatte seine besonderen Stunden, wo er sich zur Andacht einschloß und Niemand vor sich ließ. Den Freitag feierte er nach altkirchlicher Weise als Festtag. Auch andere Andachtsübungen waren ihm theuer: vor den hohen Festen hielt er die Vigilien und brachte den größten Theil der Nacht in geistlichen Meditationen zu. In seinem Leben war er einfach; trug stets eine schwarze Perücke, kleidete sich nie in Sammt und Seide, enthielt sich des Tabacks, mißbilligte das Tanzen nicht an sich, aber namentlich an den Geistlichen. Seine Wohlthätigkeit ließ ihn wöchentlich einige Wittwen an seinem Tische speisen, reichlich pflegte er zu den Kirchenkollekten beizutragen. Gravitas zeichnete seinen ganzen Wandel so sehr aus, daß er keinen Scherz sich erlaubte, der im Geringsten der Würde seines Amtes hätte Eintrag thun können“ [1]). Er war sehr klein von Wuchs; feine und scharfe Züge gaben seinem Gesicht den Ausdruck der Verstandesschärfe und Bestimmt-

---

1) Ich entnehme das den Mittheilungen Dr. Tholuck's, der theilweise die Singularia divi Loescheri benutzt hat. Vgl. Tholuck a. a. O. S. 303 und 304.

heit [1]). „Seine Stimme war hell und klar, sein Vortrag frei, doch war er unvermögend Bibel- und Liederverse aus dem Gedächtnisse zu citiren [2]). In seiner Ehe lebte er sehr glücklich. Nur war sie getrübt durch den Verlust vieler Söhne. Drei Töchter und ein Sohn waren am Leben, als er nach Dresden zog. Wenn er von seinen Amtsgeschäften ermüdet war, ruhte er im Kreise der Seinigen aus und erquickte sich durch Musik; oder er zog sich auf seine einsame Studierstube zurück, und versank in tiefe Meditation, oder lobte Gott mit seinen Liedern und verscheuchte durch sie die trüben Stimmungen seines Herzens [3]). Was den Umfang seiner verschiedenartigen Berufsthätigkeit betrifft, so war er in seltenem Maaße in Anspruch genommen. Abgesehen davon, daß Inspectionsgeschäfte, oder Ordinationen und die Beziehungen zu den Predigtamtscandidaten ihm viel Zeit raubten, so war er auch neben seinen regelmäßigen Arbeiten im Consistorium häufig durch Erledigung der Oberhofpredigerstelle noch mehr mit Geschäften überhäuft. Sonntags- und Wochenpredigten, das Beichtsitzen, die Katechisationen und Bibelexamina in der Kirche und in seinem Hause, Haus- und Kranken-Besuche, die Direction des Armenwesens, Alles fand ihn gleich sehr bereit, Alles wurde von ihm mit Gewissenhaftigkeit ausgeführt. Nie entzog er sich diesen Pflichten „fast bei keiner Gelegenheit läßt er sich im Predigtamt vertreten; und hält in den Wochengottesdiensten exegetische Predigten, in denen er bis zu seinem 72. Jahre die ganze heilige Schrift durchpredigt. Die Ermahnung bei vorgerücktem Alter sich im Predigen zu schonen, beantwortet er mit den

1) Vgl. Moser „Lexicon der Theologen" S. 420 ff. Ein Bild von ihm befindet sich in seiner „auserlesenen Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustand der Seelen nach dem Tode. 1735."

2) Tholuck a. a. O. 300.

3) Ich theile hier eines seiner Lieder aus den Andachtsfrüchten mit:

1. Des Noah Taube flieget zu
Und suchet in der Arche Ruh:
Die sie zuvor verlassen hat
Ist jetzt die beste Ruhe-Stadt.

2. Mein Gott ich kehre auch dahin
Davon ich ausgegangen bin.
Ich treff hier keine Stelle an
Da mein Fuß sicher ruhen kann.

Worten: dies sei ihm Rekreation nicht Arbeit. Von der Theilnahme an den Leichenbegängnissen ließ er sich durch das stürmischste Wetter nicht abhalten" [1]). Auch die städtischen niederen Schulen lagen ihm am Herzen, in die Verwaltung derselben und in den Unterricht der dort gegeben wurde brachte er eine neue Anregung. Auf seine Vorstellungen beim Stadtrath werden in und vor der Stadt fünf neue Armenschulen errichtet, und um dieselben zweckmäßig zu organisiren ruft er die Geistlichkeit seiner Diöcese zu einer Berathung über die Verbesserung der niederen Schulen zusammen; giebt selbst einen „Unterricht von niederen Schulen" in den Druck, und versammelt alle Schullehrer seiner Ephorie, um ihnen zur Verbesserung des Katechismusunterrichts Anleitung zu geben [2]). Sollte dem kirchlichen und christlichen Leben in der von Jahr zu Jahr an Umfang und Einwohnerzahl wachsenden Stadt nachdrücklich aufgeholfen werden, so war vor allem die Gründung neuer Kirchen und Predigerstellen erforderlich. Das durchzusetzen, machte Löscher sich ebenfalls zur Aufgabe, und es gelang ihm so sehr, daß auf seinen Antrieb vier neue Predigerstellen eingerichtet, und drei neue Kirchen gebaut wurden, bei deren Grundsteinlegung er wiederum derjenige war, den man aufforderte die feierlichen und ausführlichen Reden, nach damaliger Gewohnheit, zu halten. Ebenso oft wurde er gebeten, bei feierlichen Leichenbegängnissen die Leichenpredigt zu übernehmen; denn er war um seiner ganzen Persönlichkeit willen einer der angesehensten Prediger der Stadt, und stieg noch mehr in der allgemeinen Achtung, als er zu den ältesten Predigern gehörte, und die meisten seiner Amtsgenossen überlebt hatte. Auch war er im Consistorium das einflußreichste geistliche Mitglied; denn während er ununterbrochen den Geschäften vorstand und im Zusammenhange der kirchlichen Verwaltung blieb, erlebte er einen dreimaligen Wechsel in der Oberhofpredigerstelle. Er selbst wurde immer bei der Neubesetzung übergangen, weil man Leute brauchte die milder waren, als er. Mit welcher Treue und Beharrlichkeit er das Wohl der Kirche auf dem Herzen trug, davon zeugt sein Versuch, die

---

1) Vgl. Tholuck a. a. O. S. 30[illegible] und 304.

2) Vgl. Götten: Lexicon der jetztleb. Gelehrten a. a. O. und Tholuck a. a. O. S. 299. und Acta histor.-eccl. a. a. O.

früher durch die pia desideria ausgesprochenen Wünsche jetzt, da er ein einflußreicher Mann war, auch nach Kräften auszuführen. In einer Flugschrift, welche er bei Gelegenheit der Reformationsjubiläums herausgab [1]), sprach sich Löscher in ausführlicherer Weise über das dringende Bedürfniß nach Katecheten, und über die Nothwendigkeit eines Seminar's für Predigtamtscandidaten aus. Er machte den Vorschlag, Einrichtungen zu treffen, durch welche beide Zwecke zugleich erreicht werden könnten. Er bat um Beiträge und forderte den Rath von Dresden auf, die Sache zu unterstützen. Letzterer bewilligte 600 fl. zur Erbauung einer Katechetenwohnung, auch liefen viel freie Beiträge ein; aber die erforderliche Summe kam nicht zusammen. Löscher wollte jedoch nicht länger zögern. Interimistisch gründete er einen Candidatenconvikt, in welchem zwei Candidaten mit Wohnung, Tisch u. s. w. versorgt wurden, sechs andere auf eigene Kosten lebten. Er selbst übernahm die Leitung. Diese jungen Theologen mußten sich zunächst bereit erklären, dem Stadtministerium in allen erforderlichen Fällen an die Hand gehen zu wollen. Von Anfang an hatte Löscher in Dresden die Candidaten des Predigtamts um sich gesammelt, hatte ihnen täglich Vorlesungen gehalten, leitete sie bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten, hielt sie an zu verschiedenartigen praktischen Uebungen, ließ sie in seiner Gegenwart bei sich in seinem Hause katechisiren und Kinder im Bibellesen und im Schriftverständniß unterrichten, übertrug ihnen Krankenbesuche, und lebte so viel er könnte in persönlichem Verkehr mit ihnen, lud sie häufig zu sich zu Tisch „damit, wie er sagte, bei einem nützlichen Discurs desto mehr Gutes bei ihnen gestiftet werde.“ Jedoch hielt er es jetzt für nothwendig, dieses Gemeinschaftsleben künftiger Prediger mehr zu organisiren. Deshalb die Gründung seines sogen. consortium theologicum. Als den Zweck desselben bezeichnet er selbst „dem Hochwürdigen Ministerio allhier nach Verlangen und in guter Ordnung mit ehrerbietigen willigen Diensten bei dem Unterricht der Armen u. s. w. zu helfen; zu den Pastoralverrichtungen sich zu präpariren; insonderheit aber in der Katechisation, erbaulichen Zureden und Anweisung zum thätigen Christenthum sich wohl zu üben; zugleich Förderung im studio theologico zu erlangen, für

1) Beitrag zur Jubelfreude. 1717.

die Mitglieder des consortii selbst reichere Förderung im thätigen Christenthum zu gewinnen, auf den gegenwärtigen Zustand und Noth der evangel. Kirche sich näher zu appliciren und gegen die Feinde derselben sich zu rüsten." Um diese Zwecke zu erreichen, sollten die Candidaten andere junge Leute zu Schulmeistern und zu Katecheten ausbilden; bei den Armen- und Privatschulen fleißig Nachfrage halten u. s. w. — Bis an sein Lebensende hat Löscher diese seine Einrichtung, welche den 5. Juli 1718 ins Leben trat, mit größter Sorgfalt und Vorliebe gepflegt; und viel Fleiß und Mühe auf die theologischen Vorlesungen verwendet, die er seinen jungen Freunden hielt [1]).

Es erscheint fast unglaublich, daß er so viel und so verschiedenartiges zu leisten und mit Erfolg auszuführen im Stande war. Und dennoch stammen aus eben dieser Zeit Werke von großer Bedeutung, Schriften die eine umfassende Vorarbeit erforderten, wie wir später sehen werden. Schon seine Zeitgenossen konnten nicht begreifen, wie er es möglich machte, eine solche Thätigkeit zu entfalten. Und wenn man gar an die von ihm versprochenen Werke dachte, so erschienen solche Ankündigungen den Meisten, und namentlich einem Jo. Lange, als eitle und leere Prahlerei. Ja, Vorwürfe der Art wurden so häufig, daß Löscher sich veranlaßt sah, seine apologia conatuum ad Feustelium 1715 [2]) herauszugeben. Daß er das Amt über seine wissenschaftlichen und seine Streit-Schriften nicht vernachlässige, dafür beruft er sich auf das Zeugniß derer, die darüber zu urtheilen im Stande seien. Daß er aber in der Aufzählung der von ihm begonnenen zahlreichen Werke nicht leere Prahlereien ausgesprochen habe, davon wolle er Jeden, der es wünsche, durch den Augenschein überführen. In Dresden könne Jeder darüber zur Gewißheit kommen [3]). Löscher hatte eine gesunde

1) Vgl. über die Stiftung des **Consortiums**, und über die Pläne, die Löscher mit demselben verband, Löscher: „Gottgewidmete Proben, wie die Fähigkeit zum Dienst des Amtes Christi zu erlangen ist." Dresden 1719. den ausführlichen **Vorbericht**. Von den Arbeiten, welche unter Löscher's Anleitung von den Candidaten abgefaßt wurden, sind einige auch im Druck erschienen.

2) **Feustelii Misc.** S. 734.

3) Der Pastor Götten erzählt in seinem „jetztlebenden Europa," daß einer seiner Freunde wirklich dieser Aufforderung Löscher's gefolgt sei und sich die begonnenen Arbeiten habe zeigen lassen. Zu seinem größten Erstaunen hatte er in der That Alles bestätigt gefunden.

und starke Leibesbeschaffenheit und sagt selbst, er habe seine Sammlungen zu den verschiedenartigsten Werken, zur Gemüthserquickung bei den Amtssorgen angestellet, und eine Sammlung habe die andere erleichtert [1]).

Die kirchliche Wirksamkeit Löscher's, seine amtliche Stellung, der Umfang seiner Geschäfte und die Art und Weise, wie er seinem Berufe nachzukommen bemüht war, blieb sich vom Jahre 1709 an gleich bis an sein Lebensende. Er verließ Dresden nicht mehr, und er hat in Dresden stets dieselbe amtliche Stellung als Prediger an der Kreuz-Kirche, als Superintendent der Dresdenschen Inspection und als Assessor im Oberconsistorium eingenommen. Dresden und die Eigenthümlichkeit seiner dortigen Berufsthätigkeit bildet den Rahmen für alle übrigen Ereignisse und Geschicke seines Lebens. Lebendig im Glauben, fromm im Wandel, treu im Beruf wirkte er mit dem Pfunde seiner natürlichen Gaben und seiner persönlichen Heilserfahrung zum Segen seiner Gemeinde und seiner Stadt, seiner Landeskirche und der allgemeinen lutherischen Kirche. — Um die Schilderungen seiner sich im Ganzen stets gleich bleibenden Wirksamkeit in Dresden zu vervollständigen, werfen wir noch einen Blick auf die Seite seiner Berufsthätigkeit, die er selbst als die wesentlichste Aufgabe der Träger des kirchlichen Amts bezeichnete, auf ihn als Prediger und Verkündiger des Wortes Gottes. „Die theure Gemeinde zum heil. Kreuz," sagt er [2]), „kann mir das Zeugniß geben, daß ich ohne Prunk in aller Einfalt und aus dem Herzen an heiliger Stelle zu reden mich jederzeit befleißige." In seinen Predigten findet sich ein reicher Schatz evangelischer Verkündigung; aus ihnen spricht die Erkenntniß der Sündenschuld, und das Verständniß für den Trost der Schrift, und der freudige Glaube an die Sündenvergebung und Rechtfertigung. Sie sind getragen von dem gegenseitigen

1) Selbst seine Liebhabereien vernachlässigte Löscher nicht. Mit der Numismatik beschäftigte er sich noch jetzt immer gern. Vgl. Tholuck a. a. O. „Er war in der Numismatik so bewandert, daß er durch Anfühlen und Reiben an den Fingern die Echtheit der Münzen zu prüfen vermochte; die Serien der griechischen und römischen Familien waren ihm so bekannt, daß er einst, als er aus dem Kollegium ging, ein ihm zugesandtes Münzkabinet mit solchen Münzen auf Ersuchen eines Ministers auf der Stelle in geschichtliche Reihenfolge brachte. In Rom unterhielt er einen eignen Agenten, der alles Neue ihm zuschicken mußte." S. 301.

2) Vgl. die Leichenpredigt auf den Diak. M. Hahn.

Liebesverhältniß zwischen ihm und seiner Gemeinde; und oft wird man daran erinnert, daß „Wahrheit und Gottseligkeit“ der Wahlspruch seines Lebens und Wirkens war. Er ist ebenso sehr darauf bedacht, die Lauterkeit und Reinheit der Lehre in ihrer ganzen Herrlichkeit seiner Gemeinde vor die Seele zu führen, zur Beständigkeit in derselben zu ermahnen, die Gegner zu strafen und die Wahrheit zu vertheidigen, als er andererseits nicht vergißt, auf den Ernst in der Heiligung, auf Lebendigkeit im Glauben und Besserung im Leben und auf Frömmigkeit im Wandel zu dringen. Seine Dispositionen sind geistvoll, die Verknüpfung der verschiedenen Theile ist höchst scharfsinnig und doch ungezwungen [1]. Aber häufig wird in einer Predigt, in welcher das Thema streng durchgeführt ist, der Text, seinem Zusammenhange entrissen, ein Spielball der Willkühr in der Application; ist dagegen die Textauslegung das vorherrschende, so ist sie nur zu oft rein wissenschaftlich und weit mehr sprachlich und archäologisch, als praktisch und erbaulich; und auch hier schafft sich die Willkühr des Predigers freien Spielraum. Häufig verliert er sich ganz in dergleichen gelehrte Erörterungen. Nicht selten wird der seichteste Gedanke in platter Ausdrucksweise bis zur Ermüdung ausgesponnen. Die Analogien und die Bilder, welche zur Verdeutlichung der Gedanken herbeigezogen werden, sind oft nur geeignet ihnen jegliche Erhabenheit zu rauben. Das Heiligste wird in das Grau des Alltagsgewandes gekleidet, um es der flachsten Vorstellung zugänglich zu machen. Wenn freilich in jener Zeit durch Wochengottesdienste und andre Mittel Gelegenheit geboten wurde, die h. Schrift nach den verschiedensten Seiten hin auszubeuten: so bleibt es dennoch ein kühner Entschluß, ein ganzes Jahr hindurch am Sonntage im Hauptgottesdienste, nach Anleitung der kirchlichen Perikopen, über „die merkwürdigsten Werke Gottes in denen Reichen der Natur, der Kunst und des Glücks“ zu predigen. Löscher hatte diese Predigten im Jahre 1722 in der Kreuzkirche gehalten und gab sie 1724 heraus. Er ist bestrebt dem Gnadenreiche Gottes das Machtreich an die Seite zu stellen. Am ersten Osterfeiertage wird aus der Perikope das Thema

1) Namentlich ist die Zusammenfassung des für die Einleitung gewählten Textes und des eigentlichen Predigttextes in ein Thema oft sehr gelungen.

abgeleitet „das Werk der Wiederauferweckung der Blumen und Pflanzen.“ Der gespannte Hörer wird auf folgende Weise vorbereitet: „Unter die merkwürdigsten Dinge, welche durch die Schmelzkunst und die Chemie ans Licht gekommen, gehöret wol dieses Werk, daß man aus denen zu Aschen gebrannten Gewächsen eben dasjenige, was sie sonst gewesen, wieder herausbringen kann. Diejenigen, welche es einem Salz oder Naturgeist zuschreiben, handeln nicht nur ungelehrt sondern thöricht; denn es kommt ebenso heraus als wenn ich sagen wollte, in dem Büchsen-Pulver stecke ein Triumph-Geist. Auch die Wiedererweckung des Ungeziefers ist eine merkwürdige Sache.“ Das war eine Osterpredigt! Eine allegorische Deutung führt zuletzt wieder auf die Auferstehung Christi zurück. Der zweite Ostertag und die Perikope von dem Gange der Jünger nach Emmaus dient in dem Cyclus dieser Predigten dazu, Mittheilungen über merkwürdige Reisen zu machen. Die Reise Abrahams sei „höchst merkwürdig“, ebenso die Reisen Christi, die des Apostel Paulus, des Engländers Franz Drake; ebenso wunderbar seien die Wallfahrten, die Reisen großer Herren, die Wanderungen ganzer Völker, die thörichten Reisen der Flagellanten. „Auch die Kinder haben dieses schmerzliche Spiel der Geißelung, welches die Haut sehr angreifet, getrieben.“ „Im Jahre 1068 reiseten die Hühner und Gänse in Frankreich.“ Endlich folgt denn auch die Application auf die Reisen in die Ewigkeit. Hier sei Jesus der alleinige Weg, und der heilige Geist zeige uns durch das Wort der Schrift den Weg der Buße und des Kreuzes, damit wir am Ende unserer Tage durch den Todesweg ins Leben eingehen könnten. — Am Sonntage nach Ostern spricht er auf Grundlage von Joh. 20, 20. über die menschliche Hand [1]). Der Text vom guten Hirten wird dazu benutzt, eine Abhandlung über die Schaafe vorzutragen, und die verschiedenen Gattungen derselben aufzuzählen und zu schildern. Am Sonntage Jubilate predigt er über

1) „Als welche ein solches Werkzeug ist, durch welches wir nach der weisen Ordnung Gottes größtentheils in allen Sachen unsre Kraft, Geschicklichkeit und Neigungen besonders in denen Künsten sehen lassen. Man bedenke ferner den Lauf der Adern, die Gestalt der Finger, den Daumen, daß wir zwei Hände haben. Die drei ersten Finger können uns andeuten die heil. Dreieinigkeit, die zwei andern die Gnadenmittel: Wort und Sacrament.“ Die praktische Anwendung, daß man mit der Hand nichts Böses thun solle, bildet den Schluß.

das menschliche Auge, über Brillen und Fernröhre, und am ersten Pfingstfeiertage über merkwürdige Gebäude. Am Trinitatisfeste werden die Geheimnisse der Natur nach drei verschiedenen Gesichtspunkten behandelt, als „Geheimnisse in Gottes Vorhöfen, in Gottes Zimmern und in denen Kabinetten." Bei dieser gutgemeinten Verherrlichung Gottes aus seiner Offenbarung in der Natur kommt in allen Predigten dieses Jahrganges die Heilsoffenbarung stets nur nebenher in Betracht. Das Bestreben, auf die Wunder der Natur aufmerksam zu machen und „durch die Vorhöfe den Eingang in das Allerheiligste zu bahnen" liefert einen Beweis dafür, wie lebendig Löscher's Glaube in die große Masse seines Wissens und in seine Weltanschauung eingriff: aber es läßt sich dennoch in der Durchführung des ganzen Planes, in der anstößigen Benutzung der heil. Schrift, ein Mangel an scharfer Unterscheidung zwischen Natur- und Heilsoffenbarung nicht verkennen. Schon der Entschluß, in den Predigten des Hauptgottesdienstes und nach Anleitung der Perikopen, die Wunder in der Natur der Gemeinde vor die Augen zu führen, legt Zeugniß davon ab, wie nahe auch den lebendigsten Orthodoxen jener Zeit die Gefahr lag, am Wunder der Versöhnung in äußerlich supranaturalistischer Weise das Wunder als solches zum Hauptaugenmerk zu machen, und dann auch alsbald dafür das Gefühl zu verlieren, daß die Wunder der Schöpfung ihm in keiner Weise an die Seite gestellt werden dürften, oder daß es von diesen specifisch zu unterscheiden sei [1]. Es bleibt jedoch für Löscher die Verherrlichung der Gnade Gottes die Hauptabsicht; und selbst in diesen Predigten vergißt er nie, daß er sich nur in den „Vorhöfen" und nicht im „Allerheiligsten" bewegt. So sind die künstlichsten Uebergänge und die allegorischen Spielereien immer hervorgerufen durch das in die Naturbetrachtung sich eindrängende Bedürfniß, Heils-Wahrheit und Evangelium zu verkündigen. Viele seiner Predigten und Gelegenheitsreden haben sich von jenem Fehler supranaturalistischer Betrachtungsweise völlig frei

---

1) So konnte man dazu kommen auch den Glauben überhaupt, oder das Fürwahrhalten z. B. der Schöpfungswunder (der Offenbarung Gottes in der Natur) nur zu leicht als das anzusehen, worauf es auch beim Heils-Glauben oder bei dem Glauben an das Wunder der Erlösung und an die in der h. Schrift gegebene Heilsoffenbarung vorzugsweise ankomme.

erhalten [1]), und den Charakter evangelischer Heilsverkündigung gewahrt. Aber er ließ sich als Prediger von der Zeitrichtung und dem Zeit-Geschmack beherrschen, und deswegen gerade war er als Prediger in und außer Dresden berühmt. Auf den ausdrücklichen Wunsch eines hochgestellten Mannes mußte er jenen Jahrgang Predigten „von den Wunderwerken Gottes in der Natur“ veröffentlichen [2]). Zu wiederholten Malen erhielt er, da er sich als Theologe und Prediger, durch seine Gemeindeleitung und Kirchenverwaltung einen Namen gemacht hatte, in ehrenvollster Weise von verschiedenen Orten aus Aufforderungen, in wichtige und einflußreiche kirchliche Stellungen einzutreten. Hamburg berief ihm 1716 zum Hauptpastor an die Catharinenkirche. Löscher ging aber auf diese Aufforderung nicht ein, weil er in jener aufgeregten Zeit sein Vaterland und seine Gemeinde nicht verlassen und auch die Unterhandlungen mit Halle, von denen er viel Segen für die gesammte Kirche erwartete, nicht abbrechen wollte. Ebenso lehnte er 1723 einen noch lockenderen Ruf ab. Ihm war die Generalsuperintendentur von Holstein, verbunden mit der theologischen Professur in Kiel, angetragen worden. Aber trotz dem, daß er den König von Dänemark als einen mächtigen Vertreter der lutherischen Kirche aufs tiefste verehrte, trotz der glänzenden Aussichten, die seiner dort warteten, blieb er in Dresden, wo er als Mitglied des Oberconsistoriums häufig Collisionen ausgesetzt war, und wegen seiner entschieden lutherisch-kirchlichen Richtung auf eine Beförderung zum Oberhofprediger nicht hoffen durfte [3]). Zu wiederholten Malen hatte er auf diese Weise den Bund mit seiner

---

1) S. seine fünf Jubelpredigten v. J. 1717 am Schluß des Thl. I. der Vollst. Reformations-acta. Leipzig 1720. Vgl. Löscher „Uebung der Gottseligkeit als der im J. 1720 von ihm gepredigte Jahrgang. Leipzig 1721. Vgl, auch noch „Gottgewidmete Proben, wie die Fähigkeit zum Dienste des Amtes Christi zu erlangen.“ (Eine Uebersicht über den Predigtencyklus des Jahres 1719.); auch die Leichenrede auf M. Hahn 1724; und die letzte Predigt in der Schloßkapelle zu Dresden vom J. 1737 u. s. w.

2) Auch die Acta hist.-eccl. heben diese Predigten namentlich hervor.

3) War ihm doch schon im Jahre 1719 mit Suspension gedroht worden. S. Walch „Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche.“ Bd. V. S. 1117.

Gemeinde und mit der sächsischen Kirche erneuert und befestigt; konnte sich daher auch nicht entschließen, sein geliebtes „sächsisches Zion" zu verlassen, als er 1730 aufgefordert wurde, als Hauptpastor und Superintendent nach Lübeck zu kommen und dort eine neue Akademie einzurichten, zu welcher die kaiserliche Bewilligung schon ausgewirkt worden war [1]. Für so aufopfernde Hingebung und selbstverläugnende Liebe belohnte ihn aber auch seine Gemeinde und die sächsische Kirche durch aufrichtige Gegenliebe und Hochachtung. Schon Wernsdorf hatte ihn die Zierde Sachsens genannt, Andere priesen ihn als amor et deliciae ecclesiae evangelicae. Und in der That war er, mehr als alle gleichzeitigen Oberhofprediger, ja mehr als irgend eine andere Persönlichkeit, der Vertreter und der Mittelpunkt der lutherischen Kirche in und außer Sachsen. Dessen war er sich bewußt [2]. Und dieses Bewußtsein erhob ihn und machte sein Herz weit und seinen Blick frei, und ließ ihn nicht ermüden in der Sorge für das Wohl und für den wahren Frieden der Kirche; dieses Bewußtsein demüthigte ihn auch, und ließ ihn sich und seine Person in allen Dingen vergessen und nur die Sache und das Wohl des Ganzen im Auge behalten. Stets war er darauf bedacht, der Kirche Sachsens zunächst auch das zu Gute kommen zu lassen, daß einflußreiche Staatsmänner seinen Umgang suchten, und seiner Gelehrsamkeit und praktischen Einsicht die verdiente Achtung zollten. Bei aller Bescheidenheit im geselligen Verkehr suchte er diese Männer für die Interessen der Kirche zu gewinnen. Zu diesen gehörte der Staatsminister Freiherr Woldemar von Lövendal, der ihm namentlich bei der Einrichtung seines theologischen Seminars behülflich war; ferner der Graf A. Christian von Wackerbarth, Kabinetsminister und Gouverneur der Stadt und aller Festungen, der Feldmarschall Graf Flemming und der Oberconsistorialpräsident Reichsgraf von Holzendorf, die alle fleißig seine Kirche besuchten und ihn zur Herausgabe mehrerer seiner Schriften veranlaßten.

---

1) Vgl. Acta histor.-eccl. der Beiträge Bd. II. S. 270 ff.

2) Vgl. die Anrede an die lutherischen Gemeinden und Landeskirchen in der Einleitung zum Vollst. Timotheus Verinus.

IX. Löscher's Streitigkeiten.

In die Zeit dieser Wirksamkeit Löscher's zu Dresden, fallen die Streitigkeiten, die ihm in der Geschichte der lutherischen Kirche vorzugsweise einen Namen gemacht haben.

Sein bisheriges Leben läßt sich gewissermaßen als Vorbereitung für seine kirchliche Wirksamkeit als Superintendent von Dresden betrachten. Denn hier in seinem letzten bleibenden Aufenthaltsorte fand er Gelegenheit und Veranlassung die Früchte vieljähriger, vorbereitender Studien in Streitschriften und in andere Werke von eingreifender kirchlicher Bedeutung niederzulegen. Hier mußte er in Folge dessen Angriffe von allen Seiten erfahren; von hier aus darauf bedacht sein, entweder die Streitigkeiten, in welche er verwickelt worden war, mit Beharrlichkeit und Entschiedenheit fortzuführen, oder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Frieden der Kirche in rechter Weise wiederherzustellen.

Zunächst eröffnete er, sobald er sich in seinen Beruf einigermaßen eingelebt hatte, im Jahre 1711 den Kampf, auf den er sich seit dem Beginne seiner praktischen Wirksamkeit ununterbrochen vorbereitet hatte, für dessen würdige Führung er durch mannigfache Erfahrungen herangereift war. Mit dem Timotheus Verinus [1], welcher in den Unschuldigen Nachrichten erschien, beginnen Löscher's Streitigkeiten mit dem Pietismus [2]. Sobald diese Schrift bekannt geworden war, rüstete sich die theologische Fakultät in Halle zur Vertheidigung und zum Angriff. In ihrem Namen trat Jo. Lange auf mit seiner Gegenschrift „Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld mitten unter den Lästerungen unbekehrter und fleischlicher Lehrer, mit dem Exempel Dr. V. E. Löscher's erwiesen 1712 [3]. Durch diese heftige und sehr beleidigende Schrift ließ Löscher

1) Oder: „treugemeintes Zeugniß für die Wahrheit, über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißenden Zerrüttungen unserer Kirche."

2) Vgl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711, S. 672 ff. Jahrg. 1712, S. 100 ff. 700 ff. 1026 ff.

3) Vorher hatte er bereits im J. 1712 seine „Mittelstraße" herausgegeben.

sich nicht irre machen, von nun an auf alle Weise den Streit durch schriftliche Unterhandlungen oder durch persönliche Zusammenkünfte beizulegen. Nachdem alle seine Versuche gescheitert waren, nachdem er drei Jahre gezögert hatte, gab er den ersten Theil des „Vollständigen Timotheus Verinus oder die Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen Pietistischen Streitigkeiten“ heraus (1718). Jo. Lange stellte dieser Schrift seine „abgenöthigte völlige Abfertigung des sogenannten vollständigen Timothei Verini“ und die „Erläuterung der neuesten Historie bei der Evangelischen Kirche von 1689—1719“ entgegen. Unterdessen begann Löscher abermals Friedensunterhandlungen, und 1719 im Mai kam eine Conferenz zu Merseburg zwischen ihm und Aug. H. Francke und Herrnschmidt zu Stande. Sie war erfolglos, und Löscher ließ deshalb den zweiten Theil des vollständigen Timotheus Verinus erscheinen (1722). Jo. Lange antwortete ihm mit dem „abermahligen abgenöthigten Zeugnisse u. s. w.“ Löscher fand keine Veranlassung den Kampf gegen den Pietismus weiter fortzusetzen.

In zweiter Reihe war Löscher während seines Lebens und Wirkens in Dresden und vorzüglich seit dem Reformationsjubiläum (1717) durch Streitigkeiten mit den Römisch-Katholischen in Anspruch genommen. Auch hier war seine Polemik ebenso sehr durch vielfältige Studien vorbereitet, als durch die damaligen kirchlichen Zustände und bestimmte historische Ereignisse veranlaßt. Die Frucht dieser Streitigkeiten sind die „Vollständigen Reformations-Acta und Documenta oder umständliche Vorstellung des evangel. Reformationswerks (1720).

Endlich aber fand Löscher, nach Beendigung des pietistischen Streits, Veranlassung seit dem Jahre 1724 der Wolffschen Philosophie immer mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Und nachdem er, der von Jugend auf stets die Fortschritte der Philosophie beobachtete, zehn Jahre mit der größten Sorgfalt speciell die Leibnitz-Wolffsche Philosophie studirt hatte, fing er mit dem Jahre 1735 an, in den Unschuldigen Nachrichten [1]) mit einer Reihe ausgezeichneter Abhandlun-

1) Welche jetzt unter dem Titel: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ erschienen. Vgl. Jahrg. 1735, S. 72 ff. S. 227 ff. Jahrg. 1736, S. 133 u. f. w. bis zum Jahrg. 1739, S. 152 ff.

gen unter dem Titel „quo ruitis?“ die studirende Jugend vor der überhand nehmenden Begeisterung für die Wolffsche Philosophie zu warnen.

Auch die Brüdergemeinde, welche während seiner Amtswirksamkeit in Dresden ins Leben getreten war, und immer mehr Aufsehen erregte, nahm Löscher's Aufmerksamkeit in Anspruch, und war für ihn die Veranlassung mehrfacher Correspondenzen und kirchlicher Verhandlungen [1]).

X. Das Lebensende Löscher's.

Löscher genoß bis in sein hohes Alter einer fast anhaltenden Gesundheit [2]). Nur einmal im Jahre machte er eine Erholungsreise ins Gebirge, kehrte bei einem seiner Kinder ein, und versammelte seine Familie um sich. Seine Mutter war im Jahre 1717, sein Vater als Generalsuperintendent zu Wittenberg im Jahre 1718 gestorben. Mit seinen Brüdern und Verwandten lebte er in ununterbrochenem und liebevollem Verkehr. Eilf Kinder hatte er gehabt, aber fünf waren schon im Alter von einigen Monaten gestorben. Besonders schmerzlich war ihm der Tod seines Sohnes Caspar, Dr. med. und Landphysikus in der Niederlausitz, den er in einem Alter von vierzig Jahren verlor; ein einziger Sohn, Valentin Ernst, Dr. jur. utr. und Advocat zu Dresden, überlebte ihn. Vier Töchter hatte er verheirathet; unter diesen zwei an sächsische Prediger. — Anfälle von Schwindel und Ohnmachten, an denen er zuweilen gelitten hatte, wurden seit dem Jahre 1740 häufiger. Nicht selten begegneten ihm dergleichen Zufälle auf der Kanzel. In seinem 73. Lebensjahre verlor er durch einen Anfall der Art, welcher große Entkräftung zur Folge hatte, das Gesicht auf dem

---

1) Die ausführliche Darstellung der Streitigkeiten Löscher's mit dem Pietismus und mit der Römisch-katholischen Kirche, und die eingehende Berücksichtigung seiner Stellung zur Wolffschen Philosophie und zur Brüdergemeinde folgt in der zweiten Abtheilung dieser Abhandlung.

2) Er selbst sagt Feustelii Misc. S. 739: „sano firmoque corpusculi statu prope continuo summum Numen perclementer me donavit.“

linken Auge, mit dem er bisher am besten gesehen hatte. Zu seinem größten Schmerze sah er sich dadurch außer Stande seine Studien und wissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen. „Er suchte Rettung bei dem Arzte Israels, ging in die öffentliche Betstunde und flehete seinen Gott um gnädige Hülfe an, welcher ihm auch zur Stunde sein Gesicht wieder schenkte, daß er mit Freuden aus der Kirche nach Hause, mit völliger Restitution seines Gesichts, gehen konnte; und mit den Seinigen Gott lobte, der ihn wieder jung gemacht hatte wie einen Adler, daß er mit völlig wiedererlangten Kräften seines Berufs warten konnte [1].“ Noch im folgenden Jahre 1748 hielt er in seinem theologischen Consortium die Vorlesungen und gab seinen jungen Freunden eine Uebersicht über die wissenschaftlichen und sonstigen Schriften, welche er in seinem ganzen Leben verfaßt, nnd theilte ihnen die Erfahrungen mit, die er dabei gemacht hatte. Auch predigte er noch in den Wochengottesdiensten, setzte seine Untersuchungen über die origenes populorum fort, und machte noch im September d. J. eine Reise ins Gebirge und zu seinen Kindern nach Chemnitz. Aber in aller Stille bereitete er sich vor für den Tod; es war seine Sonntagsarbeit, „die herrlichen Trostsprüche der heil. Schrift wider die Todesfurcht zu sammeln.“

„Kurz darauf ließ Gott ihn die letzte hauptsächliche Freude in dieser Welt erleben; da er am ersten Adventssonntage 1748 seine Jubel-Predigt hielt und mit der Gemeinde Gott dankte, daß er ihn gewürdigt hatte, 50 Jahre das Geräthe des Heiligthum's in seiner streitenden Kirche zu tragen, und sein Feuer und Heerd mit zu bewahren [2]“. In der Kirche wurde zu Ehren des Jubiläum's ein Lied gesungen, das für diesen Tag gedichtet und componirt worden war. Hoch und Niedrig, Stadt und Land, Freunde und Verwandte eiferten mit einander in Beglückwünschungen. Die Gesellschaft der Liebe und Wissenschaften, das theologische Consortium, die Kreuzschule betheiligten sich durch Deputationen; Festschriften in großer Zahl liefen ein; auch wurde ihm eine Jubelmedaille und sein Bildniß, in Gyps gegossen, überreicht [3].

1) S. Acta histor.-eccl. a. a. O.

2) Acta histor. eccl. a. a. O.

3) Vgl. Acta histor.-eccl. Die Festschriften sind alle zusammengestellt unter dem Titel: „Variorum plausus votivi etc.“

Von Tag zu Tag aber nahmen seine Kräfte fühlbar ab. Den 26. Januar 1749 predigte er noch und nahm Theil an der öffentlichen Abendmahlsfeier; ließ aber nach der Predigt das Lied „Valet will ich dir geben“ singen. Den Tag darauf ging er noch in die Sitzung des Oberconsistorium's. Am Dienstage, als er in die Betrachtung seines Leichentextes (Jesaias 57, 2) versunken war, traf ihn ein Schlaganfall, der ihn auf der rechten Seite lähmte. Zwar konnte er sich bald wieder bewegen, aber die Mattigkeit nahm so überhand, daß er alle ärztliche Hülfe von sich wies; seine Kinder und Freunde um sein Lager versammelte, sein Testament machte, und in freudiger Erwartung in anhaltendem Gebete lobend und dankend seinem Tode entgegensah. Er segnete seine Kinder und ermahnte sie, in der Furcht Gottes, in der Eintracht unter einander und in der reinen evangelischen Wahrheit zu verharren. Er bat seine Tochter, niederzuschreiben, daß er vor Gott und Menschen bezeuge, er wolle bei der erkannten und bekannten evangelischen Wahrheit bis an sein Ende beharren und sie mit seinem Tode versiegeln. Er ließ sich aus der heil. Schrift vorlesen und auch wiederholt sein Lieblingslied: „Mein Herz ruhet und ist stille;“ und diktirte selbst seine Grabschrift: „V. E. Loescheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita.“ Endlich rief er „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich glaube Glauben gehalten; Jesu, hilf mir!“ und verschied Abends am 12. Februar 1749. Die gesammte lutherische Kirche trauerte um den, der ihr Führer gewesen war in schweren Tagen.

Zweite Abtheilung.

Löscher und die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit.

Erster Abschnitt.

Löscher als Vorkämpfer der Kirche gegen den Pietismus.

1. Der Timotheus Verinus vom Jahre 1711.

Als Val. Löscher das Amt eines Superintendenten von Dresden antrat und Assessor im Oberconsistorium daselbst wurde, hatte er bereits zehn Jahre hindurch seine Kräfte dem Dienste der lutherischen Kirche gewidmet. Immer mehr war während dieser Amtswirksamkeit sein Leben mit dem der Kirche verwachsen; mit ihr theilte er Freud und Leid. Waren es vor allem in jener Zeit die pietistischen Streitigkeiten, welche die Kirche zerrütteten und ihre Zukunft in Frage stellten: so waren sie es auch, welche einen bestimmenden Einfluß auf Löscher's innere Entwickelung und auf die Gestaltung seiner Wirksamkeit nach außen ausübten. Mit unermüdlichem Eifer, sahen wir, war er bemüht über den Pietismus zur Klarheit zu kommen; von den verschiedensten Gesichtspunkten aus suchte er ihn zu erforschen und in seinem Verhältniß zur Kirche zu begreifen: seine Auffassung durchlief verschiedene Stadien, und ein innerer Fortschritt war erkennbar. Änderte sich auch seine Anschauung, so wurde er doch darüber zu keiner Zeit schwankend, daß von dem Ausgange dieser Streitigkeiten das Wohl, ja der Bestand der Kirche abhänge. Je höher er ihre Bedeutung

anschlug, desto vorsichtiger und zurückhaltender wurde er in seinem Urtheil. Riß ihn zuweilen Eifer und Ungeduld zu harten Aeußerungen fort, so war er doch weit entfernt davon, sich mit einer oberflächlichen Beurtheilung zu begnügen, und kehrte immer wieder zu gründlicherer Untersuchung zurück. In Folge des Lange'schen Angriffs war er darüber zur Gewißheit gekommen, daß er in Halle die eigentlichen Gegner zu suchen habe. Er erkannte, daß extreme Erscheinungen wohl im Stande seien, auf das Vorhandensein einer principiellen Differenz und auf deren Gefahren aufmerksam zu machen; daß aber eine so geartete Differenz nicht anders, als vermittelst Auseinandersetzung mit den gemäßigsten Gegnern beigelegt werden könne. Deshalb bereitete er einen Kampf mit den Theologen zu Halle vor. Er durfte hoffen, durch ausführliche Darlegung seiner Ansicht und durch eingehende, ebenso milde als entschiedene, Beurtheilung der Abweichungen seiner Gegner, wesentlich beitragen zu können zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens oder doch zu größerer Sicherung der bisherigen kirchlichen Lehre und Praxis. Denn er war nicht überhört worden, als er gelegentlich in seinen Schriften, namentlich in den Unschuldigen Nachrichten, auf die Fehler der Gegner aufmerksam gemacht hatte; er war schon durch die Eigenthümlichkeit dieser vorläufigen Angriffe der Führer der Orthodoxen und der Zielpunkt für die Angriffe der Gegner geworden: um so mehr konnte er erwarten jetzt Eindruck zu machen, da er nicht mehr Einzelnes am Pietismus hervorheben wollte, nicht mehr Heterogenes zusammenstellte, sondern den Pietismus als Ganzes zu schildern, und unter seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen gerecht zu unterscheiden beabsichtigte. Erst als er auf diesem Standpunkte der Beurtheilung angelangt war, hielt er sich für berechtigt, sein Zeugniß für die Kirche und gegen die Bestrebungen derer, die dem Verfall in voreiliger Weise abhelfen wollten, abzulegen. Ja es erschien ihm nun eine unabweisbare Pflicht, auch seinerseits sich „über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißende Zerrüttung der Kirche" offen auszusprechen, und für „die Wahrheit" in die Schranken zu treten. Er führte seinen Plan aus indem er den Timotheus Verinus im Jahrgange 1711 der Unschuldigen Nachrichten mit Vorsetzung seines Namens erscheinen ließ.

Ich finde, so begründete er diesen Schritt, dessen Wichtigkeit er sich nicht verhehlte, in aller Welt keinen andern Rath, als daß ich in Gottes Namen, so viel mir der Herr Vermögen giebt, mit öffentlichen Schriften für die Kirche und für die Wahrheit handele, und wo es noth thut, getrost schreibe und zeuge; dabei die Förderung des Friedens und der Frömmigkeit nimmermehr aus den Augen setze, und im Übrigen Gott walten lasse. Ich sehe zwar allerdings die daraus entstehenden Aergernisse und Unannehmlichkeiten vor Augen, und würde sie gern von Grund des Herzens vermeiden, und Jedermann zu Gefallen leben; — daher derjenige, der mich aus Gottes Wort und gesunden Principien eines anderen belehren und mir zeigen könnte, daß ich mit gutem Gewissen schweigen möge, mir eine große Wohlthat erweisen würde. Aber, so oft ich mündliche Gelegenheit zu friedlichen Wegen gesucht, ist es mir jedesmal fehlgeschlagen, und ich habe auf Seiten der Gegner sehr schlechte Aspecten zu gütlicher Composition gefunden. Wenn ich nun auch bisher nicht stille geschwiegen habe, so ist es mir doch allbereit so ergangen, daß mich u. A. Herr Klettwig unter die gezählt hat, so den Pietisten favorisirten [1]). Ich bin demnach davon völlig überzeugt, daß ich das Meinige hierbei zu thun schuldig sei. Denn es ist augenscheinlich und offenbar genug, daß, wenn es auch die Menschen von der Partei, welcher ich mich widersetzen muß, nicht so böse meinen, dennoch der Satan es arg genug meint, und etwas sehr Böses vorhat.

Zunächst ist Löscher darauf bedacht für sich und seine Gegner einen gemeinsamen Ausgangspunkt aller weiteren Auseinandersetzungen zu gewinnen. In dieser Absicht will er eine Verständigung darüber erzielen, daß die Kirche an gewissen Gebrechen kranke. Auf die Feststellung des einfachen Thatbestandes kommt es ihm zunächst an. Die Gegner sollen ihm zugeben, wenigstens diese Schilderung sei der Wirklichkeit gemäß. — Zunächst hebt er hervor, daß seit den Zeiten des Kryptocalvinismus niemals so heftige Streitigkeiten wie die im Jahre 1689 beginnenden, die Kirche bewegt hätten, und daß diese fast ausnahmslos alle

---

1) Vgl. Tim. Ver. in d. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711 S. 711—716.

Punkte der christlichen und kirchlichen Lehre beträfen. Vorzugsweise wichtig nennt er solche Streitpunkte, die überall von den Parteien erörtert und durchgängig von beiden verschieden beantwortet wurden. Zu diesen rechnet er die Lehre von der Wissenschaft geistlicher Dinge und von der Erleuchtung eines übellebenden Orthodoxen, oder vom Geist und Buchstaben [1]. Ferner die Lehre vom Beichtstuhl und die Frage, ob die ordentlichen Kirchendiener wahrhaftig Vergebung der Sünden conferiren? Auch die Frage, ob die Adiaphora, Tanzen, Scherzen, Komödie sehen, Processe haben u. s. w. an und für sich Sünde sind, und ob kein Christ dergleichen thun darf? Fast ebenso allgemein streite man über den Chiliasmus, oder darüber, ob das Reich der Herrlichkeit schon in diesem Leben angehen werde? Nicht weniger wichtig sei der Streit über den Gnadentermin: ob der Tod oder ein anderer Zeitpunkt in diesem Leben, welchen Gott absolut gesetzt habe, die Gnadenzeit gänzlich abschneide, so daß Gott nach Verfluß dieses Termins nicht mehr rufe, bereite und zur Bekehrung arbeite? — Ebenso unzweifelhaft wie die Thatsache, daß Streitigkeiten ohne Zahl den Frieden der Kirche störten, sei die, daß fast allgemein ein tiefes Mißtrauen herrsche, in welches alle Theologen verwickelt seien. „Auf einer Seite ist der Verdacht auf sehr viele unter denen gefallen, so vor Anderen für Gottesfurcht und Frömmigkeit des Lebens haben arbeiten wollen, daß sie auf die von Gott geoffenbarte Wahrheit, Wort und Sacrament, auf Kirchenordnungen und auf die symbolischen Bücher wenig oder nichts hielten; daß, wo sie nur die Figur eines gottseligen Wandels oder einen Eifer für Frömmigkeit fänden, oder zu Wege bringen könnten, sie jenes Alles fahren ließen, oder überaus schläfrig tractirten, und den Indifferentisten und Synkretisten sich nicht widersetzten. Die nun in solchen Verdacht gerathen sind, haben auf der anderen Seite ihre Gegner mit dem harten Vorwurf belegt, daß sie das gottlose Wesen der Welt hegten und vertheidigten, als Päbste

1) „Welcher Streitpunkt da hinaus läuft: ob etwas als ein würkliches Mittel der Seligkeit, von dem H. Geiste an des Menschen Verstand komme, und in demselben eine Zeitlang bleiben könne, wenn gleich die Früchte der Frömmigkeit nicht bei ihm sind? Ingleichen, ob ein übellebender orthodoxer Prediger Gottes Wort eigentlich habe und predige?“ a. a. O. S. 678.

über wohlmeinende Gemüther herrschen und ihnen ihre christliche Freiheit nehmen wollten, auch Alles, was nicht zum genauesten nach ihrer Form gebildet wäre, verketzerten.“ — Endlich beruft sich Löscher für seine Behauptung, daß die Lage der Kirche kritisch sei, auf die Betrübniß erregenden Anzeichen eines bevorstehenden Schisma's. Schon habe man sich gegenseitig Parteinamen gegeben [1]; schon warne man vor einander, schon suche man sich aus dem kirchlichen Amte zu verdrängen und werfe sich gegenseitig Fundamental-Irrthümer vor [2].

Das sind die drei Thatsachen, deren Anerkennung Löscher von jedem verlangt, er möge einen Standpunkt einnehmen, welchen er wolle. Wer es aber ernstlich mit dem Wohle der Kirche meine, dürfe dergleichen kirchliche Zustände nicht gleichgültig ansehen. Lehrer und Prediger seien verflichtet mit Fleiß und Treue, in der Furcht Gottes, zu forschen, woher diese Übelstände rührten. Daß Schuld auf Seiten beider streitenden Parteien läge, sei von vornherein wahrscheinlich. Er müsse mit bußfertigem, vor Gott erniedrigtem Herzen eingestehen, daß wohl wahr sei, was von den Pietisten denen vorgeworfen werde, welche für die evangelische Wahrheit und für die Gnadenmittel gestritten hätten: daß nämlich nicht überall der Ernst, die Treue, und der Eifer, den man verlangen und wünschen könne, angewendet worden sei, die wahre Gottseligkeit und das rechtschaffene Wesen in Christo zu befördern; daß man ferner die Pflichten der Liebe und Friedfertigkeit nicht allenthalben recht vor Augen gehabt und ausgeübt habe; daß einige Dinge, denen mit Sanftmuth hätte sollen abgeholfen werden, allzuhoch

---

1) „Die Trennung ist ja mehr als zu groß zwischen denen, die eines Theils Pietisten, Separatisten, Philadelpher genannt werden, und denen, welche von diesen hinwieder mit dem Namen der Orthodoxisten, Artikulisten, Pseudorthodoxen, Carnalisten und Impietisten beleget werden.“ A. a. O. S. 681.

2) Löscher beruft sich für das Letzte namentlich auf die Aeußerungen Jo. Lange's in d. Aufricht. Nachr. v. J. 1707. S. 7. „Man hat seit 16 Jahren eine große Schaar solcher Leute gehabt, die nebst der symbolischen Abgötterei unter dem feinen Namen der Orthodoxie theils rechte Grundwahrheiten nebst der wahren Herzensfrömmigkeit, bald verdächtig gemacht, bald verketzert, theils auch höchst schädliche und ketzerische Irrthümer hervorgebracht haben.“ Und vgl. Antibarbarus Thl. II. S. 495. „Spenero-mastigum errores ex parte sunt fundamentales,“ u. S. 498. „per doctrinam eorum, qua talem, aliquem posse ad statum gratiae perduci, est impossibile.“

und heftig getrieben, die Imputationen hier und da ohne Noth cumulirt, und das Werk weitläuftig gemacht worden sei; daß einige sonst wahre und nöthige Lehren nicht überall behutsam genug vorgetragen und gegen den Mißbrauch des alten Adams recht verwahret worden seien; und endlich, daß man sich wider allerhand eingerissene Mängel nicht fleißig genug gesetzt habe. — Andrerseits macht Löscher nun auch die Vorwürfe namhaft, welche gegen den Pietismus erhoben wurden; Vorwürfe der Art, daß im Vergleich mit ihnen die den Orthodoxen gemachten seiner Ansicht nach gering erscheinen. Denn die Fehler derer welche die reine Lehre vertheidigten, erklärt er, bei aller ihrer Verwerflichkeit, für accidentell; die Fehler derer, die für frommes Leben eiferten, aber für essentiell. Unter 32 Haupt-Gesichtspunkte stellt er ziemlich unvermittelt alle irrthümlichen-Meinungen zusammen, welche irgendwie von denen, welche, ohne genauere Unterscheidung, Pietisten genannt wurden, mochten sie schroff oder gemäßigt sein, ausgesprochen worden waren, und Anstoß bei den Orthodoxen erregt hatten. Diese Aufzählung ist nicht vielmehr als eine summarische Ueberſicht [1]. Um aber Sache und Person zu unterscheiden, erklärt er, einerseits davon überzeugt zu sein, daß weder alle, die man Pietisten nenne, in gleicher Weise, noch auch überhaupt alle an jenen 32 Irrthümern Theil hätten; andrerseits aber auch davon, daß in der That große Gefahren durch jene Irrthümer, welche Satan benutze, der Kirche drohten. — Im Interesse der ersten Behauptung und der Tendenz, gegen die Personen gerecht zu sein, unterscheidet er die Pietisten nach drei Klassen. Zu der ersten rechnet er solche, die in allen 32 Punkten und zwar in grober Weise falsch lehrten, wie ein Dippel, Arnold, Petersen, Carl, Rabe, Rosenbach, Mercker und ihre Genossen. Zu der zweiten Klasse zählt er diejenigen, die ebenfalls in allen Punkten irrten, aber in subtilerer Weise; d. h. die ganze theologische Facultät zu Halle, Freilinghausen, Zierold, Vokerodt, Porst und Keßler; in die dritte Klasse setzt er die Theologen, welche sich des einen oder anderen der 32 Irrthümer schuldig gemacht hätten, jedenfalls aber nicht zulassen wollten, daß man wider den Pietismus zeuge. — Zur Erläuterung seiner zweiten Behauptung,

1) Vgl. über das Einzelne a. a. O. S. 687—710.

daß, ganz abgesehen von Personen, aus den Lehren des Pietismus der Kirche großer Schade erwachsen werde, führt er fünferlei an, was der Satan durch den Pietismus in der Kirche ausrichten wolle: 1) beabsichtige er die von Gott geordneten Gnadenmittel sammt der ganzen Ordnung des Heils über den Haufen zu werfen; 2) auch den Grund des Heils nebst der ganzen oeconomia salutis zu vernichten; 3) anstatt des Grundes, der Ordnung und der Mittel unserer Seligkeit einen abscheulichen Deismus unter dem Scheine sonderbarer Geheimnisse der Welt einzuprägen; 4) unter dem Namen einer vollkommenen Reformation eine Totalzerrüttung aller Stände und Ordnungen anzubahnen; 5) den Fanaticismus immer weiter auszubreiten [1].

Nachdem Löscher auf diese Weise die kirchlichen Zustände seiner Zeit, in so weit sie zu den pietistischen Streitigkeiten in Beziehung standen, geschildert hat; nachdem er die Vorwürfe welche beide Parteien sich gegenseitig zu machen pflegten genannt, und darauf die These, daß fünferlei Gefahren der Kirche aus dem Pietismus erwachsen könnten, aufgestellt hat: geht er daran, den Nachweis zu führen, welches die Grundprincipien des Pietismus seien, in denen er von der bisherigen kirchlichen Lehre abweiche, und aus denen alle einzelnen Lehrpunkte seiner Anhänger, mochten sie nun zur schrofferen oder zur gemäßigteren Partei gehören, hergeleitet werden könnten. Gelang ihm der Beweis, daß die Pietisten der verschiedensten Farbe in gewissen Principien übereinstimmten, und in diesen Principien gemeinsam von der lutherischen Kirchenlehre abwichen: so war damit auch bewiesen, daß der Pietismus als solcher, ganz abgesehen von diesem oder jenem seiner Vertheidiger, unkirchlich und daher gefährlich sei. Es kam dann nur noch darauf an, zu zeigen, nach welcher Seite hin der Bestand der Kirche bedroht sei. Durch jene fünf Punkte, welche die Absichten des Teufels angeben sollten, hatte Löscher auch das bereits angedeutet. — Die erste und wesentlichste Abweichung aller Pietisten von der Lehre der Kirche findet Löscher in ihren Bestimmungen über das Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit. Die in diesem Punkte zwischen der Kirche und dem Pietismus obwaltende Lehrdifferenz ist

1) Vgl. a. a. O. S. 672—734.

seiner Meinung nach der Ausgangspunkt und Zielpunkt aller in Betracht kommenden Streitfragen. Schon sonst, sagt er, ist die Frage nach dem Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit Gegenstand kirchlicher Streitigkeiten gewesen. Sie war es, die, wenn auch in anderer Form, aus Veranlassung der Novatianischen Bewegungen und in den Donatistischen Streitigkeiten erörtert wurde. Durch Major und Menius wurde sie in veränderter Gestalt nochmals in der lutherischen Kirche angeregt und die Entscheidung der Kirche ist, nach den damals in den Vordergrund tretenden Seiten, symbolisch fixirt worden.

„Wenn diese Hauptfrage nur recht verstanden und ausgemacht wird, muß es sich mit den übrigen viel leichter geben.“ — Pietas (ἐυσέβεια) ist zunächst: rechter Gottesdienst, und schließt, so gefaßt, die ganze Religion in sich. In diesem Sinn kann daher nicht von einem Verhältniß der Pietät zur Religion geredet werden. Wohl aber kann gefragt werden, wie sich die Pietät zum Heil und zur Seligkeit verhalte? Eine richtige und genaue Antwort auf diese Frage ist unmöglich, wenn nicht der Begriff der Pietät, der Mehreres in sich schließt, zuvor analysirt ist. So kann die Pietät oder Gottseligkeit zunächst gefaßt werden „als die zur Praxis gebrachte Religion.“ Aber auch die Praxis der wahren Religion besteht in zwei Stücken, nämlich in der Praxis der Gnadenmittel und in der Praxis der Früchte, die von solchen Gnadenmitteln herrühren. Gottselig (ἐυσεβής), ist also: 1) wer Gottes Wort in dem Gehalt, wie es Gott geoffenbart hat, hört, betrachtet, behält, bekennt; die Taufe und das Abendmahl ebenfalls nach göttlicher Einsetzung braucht und ansieht, und zwar nicht blos äußerlich, sondern als Gottes Wort und Sacrament, das ist mit Ehrerbietung Hochachtung, Aufmerksamkeit und Verlangen; 2) wer mit Früchten des Heils innerlich und äußerlich geschmückt ist. (Es wird hier sonderlich auf die Früchte gesehn, die zugleich Pflichten sind: daß man Gott fürchte und liebe und einen Ernst habe, ihm treulich zu dienen, solches auch äußerlich in der That beweise). Weder das erste allein, noch das zweite allein macht die Pietät. Will man aber, wie es Gewohnheit geworden ist, vorzugsweise das zweite Pietät nennen, so muß auch von der Pietät gelten, was von jenen Früchten des Heils gilt. Sie setzt, so gefaßt, den Gebrauch der Gnadenmittel und die rechte Wissenschaft

göttlicher Dinge voraus. — Fragt man, wie sich die Pietät, so verstanden, zur Seligkeit verhalte: so gehört sie durchaus nicht zum Grunde und Wesen derselben, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott denen, die nach der Seligkeit trachten, vorgeschrieben hat. Dasselbe gilt von dem Verhältniß der Pietät zum wahren Christenthum. Redet man aber vom thätigen Christenwandel, so ist derselbe und Pietät einerlei. Ihr Verhältniß zu den Gnadenmitteln anlangend, ist sie die Frucht, welche den heilsamen Gebrauch derselben beweist. — „Es ist demnach die Pietät, in jener Beschränkung aufgefaßt, nöthig zur wahren Religion in ihrer Fülle (completive), und zwar als nöthige Folge derselben. Sie ist nöthig, nicht zur Seligkeit, sondern denen, die selig werden wollen, als ein Theil göttlicher Ordnung. Sie ist nöthig zum wahren Christenthum, als dessen Furcht und ex capite periculi. Sie ist absolut nöthig zum thätigen Christenwandel, oder sie ist vielmehr derselbe selbst. Sie ist nicht nöthig zu den Gnadenmitteln, aber wohl nöthig dem, der die Gnadenmittel nach Gottes Ordnung ohne seiner Seelen Schaden fort brauchen will (ex capite periculi): weiter weiß ich nach Gottes Wort nicht zu gehen."

Häufig wird nun aber auch unter Pietät etwas anderes, als bisher entwickelt worden ist, verstanden. Es soll den innigen Trieb und Ernst, den man hat und fühlt, Gott redlich zu dienen, und seiner Seelen Heil zu suchen, wie auch Wort und Sacramente recht zu nutzen, bezeichnen. Gar zu leicht ist man bei dieser Auffassung, in der man von den übrigen Früchten des Heils abstrahirt, geneigt zu vergessen, daß auch die Pietät in diesem Sinne, oder die guten Empfindungen und Bewegungen, Früchte des Heils sind und Folge göttlicher Gnadenwirkungen, Kennzeichen derer, die nach der Seligkeit trachten. Noch verwirrter wird die Frage nach der Stellung, die die Pietät zur Religion und zur Seligkeit einnimmt, wenn man in den habitus pietatis auch die Kindschaft Gottes, die Annehmung und Inwohnung Christi und des H. Geistes einschließt.

Wenn freilich bisher auch orthodoxe Theologen die vorliegende Frage nicht genau erörtert haben: so ist doch durch den status contradictionis die Genauigkeit unbedingt gefordert. „Denn es ist der habitus pietatis ad religionem, salutem, Christianismum immer

höher getrieben worden, so daß es das Ansehen hat, es solle Alles von der Pietät dependiren, und werde endlich Alles von derselben absorbirt werden.“ Schroffe und gemäßigte Pietisten haben hierin gefehlt [1]). Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß, wo die Pietät zu hoch gespannt wird, sie Religion, Christenthum, Gottes Wort, reine Lehre, Wahrheit, Evangelium und die übrigen Mittel der Seligkeit gleichsam verschluckt. Am leichtesten zeigt sich solche Ueberschätzung dort, wo der Zaun am niedrigsten ist, nämlich in dem Punkt vom Predigt-Amt, und von dessen Kraft und Gaben. Giebt man darauf Acht, so lernt man auch in der Lehre von der Wissenschaft und Theologie eines Gottlosen behutsamer sein und die Abweichungen in diesem Punkte mit Gewissenhaftigkeit prüfen. Denn läßt man zuerst die Wahrheit der Theologie und dann das Amt mit seiner Kraft und mit seinen Gaben von der Pietät dependiren: so geräth man in Gefahr, auch die Gnadenmittel von ihr abhängig zu machen. Endlich trifft das gleiche Schicksal der Dependenz und vielleicht gar der Absorption den Grund der Seligkeit, die Ordnungen und Gnadenwohlthaten Gottes selbst. — Damit ist nicht gesagt, daß Jeder, der an jenen Grundsätzen Theil hat, auch die Beeinträchtigung der Gnadenmittel beabsichtigt — Gott allein kennt die Herzen; — aber von der Sache muß gesagt werden, daß sie pro indole erroris jenem Ziele entgegengeht. „Gleichwie in der Natur alles Schwere sinkt, also fällt auch dieser schwere Irrthum, wenn Gott nicht wunderbarlich hilft, immer tiefer.“ Ich bitte, ruft Löscher aus, die Widriggesinnten stille zu stehen und zu bedenken, was für ein wichtiges und gefährliches Werk es ist, eine in der Kirche bisher ungebräuchliche, ja gar verworfene Lehre einzuführen. Die Concordienformel verwirft ja ausdrücklich die Lehre, daß gute Werke, also die Pietät wie sie sie fassen, zur Seligkeit nöthig seien. Die H. Schrift haben sie nicht für sich [2]).

Ohne Zweifel bringt also das absolute Geltendmachen der Pietät

1) Es beruft sich Löscher auf Dippel a. verschied. O., Arnold a. v. O., auf Zierold, Breithaupt, Anton, Lange.

2) Es ist falsch verstanden, sagt Löscher, wenn die Gegner Hebr. 12, 14. 1 Timoth. 4, 8; 6, 3. u. Tit. 1, 2 für sich anführen, denn m. vgl. Röm. 3, 2 u. 3.

und die Abhängigkeit des Heils und der Gnadenmittel von derselben große Gefahren für die Kirche Christi mit sich. Verzweiflung muß sich einstellen bei denen, welchen es in der Stunde der Versuchung an wahrem Ernst fehlt, und die keinen „herzlichen Trieb“ empfinden; wie auch bei denen, die keine ausnehmenden Fortschritte in der vollkommenen Selbstverläugnung bei sich antreffen. Ferner wird das Gesetz wieder in die Heilsordnung eingeführt, oder die guten Werke in den Grund der Seligkeit. Dadurch wird man die Gnadenmittel endlich ganz verlieren. — Doch muß daran erinnert werden, daß die Pietät sehr wichtig ist; denn es ist hochnöthig, den Ernst des thätigen Christenwandels auf alle rechtmäßige Weise zu befördern. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wer sich der Pietät nicht befleißigt, in Gefahr steht, die empfangene Gnade und den Glauben zu verlieren und in Verstockung zu fallen. Es soll eingeschärft werden, daß der Mensch, der keine Pietät besitzt, in der That keinen Nutzen und keine Frucht davon hat, daß seine Religion, seine Taufe, oder auch seine Theologie trotz seiner Gottlosigkeit wahr bleibt. Sein Gericht wird nur noch schwerer werden. — Einmal also, das ist Löscher's Schlußbekenntniß, muß die Pietät gefordert und mit Ernst gesucht werden; dann aber ist es nothwendig die Grundlagen solcher Forderungen und Einschärfungen genau festzusetzen, weil der Eifer für die Pietät gemißbraucht, und aus ihm ein Pietismus werden kann. In großer Seelengefahr steht, wer die Pietät nicht treibt d. h. entweder gegen Gottes Gebot handelt, oder keinen Fleiß darauf wendet, den Glauben durch gute Werke leuchten zu lassen. In einiger Seelengefahr steht aber auch, wer den Ernst und Eifer der wahren Pietät wenig oder selten bei sich fühlt. Aber falsch ist es zu sagen, in einem, der die Pietät nicht treibt, könnten Religion, Wissenschaft göttlicher Dinge, Wort Gottes, Orthodoxie, Taufe, Abendmahl, Theologie überhaupt nicht sein, oder müßten doch aufhören. Wahrheit und Pietät müssen beide durch genaue Festsetzungen gewahrt und können beide zugleich gefördert werden [1]).

---

1) Vgl. Tim. Ver. in der Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711. S. 884—903.

Löscher findet die zweite principielle Differenz zwischen denen einerseits, welche Frieden und Pietät mehr liebten als Wahrheit, und den Orthodoxen andererseits in der verschiedenen Beantwortung der Frage, ob überhaupt und wie hoch die Orthodoxie zu achten sei? — Den Begriff der Orthodoxie anlangend bemerkt Löscher, er könne auf zweierlei Weise gefaßt werden: 1) „genauer und simpliciter; und dann bedeutet Orthodoxie die reine Lehre in ihrer Substanz, ihrem Mark und ihrem Kerne nach, oder die nöthigen Glaubenswahrheiten an und für sich; 2) weitläuftiger und affecte (oder cum accessoriis) und dann bedeutet sie die sicherste und reinste Lehrart, τρόπον παιδείας oder die ganze Lehrverfassung, und die Regeln, wie auch die nicht so nöthigen Glaubenspunkte mit den nöthigen zu verbinden sind." Im ersten Verstande gehört die Orthodoxie jedem Christen zu, und ist die fides, quae creditur, der Glaube, ohne welchen Niemand selig wird; im zweiten Verstande ist sie für die Theologen erforderlich, und muß als eine Sache, die wenigstens dem corpori der Kirche hochnöthig ist, geachtet werden. In beiderlei Verstand genommen ist die Orthodoxie bisher verachtet und verlästert worden. Oder man hat wenigstens gelehrt, die reine Lehre und das studium orthodoxiae müsse nicht so hoch geschätzt werden; denn beides komme doch von natürlichen Kräften her und werde bei den Meisten eine Pseudorthodoxie und Grammatolatrie. — Mag es immerhin wünschenswerth sein, die reine Lehre und das Glaubensbekenntniß nicht als Orthodoxie, sondern durch Orthodidaskalie oder Orthopistie zu bezeichnen: so ist der Sprachgebrauch nun einmal nicht zu ändern; und es bleibt doch wahr, daß die Orthodoxie oder reine Lehre in der ersten Bedeutung genommen nichts anderes ist, als Gottes Wort und das erste Mittel unserer Seligkeit auf Seiten Gottes. Denn das in Gottes Sinn, im Gemüth des Lehrers, in dessen Rede, in der Bibel, in des Zuhörers Ohren, Gedächtniß und Herzen befindliche Wort ist nur ein und dasselbe Wort Gottes. Wie die unseren Augen vorgelegten und in die Ohren schallenden Worte der h. Schrift äußerliche Zeichen sind, die mit dem göttlichen heilsamen Sinn allzeit beisammen stehn, also haben auch, wenn das Wort angeeignet wird, die richtigen Denkbilder, als innerliche Zeichen, allemal den göttlichen kräftigen

Sinn bei sich [1]). Die Orthodoxie in diesem Sinn, oder das verstandene reine Wort Gottes ist ein heilbringendes, kräftiges Gnadenmittel, durch welches Gottes vorhergehende und den Menschen bereitende Gnade handelt, und durch welches, als durch eine wahre Mittelursache, Gott uns Heil und Seligkeit anbietet [2]). Oft bezeugt der H. Geist im Worte, daß wir durch die Erkenntniß Gottes und Christi wiedergeboren und selig werden. Es ist in solchen Fällen eine Erkenntniß gemeint, welche offenbar Mittel der Gnade ist. Von dieser ist zu unterscheiden diejenige Erkenntniß Christi, welche Gnadenfrucht ist, und voraussetzt, daß man schon wiedergeboren und in der Hoffnung selig sei.

Faßt man aber die Orthodoxie im zweiten Sinn, da sie nebst der Substanz der nöthigen Glaubenspunkte auch die gute richtigste Lehrart und zugleich die übrigen nicht so nöthigen Punkte — so fern diese mit den nöthigen zusammenhängen, sie illustriren und stützen — bedeutet: so muß hier behutsamer geredet werden; denn eigentlich sind die nicht so nöthigen Punkte accessoria orthodoxiae. Aber betrachtet man sie concretive oder in ihrem Zusammenhange mit der nöthigen reinen Lehre, so gilt von ihnen: accessorium sequitur suum principale. Sie gehören nach ihrer Art, d. h. als appendices, zu dem Worte Gottes, als dem ersten Mittel unserer Seligkeit. Die genaue Lehrart aber ist, so lange noch Irrthümer, Verführung und Mißbrauch der Lehre in der bösen Welt im Schwange gehen, so eng mit der heilsamen Lehre verknüpft, daß sie, in solcher Relation betrachtet, ebenfalls von Bedeutung ist, und sich zu ihr verhält wie Außenwerke zu der Festung. Die analogia fidei, welche die Seele der Orthodoxie ist, hält das ganze Lehrsystem zusammen, und zwar so, daß die nöthigsten Lehren die mittelsten und centralen bleiben, die übrigen aber sich nach ihnen beziehen. Und diese analogia fidei (Röm. 12, 6.) ist so wohl an sich objectiv ein göttliches Gnadengeschenk, als auch so fern sie von einem Menschen erkannt, besessen und gebraucht wird. Nur wo die wahre Analogie des Glaubens Besitzthum des Menschen ge-

1) Vgl. 1 Tim. 1, 10. 2. Tim. 4, 3. Tit. 1, 9; 2, 1. u. 2 Joh. 9.
2) Vgl. 1 Tim. 4, 16. Galat. 3, 2. 5. Röm. 1, 16. Jakob. 1, 18.

worden ist, nur dort ist auch die wahre Orthodoxie. Die wahre Analogie wird nicht anders erlangt, als daß der Mensch dem ersten Herantreten des Wortes und dem wahren Sinn des Wortes nicht eigensinniger Weise widerstrebt, sondern passiv den Vortrag des H. Geistes annimmt, oder das Gnadenmittel in so fern es ein Mittel ist und bleibt, zum genauesten und völlig an sich kommen läßt.

Es ist daher falsch wenn H. Dr. Spener lehrt, daß die ganze Orthodoxie und rechte Analogie des Glaubens aus bloßen natürlichen Kräften könne besessen und behalten werden [1]). Die wenigen Gründe die für diese Meinung angeführt werden, sind unbündig [2]). Ein Mensch, der das rein gepredigte Wort, ohne den rechten Sinn in seiner Analogie zu verstehen, ins Gedächtniß gefaßt hat, und wieder aus demselben hersagt, der hat zwar dasjenige, was Gottes Wort ist, im Gedächtniß und im Munde; weil ihm aber dessen wahrer Sinn im Verstande fehlt: so ist Gottes Wort als das Gnadenmittel in seiner völligen Substanz nicht an ihn gekommen, indem sein Verstand, welcher das πρῶτον δεκτικόν, oder der eigentliche Sitz des Wortes ist [3]), das Wort noch nicht sich angeeignet hat. Daraus folgt: daß die Orthodoxie und ihre Erhaltung nicht den natürlichen Menschenkräften,

---

1) S. Spener „Theosophie S. 11 ff." und in statu contradictionis: „Abfertigung Dr. Schelwigs" S. 55).

2) Löscher sagt: „Hat etwa ein Atheist, oder Spötter oder ein Jude so sprechen können, als hätte er die analogiam fidei inne: so ist es entweder ein leeres Schein-Werk gewesen, oder die vorbereitende Gnade Gottes hat es in solchen Leuten gewirket. Auch ist das kein richtiger Schluß: weil ja jedermann die Worte, womit die theses orthodoxae vorgetragen werden, natürlich verstehe, so müsse man auch den rechten orthodoxen Sinn in seiner wahren Analogie aus blos natürlichen Kräften fassen. Gleich wie es nicht folgt: weil Brod und Wein im h. Abendmahle natürlich könne gegessen und getrunken werden, so müsse auch der damit vereinigte Leib und das Blut Christi nach dem natürlichen cursu rerum aus menschlichen Kräften gegessen und getrunken werden; denn es kommt bei diesem heiligen Geheimnisse auf die immerwährende Stiftung Gottes und die daher rührende actionem gratiae, media salutis offerentis an, die machet, daß der Fromme und der Böse Christi Leib als ein Mittel der Seligkeit empfange. Eben diese macht es auch, daß zuweilen ein Böser den rechten Sinn des göttlichen Wortes habe und besitze. vgl. Tim. Ver. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712. S. 111. und 112.)

3) In so fern nämlich das Wort von dem Verstande in unione τοῦ formalis et materialis erfaßt wird, während das Gedächtniß nur das materiale d. h. die natürlichen Zeichen, ergreift.

sondern der Gnade Gottes, so fern sie uns zuvor kommt und die Gnadenmittel anträgt, zuzuschreiben sei.

Diese Gnade Gottes ist entweder generalis oder specialis. Jene erhält die Gnadenmittel an und für sich in ihrer Form und in ihrem Wesen; und daher rührt es, daß die Orthodoxie unter ganz unwürdigen Menschen noch bestehen, und daß jemand, der im Lehramt der Kirche steht, das Wort, auch wenn er es nicht sattsam versteht, ohne Verfälschung vortragen kann. Diese dagegen macht es, daß der Mensch, er sei Lehrer oder Zuhörer, in individuo den rechten Sinn des göttlichen Worts erlangt und besitzt. Der vollendenden Gnade ist es dann weiter zuzuschreiben, daß auch die Früchte des Heils sich einstellen.

Der lieben Pietät und dem aufrichtigen Eifer nach derselben gehet durch diese Lehre nichts ab; das Gewissen der Gottlosen wird vielmehr dadurch stets erinnert, die Gnade Gottes nicht zu mißbrauchen. Der gehässige Vorwurf des Pelagianismus aber findet an diesen Auseinandersetzungen durchaus keinen Anhaltspunkt. Es sollen sich jedoch diejenigen, welche an der Orthodoxie festhalten, vor den ihnen nahe liegenden Abirrungen: der geistlichen Unfruchtbarkeit, da man die Früchte ausbleiben läßt, und bei dem Wissen stehen bleibt, ingleichen vor dem gelehrten Laß-dünkel und Hochmuth, wie auch vor der gelehrten Herrschsucht hüten; denn es ist möglich, bei aller Orthodoxie in ein Welt-gesinntes und endlich ganz ungöttliches Wesen zu verfallen. Es ist erschrecklich, daß ein Mensch, der es im studio orthodoxiae sehr hoch gebracht hat, dabei geistlich todt, und entfremdet von dem Leben, daß aus Gott ist, bleiben könne, indem er das studium pietatis schwinden läßt. Aber eben so erschrecklich ist es, zu lehren: die getauften Christen, welche unheilig lebten, hätten alles, was sie vom Glauben an Gott wüßten, durch eigene Kraft ohne den H. Geist gelernt; oder, wie Jo. Lange sagt: die H. Schrift wirke durch ihre natürlich bedeutende Kraft in dem Menschen eine blos natürliche und in natürlichen Kräften bestehende Wissenschaft; oder mit Breithaupt [1]) zu lehren: die orthodoxe Wissenschaft eines übellebenden

---

1) Fälschlich ist in der ersten Abtheilung S. 127 gesagt, Lange sei an Stelle

Menschen sei keine wahre Wissenschaft. Solche Meinungen verrathen eine Verachtung der Orthodoxie und der reinen Lehre. Man hat vergessen, daß Gott eine Lehre und Erkenntniß, die gewiß ist, gesetzt hat, durch welche er die Menschen zur Seligkeit führen, und auf welche er gehalten wissen will; in und mit welcher er das ewige Leben giebt; vor deren Verfälschung wir uns hüten und in der wir fest in einem Sinn und in einerlei Meinung an einander halten sollen; und daß verflucht sei, wer anders lehrt [1]). Wäre die Wahrheit der Glaubensartikel ein Hirn-Gespinnst, so würde sich Gott nicht in Glaubenssachen geoffenbart, noch uns die h. Schrift gegeben, noch Lehrer zur Bewahrung der Lehre geordnet haben.

Den dritten Grundirrthum der Richtung, welche gefährliche Lehren und eine ebenso gefährliche Praxis unter dem Vorwande des Eifers für die Frömmigkeit in die lutherische Kirche einschieben wolle, findet Löscher in der Beeinträchtigung der wahren Lehre von der Rechtfertigung, „welche bekannter Maaßen ist articulus stantis et cadentis ecclesiae und den Grund unsers Heils, unsers Vertrauens und unserer Hoffnung in sich schließt.“ Es kann dieser Artikel, sagt er, nicht anders in seiner Lauterkeit gewahrt werden, es sei denn, daß aufs gewissenhafteste unterschieden wird zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils, zwischen dem Glauben und allen Werken, zwischen dem Haben Christi und seiner Gerechtigkeit und allem unserem Thun. Bei allen großen kirchlichen Bewegungen hat der Hauptangriff dieser Festung der lutherischen Kirche gegolten. Nun gesteht Löscher zwar mit Freuden ein, daß nur Wenige und nur Männer wie Dippel, Rabe, Pfanner, die alte reine Lehre von der Rechtfertigung neuerdings geradezu gelästert hätten; daß die Theologen in Halle aber solchem Beginnen entgegen getreten seien, und ihrerseits nicht direkt oder mit Vorsatz die reine Lehre in diesem Punkte angefochten hätten. „Das aber muß ich, sagt er, Berufs und Gewissens

---

des verstorbenen Breithaupt nach Halle 1709 berufen worden. Breithaupt verließ nur Halle 1709, starb aber erst 1732.

1) Vgl. Luc. 1, 77. 1. Tim. 4, 16. Hebr. 13, 9. 2. Tim. 3, 14. Matth. 7, 15. 2. Petr. 3, 17. 1. Tim. 6, 3, 5. Röm. 16. 17. Galat. 5, 4. Philipp. 3, 16, 1 Cor. 1, 10. 1 Tim. 1. 3. Gal. 1, 8. 9. Tit. 3, 10, 11.

wegen erinnern, daß sie leider solche Lehren und solche praxes haben und behalten, welche wahrhaftig der reinen Lehre von der Rechtfertigung zum Schaden gereichen." Denn erstens, wirft er den Theologen zu Halle vor, haben sie dessen nicht geachtet, daß die lutherische Kirche nur eine wahre Rechtfertigung kennt. Die Gegner dagegen stellen eine doppelte auf. Es gäbe zweierlei Ergreifung Christi, behauptet Breithaupt [1], die erste sei nondum matura, noch unreif und schwach, und schaffe nur so viel, daß des Menschen Gebet Gott gefalle, ehe er noch völlig gerechtfertigt werde; die andere dagegen sei solida, pleno cum effectu facta; durch diese werde Christus mit völligem Effekt zur Seligkeit ergriffen. In die letztere werden die Pietät und die guten Werke hineingezogen. Nicht weniger lehrt Keßler „ein Mensch, der noch in den Anfängen der Bekehrung stehet, ergreift Christum wohl, aber schwächlich; hat eine schwache Zuversicht." Andere schreiten zu der Behauptung fort, es seien sehr schöne Worte, wenn Dr. Petersen der inwohnenden oder innerlichen Gerechtigkeit einiges Gelten in Gottes Gerichte zuschreibe. Ebenso sehr wird die Lehre von der Rechtfertigung beeinträchtigt, wenn die Hallenser in ihrer Lehre vom thätigen Glauben sich dahin äußern: der thätige Glaube mache gerecht, (fidem justificare, quae practica est); ja endlich wohl gar so, er mache gerecht, so fern er thätig ist (quatenus practica), oder so fern er das innerliche Gute, so schon durch die Wiedergeburt in dem Menschen ist, in Praxis bringe oder ausübe. Paul Anton behauptet geradezu, der Glaube müsse in actu justificationis thätig sein, ringen, mit Gott agiren, eine thätige Zuwendung des Herzens verrichten, was in sensu ordinis gar recht ist. Und Jo. Lange erklärt sich noch schroffer in diesem Sinn über den rechtfertigenden Glauben [2]. Auch wollen die Theologen zu Halle die

---

1) Vgl. Breithaupt „Theses credendorum" S. 131.

2) Antibarbarus Thl. II. S. 445—448: „fides justificans in ipso etiam justificationis actu est viva et maxime activa; fides facultates suas conjunctim exserit, et quidem primum in ipsa justificatione; lucta victrix inest fidei justificanti. Quis concipere poterit manuum extensionem (fidem) haud vivam, haud activam?" Lange beruft sich für diese seine Lehre auf die Form. Concord. Sol. Declar. IV. de bonis operibus. ed. R. S. 701., vgl. Ausgabe v. Müller S. 626, 10. Lange vergißt daß die Stelle, die er anführt, aus dem cap. de bonis operibus genommen ist. vgl. auch F. C. S. 612, 13.

Redensart bona opera esse necessaria ad salutem nicht aufgeben. Offenbar wird hier der Unterschied zwischen dem Grunde und der Ordnung des Heils übersehen; es wird völlig vergessen, was Gerhard sagte, die guten Werke seien nicht nöthig ratione fundamenti, meriti vel medii, jedoch ratione ordinis, institutionis divinae et periculi. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß der Glaube nicht nur zum Grunde sondern auch zur Ordnung des Heils gehört; aber die Lehrer der Kirche „wollen dem Glauben, in so weit er rechtfertigt, keine Activität oder Leben, als welches er in Christo hat, und welches allein in foro justitiae für Gott gilt, zuschreiben[1].“ Der Grund des Heils muß abstract betrachtet werden, wenn von dem actu justificationis, oder davon die Rede ist, worauf man vor Gottes Richterstuhl bestehen wolle und solle. Insofern aber der Glaube das vornehmste Stück der Ordnung des Heils ist, muß er thätig sein; und als solcher muß er ins Auge gefaßt werden, wenn man sich prüfet, ob man den wahren Glauben habe und in der Gnade Gottes stehe. Denn es rechtfertigt kein anderer Glaube, als welcher in der Ordnung des Heils (darinnen Kraft und Leben ist) erlanget und erhalten wird. „Gleich wie es nicht damit ausgerichtet ist, wenn man den Grund des Heils vertheidigt, und den sicheren fleischlichen Menschen dabei Raum läßt: also ist noch weniger das zu rühmen, wenn man zwar diesen ernstlich widerstehet, den Schwachen, Angefochtenen und Geängsteten aber Gelegenheit zur Verzweiflung, ingleichen den Geistlich=Stolzen Gelegenheit zum Hochmuth giebt[2].“

Nicht weniger gefährlich als die irrthümlichen Lehren von dem Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit, von der Orthodoxie, und von der Rechtfertigung, erscheint in Löscher's Augen die Lehre der Pietisten vom Geist und Buchstaben und vom Geist und Fleisch. Hier findet er bei seinen Gegnern einen unordentlichen und unbehutsamen Gebrauch dieser biblischen Begriffe, eine Neigung zum „Absolutismus“, so daß sie unter dem Worte „Geist“ einen absolut guten, geistlichen, ja einen paradiesischen und Engel=gleichen, oder

1) Löscher beruft sich auf Carpzov „Isagoge ad Libb. Symb. S. 549 „fides tranquillat conscientiam, qua solitaria est“ was er S. 879 erkläre „non solitaria est, sed solitarie se habet.“

2) Vgl. Tim. Ver. Vorstellung 5. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712. S. 1026 ff.

doch einen extraordinären apostolischen Zustand verständen; dagegen alle Ordnung sowohl, wie alle Unvollkommenheiten der irdischen Verhältnisse und in dem Reiche Gottes auf Erden, unter dem Namen „Buchstaben und Fleisch" verächtlich behandelten. — Solchem Mißbrauch zu steuern, ist Löscher bestrebt, die in Betracht kommenden Begriffe aus der heil. Schrift festzustellen. Er will es dahin bringen, daß man den Buchstaben und den Geist zugleich gelten lasse; andrerseits auch nicht Fleisch und Geist absolut einander entgegensetze, sondern sich mit der Forderung, daß der Geist über das Fleisch herrschen müsse, zufrieden gebe. „Warum sollen denn die trüben Brunnen der mystischen Bücher mit ihren excessiven unordentlichen Redensarten angenehmer sein, als die lebendige Quelle der h. Schrift?"[1]). Damit schließt der Timotheus Verinus ab. Löscher begnügte sich, zunächst in vier wichtigen Punkten die Principien der Pietisten dargestellt und beurtheilt zu haben. Aus diesen konnte alles Uebrige leicht seine Erklärung finden.

II. Streitigkeiten in Folge des Timotheus Verinus. Unterhandlungen.

Der erste ausführliche Angriff Löschers auf den Pietismus machte sofort auf Alle, die unmittelbar in die Streitigkeiten verwickelt waren, oder die von einem neutralen Standpunkte aus den Verlauf derselben beobachteten, einen tiefen Eindruck. Die Geschichtschreiber jener Zeit übersahen nicht, wie wichtig die Schrift Löschers sei. Auf den Universitäten machten die Professoren ihre Zuhörer auf diese bedeutende Zeiterscheinung aufmerksam[2]). Und in der That mußten diese

1) Vgl. Tim. Ver. in d. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1712. S. 703—717. Unter Anderem macht er in dieser vierten Vorstellung (die fünfte und letzte handelt von der Rechtfertigung) wieder darauf aufmerksam, daß „Buchstabe" in der h. Schrift nie, wie die Pietisten es so oft verstünden, die orthodox gefaßte Wissenschaft vom Gesetz und Evangelium bedeute, welche im Gegensatz zum „Geist", d. h. zur Pietät und zum rechtschaffenen Wesen, gering zu achten sei. Vgl. auch d. Anh. zu d. Andachtsfrüchten, s. o. Abth. 1, S. 75.

2) Buddeus sagte in seinem Collegium de statu ecclesiae Lutheranae (1714): „Von großer Wichtigkeit ist die Schrift Dr. Löschers, welche er in den Unschuld. Nachr. vom Jahre 1711 herausgegeben hat; sie verdient Aufmerksamkeit und gehört zu den wichtigsten Schriften in den neuesten Controversien."

Aufsätze, so kurz und übersichtlich sie auch im Verhältniß zu dem Stoff, welchen sie zu bewältigen hatten, waren, doch durch die eigenthümliche Art, in der sie die Bestrebungen zur Belebung der Kirche darstellten und kritisirten, Aufsehen erregen. Es war schon das neu in diesen Kämpfen, die mit so großer Bitterkeit von beiden Seiten geführt wurden, daß Jemand, der sich am Streit betheiligte, gerecht sein wollte gegen beide streitenden Parteien. Löscher verschwieg die Fehler derer nicht, die für die reine Lehre kämpften; und erkannte aufs nachdrücklichste die Rechtmäßigkeit der Forderungen größerer Pietät und eines ernsteren Strebens nach Heiligung auf Seiten seiner Gegner an. Dem Pietismus freilich, d. h. dem unbesonnenen oder doch nicht genau begrenzten Eifer für Pietät trat er mit Entschiedenheit entgegen. Unnachsichtlich zählte er alle die mannigfaltigen Irrthümer auf, deren sich dieser oder jener der Pietisten schuldig gemacht hatte, und stellte nach allendiesen Merkmalen ein Bild der Gesammterscheinung des Pietismus zusammen; aber die Personen, die an dem Pietismus betheiligt waren, machte er nicht alle in gleicher Weise und überhaupt nicht alle verantwortlich für das, was irgendwo geschehen war, sondern er unterschied sie, je nach dem Grade ihrer Betheiligung, und theilte sie in drei Klassen. Er wies freilich nach, daß auch die gemäßigsten unter den Gegnern in wichtigen Punkten, in Lehren von principieller Bedeutung, von der Kirchenlehre abwichen, aber er bürdete ihnen deshalb nicht Ketzereien und grobe Irrthümer auf. Er verschwieg nicht, daß er vielfache Gefahren aus jenen Bestrebungen über die Kirche hereinbrechen sehe, daß er an einer principiellen Verwandtschaft der verschiedenen Richtungen innerhalb der Pietistischen Partei nicht zweifeln könne; aber er erkannte an, daß namentlich die Hallenser in keiner Weise mit Absicht der Kirche zu nahe treten wollten. Und wenn er auch scharfe Rügen aussprach, so that er es in einer milden Form und in einer Weise, die von seinem christlichen Ernst, von seinem lebendigen Interesse für die Kirche, nicht etwa für seine Partei, von seinen gründlichen Studien, von der durch lange Vorbereitung gewonnenen Einsicht in die Sache, und von seinem Bestreben, gerecht und billig zu sein, Zeugniß ablegte. — Trotz dem, daß Löscher's Schrift ein günstiges Urtheil beanspruchen durfte, war es natürlich, daß sie in Halle Erstaunen und Aufregung erregte. Waren

sie dort doch völlig davon überzeugt, nichts anderes zu sein, als eifrige evangelische Christen; nichts anderes zu wollen, als die lebendige evangelische Kirche. Sie lebten im Vollgefühl einer großartigen und weitausgedehnten Wirksamkeit, frohlockten über den neuen Frühling, der nach einem starren Winter durch Spener über die lutherische Kirche hereingebrochen sei; und waren sich keiner Schuld bewußt. Die bisherigen Angriffe von Seiten der Orthodoxen hatten sie in dem Glauben an die Rechtmäßigkeit der Bestrebungen Speners nicht wankend gemacht; denn einmal sahen die Theologen zu Halle darin ihren Beruf, einer einseitigen Orthodoxie entgegenzutreten, und konnten sich daher über Angriffe von Seiten einseitiger Orthodoxen nicht wundern; dann aber waren auch die leidenschaftlichen und übertriebenen Vorwürfe der Orthodoxen am allerwenigsten im Stande, die Anhänger Speners auf etwa vorhandene Fehler aufmerksam zu machen. Auch die Thatsache, daß in Verbindung mit den Bestrebungen, christliches Leben in der Kirche zu wecken, schwärmerische und kirchenzerstörende Tendenzen aufgetaucht waren, konnte von den Anhängern Speners so erklärt werden, daß sie alles Bedenkliche verlor. Unter solchen Umständen läßt es sich nachfühlen, warum insbesondere die Polemik eines Mannes wie Löscher schon seit längerer Zeit den Hallensern unbequem sein mußte. Allen Anzeichen nach war er ja kein todter Orthodoxer, sondern ein eben so frommer Mann in That und Wort, wie die ausgezeichnetsten Vorkämpfer des von Spener wieder ins Leben gerufenen „wahren Christenthums“. Warum eiferte er denn gegen den Pietismus? War er etwa befangen in der bisherigen Denkweise, beschränkt in der Beurtheilung kirchlicher Zustände, so daß er dort, wo Nachdruck auf Pietät gelegt wurde, alsbald Pietismus sah? Identificirte er etwa, ohne tiefere Sachkenntniß, unvermeidliche Abirrungen einzelner Schwärmer mit der völlig berechtigten reformatorischen Handlungsweise würdiger Männer? Oder war Löscher etwa unbesonnen und leidenschaftlich? Allen solchen Versuchen, die Thatsache zu erklären, daß ein Löscher das Vorhandensein eines „Pietismus“ behauptete, und gegen diesen zu kämpfen sich im Interesse der Kirche für verpflichtet hielt, traten unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Er war ein frommer Mann, er war ein Mann von der umfassendsten und gediegensten Gelehrsamkeit, ein

Mann von klarem Urtheil, und sehr ruhig und besonnen. Für Männer, die wie die Theologen zu Halle es für unmöglich hielten, daß sie in ihrer Begeisterung für wahres Christenthum und für lebendigen Glauben von dem schmalen Wege der Wahrheit abgewichen seien; die durch die Schmerzen des Bußkampfs, den sie erfahren, durch das Feuer der Liebe, das in ihnen brannte und sie zur Bethätigung ihres Glaubens trieb, ihrer Gotteskindschaft gewiß geworden waren, und mit Mitleiden oder Verachtung auf diejenigen herabsahen, die mit dem Maßstab der symbolischen Bücher das wahre Christenthum messen wollten, — für diese Männer mußte eine Persönlichkeit wie Löscher, mit seinen Thaten und Worten, ein völliges Räthsel bleiben.

Als indeß der Timotheus Verinus erschienen war, konnten die Theologen zu Halle nicht schweigen. Es war keine leichte Sache, sich einem solchen Gegner gegenüber in schlagender Weise zu vertheidigen, und ihn siegreich zu überwinden. Aber einer der Hallenser war allzeit kampffertig. Joachim Lange ward ausersehen, im Namen der theologischen Facultät den Timotheus Verinus zu widerlegen und seinen Verfasser vor den Augen der Christenheit für das Verbrechen, das er begangen, zu stempeln. Jo. Lange trug Pfeile in seinem Köcher, die, wenn auch nicht die Sache, so doch die Person treffen und verwunden konnten. Ueber die Schwierigkeit, die darin lag, daß ein Mann von großer Frömmigkeit und von klarem besonnenen Urtheil den Hallensern den Vorwurf des Pietismus gemacht hatte, setzte sich ein Lange leicht dadurch hinweg, daß er behauptete, Löscher sei nicht fromm sondern unbekehrt und fleischlich — weil er die Bestrebungen zur Förderung des lebendigen Christenthums für Pietismus erkläre. Diesen Grundgedanken seiner Gegenschrift spricht schon der Titel aus, den er ihr gab: „Die Gestalt des Kreuz-Reiches Christi in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter und fleischlich gesinnter Lehrer, erstlich insgemein vorgestellt und hernach mit dem Exempel Herrn Dr. V. E. Löschers in seinem sogenannten Tim. Ver. ausführlich erwiesen und erläutert nebst einem Anhange von der Sünde wider den H. Geist." Auch dieser Anhang ist keine blos theoretische Erörterung. Zweierlei war es, was Jo. Lange in seiner Schrift durchführen wollte. Einmal erneuerte er seine alte

Behauptung, der Pietismus, oder das, was Löscher so nenne, sei die wahre Orthodoxie. Diese Behauptung zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, war gewissermaßen die Lebensaufgabe, die Lange sich gesetzt hatte. In dieser Absicht hatte er seinen Antibarbarus geschrieben und schon vorher war er in seinen Aufrichtigen Nachrichten mit solchen Voraussetzungen an die Beurtheilung der Orthodoxie gegangen. Noch neuerdings hatte er in seiner „Mittelstraße“ den Beweis führen wollen, daß Spener und seine Anhänger die rechte Mitte zwischen Schwärmerei einerseits und falschem Orthodoxismus andrerseits einhielten. In seiner jetzt erscheinenden Gegenschrift „Gestalt des Kreuz-Reiches“ erklärte Lange in der Vorrede, daß die theologische Facultät zu Halle ihm diese Arbeit übertragen habe, nachdem der Plan eine Collegial-Schrift abzufassen aufgegeben worden, weil Löscher mit seinem losen Geschwätz dessen nicht werth wäre. Er gab dann eine Schilderung des Kreuz-Reiches oder des wahren lebendigen Christenthums, indem er sein Hauptaugenmerk auf die Beschaffenheit eines „rechtschaffenen Lehrers“ richtete und diesem die Beschreibung des „fleischlichen Lehrers“ entgegensetzte. Das charakteristische Merkmal eines solchen fleischlichen Menschen sei, daß er unter einem guten Schein, nach Pharisäerart, mit ewigem Geschrei von Gefahren der Schwärmerei, die Frommen verfolge und lästere. Die sachliche Widerlegung der Behauptungen Löscher's bestand darin, daß Lange theils eingestand, die Anhänger Spener's und die Theologen zu Halle lehrten so, wie Löscher sage: diese ihre Lehre aber sei die wahre und orthodoxe Auffassung des Christenthums; — theils Löscher's Darstellungen für Verleumdungen und für Verdrehungen erklärte. — Dann aber, und das war die zweite Aufgabe, die Lange sich gestellt hatte, ging er darauf aus, seine Leser davon zu überzeugen, daß Löscher ein Mann sei von bösem unchristlichen Sinn und vorsätzlicher Bosheit, ein Mensch in dem kein Funke wahrer Gottesfurcht sei, der ein gebrandmarktes Gewissen habe, ohne Scham lüge und trüge und in seiner häßlichen Ketzermacherei mit unverschämter Lügenstirn teuflische Lästerungen gegen das Kreuz-Reich Christi ausstoße. Wenn bei solcher Herzensbeschaffenheit Löscher nach außen hin ein frommes Wesen zu zeigen suche, so müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß kein Mann in irgend einer Zeit der Kirche bekannt sei, der es

unter dem Vorgeben der reinen Lehre und mit dem Scheine der Pietät ärger getrieben habe, als eben Löscher; und es sei nicht zu vermuthen, daß der Teufel aus der Hölle es gröber und unverschämter als er würde machen können. Daher denn auch durch den Dienst dieses Mannes keine einzige Seele wahrhaftig zu Gott bekehrt werden könne. Nach solchen Schmähworten fügt Lange an einer andern Stelle Folgendes hinzu: „Dr. Löscher's Gebete und religiöse Betheuerungen und Provocationen auf seinen Seelenkummer und innern Gewissenstrieb sind nichts anders als leeres Blendwerk und gleichsam die Seele seines pharisäischen Heuchelwesens; —, welches ich nach aller Wahrheit, in großer Gewißheit vor Gott, schreibe!"

Das war die Entgegnung der theologischen Facultät zu Halle auf Löscher's ruhigen, besonnenen und sachlich gehaltenen Angriff. Ein solches Machwerk Lange's anzuerkennen und als Facultätsschrift zu veröffentlichen, hatten sich die Beförderer des „wahren Christenthums" verleiten lassen. Die Anhänger Löscher's sprachen laut ihr Erstaunen aus. Sie begriffen in der That nicht, warum die milde Schrift Löscher's eine solche Erbitterung hervorgerufen hatte[1]). Es erschienen Schriften, welche den Timotheus Verinus vertheidigten[2]).

Löscher selbst bedauerte, daß die Hallenser sich durch keinen würdigeren Mann als durch Lange hatten vertreten lassen. Um der Sache willen that es ihm leid, daß durch die Rohheit eines Mannes die Wiederherstellung des Friedens der Kirche, den er durch seine eingehenden sachlichen Erörterungen allmälig anbahnen wollte, wieder unmöglich gemacht, jedenfalls erschwert worden war. Aber die gehässigen Schmähungen machten ihn in seinem Entschlusse, Alles daran zu setzen, um die in der Kirche herrschenden Streitigkeiten einem gedeihlichen Ziele entgegenzuführen, durchaus nicht wankend. Daß die Theologen zu Halle solcher Verfahrungsweise ihres Collegen beigestimmt hatten, ließ ihn doch noch nicht verzagen. Keine Äußerung gerechten Zorns kam über seine Lippen; die Sache selbst lag ihm zu sehr am Herzen.

---

1) Vgl. eine Recension des Kreuzreichs in d. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712. S. 1112 ff. Lange's Schrift war vorausdatirt für das Jahr 1713; erschien aber schon 1712.

2) So namentlich eine Schrift von Steuckardt „Unschuld des Timothei Verini."

Ihr wollte er nicht durch irgend ein unüberlegtes Wort schaden. Er ignorirte diesen Angriff Jo. Lange's fürs erste völlig. — Dagegen beschäftigten ihn zwei neue Pläne, durch welche er das Wohl der Kirche, so viel er konnte, zu fördern hoffte. Daß nämlich vorläufig mit Streitschriften nichts ausgerichtet werden könne, war ihm durch die eben gemachte Erfahrung klar geworden. Wollte man also mit den Theologen zu Halle unterhandeln, so mußte es auf mündlichem Wege geschehen; es mußte, wo möglich, eine Zusammenkunft zu Stande gebracht werden. Dieser Plan erschien Löscher sehr lockend; er setzte die größten Hoffnungen auf eine solche Besprechung. Um aber andrerseits, wenn der Plan mißglücken sollte, nicht unvorbereitet einer dann um so viel schwierigeren Fortsetzung der Streitigkeiten entgegenzugehen, und um in jedem Fall auch für die Unterhandlungen selbst in geeigneter Weise gerüstet zu sein, beschloß Löscher noch weit umfassendere und gründlichere Forschungen über den Pietismus, über seine Entstehung, seine geschichtliche Entwickelung, seine eigenthümliche Beschaffenheit und über sein Verhältniß zur Kirche zu beginnen und die etwa nöthig werdende Veröffentlichung dieser Arbeiten vorzubereiten. Er wollte bei Gelegenheit einer solchen Wiederholung seines ersten Angriffs einige schwierige und verwickelte Fragen aufhellen, auch „einige scharfe Punkte in seinem Timotheus Verinus lindern, mehr Behutsamkeit und Lauterkeit zeigen; da er vieles auch von den Gegnern gelernt habe [1]“. Er zögerte nicht, für die Verwirklichung beider Pläne zu thun, was in seinen Kräften stand. Während er im Stillen an einer großartig angelegten Gegenschrift gegen den Pietismus arbeitete, suchte er auf alle Weise Mittel und Wege, um das Erscheinen dieser Schrift ein für alle Mal unnöthig zu machen. Zunächst wollte er mit mehreren ausgezeichneten Theologen zu Wittenberg und Rostock, den letzten Vertretern der immer mehr schwindenden Orthodoxie, in Unterhandlung treten, um sich mit Männern von Einfluß über ein gemeinsames Verfahren, im Fall eine Conferenz mit den Hallensern zu Stande kommen sollte, zu verständigen. Ihnen legte er mehrere Punkte zur Begutachtung vor, die er vorher

1) Vgl. die allgemeine Vorerinnerung zum ersten Thl. des vollständ. Timoth. Ver.

im Entwurf dem Professor Olearius zu Leipzig mitgetheilt und bei einer persönlichen Zusammenkunft berathen hatte. Er hatte sich mit Olearius zunächst über das Maaß dessen verständigt, worauf man bei den Verhandlungen mit den Hallensern bestehen könne und müsse, und es kam ihm nur noch darauf an, zu wissen, ob die strengeren Orthodoxen mit dem, was er von den Pietisten fordern wollte, sich zufrieden geben und ob sie sich bereit erklären würden, ihrerseits alle Polemik einzustellen, sobald in diesen Punkten eine gegenseitige Verständigung beider streitenden Parteien erzielt worden sei. Während Löscher noch mit solchen Vorbereitungen beschäftigt war, und mancherlei Vorurtheile und scharfe Forderungen von Seiten der „Veteranen" unter den bisherigen Gegnern der Pietisten zu bekämpfen hatte [1]; und nachdem er seine ausführliche Gegenschrift in einer Zeit von drei Jahren vollendet hatte: traf er im Juni 1715 mit Buddeus zusammen, setzte ihm den ganzen Plan der Unterhandlungen mit den Hallensern auseinander, und forderte ihn auf, die Vermittlung zwischen beiden Parteien zu übernehmen. Buddeus erschien für diese Rolle am geeignetsten. Denn hatte er auch noch vor wenigen Jahren mit Löscher eine Streitigkeit gehabt [2], so hatte er sich doch neuerdings vor einer Untersuchungscommission befriedigend in Betreff seiner Orthodoxie erklärt. Zugleich stand er bei den Hallischen Theologen in gutem Ansehen. Er erklärte sich bereit, für eine friedliche Ausgleichung der obwaltenden Streitigkeiten thun zu wollen, was in seinen Kräften stände. Er trat auch sofort in Correspondenz mit Aug. H. Francke und fand diesen im Allgemeinen geneigt, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Endlich im März 1716 übersandte nun auch Löscher die Schrift, welche diejenige Punkte enthielt, die Buddeus den Hallensern zur Annahme empfehlen sollte. Zwölf orthodoxe Theologen hatten die Schrift allendlich geprüft, und man war übereingekommen, allen

---

1) Namentlich hatten einige gefordert, die Pietisten müßten erklären, daß sie allerdings in manchen Stücken von den symbolischen Büchern abgewichen wären, aber ihre falschen Meinungen aufgegeben hätten und in Zukunft besser lehren wollten. Diese Forderung erschien Löschern zu hart. Vergl. den zweiten Brief Löscher's an Buddeus vom März 1716; im Anhange des Vollst. Tim. Verin.

2) (Vergl. Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711. S. 971 ff.

Streit abzubrechen, sobald die Hallenser sich mit den bezeichneten Punkten einverstanden erklärten. Diese Punkte betrafen Streitfragen von theils dogmatischer theils praktischer Bedeutung [1]. Zu allererst

---

1) Ich theile die wichtigsten Thesen hier ihrem Wortlaute nach mit. Einmal läßt sich an ihnen die damalige Phase der pietistischen Streitigkeiten am besten prüfen; dann aber sind diese Thesen auch deshalb von Interesse, weil sie gewissermaßen die letzte Gesammtäußerung der wenigen, noch übrig gebliebenen, Vertreter der Orthodoxie sind.

I. De gratia et illuminatione. 1) Conversio hominis ordinario fit successive, ut, oblatis receptisque mediis, sequantur fructus gratiae, et excusso uno charismate, non necessario excutiantur praecedentia. — 2) Non omnes operationes spiritus sancti et motus a gratia excitati impiis denegandi sunt, quippe quibus illae operationes, quae sunt gratiae praevenientis, praeparantis et assistentis, saepe conveniunt; quorum tamen successui resistunt et fructus gratiae inde orituros impediunt. — 3) Non solum verbum dei scriptum, sed et doctrina et notitia veritatum revelatarum ex eodem hausta, et cum illo vere conveniens veram fidei analogiam obtinens (quippe quae nihil aliud sunt, quam verbum praedicatum et lectum) ubicunque dantur, sunt medium salutis. Non solum scriptura sacra, sed et ejuscemodi doctrina et notitiae per se, semper et ubicunque verae, spiritu et vita praeditae sunt. — 4) Orthodoxo impio per vim verbi insitam, quoties illud considerat et quamdiu orthodoxus est, exhibetur in intellectu verus verbi sensus, tamquam salutis medium, et hoc sensu ejus notitia est vera et spiritualis. — 5) Non omni luce divina destituitur orthodoxus impius; sed aliquo sensu illuminatio ipsi competit, eo nempe, quo lumen verbi ipsi exhibetur, ab eoque, qua effectum immediatum, admittitur. — 6) Summa atque substantia articulorum purorum in vera et sufficiente analogia i. e. doctrina orthodoxa per se spectata, viribus mere naturalibus intelligi et adquiri non potest; sed hic est effectus gratiae mediorum salutis dispensatricis, praeparantis, et verbum, tamquam salutis medium, offerentis et exhibentis.

II. De ministerio ecclesiastico, theologis et theologia. 1) Ministerium orthodoxi, quamdiu durat, efficax est per se, eoque sensu vocandum est ministerium spiritus, et fructus spirituales producere potest: adeoque tali ministro gratia ministerialis et dona administrantia competunt. — 2) Minister orthodoxus non pius, quamdiu orthodoxe docet, non est pseudopropheta, vel lupus: nec impossibile est, talem, qua summam et substantiam doctrinae per omnia orthodoxe docere. — 3) Ministerium verbi ex divina institutione ordinarie adstrictum est ad certum statum hominum, legitime vocatorum et constitutorum, quibus solis competit λαλεῖν ὡς λόγια θεοῦ et ἔργον διακονίας exercere. — 4) Minister verbi legitime constitutus quilibet in negotio conversionis reipsa, sed ministerialiter, regenerat fidemque accendit. — 5) Minister verbi legitime constitutus quilibet cuivis vere poenitenti in absolutione remissionem peccatorum non solum annuntiat, sed etiam vere confert. — 6) Sola vera doctrina, cum praxibus dogmaticis fidei analogis, est signum apodicticum veri doctoris; e contrario doctrina falsa cum talibus praxibus dogmaticis est unicus character, fallere nescius, pseudoprophetae et lupi. — 9) Pietas est requisitum morale, non vero essentiale

war die Lehre „von der Gnade und Erleuchtung" abgehandelt, und die Behauptung aufgestellt, es gebe auch in denen, die noch nicht

---

theologi, nec theologiam sensu simplici dictam constituit, quippe quae in possessione notionum theologicarum, ad salutares effectus producendos a deo ordinatarum, consistit.

III. De justificatione, fide ac bonis operibus. 1) Ante justificationem non dantur in homine bona opera theologice dicta; vel aliud quid, quod theologico sensu deo placeat. — ... 3) Activitas nostra subjectiva etiam nobilissima, non ingreditur in actum, forum et articulum justificationis. — 4) Fides non justificat, quatenus practica est, nec in actu justificationis, quatenus practica est, spectatur, vel valet. — .. 6) Abstinendum est a propositione, quod bona opera sint necessaria ad salutem, quum sufficiat haec, quod sint necessaria salvandis, vel in ordine salvandis praescripto. — 7) Non docenda est duplex justificatio aut duplex apprehensio Christi, quarum altera pietatem in excellenti gradu supponat aut includat. 8) Abnegatio nostri et susceptio crucis non sunt fundamentum nostrae salutis.

IV. De statu renovati et adiaphoris civilibus. 1) Etiam vere renovati in hac vita sine omni peccato vivere non possunt et hoc sensu manent imperfecti. — ... 4) Lex divina agnoscit et permittit indifferentiam quarundam actionum voluntariarum in se spectatarum. — ... 7) Dantur adiaphora civilia, ad cursum vitae humanae sigillatim ad delectationem spectantia, quae coram justitia dei prohibitrice in se non sunt peccata commissionis, nec dogmatice prohiberi possunt. — 8) Speciatim ludi scenici, saltationes et joci, quamdiu honestas in omnibus his servatur, lege divina per se non sunt prohibita; non omne studium honoris aut apparatus rerum terrestrium vetitus est.

V. De doctrinis mysticis. 1) Non datur in homine quovis per naturam, omnium minime in irregenitis, particula et scintilla divina, aut aliquid divinum, quod sit principium spiritualis restaurationis et restituendae imaginis divinae. — ... 4) Non confundenda est natura integra cum gratia, nec gratia cum gloria.

VI. Miscella. 1) Sensus scripturae sacrae litteralis verus et integer, in quantum et quamdiu talis est, semper simul est spiritualis et supernaturalis, atque cum vi supernaturali junctus et nequaquam dividi potest in mere litteralem et spiritualem. — ... 3) Sensus gustusque rerum spiritualium et experientia spiritualis non sunt fundamentum vel medium salutis, nec principium cognoscendi res divinas; sed fructus, quos lumen verbi in intellectu non malitiose resistentium producit. — ... 4) Illis, qui in articulis fundamentalibus errant, multoque magis illis, qui eosdem impugnant, non competit vera pietas. — ... 8) Haereticus est, quicunque post admonitionem in errore fundamentali persistit, etiamsi malitia voluntatis ejusdem ex moralibus signis non sit explorata. — 9) Coërcitio haereticorum, sigillatim haereses propagantium coërcitio per carceres et exilium, pars est et officium magistratus christiani; tantum abest, ut pro anti-christiana tyrannide habenda sit. — 10) Non amor sed fides in Christum, per caritatem deinceps efficax, est summa religionis. — ... 13) Terminus gratiae absolutus non datur ante obitum hominis. — ... 16) Non est exspectandum regnum gloriae chiliasticum in hac

bekehrt seien, eine Wirksamkeit des Geistes Gottes und der vorbereitenden Gnade. Diese wirke durch die geordneten Mittel, und zwar nicht blos durch das geschriebene Wort sondern auch durch die reine schriftgemäße Lehre. Daher wer die reine Lehre annehme und sie ihrem Sinne nach verstehe, bereits, in so weit er noch eine wirklich richtige Erkenntniß der Wahrheit habe, von dem heil. Geiste ergriffen und erleuchtet sei, wenn gleich sein Leben nicht heilig sei und keine Früchte des Glaubens zeige. Denn das Verständniß für die Summe und Substanz der Artikel des reinen Glaubens, nach der richtigen und genügenden Analogie des Glaubens, könne nicht durch rein natürliche Kräfte erworben werden, sondern wo die Lehre Besitzthum des Menschen geworden sei, da sei eine Wirkung der durch das Wort vorbereitenden Gnade anzuerkennen. — Auf diese Sätze gründeten sich andere Punkte „vom kirchlichen Amt, von den Theologen und von der Theologie." Es wurde behauptet, „das Amt eines Orthodoxen ist als solches wirksam (efficax), ist ein Amt des Geistes und wirkt geistliche Früchte; und ein orthodoxer Inhaber des Amts hat die Amtsgnade und die Amtsgaben." Der ordnungsmäßig eingesetzte orthodoxe Diener des Worts kündige dem, der wahre Reue hat, in der Absolution die Vergebung der Sünden nicht nur an,

---

vita; vel ejusmodi tempus in quo ministerium verbi, sacramenta, magistratus et peccata omnia cessabunt. — ... 19) Dari potest et datur abusus studii pietatis, qui in sensu alienante pietismus dici potest; neque inficias iri potest, quod, praeter malum securitatis carnalis, etiam abusus studii pietatis ecclesiam evangelicam hactenus vexarit. — 20) Petersenius, G. Arnoldus, Dippelius tamquam graviter errantes, merito sunt refutandi.

Unter den Punkten, welche die christliche und kirchliche Praxis betreffen, sind die wichtigsten folgende: 1) Nemo pontificios, reformatos vel Arminianos pro fratribus in christo habeat. — ... 3) D. Spenerus ab omni errore immunis non pronuntietur, vel reliquis omnibus doctoribus anteferatur; ac ne Arndius quidem, cum aliorum contemtu et injuria, immodice laudetur. — 4) Systematica docendi ratio et elenchus in odium contemtumque non perducatur. — 5) Nemo a cultu publico avocetur. — 6) Organolatria et grammatolatria nostratibus non imputentur. — 7) Parasynaxes omnes evitentur, dissuadeantur et impediantur; neque ecclesiolae in ecclesiis erigantur. — ... 16) Ecclesia nostra non vocetur Babel, vel pseudoevangelica. — ... 21) Libris symbolicis candide mereque, quia nempe doctrina in illis contenta cum verbo dei conconvenit, subscribatur; cessetque convitium pseudorthodoxiae. — ... 25) Formulae precum conceptae non contemnantur. Vgl. J. G. Walch a. a. O. Bd. V. S. 283—297.

sondern er conferire sie ihm. Einzig und allein die wahre Lehre (cum praxibus dogmaticis fidei analogis) sei unwidersprechliches Zeichen eines wahren Lehrers. Daher könne auch einer, der nicht fromm lebe, in Wahrheit das Amt des Worts bekleiden u. s. w. Auch in den Lehren von der Rechtfertigung, dem Glauben und den guten Werken, vom Stande der Wiedergeburt und von den Mitteldingen (adiaphora civilia) waren in orthodoxem Sinne Thesen gestellt. Endlich wurde behauptet, daß es einen mißbräuchlichen Eifer für Pietät, der Pietismus genannt werden dürfe, geben könne; ja, daß nicht geläugnet werden könne, daß außer dem Uebel der fleischlichen Sicherheit auch der mißbräuchliche Eifer für Frömmigkeit die evangelische Kirche zerrüttet habe.

Was die Streitfragen von praktischer Bedeutung betraf, so wurde verlangt, es sollten die Päbstischen, die Reformirten und Arminianer nicht für Brüder in Christo angesehen werden; auch solle Spener nicht von allem Irrthum frei gesprochen, noch auch Joh. Arnd übermäßig gelobt werden; die vielfachen Schmähreden über die Orthodoxen müßten aufhören u. s. w.

In dem Briefe an Buddeus, mit welchem Löscher diese Thesen begleitete, spricht sich die Befürchtung aus, Buddeus werde vielleicht an der strengen Form der Lehrsätze und Vergleichspunkte Anstoß nehmen. Aber es komme darauf an, einen wirklich aufrichtigen Frieden anzubahnen. Einem halben Frieden sei der Streit vorzuziehen. So weit sein Gewissen es ihm erlaubt habe, sei er bemüht gewesen, die Härte der orthodoxen Lehre zu mildern. Auch bäte er, Buddeus möchte, wenn es ihm zweckmäßig scheine, hier und dort im Ausdruck etwas ändern, wenn nur die Sache dieselbe bleibe. Löscher läßt die Hallenser ersuchen, ihrerseits gewisse Punkte aufzusetzen, oder an denen, welche ihnen zugeschickt würden, Ausstellungen zu machen. Vor allen Dingen aber möge Buddeus alles dran setzen, um eine brüderliche Zusammenkunft zu ermöglichen. Er Löscher wolle weder Mühe noch Kosten scheuen, um es den Hallensern so bequem als möglich zu machen; er wolle auch gern etwas von seiner Ehre vor den Menschen daran geben, wenn er nur dem Frieden dadurch dienen könne. Scheiterten indeß sowohl schriftliche als mündliche Unterhandlungen an dem unver-

änderlichen Sinn der Hallenser, dann sei er genöthigt in seinen Streitschriften weiter fortzufahren; trotz dem, daß er selbst davor zurückbebe[1]). Buddeus wurde beim Durchlesen der Punkte, welche zur Begründung des Friedens abgefaßt sein sollten, zweifelhaft, ob es rathsam sei, sie überhaupt noch weiter nach Halle zu schicken. Ihm schien es, als dürften die Theologen daselbst diese Punkte nicht annehmen; denn es waren eine Menge Lehrsätze den Hallensern zur Annahme vorgelegt, die sie zu keiner Zeit geleugnet hatten. Dann aber ließ sich auch in Betreff der übrigen Punkte wenig erwarten; denn im Grunde wurde verlangt, in diesen sollten sie ihre bisherige Lehrweise einfach aufgeben. Indeß, um seinerseits dem Fortgange der Unterhandlungen kein Hinderniß in den Weg zu legen, schickte er die Schrift nach Halle an A. H. Francke, damit dieser sie seinen Collegen zu geeigneter Berücksichtigung vorlegen könne. Die Antwort der Hallenser ließ nicht lange auf sich warten. In einem Schreiben an Buddeus (Mai 1716) erklärten sie „wir sehen aus Herrn Dr. Löschers communicirten Thesibus so viel, daß der Mann hier ganz bei seiner alten Weise bleibt, inmaßen er die Imputationen wiederholt, die schon vielmals beantwortet worden sind, ingleichen daß er diejenigen Wahrheiten wiederholt, die wir niemals geläugnet. Nicht weniger wiederholt er auch seine und Dr. Schelwigs offenbare Irrthümer. Demnach haben wir nicht anders, als mit Erstaunen seine Propositionen lesen können, und uns zum höchsten verwundern müssen, daß der Mann, nachdem ihm seine verkehrte Handlungsweise so oft öffentlich vorgehalten, und ihm sonnenklar noch zuletzt in Prof. Langens Gestalt des Kreuz-Reiches demonstrirt ist, wie unchristlich und unwahrhaftig er in seinen Imputationen verfährt, sich so gar nicht ändert. Wir können ja leider ihn nicht dafür erkennen, daß er jemals eine wahre und gründliche Herzensbuße in seiner Seele erfahren und geschmecket habe. Daher rühret seine Bestreitung und Verketzerung des seligen Hrn. Dr. Speners und Anderer, die an der evangelischen Lehre unverrückt geblieben sind, und in wahrer Verleugnung des ungöttlichen Wesens dieser Welt und in der Wahrheit Jesu Christi wandeln, und seine Vertheidigung der fleischlichen und weltlichen Thorheit und Eitelkeit, als der Komödien

---

1) Vgl. Loescheri ep. II. ad D. D. Buddeum. S. d. Anh. d. Vollst. Tim. Ver.

und des Tanzes verabscheuen. Welches zu defendiren ihm wohl vergehen würde, wenn erst eine rechte Buße oder Veränderung in seinem Herzen vorginge. Wenn er nur sich selbst mehr erkennen könnte, so würde er geschickt werden, geistliche Dinge geistlich zu beurtheilen, und kein Bedenken tragen, mit Demuth und Reue öffentlich zu bekennen, daß er viele unerweisliche Dinge wahren Knechten Gottes imputirt, und darin eine schwere Schuld vor Gott auf sein armes Gewissen geladen habe. Das würde denn von selbst einen solchen Frieden nach sich ziehen zwischen ihm und uns, der vor Gott gefällig wäre. Im Übrigen erkennen wir Herrn Dr. Löscher keineswegs für berechtigt uns Thesen vorzuschreiben, noch viel weniger halten wir ihn für autorisirt von der Kirche, mit welcher wir ohnehin keinen Streit haben.[1])"

Diesen Brief theilte Buddeus im Auszuge Löschern mit, und erklärte, in Zukunft nicht mehr zwischen ihm und den Theologen zu Halle vermitteln zu wollen. Er selbst sprach sich dahin aus, es könne der Friede nicht zu Stande kommen, so lange Löscher keinen Unterschied mache zwischen Fundamental-Lehren und solchen, in denen man gegenseitig Abweichungen sich gefallen lassen könne. Auch müsse bei dem Eifer für die Wahrheit mit größerer Aufrichtigkeit Liebe geübt werden, es müsse das Verdächtigen aufhören. — Löscher hatte eine solche Antwort erwartet, aber dennoch schmerzte sie ihn tief. In einem Schreiben an Buddeus spricht er sich dahin aus, er könne und wolle die Hoffnung auf friedliche Ausgleichung nicht aufgeben; Gott werde sein Gebet erhören und die Gegner ein wenig nachgiebiger machen. Er wolle alle Billigkeit mit größter Aufrichtigkeit dran wenden, wenn sie sich nur zu einer Privatunterredung herbeilassen, wenn sie nur überhaupt aussprechen wollten, welche seiner Thesen ihnen unerträglich sei, und was für Forderungen sie ihrerseits zu machen für nöthig fänden. Denn das Verlangen, er solle Buße thun, könne er ja ebenso leicht an sie stellen; die rechte Frömmigkeit aber, die sie von ihm forderten, suche er wahrhaftig, so weit sein Gewissen ihm Zeugniß gebe, mit dem Eifer für die reine Lehre zu verbinden. Er habe wirklich bei allen

1) Jo. Lange veröffentlichte diesen Brief der theologischen Facultät zuerst in seiner „vollständigen Abfertigung des Timoth. Verini" vom J. 1719. S. 190 ff. vgl. auch J. G. Walch a. a. O, Bd. V. S. 297.

Unterhandlungen und bei allen seinen Arbeiten nur das Wohl der Kirche im Auge. Daher bitte er um Christi und um der Kirche willen, Buddeus möchte doch nicht den Friedensplänen den Rücken kehren, sondern die Hallischen Theologen zu einer Privatbesprechung bewegen. Sie könnten den Ort der Zusammenkunft bestimmen. Er wolle bescheiden, mit aller Liebe und Milde, über Besserung und Änderung der Thesen mit ihnen berathen; wolle sie geduldig anhören, ihnen seine Gründe auseinandersetzen, sich mit ihnen über die Mittel und Wege zum Frieden verständigen. Die ganze Verhandlung solle geheim gehalten werden, es sei denn, daß beide Betheiligten in die Veröffentlichung willigten [1]. — Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. Löscher wartete ein volles Jahr, ob nicht von Halle aus in irgend einer Weise ein Entgegenkommen Statt finden werde. Es geschah nichts. Mit schwerem Herzen entschloß er sich dazu, sein großes und sorgfältig ausgearbeitetes Werk gegen den Pietismus zu veröffentlichen.

III. Der Vollständige Timotheus Verinus.

Während Löscher in größter Spannung auf Nachrichten von Halle wartete, und je länger diese ausblieben, desto mehr alle seine Hoffnungen schwinden sah — brach das Jahr 1717 an. Die lutherische Kirche sollte in diesem Jahre ihre zweihundertjährige Jubelfeier begehen. Löscher aber blickte trüben Auges in die Zukunft. Schwer lastete auf seiner Seele die Sorge für die Kirche, deren Lage nach außen immer schwieriger, deren innere Zustände immer bedenklicher wurden. Er fühlte, daß in seine Hand die Leitung derer gelegt sei, die die lutherische Lehre der Väter und die lutherische Denk- und Handlungsweise unverfälscht, oder doch in ihrer vollen Ursprünglichkeit vor theils gut, theils böse gemeinten Antastungen bewahren wollten. Er hatte im Bewußtsein dieser seiner Stellung den Kampf aufgenommen, der schwierig

1) Vgl. Loescheri „ep III. ad. D. D. Buddeum“ vom 4. Juni 1716, im Anhange des Vollst. Tim. Ver.

war, und, weil die Gegner in ihrer Fahne den herrlichen Wahlspruch „Gottseligkeit und lebendiges Christenthum“ trugen, leicht übel gedeutet werden konnte. Er durfte dessen versichert sein, daß, was ihm nicht gelang, keinem anderen unter den damaligen Vertretern der Orthodoxie gelingen werde. — Und sein Angriff war vergeblich gewesen; auch seine Friedenspläne waren vollständig gescheitert. Durfte er hoffen, es werde eine günstigere Zeit kommen? Waren nicht alle seine Erfahrungen, die Art und Weise wie die Gegner seinem Angriff entgegentraten, und seine Vorschläge von sich wiesen, unwidersprechliche Anzeichen dafür, daß jene sich Sieger dünkten in dem Kampf, der nun schon dreißig Jahre lang die besten Kräfte der Kirche verzehrte? Es war in der That eine neue Zeit angebrochen. Die Veteranen in den Reihen derer, die für die Orthodoxie stritten, waren gestorben. Wittenberg und Rostock und hier und dort einzelne Männer vertheidigten die verlassenen Mauern des „lutherischen Zions“; Löscher stand im Grunde fast allein da als würdiger Repräsentant der alten lutherischen Kirche. Zum ersten Mal seit der Reformation war die evangelische Kirche, die bis dahin in allen Streitigkeiten siegreich die Gegner überwunden hatte, vor den Augen der Menschen im Kampfe erlegen, dem äußeren Anscheine nach besiegt. Aber wer war denn Sieger? Waren es die Jünger Spener's, die Väter und die Söhne der neuen Reformation? Dem Anscheine nach freilich zählten sie jetzt viele Anhänger in den theologischen Facultäten fast aller Universitäten, und im kirchlichen Amte an allen Orten Deutschlands; auch waren sie es, die sich jetzt der Gunst derer erfreuten, die Inhaber des Kirchenregiments waren. Die öffentliche Meinung hatten sie ohnehin im Verlauf der Streitigkeiten für sich gewonnen. Die letzten Vorurtheile, welche hier und dort von alten Zeiten her sich erhalten hatten, waren in Folge der Rundreise Aug. H. Francke's (1717) geschwunden. Das Jahr 1717, erzählt J. G. Walch, verging, ohne daß eine einzige Streitschrift erschien. Und doch war es nicht Beschränktheit und Parteileidenschaft, was einem Löscher die Freude über so großartige Fortschritte des „wahren Christenthums“ raubte, und ihn mit Bekümmerniß erfüllte über die Schicksale der Kirche. Sein nüchternes, am Worte Gottes gebildetes Urtheil und sein scharfer prophetischer Blick erkannte, daß der Pietismus nicht das welt überwindende Christen-

thum sei, das alle Stürme überdauern, allen Feinden kräftig Widerstand leisten könne. Er sah in ihm das Kind einer Zeit, welches trotz aller Lebensfrische, trotz aller Begeisterung, mit der man ihm entgegenkomme, das Opfer der Zeit werden müsse. Deshalb setzte er Alles daran, bei Zeiten diejenigen, welche es ernst mit der Kirche meinten, davon zu überzeugen, daß wahres Christenthum und Pietismus nicht dasselbe sei; und daß, wer sie identificire, das wahre Christenthum dem Schicksale des Pietismus aussetze, d. h. es einem unvermeidlichen Untergange entgegenführe. War ja doch, Löschers Meinung nach, die allgemeine Verbreitung der neuen Anschauungsweise, der Sieg des Pietismus über die Orthodoxie, weniger dem neuerwachten Eifer für das lebendige Christenthum, als vielmehr der schon immer weiter um sich greifenden Lauheit und Gleichgültigkeit gegen die lutherische Kirche und gegen ihr Bekenntniß und ihre Lehre zuzuschreiben. Um seiner Warnungsrufe willen wurde Löscher gehaßt und verachtet; die Geschichte hat ihn gerechtfertigt. Er pflegte sich in jenen trüben Zeiten mit den Worten des Hilarius zu trösten: »hoc ecclesiae proprium est, ut tum vincat cum laeditur; tum intelligat cum arguitur, tum obtineat cum deseritur.«

Unter dem Eindrucke solcher Zeitverhältnisse hatte Löscher an der Vollendung seines Vollständigen Timotheus Verinus gearbeitet. Im September 1717, nachdem über ein Jahr seit seinem letzten Briefe an Buddeus verflossen war; nachdem er, um seinerseits eine etwa mögliche Verständigung der streitenden Parteien nicht zu erschweren, im November 1716 den Ruf nach Hamburg ausgeschlagen hatte: — schrieb er die Vorrede zu seinem Werke und übergab es dem Druck. Die Widmung, die Vorrede, die Vorerinnerung und der Vorbericht tragen alle unverkennbar die Spuren der inneren Aufregung, der mannigfachen Befürchtungen und Sorgen, die seinen Geist beschäftigten, als er zu dem letzten Mittel griff, durch welches er den Pietismus zu überwinden, die Kirche von ihm zu befreien, die Pietisten ihres Irrthums zu überführen und sie wieder der Kirche einzugliedern hoffte. — Daß er fast allein steht im Kampf für die Kirche gegen den Pietismus, das will er vergessen, er will nicht mehr daran denken, daß die, welche einen Unterschied kennen zwischen Kirche und Pietismus zu einer kleinen

unscheinbaren Partei zusammengeschmolzen sind; er will im Namen der allgemeinen lutherischen Kirche, welche der Glaube kennt, auftreten, im Namen der Gemeinde reden, „die Gott sich auf Erden durch das rein gepredigte Wort und die richtig verwalteten Sacramente gesammelt hat; in welcher der HErr seine unsichtbare Kirche eigentlich und hauptsächlich erhält,“ im Namen der Bekenner der unveränderten Augsburgschen Confession. Deshalb widmet er seine Schrift der ganzen Kirche „wie sie weithin verbreitet ist in Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Preußen, Siebenbürgen, Livland, Curland und Island und sonst noch überall auf der Erde zerstreut, der Braut Christi, dem Pfeiler der Wahrheit.“ Die Kirche ruft er auf, das Urtheil zu sprechen über die streitenden Parteien. Nicht dieser oder jener Stand in der Kirche, nicht die Regenten allein, nicht die allein, denen die Sorge für die Lehre vertraut ist, nicht die Gemeinden allein sollen entscheiden, wo Wahrheit, wo Irrthum sei; die Kirche als ganze soll durch ihr Verhalten Zeugniß geben von dem, was nach dem Worte des H. Geistes richtig sei und wahr. „Mögen sie immerhin spotten, daß wir in Sachen des Glaubens keinen sichtbaren Richter nach menschlicher Art haben. Uns genüget, daß Gott noch Richter auf Erden ist, und die Händel auf wunderbare Weise schlichtet.“ Gott hat es bisher gethan, und wird auch jetzt „wenn auch langsam und auf verborgene Art“ die Wahrheit in seiner Kirche zu Ehren bringen. — Weil die Glieder der Kirche nicht bedacht haben, was zu ihrem Frieden dient, weil die drei Stände der Kirche erschlafft und ermattet sind: ist seit 30 Jahren durch den Pietismus Zerrüttung in der Kirche entstanden, und sind die bisherigen Streitigkeiten so fruchtlos gewesen. „Darum sind wir auch leider wie die Verlassenen und Verstoßenen; und selbst unter den Lehrern gewöhnen sich nach und nach Viele, mit der Welt zu reden und den Schaden Josephs zu vergessen.“

„Deshalb muß ich zu dieser Zeit, da unsere evangelische Kirche ihr zweihundertjähriges Jubelfest feiert, und mit besonderer Freude vor Gott das Fette essen und das Süße trinken soll, dieses bittere Salz mit aufsetzen. Auch die Israeliten mußten es ja bei ihrem fröhlichen Oster- und Befreiungsfeste genießen. Wie gern verschonte ich die Kirche mit dieser Vorstellung; allein es möchten wohl die Steine

schreien bei dieser bösen Zeit." Wenn ich nur erlange, daß, wer auf meine Stimme hört, zu Gott um Besserung betet: so habe ich schon viel erreicht, denn das Gebet ist der rechte Grund eines zu seiner Zeit zu hoffenden heilsamen Kirchenurtheils und Siegs der Wahrheit. Gottes Wort würde dann bald herrlich siegen. „Ach daß man doch nur nicht an dem Worte Gottes verzage," wie so viele thun, die in dem Pietismus Heil suchen. Solcher Unglaube wird uns noch in den größten Jammer bringen, wo ihm nicht gesteuert wird. „Ach daß ich ein Jotham auf der Höhe Grisim wäre, den das ganze evangelische Israel hörte, damit es Gott wieder höre[1])!"

Im Vergleich zu den seit dreißig Jahren in der lutherischen Kirche angegangenen Streitigkeiten, hält Löscher alles Unglück, was sie in früheren Zeiten erfahren hat, für leichtes vorüberziehendes Gewölk. Es sind durch Gottes Zulassung die Zeiten gekommen, die Luther geweissagt hat, da Epikureismus und Enthusiasmus mit einander im Bunde die wahre Gottseligkeit und den wahren Glauben antasten wollen. Weltliche Häupter, Lehrer, Zuhörer sind des Evangeliums müde geworden. „Ich muß kraft meines Berufs und vermöge der Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, die Gefahr so vom Pietismus herrührt, mit erhobener Stimme vorstellen und darf nicht schonen. Denn wir Lehrer sind nicht blos Wächter der einzelnen Seele, sondern der Gemeinde. Und ich besonders stehe im status confessionis, weil die Hallenser mich als Lügner und Lästerer öffentlich geschmäht haben. Es muß der Elenchus gegen die Pietisten geführt werden als gegen verdächtige Lehrer, die wider das apostolische Verbot Rotten machen und die Seelen an sich selbst ziehen. Ich will an General- und Special-Kennzeichen beweisen, daß ein malum in der Kirche vorhanden ist; ich will

---

1) Vgl. die Vorrede und Widmung des Vollst. Timoth. Verinus. Der vollständige Titel des Werks lautet: „Vollständiger Timotheus Verinus oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten nebst einer christlichen Erklärung und abgenöthigten Schutzschrift vor seine (Löschers) Lehre Amt und Person insonderheit gegen Hrn. Jo. Lange's mit Approbation und Beitrag der Theologischen Facultät zu Halle edirte Schrift, die Gestalt des Kreuz-Reichs genannt." Erster Theil. Wittenberg 1718. Der Name „Timoth. Verin." soll aussagen „daß er ebenso der Furcht Gottes und aufrichtigen Pietät wie der Wahrheit nichts vergeben wolle."

seinen Namen nennen, von seiner Beschaffenheit und seinen Stufen reden. Ich muß die Application auf die Theologen zu Halle machen. Du aber HErr hast mich von Jugend auf gelehrt, darum muß ich reden und verkündigen was ich glaube [1])."

Die leitenden Gedanken, die den 16 Capiteln des Timotheus Verinus zu Grunde liegen, lassen sich in Folgendes zusammenfassen. In der lutherischen Kirche können "Religionsübel" herrschend werden, d. h. "die Kirche kann in einen solchen unglückseligen Zustand gerathen, da wider die wahren Principien und wider die heilsame Praxis der Religion Verfall und Zerrüttung sich zeigt. Das Vorhandensein eines solchen Uebels in der Kirche wird durch bestimmte äußere Kennzeichen angedeutet. Hervorgerufen ist es durch eine irgendwie veranlaßte Abweichung von den wahren Principien und von der heilsamen Praxis der Kirche. — Allen Merkmalen nach zu urtheilen ist in der Kirche ein Religionsübel aus Veranlassung des Strebens, größere Frömmigkeit in der Kirche zu wecken, entstanden, das mit dem Namen des Pietismus bezeichnet werden kann. Es muß dieses Uebel, wie jedes andere, fortgeschafft werden, soll die Kirche nicht entweder durch ein Schisma, oder, wenn alle Glieder der Kirche von dem herrschenden Uebel erfaßt werden, durch allgemeine und völlige Zerrüttung ihrer Lehre und ihrer Praxis leiden. Die Heilung geschieht, wenn die den Principien kirchlicher Lehre und kirchlicher Praxis entgegenstehende Anschauungs- und Verfahrungs-Weise als fehlerhaft erkannt und aufgegeben wird.

Die Beweise dafür aufzuführen, daß aus dem Eifer für Pietät in der lutherischen Kirche ein Pietismus entstanden sei, und daß dieser wie ein Religionsübel angesehen und behandelt werden müsse; ferner nachzuweisen, welche der Kirche nicht angemessene Principien sich dem Eifer für Pietät zugesellt und ihn in Pietismus umgewandelt hätten; endlich namhaft zu machen, welche Gefahren der Kirche drohten, wenn der Pietismus in ihr zur Herrschaft gelangen sollte, — das war die Aufgabe die Löscher in seinem Vollständigen Timotheus Verinus zu lösen hatte.

Das erste Capitel handelt von den General-Kennzeichen

1) Vgl. den Vorbericht zum Vollst. Timoth. Ver.

des Mali pietistici, d. h. von dem was der Pietismus als Religionsübel mit allen dergleichen Erscheinungen gemein hat. — Dazu gehört zu allererst, daß sich in der menschlichen Natur die Anlagen nachweisen lassen müssen, die die Entstehung des Religionsübels, dessen Dasein man behauptet, also hier eines Pietismus, möglich und begreiflich machen. Abgesehen nun von der Erbsünde und dem Unglauben, dem letzten Grunde alles Bösen, neigt die menschliche Natur zur Geringschätzung und Hintansetzung der von Gott vorgeschriebenen Ordnung, und will Alles besser wissen und wollen, als es Gott geordnet hat und als es sein kann. Daraus kann Verachtung der Mittel und der Ordnung des Heils entstehen, oder der Fanatismus. Ebenso nahe liegt dem sündigen Menschen der Absolutismus, oder die Beschaffenheit des Gemüths, da der Mensch absolut, d. h. ohne die festgesetzte Restriction und ohne die nothwendigen Cautelen, wissen, haben und thun will, was er nur als Stückwerk wissen, haben und thun kann. Daraus entsteht zuletzt fanatische Independenz. Nicht weniger neigt der Mensch zur Verschwendung der Gemüthskräfte auf eine Sache, mit Versäumung der andern; wie z. B. so sehr auf die Früchte der Heiligkeit des Lebens gedrungen werden kann, daß man darüber die Mittel und Subsidien des Heils weniger achtet. Auch kann eine ungemessene Liebe zu geheimen, sonderlichen und excellenten Dingen den Menschen beherrschen, woraus endlich der Mysticismus entsteht; oder der Mensch beschäftigt sich gern mit Erwartung großer Dinge und Weltveränderungen, welche den Chiliasmus erzeugt. Ebenso leicht steht der Mensch in Gefahr, die Kräfte der Seele und des Geistes, seine eigenen Inclinationen und was seinem Temperamente zusagt, mit dem göttlichen Triebe zu vermischen, und auf diese Weise, unter Voraussetzung eines von Natur ernsten Gemüths, in Rigidismus zu verfallen. Ferner neigen alle Menschen dahin, der eigenen Einbildungskraft zu große Freiheit zu lassen, der Phantasie die Herrschaft einzuräumen, und endlich in Enthusiasmus zu gerathen. Endlich kann Niemand sich von der Lust freisprechen, Dinge, welche mit Unterscheidung gefaßt und behandelt werden wollen, zu confundiren. — Aus diesen Neigungen, die keimartig in jedes Menschen Herzen liegen, läßt sich die Möglichkeit eines

unordentlichen und gefährlichen Verhaltens bei dem Eifer für die Gottseligkeit, läßt sich die Möglichkeit eines Pietismus erklären.

Aber es war nicht genug aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur im Allgemeinen die Möglichkeit eines Pietismus zu beweisen. Die Behauptung, daß thatsächlich ein Religionsübel der Art in der Kirche Raum gewonnen habe, mußte durch Anführung beweiskräftiger Thatsachen zu allgemeiner Anerkennung gebracht werden. Zunächst macht Löscher darauf aufmerksam, wie aus der Geschichte der lutherischen Kirche die Entstehung einer pietistischen Richtung erklärt werden könne; wie man die allmälige Entwickelung derselben bis zu ihrer vollen Entfaltung zu verfolgen im Stande sei. Er kennt bestimmte Personen, die den Samen dieser fehlerhaften Richtung ausgestreut haben; er weiß anzugeben was das Wachsthum befördert hat. In früherer Zeit hatte Löscher die Keime des Pietismus in den platonisirenden Anschauungen einzelner Kirchenväter und einiger Häretiker gesucht. Jetzt läßt er die Resultate dieser früheren Untersuchungen fallen, und beschränkt sich in seinen Forschungen auf die Zeit bis zur Reformation. Und er findet die Anfänge einzelner pietistischer Anschauungen bereits in Luther. Der große Reformator hat sich, unbefriedigt durch das, was ihm die römische Kirchenlehre bot, an den mystischen Schriften genährt, und aus ihnen wie auch aus Augustin mancherlei in die Schriften der ersten Periode seiner Wirksamkeit aufgenommen, was nicht nachzuahmen ist. Es sind das Äußerungen über buchstäbliche und geistliche Erkenntniß, über geistliches Priesterthum und Lehramt, über die Erfahrung, über die Erbsünde, über die Vernunft und Philosophie; Äußerungen, die wenigstens mißverstanden werden können. Er selbst hat sich aber auch in der gegen die Antinomisten im Jahre 1537 gehaltenen Disputation über diesen seinen früheren Standpunkt dahin geäußert: „Ich fürchte, es werden einst fanatische Männer aufstehen, die durch solche Lehren, wie ich sie gehabt, die heilsame Lehre verdunkeln werden.“ Auch die hochverdienten Lehrer der Kirche, welche nach Luther gelebt und geschrieben haben, wie Erasmus Sarcerius, Heßhusius, Chemnitz, Flacius, sind nicht von allen Schwachheiten loszuzählen. Ausgebildet und in der Kirche eingebürgert wurden mancherlei bedenkliche Sätze

und fremdartige Anschauungen durch die Ansicht, es dürfe in der parä-netischen Lehrart auf der Kanzel und in ascetischen Schriften Manches gesagt werden, was in dem akroamatischen Vortrage auf dem Katheder nicht die Probe der Richtigkeit aushalten könne. Nun ist allerdings ein Unterschied zwischen Kanzel und Katheder zu machen, aber ein Widerspruch zwischen beiden läßt sich auf keine Weise rechtfertigen. Indessen traten, ermüdet von den unerbaulichen Streitigkeiten, Männer auf, die in Anlehnung an die obengenannten Vorgänger und an mystische Schriften eines Tauler, Weigel u. A., und mit Benutzung jener üblich gewordenen Laxheit erbaulicher Redeweise, durch ihre ascetischen Schriften bestimmend auf die Kirche und auf die öffentliche Meinung einwirkten, und jene schon bei Luther genannten Anschauungen, wie auch die Lehren von Christo in uns, von Ausflüssen aus Gott u. dgl. allgemeiner verbreiteten. Unter diesen ragt besonders Joh. Arnd hervor, ein Mann „dessen Herz redlich mit Gott und mit der evangelischen Wahrheit gewesen ist.“ Je mehr nun durch das verderbliche lange Kriegswesen der von diesen Männern beabsichtigte Durchbruch des Guten, und die gewünschte Besserung des Christenwandels gehemmt wurde, desto mehr häuften sich dergleichen Schriften, desto ausschließlicher wurden, immer in der besten Absicht, gerade jene absonderlichen Lehren betont; dazu kam, daß in immer lauterer Weise geklagt wurde über die Inhaber des kirchlichen Amts und über die Universitäten; daß man auf eine Reformation drang, und, um dem weit verbreiteten Mund- und Heuchel-Glauben zu wehren, unbehutsam vom lebendigen und thätigen Glauben und von einem neuen Evangelium lehrte. Das bestätigen die Schriften jener berühmten Männer: V. Andreä, Tarnov, Meysart, Quistorp, Saubert, H. Müller; und noch mehr die eines Betkius, Großgebauer, Ammersbach. Je allgemeiner ferner der Ueberdruß an den Calixtinischen Streitigkeiten wurde, je mehr ausgezeichnete Theologen, wie Glassius und Musäus, dieses Streiten für ein großes Hinderniß der Besserung ansahen, desto mehr nahm die Gewohnheit überhand, den Eifer für Erbauung hoch über den Eifer für die reine Lehre zu setzen und die Irrthümer in der Lehre möglichst klein zu machen. Zu gleicher Zeit gewannen in der wissenschaftlichen Exegese die Coccejanischen Principien große Bedeutung, und fanden insbesondere

deshalb Anklang, weil sie die Hoffnung auf eine außerordentliche Neugestaltung der Kirche durch ihre chiliastische Deutung der h. Schrift nährten.

So hat denn Löscher in der Geschichte der evangelischen Kirche die Veranlassung für die Entstehung, und die Bedingungen für das Wachsthum einer Richtung gefunden, deren Vertreter von den besten Motiven geleitet, aber nicht frei von menschlicher Schwachheit, ihre guten Absichten in einer Weise ausführten, die der Kirche nicht angemessen war. Es fragte sich ob und wie diese Richtung zu voller Entfaltung gekommen und endlich selbstständig der Kirche gegenüber getreten sei? Löscher behauptet „im Jahre 1670, nachdem die Principien des Uebels von sehr vielen angesehenen Männern begierig erfaßt, und von ihnen in ihren Schriften, Lehren und in ihrer Praxis geltend gemacht wurden, ist der Keim ausgeschlagen, und im Jahre 1689 hat er begonnen Blätter, Blüthen und Früchte zu tragen. Dr. Spener, der berühmte Mann, hat wol am meisten zum Ausbruch beigetragen. Sein Ernst, die Gemüther nicht in Schlaf und Sicherheit zu lassen, sondern den Ernst der Frömmigkeit zu fördern war gut. Aber er hatte eine große Liebe zum Chiliasmus und zu Coccejus, ebenso zu den Principien des Musäus. Er hielt wenig von dem Ernst, der wider den Synkretismus gerichtet worden war, trieb unbehutsame Reden vom thätigen Glauben; und was Arnd, Tauler und die Mystiker an Stoff boten, hielt er fast wie den Kern unserer christlichen Glaubenslehre fest; brachte ihre Schriften unter die Leute, gerieth in Rigidismus; hielt wenig von der akroamatischen und polemischen Arbeit, ja endlich von den Gnadenmitteln nicht so viel als nöthig war. Seine Gaben zogen viele Lehrer und Studirende zu seiner Lehrart und alsbald zeigten sich die unwidersprechlichen Kennzeichen dafür, daß ein Religionsübel in der lutherischen Kirche zum Ausbruch gekommen sei."

Zu diesen Kennzeichen rechnet Löscher zunächst die an allen Orten Deutschlands beginnenden öffentlichen Bewegungen und Unruhen, welche in Folge der von Spener selbst oder von seinen Anhängern geltend gemachten neuen Grundsätze in Lehre und Leben, entstanden. Spener persönlich habe sich meist in rühmlicher Weise der Bewegung, wo sie in Unordnung ausartete, entgegengestellt, ohne daß er im Stande

gewesen wäre, sie so zu lenken und zu leiten wie er wollte. Löscher schildert nun ausführlich, in welcher Weise Bewegungen in Frankfurt a. M., in Leipzig, Hamburg, Erfurt, Halle, Gotha, Halberstadt, Berlin und Cassel und in den Rheinlanden und sonst noch überall in den lutherischen Ländern ausgebrochen seien; daß es sich an allen Orten wesentlich um dieselben Fragen gehandelt habe: ob die symbolischen Bücher, die Kirchenordnungen, die theologische Lehrart, der Elenchus gegen Irrende, in bisheriger Weise fortbestehen sollten oder nicht; ob den Gnadenmitteln und dem Amte des Worts dieselbe Bedeutung in derselben Weise zugeschrieben werden könne, wie es bisher in der Kirche geschehen sei? Von dem schwärmerischen Treiben, das noch außerdem sich jener Richtung zugesellt habe, will er fürs erste absehen. — Als zweites Kennzeichen eines vorhandenen Kirchenübels, das Pietismus genannt werden könne, hebt Löscher hervor „einzelne gefährliche oder ärgerliche Actionen, die unter dem Vorgeben, der Pietät zu dienen, verübt wurden." Er nennt die Personen, welche vorzugsweise Anstoß erregt und Streitigkeiten hervorgerufen hätten; und schildert, wie ein Thomasius, Petersen, Kratzenstein, G. Arnold, Dippel, Rosenbach und unter Anderen endlich auch ein Joachim Lange die Ruhe der Kirche durch ärgerliche Schriften und durch unbesonnenen und leidenschaftlichen Eifer für die Pietät gestört hätten. — Weiter spreche für das Vorhandensein eines Religionsübels die große Zahl theologischer Streitigkeiten und die immer entschiedener hervortretende Spaltung der Kirche in zwei Parteien [1]. Die eigenthümliche Natur dieses Uebels werde angedeutet durch die Gegenstände, um derer willen Streitigkeit und Spaltung entstanden sei. — Als bezeichnend für die Lage, in der die Kirche sich befinde, bezeichnet er ferner die zahlreichen Edicte und Declarationen hoher und niedriger Obrigkeiten, welche sich alle über dieselben Unruhen in den Landeskirchen beklagten und alle in gleicher Weise Veranlassung gefunden hätten, mit Verboten gegen die Conventikel, und gegen die Verbreitung pietistischer Schriften einzuschreiten, um der leidenschaftlichen Opposition gegen das geordnete Lehramt und gegen alle kirchlichen Institutionen ein Ende zu machen.

---

1) Vergl. den Timoth. Verin. in den Unschuld. Nachr. Jahrg. 1711 und 1712.

Im ersten Capitel des Timotheus Verinus hat Löscher zur Anerkennung bringen wollen, daß aus dem Eifer für Erweckung größerer Frömmigkeit ein Religionsübel entstanden sei. Die eigenthümliche Beschaffenheit dieses Uebels näher zu untersuchen und genauer festzustellen, geht er über zu einer eingehenden Erörterung der charakteristischen Merkmale des Pietismus.

Es zeigt sich, sagt Löscher, dort wo der Eifer für die Frömmigkeit in unordentlicher Weise und mit unrechten Mitteln getrieben wird „ein frommscheinender Indifferentismus," eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die nicht, wie sonst wohl der Indifferentismus, aus skeptischen und synkretistischen Grundanschauungen hervorgeht, sondern vielmehr ihren Grund hat in der Verschwendung aller Gemüthskräfte auf die Strenge des Lebens und auf die Heiligkeit. In Folge dessen wird die geoffenbarte Wahrheit verächtlich behandelt, und von dem Glauben an die reine Lehre behauptet, er gehöre nicht nothwendig zu dem Gott wohlgefälligen geistlichen Wesen. In den Schriften der Pietisten findet Löscher grobe und feine indifferentistische Lehren: es liege nichts an der theoretischen Wahrheit, kein Irrthum könne dem Seelenheil schaden, es sei nur eine wahre Religion, die Pietät; und auf etwas Anderes entscheidenden Werth zu legen bekunde sectirerischen Sinn, denn in allen Religionen könne man ja selig werden. Ebenso wird häufig in feinerer Weise behauptet: man solle nicht über die Lehre streiten, denn ohne Pietät sei doch alles aus der heil. Schrift Gelernte todter Buchstabe; und es könne ein Christ einerseits im Stande der Gnade sein und doch in wichtigen Punkten irren, andererseits aber die reine Lehre aus natürlichen Kräften sich angeeignet haben, ohne daß der Heil. Geist an ihn gekommen sei. Nach solchen Grundsätzen, die man wissenschaftlich dadurch zu begründen sucht, daß man behauptet, alles Gute und Böse komme nur aus dem Willen, und wenn der Wille, auf welchen Gott allein sehe, nur gut sei, könne kein Irrthum schaden — richtet sich denn auch das praktische Verhalten der Pietisten. Sie nennen diejenigen, welche Grundirrthümer gelehrt und die evangelische Wahrheit auf das entschiedenste bestritten, dabei aber fromm gelebt haben, ohne Weiteres nach ihrem Tode „selig;" sie halten die Glieder anderer Confessionen für Brüder in Christo, sie

verwerfen alles Eifern für die Wahrheit, weil im letzten Grunde diejenigen, die über die Lehre mit einander stritten, jenen beiden Malern zu vergleichen seien, von denen jeder behauptete, sein Bild von der Stadt sei die eigentliche Stadt selbst. Jo. Lange sucht sich im „Kreuzreich" zu rechtfertigen und sagt, es sei nicht Indifferentismus, wenn man nicht in extrem sectirerischer Ketzermacherei alle Dissentirenden verdamme, und einen Unterschied zwischen Neben- und Grundlehren mache, um in Betreff der ersteren den Dissensus zu ertragen. Aber auch die Kirche verlangt nicht Verdammung derer die dissentiren, sondern verwirft nur den, der obgleich gewarnt, gefährliche Lehren in gewolltem Gegensatz zu der wahren treibt und Anderen aufdringt; auch sie unterscheidet die Irrthümer jenachdem sie Neben- oder Grundlehren betreffen, aber nicht in der Weise Lange's der z. B. behauptet, bei den orthodoxen Lutheranern fänden sich Grundirrthümer, weil sie nicht Frömmigkeit übten. — Jedenfalls kann Niemand läugnen, daß durch den Pietismus Grundsätze verbreitet werden, die bisher in der Kirche nicht gegolten haben; deren Gefährlichkeit aber Jedem einleuchtend sein muß, der an der Realität der Wahrheit und des Glaubens festhält [1].

Der zweite Special-Charakter des pietistischen Religionsübels ist die Geringschätzung der Gnadenmittel. Es wird gelehrt und behauptet, daß die göttliche Wahrheit und die übrigen von Gott gesetzten Gnadenmittel von der Pietät dependiren; daß die Wahrheit, wie sie in gewissen aus der h. Schrift genommenen Sätzen besteht, wenn sie auch lauter gefaßt ist, ohne wahre Pietät ein bloßes Naturwerk ist. Man nimmt den Mitteln der Gnade die Kraft zu bekehren und selig zu machen und setzt an ihre Stelle etwas Mystisches, das „Kraftwahrheit" genannt wird. Auch hier äußern sich diese Grundanschauungen in gröberen und feineren Lehrsätzen, in gröberer und feinerer Praxis. Zwar protestirt Lange gegen den Vorwurf, daß „die Pietisten" die Wirksamkeit des Wortes Gottes als eines Gnadenmittels von der Pietät abhängig machen. Lange unterscheidet zwischen dem Worte und

---

1) Auch darin findet Löscher eine Frucht des pietistischen Indifferentismus, daß behauptet wurde z. B. von P. Anton, auch die Heiden hätten, ohne die Predigt des Wortes Gottes, eine heilsame und geistliche Wahrheit, die mehr als natürlich sei.

der Lehre einerseits und der Erkenntniß des Wortes und der Lehre andrerseits, und behauptet, letztere könne nur in Verbindung mit der Pietät in einem Menschen gedacht werden; denn ein Unbußfertiger habe nicht den wahren Concept, erfasse nicht die Lehre nach ihrem eigentlichen Sinn. Versteht er unter Erkenntniß das heilsame Empfinden, Appliciren, Genießen der Lehre, so stimme ich ihm bei. Aber in diesem Sinne ist die Erkenntniß der Lehre Gnadenfrucht nicht Gnadenmittel. Es handelt sich darum, ob das Gnadenmittel der aus Gottes Wort genommenen Erkenntniß d. h. das Wort Gottes, subjectiv betrachtet, so fern es der Mensch als Gottes Gnadenmittel versteht, — da sein könne, wenn die Pietät nicht da oder verloren ist? Wer dieses leugnet, der behauptet, daß die göttliche Wahrheit bei uns Menschen von der Pietät dependire; der vergißt, daß unter Erkenntniß hier zunächst nur die theoretische Vorstellung verstanden werden muß, welche der Mensch in seinem Verstande gewinnt. Nach der Lange'schen Theorie ist ein gottloser Orthodoxer eine contradictio in adjecto; denn entweder ist er gottlos und nicht orthodox, oder in so weit er wirklich orthodox ist, ist er auch fromm. Nach Lange ist offenbar, wenn ein gottloser Orthodoxer sich bekehrt, seine Orthodoxie, d. h. sein richtiges Verständniß des gepredigten Worts, nicht das Mittel der Bekehrung gewesen; denn er kann dieses richtige Verständniß erst dann haben, wenn er bekehrt ist. Allein gegen diese Consequenz sträubt sich Lange auf alle Weise. Er protestirt gegen den Satz, daß die Pietät der Wahrheit vorhergehe und daß sich bei einem erwachsenen Menschen, der noch keine Wahrheit kenne, Pietät finden könne. Allein im Grunde leugnet er doch nur die zeitliche Priorität der Frömmigkeit und behält die Priorität des Standes der Wiedergeburt und der Heiligung vor der rechten Erkenntniß des Worts doch bei. Denn er sagt: „wie das leibliche Sehen als eine Lebensbethätigung vom leiblichen Leben abhängt, so hängt auch das geistliche Sehen oder die Erkenntniß der Wahrheit, in so fern sie geistlich, übernatürlich und lebendig ist, vom geistlichen Leben ab, welches in der Wiedergeburt angezündet wird. Und zwar geschieht beides der Zeit nach zugleich, obgleich der Ordnung und Natur nach das Leben eher da sein muß“ [1]). Hier spricht er seine Ansicht aufs deutlichste aus;

4) Jo. Lange „Gestalt des Kreuzreichs“ S. 145.

denn das heißt doch nichts anderes, als: Gottes Wort objectiv betrachtet ist nicht abhängig von der Pietät oder von dem gegenwärtigen geistlichen Leben; aber subjectiv werden, d. h. in den Menschen als Gnadenmittel hineintreten, kann es nicht, wenn die Pietät nicht dabei ist. Lange hält nun aber krampfhaft daran fest, der Unbekehrte widerstrebe ja halsstarrig, wenn er den wahren Begriff der Worte Gottes erlangen solle, und könne diesen wahren Begriff in Folge dessen auch nicht haben. Aber warum soll es denn keine Verschiedenartigkeit in dem Widerstreben geben können? Allerdings kann man auch der Ankunft, Herannahung und Gegenwart der Gnadenmittel widerstreben, und es tritt dann ein, daß der Unbekehrte den Sinn des göttlichen Worts und die heilsame Wissenschaft nicht erlangt. Aber unterläßt der Mensch diese Form des Widerstrebens, so folgt aus der anbietenden und vorbereitenden Gnade die völlige Gegenwart des Gnadenmittels in dem Menschen. Wenn nun aber das eingetreten ist, kann der Mensch immer noch so widerstreben, daß das Mittel nicht zur seligen Buß- und Glaubens-Wirkung gelangt. Ja, wenn selbst Buße und Glauben da sind, kann der Mensch dem Fortgange widerstreben und zurückfallen. Die Gnade ist wie die Sonne, die mit einerlei Real-Kraft zuerst sich sichtbar macht und dann wärmt.

Wie wenig die Differenz zwischen der kirchlichen und pietistischen Anschauung auf bloßem Wortstreit beruht; wie sehr im letzten Grunde doch trotz aller Cautelen das Gnadenmittel des Wortes Gottes und der reinen Lehre herabgesetzt wird, wenn man in so willkührlicher Weise Lebendigkeit des Christenthums und Besserung des Lebens fördern will, geht aus weiteren Behauptungen der Pietisten deutlich hervor. Sie lehren, es sei eine andere von der reinen Lehre unterschiedene Gnade, welche bekehre und geistlich helfe; an sich wirke die reine Lehre nicht die Bekehrung, da ja nicht nothwendig die Annahme und das Verstehen derselben der Wirksamkeit des Geistes Gottes zuzuschreiben sei, sondern auf rein natürlichem Wege erlangt werden könne. J. Lange freilich sagt, die Beschuldigung, daß sie eine andere von der reinen Lehre unterschiedene Gnade lehrten, sei Verleumdung, mit Berufung darauf, daß er das Wort Gottes Vehikel der Gnade nenne. Aber in welchem Sinn das gemeint ist, geht daraus zur Genüge hervor,

daß er von der aus Gottes Wort genommenen Lehre, oder von dem Worte, in so fern es durch das richtige Verständniß angeeignet ist, nicht sagt, es sei Vehikel der Gnade. Und doch wird das Wort erst als verstandenes, als Lehre, Mittel für die im Menschen wirkende Gnade. Er dagegen erklärt diese Aneignung und dieses Verständniß der reinen Lehre für ein Naturwerk, ein Werk der natürlichen Kräfte; denn wenn man das schon ein Werk der vorbereitenden Gnade nenne, so gerathe man in Pelagianismus. Gerade dieser Vorwurf zeigt deutlich, daß die Pietisten eine Gnade kennen, welche abgesehen von dem Gnadenmittel der reinen Lehre wirkt. Getroffen aber wird die kirchliche Anschauung durchaus nicht von dem Vorwurf des Pelagianismus. Denn die Kirche behauptet nicht, daß das äußerliche Vorhandensein des noch nicht angeeigneten Gnadenmittels der vorbereitenden Gnade zuzuschreiben ist. Zwar rechnet sie das nicht schlechterdings zum Natur-Reich, sondern leitet es her von der allgemeinen Providenz Gottes. Ja auch das Hören der reinen Lehre und das Auswendiglernen derselben wird nur als ein äußerliches Vorhandensein des Gnadenmittels angesehen. Aber ist die reine Lehre angenommen und verstanden, so ist dieses innerliche Vorhandensein des angenommenen Gnadenmittels nimmermehr ein bloßes Werk natürlicher Kräfte, sondern die Wirkung der vorbereitenden Gnade, welche nothwendig der Bekehrung und Wiedergeburt vorhergehen muß; weil Gott die Bekehrung und Wiedergeburt wirklich durch diese Lehre in dem Menschen geschehen läßt. Zwar geschieht das nicht auf natürliche begreifliche Art, wie eine philosophische Lehre einen Menschen ändert, sondern Gott thut auf eine übernatürliche Art noch mehr als wir wissen und verstehen, jedoch als ein Gott der Ordnung durch die reine Lehre. Denn jene natürliche Art setzt die freien Kräfte des Willens voraus, vermöge welcher der Mensch sich nach dem, was er versteht, richtet. Und das wäre die wahre Gestalt des Pelagianismus, welcher die Bekehrung auf solche natürliche Art vorstellt und die natürlichen freien Kräfte des Willens zu Grunde legt. Wir dagegen behaupten nur, daß zur Bekehrung über dem Wissen göttlicher Dinge gefordert wird, daß der Mensch der in und durch das verstandene Wort ziehenden und geistlich lebendigmachenden Gnade nicht widerstrebe.

Weiter wird es dadurch bestätigt, daß die Pietisten das Wort als Gnadenmittel nicht recht zu würdigen wissen, daß sie der heiligen Schrift einen doppelten Verstand zuschreiben, den geistlichen der allein kräftig, und den buchstäblichen, welcher unkräftig sei. Diese Lehre führt offenbar zur Verachtung des äußerlichen Worts. Auch hier will Lange behaupten, sie lehrten nicht so und erkennt seinerseits an, daß das Wort objectiv nur einen Sinn hat. Aber zugleich bleibt er doch dabei, daß diejenigen, welche die Schrift verstehen aber nicht in die Heilsordnung treten und unbußfertig widerstreben, den einzigen Schriftverstand auf eine blos historische Art fassen; so daß also die Schrift auf zweierlei Art richtig angeeignet werden kann. Die Kirche dagegen lehrt nur einen Verstand der Schrift, der buchstäblich-geistlich ist; und wo der buchstäbliche Verstand lauter ist, da ist er auch selbst Geist und Leben. Von diesem wird objectiv in der Schrift der mystische Sinn unterschieden, welcher nur den typischen Stellen zugeschrieben wird. Er ist nicht unmittelbar durch die Worte intendirt, sondern findet dort Statt, wo vermittelst der Sachen, von welchen die Schrift nach ihrem buchstäblichen Sinn handelt, eine andere geheimere und höhere Sache angezeigt wird. Die Theologen in Halle schreiben der ganzen Schrift einen solchen mystischen Sinn zu. Diese Lehre von dem, subjectiv betrachtet, doppelten Sinne des Worts bewog auch Spener zu sagen, ein Orthodoxer, der nicht fromm sei, habe keine aus dem Wort geschöpfte Theologie, sondern eine durch Naturkräfte aus der Schrift genommene Philosophie von göttlichen Dingen.

So weit hat Löscher nachgewiesen, daß die Herabsetzung des Gnadenmittels des Worts sich überall finde, wo das pietistische Uebel Wurzel gefaßt habe. Es fragt sich, ob die übrigen Gnadenmittel, die Sacramente, auch beeinträchtigt werden? In Betreff der Taufe, sagt Löscher, haben die Hallenser selbst nicht falsch gelehrt; aber andere extremere Pietisten haben die Wassertaufe herabgesetzt und gesagt, sie sei nicht die rechte Taufe und werde im tausendjährigen Reiche auf Erden aufhören. Andere wie Horch und Arnold haben die Kindertaufe angegriffen. In Betreff des Abendmahls aber behauptet Lange, „der Gebrauch des heilig. Abendmahls wirkt nicht Vergebung der Sünden, sondern bestätigt die Vergebung.“ Er sagt, der würdig

Communicirende hat schon Vergebung der Sünde, kann sie also nicht erst erlangen; die orthodoxe Lehre begünstige den epikurischen Irrthum, da man durch das opus operatum Vergebung zu erhalten meine; und die Einsetzungsworte „zur Vergebung der Sünden“ gingen auf den Tod Christi, nicht auf die Wirkung des Sacraments. Diese Anschauung Lange's beruht auf seinem Widerwillen gegen die kirchliche Lehre von der Absolution und also überhaupt gegen alle reale Mittheilung der Sündenvergebung. Wie der absolvirende Diener Gottes ministerialiter, so conferirt das heil. Abendmahl instrumentaliter die Vergebung der Sünden. Das hindert durchaus nicht die Wahrheit und Wirksamkeit der Vergebung, daß es nicht die erste ist. Es versteht sich von selbst, daß nur dort Vergebung erlangt wird, wo Alles vorhanden ist, was Gottes Ordnung zur Bedingung für dieselbe macht, so daß also von dem Werth des opus operatum nicht die Rede sein kann. — Gefährlich ist es, daß die Pietisten so häufig innere und äußere Taufe, inneres und äußeres Abendmahl unterscheiden; und daß einige so weit gehen zu sagen, daß die Sacramente bei dem jetzigen Verfall der Kirche nichts mehr wirkten.

Es ist mithin klar, daß es sich in der Lehre von den Gnadenmitteln um sehr wesentliche Punkte im Streite zwischen den Rechtgläubigen und den Pietisten handelt. „Ja, wenn auch an sich die Frage nach der Erleuchtung eines unheiligen Orthodoxen indifferent ist, so wächst ihre Bedeutung im Zusammenhange mit den übrigen Streitpunkten.“

Das dritte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübels ist „die Entkräftung des ministerii.“ Hier ist, seit der Reformation, durch den Gegensatz zum Pabstthum, in welchem die Geltung des Ministeriums zu hoch getrieben wurde, in der evangelischen Kirche der Zaun am niedrigsten. Die weltlichen Leute haben hier früher zur Entkräftung des Ministeriums das Ihrige gethan; und jetzt trägt der Pietismus dazu bei, indem er unter dem Scheine der Pietät das Amt ziemlich aus den Augen setzt und nur auf die Personen und ihre Pietät sieht.

So behauptet Lange in Verbindung mit vielen anderen Pietisten, und im Namen der theologischen Facultät auftretend, die Amtsgnade, die man dem Predigtamte aus göttlicher Einsetzung zuschreibe, sei ein

Gedicht. Er sagt: „die Amtsgnade ist nach dem pseudorthodoxen Sinn ein non ens. Man hat mit ihr die Welt genarrt. Denn in so fern sich die dona administrantia bei den Gottlosen finden und bei ihnen von einer übernatürlichen Wirkung des H. Geistes herrühren sollen, sind sie ein purum putum non ens[1]“. So wird also die Gnadenwirkung Gottes, von der doch gesagt werden muß, daß sie so lange dauert, als Beruf und Lehre des Predigers richtig bleiben, nach pietistischer Anschauung durch das böse Leben des Predigers aufgehoben. Wenn wir dagegen behaupten, die Amtsgnade werde nicht aufgehoben durch das böse Leben des ordentlich berufenen und richtig lehrenden Predigers: so soll damit nicht die Gottlosigkeit vertheidigt werden. Wir wollen vielmehr nur durch diese Behauptung vollkommen deutlich machen, was es um die Amtsgnade an und für sich sei[2]. Die heil. Schrift und die symbolischen Bücher bestätigen es, daß die Amtsgnade von der persönlichen Beschaffenheit des Predigers nicht abhängig gemacht werden dürfe[3]. Auch ist es von praktischer Wichtigkeit, die Frage in kirchlichem Sinn zu entscheiden; weil sonst Niemand wissen kann, ob er wirklich getauft sei, Gottes Wort hört, Vergebung der Sünden erlangt. Ist doch das menschliche Urtheil von der Frömmigkeit eines Anderen allzu weitläuftig und variabel! Aber auch Lange scheint die Amtsgnade als solche nicht zu leugnen, da er diesen Namen gelten läßt für die Fälle, wenn Gott seinen treuen Dienern im Amte beisteht. Aber im Grunde gilt hier der Beistand und die Gnade nicht dem Amte, sondern der Treue. Zwar will ich nach dem Urtheil der Liebe glauben, daß diejenigen Pietisten, welche nicht weiter als Herr Dr. Lange gehen, noch in der That dafür halten, daß die Sacramente ihre Kraft haben, wenn sie auch von unreinen Lehrern verwaltet werden, ingleichen, daß das Wort Gottes an und für sich seine Kraft habe, wenn es auch ein gottloser Lehrer richtig

1) Vgl. Jo. Lange „Aufricht. Nachricht.“ V. 110. „Kreuzreich“ S. 243. Antibarbarus I. S. 184. Mittelstraße II. S. 245.

2) Wie ja auch in der Lehre vom h. Abendmahle darauf Nachdruck gelegt wird, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen, um dadurch den Satz von der wahren Genießung zu stützen und zu erläutern.

3) Vgl. Philipp. 1, 15—18 und Conf. Aug. Art. VIII.

vorträgt; hingegen will Lange in gar keinem Verstande einem unheiligen rechtlehrenden Kirchendiener das Amt des Geistes lassen. Er leugnet, daß ein gottloser Lehrer in irgend einem Sinne einen göttlichen Beruf habe; er behauptet, daß wo von dem Amte eines Unbekehrten noch etwas Gutes entstehe, geschehe es nur zufälliger Weise und komme nicht vom Amte her; er besteht darauf, daß ein unheiliger Orthodoxer nichts als Buchstaben predige. — Das Amt aber ist nicht ein flüchtiges Wesen, welches mit der Pietät kommt und geht, sondern hat seine Consistenz in dem zureichenden Berufe, in der Reinigkeit der Lehre und im letzten Grunde in der Einsetzung Christi. Dieses Amt als solches ist das Organ der Gnade Gottes, welche durch Wort und Sacrament wirkt. Es geschieht der Ordnung nach die Gnadenwirkung Gottes durch die von den persönlichen Organen (Prediger) verwalteten sachlichen Organe (Wort und Sacrament). Es muß demnach eine Gnade geglaubt werden, welche Allen zukommt, die zulänglich berufen sind, rein lehren und die Sacramente rein verwalten; es existirt eine Amtsgnade, und es ist von Wichtigkeit, daß man richtig von ihr lehre. Denn der Prediger könnte mit seinem Glauben, seiner Wiedergeburt, seiner Liebe und Andacht nichts ausrichten ohne die Amtsgnade [1]). Doch sind unzweifelhaft alle diese Tugenden, und namentlich das gute Beispiel eines geheiligten Wandels, sehr förderlich.

Wenn Lange einwirft, in „vielen Stücken" könne dem Amte des Geistes von gottlosen Personen kein Genüge geschehen, wenn auch in andern Fällen den Gnadenmitteln, welche von Gottlosen und Unreinen verwaltet würden, nichts abgehe; und weiter sagt, ein Gottloser könne z. B. die Theilung des Worts zur Besserung der Seelen (worin recht eigentlich das Amt des Geistes bestehe) nicht recht ausüben: so hat er Recht, aber diese „vielen Stücke" und namentlich die rechte Theilung des Worts gehören zu dem, was förderlich, nicht aber zu dem, was wesentlich ist beim Amte.

---

1) Kann doch auch ein Richter das Urtheil *rite* und deshalb richtig sprechen, ohne es *recte*, d. h. freundlich und angemessen, zu thun. — Auch der Apostel Paulus schreibt (1. Kor. 15, 10.) die Erfolge seiner Wirksamkeit nicht *seiner Treue*, aber auch nicht *Gotte an und für sich*, sondern dem *Amte* zu, durch welches Gott wirkt.

Aus Allem ist deutlich, daß in der Absicht, die Pietät zu fördern, zunächst freilich nur das Predigtamt der Unheiligen angetastet wird; daß es aber in einer Weise geschieht, welche die Vernichtung des Predigtamts an und für sich mit sich bringt.

Das vierte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübels ist die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken. Es ist eine Thatsache, von der Kirchengeschichte und Erfahrung Zeugniß geben, daß, wo nur immer pietistische Principien herrschend wurden, auch stets die von Gott gewirkte zuversichtliche Ergreifung der vollgültigen und uns zugerechneten Genugthuung Christi und seines Verdienstes zurückgesetzt oder wenigstens mit der Pietät vermischt worden ist [1]. Auch läßt sich dann alsbald der Vorwurf hören, die lutherischen Theologen lehrten einen todten Glauben (putativam justitiam). — Uebrigens will ich den Theologen zu Halle nicht vorwerfen, daß sie lehren, der Glaube rechtfertige, so fern er in der Liebe thätig ist, sondern sofern der Mensch im Glauben thätig ist. Ich muß zugestehen, daß mein Vorwurf im Timotheus Verinus (Unsch. Nachr.) behutsamer hätte gefaßt werden können und zwar so: „sie lehren, daß der Glaube also rechtfertige, daß die innerste und edelste Thätigkeit des glaubenden Menschen, indem der Mensch im Glauben sich innerlich activ verhält, mit zum Akt und zum Artikel der Rechtfertigung, d. i. zum Grunde des Heils gehöre." Doch muß auch dieser Anschauung gegenüber behauptet werden, daß alles Thun zur Ordnung des Heils und nicht zum Grunde desselben gehört; so daß die rechte Gestalt und Beschaffenheit des gerechtmachenden Glaubens habend (receptiva) gedacht wird.

Das fünfte charakteristische Merkmal des pietistischen Religionsübels ist, daß wer von diesem Uebel angesteckt ist, dem Chiliasmus zuneigt. Mit dem großen, ohne Bescheidenheit getriebenen Eifer für die Pietät ist nicht nur die Einbildung, daß eine besonders glückliche Zeit für die Kirche herangebrochen sei, verbunden, sondern es wird auch eine große Essential-Veränderung des Reichs des Kreuzes in einen

---

1) Vgl. oben Vorstellung 5. aus dem Tim. Ver. in d. Unsch. Nachr. Jahrg. 1712.

Zustand der Herrlichkeit erwartet, und die Verkündigung von dem Eintritt solcher neuen Zeit für ein kräftiges Förderungsmittel der Pietät angesehen [1]). Zugleich ist mit solchen Erwartungen die Meinung verbunden, es werde eine große Juden- und Heiden-Bekehrung vor dem jüngsten Tage Statt finden; und, da die messianischen Weissagungen des A. T. noch nicht erfüllt seien, werde einst das jüdische Volk als das heilige Volk Gottes seinen Triumph feiern. — Die Kirche nun verdammt die freilich nicht, die auf eine große Judenbekehrung hoffen; aber der 17. Artikel der Augsb. Confession verdammt den eigentlichen Chiliasmus, oder den Irrthum, da man ein tausendjähriges Herrlichkeits-Reich vor dem jüngsten Tage, und eine Aufhebung des Gnadenreichs und der in ihm geltenden Gnadenmittel glaubt. Und allerdings hat diese Lehre große Gefahren. Denn sie führt dazu, daß ein Einzelner, der für seine Person auch schon vor dem Anbruche dieses verhofften Reiches zu demselben geschickt zu sein sich einbildet, allen Respect vor den Gnadenmitteln verliert. Auch verleitet der Chiliasmus stets dazu, die ganze Schrift auf ihn zu deuten, und nur zu leicht Alles todt und kalt zu finden, wenn es nicht auf den Chiliasmus bezogen wird. Deshalb ist es nicht gut, daß die Hallenser auch von diesem Chiliasmus sagen, er sei ein Problem, über welches verschiedener Ansicht zu sein, gestattet werden müsse.

Nur kurz berührt Löscher das sechste Merkmal des Pietismus, den Terminismus. Die Kirchengeschichte lehre nämlich, daß das Interesse für die Pietät leicht dazu führe, die Wiederkehrungs- und Bußzeit einzuschränken. So hätten es früher die Novatianer gethan und auch die Pietisten lehrten, Gott habe in diesem Leben einen absoluten Gnadentermin gesetzt, nach dessen Verfluß er die Seligkeit der Menschen nicht mehr suche noch befördere [2]). — Ebenso müsse als siebentes Merkmal der Präcisismus genannt werden; denn diejenigen, so den Eifer für Pietät absolut trieben, neigten zu einer absoluten Verwerfung und Verdammung aller natürlichen Lust und der Mittel-

---

1) I. Lange „Antibarbarus" Thl. IV. S. 705 ff. Spener, Freilinghausen, Klettwig a. verschied. O.

2) Vgl. Vollst. Tim. Ver. Th. I. Cap. 7.

dinge, da nach ihrer Meinung Alles verdammlich sei, wozu der h. Geist nicht durch seine Gnade direct antreibe. Was die Berechtigung der natürlichen Lust betrifft, so will Löscher nicht läugnen, daß unter dem Vorwande, die Liebe zur Creatur sei gestattet, Viele der weltlichen Lust fröhnten. Dennoch, sagt er, bleibt die Frage übrig: ob man gar keine Creatur-Liebe oder Lust an ihr haben dürfe, ob die eingeschränkte Liebe, d. h. eine solche, welche das justum et honestum nicht beleidigt und die Liebe zu Gott nicht aufhebt, verboten und an und für sich Sünde sei? Lange nun sagt, man solle Gott als höchstes Gut, die Creatur aber in dem Schöpfer und um des Schöpfers willen lieben und zwar aus mitgetheilter Gnade Gottes. Es fragt sich erstens, was „aus mitgetheilter Gnade" bedeutet. Denn die Gnade der Wiedergeburt kann in zweierlei Weise Princip des menschlichen Verhaltens sein. Sie kann positiv Thaten wirken, sie kann aber auch dafür bestimmend sein, daß der Wiedergeborene nichts thut, was seinen Gnadenstand aufhebt. Wie es ja auch nicht positiv aus der Gnade der Wiedergeburt herkommt, wenn der Gläubige schläft, trinkt, rechnet. Zweitens muß damit, daß man sagt, Gott sei als höchstes Gut zu lieben, nicht gemeint sein, er sei allein zu lieben. Denn die gute Intention bei den pietistischen Uebertreibungen hebt nicht das Unrecht auf, das darin liegt, daß Menschen in die verbietende Gerechtigkeit Gottes eingreifen und als verdammliche Sünde verbieten wollen, was Gott in seinem Gesetze nicht verboten hat. Die Pietisten gerathen auch in Gefahr, die Natur durch die Gnade zu absorbiren, anstatt sie zu heilen; und begehen den Fehler, die Sache mit den Personen zu vermischen. Und was ist die praktische Folge dieses gutgemeinten Präcisismus? Daß man die christliche Gemeinschaft zerrüttet und den Einzelnen zur Verzweiflung treibt. Denn einmal wird von ihnen das Urtheil über den Stand der Wiedergeburt ihres Nächsten von den Fortschritten in der Heiligung, die nach einem selbstgemachten Maßstabe gemessen werden, abhängig gemacht, und dessen wird vergessen, daß die h. Schrift erklärt, nur der sei nicht im Stande der Wiedergeburt, welcher den Grund des Heils oder die Gnadenmittel verwirft, oder durch Todsünde alsbald, oder durch andere Sünden nach und nach, den Glauben verwahrlost. Sie dagegen erklären alle die für Unwiedergeborene, welche nicht in

der Gottseligkeit, Andacht und geistlichen Weisheit einen ziemlichen Grad erlangt haben; und beunruhigen die Gewissen derer, die trotz aller Anstrengungen noch nicht aller Fehler haben los werden können. Aus solchen Voraussetzungen folgt denn auch ihre absolute Verwerfung der Adiaphora, des Spiels, des Tanzens und der Komödien. Zwar wird viel Unfug auf diesem Gebiete getrieben; und es ist bei der Betheiligung an denselben größere Gefahr, als bei anderen Dingen vorhanden, der Furcht und Liebe Gottes zu vergessen; daher es ein böses Zeichen ist, wenn Jemand auf dieselben erpicht ist. Es ist auch leicht, dabei den Nächsten zu ärgern und ihn in seiner Unschuld irre zu machen. Es sind diese Vergnügungen fast durchgängig dem christlichen Anstande nicht angemessen, und hemmen nur zu leicht den Fortschritt in der Erneuerung und Heiligung, in der Andacht und in der Reinigung des Gewissens und in der Salbung; sie eignen sich daher nicht für einen, der mit seinem Wandel andere erbauen soll. Es sind Dinge, zu denen man keinem Christen rathen kann; denn er thut besser, sich ihnen zu entziehen. Aber weiter darf ich nicht gehen. Ich darf *nicht* lehren, daß es gar keine zugelassenen Lustmitteldinge gebe; ich darf nicht zulassen, daß Tanzen an und für sich eine Sünde sei[1]. Ich kann auch nicht zugeben, daß es, wie Lange behauptet[2], eine gewisse Ketzerprobe sei, wenn Jemand für die gestattete weltliche Lust streitet. Die Gegner offenbaren auch hier in Beurtheilung der einzelnen christlichen Individuen ihren Absolutismus. Sie wollen auch hier wieder nicht darnach fragen, ob ein Mensch den Grund des Heils angenommen hat oder nicht, wonach doch Gott allein entscheidet; sondern sie wollen nach dem urtheilen, was der Ordnung des Heils angehört, während es gerade hier vielfach gemischte Zustände giebt.

---

1) Löscher bezeichnet die Betheiligung an den Adiaphoris näher als ἥττημα (Fehler); d. h. „wenn ein Wiedergeborner eine unverbotene Creatur liebt mit Maaß, aber nicht in völliger Unterordnung unter Gott und nicht weislich, nach Gottes zu guten Zwecken eingerichteter Ordnung: so ist das ein ἥττημα, ein Fehler; der actus an sich ist aber weder ἁμαρτία gegenüber der verbietenden Gerechtigkeit Gottes, noch ein κατάκριμα vor der gerechtmachenden Gerechtigkeit; aber beides kann es werden.“ Vgl. Vollst. Tim. Ver. Thl. I. Cap. 8.

2) Antibarbarus III. S. 164.

Das achte Merkmal des pietistischen Religionsübels, fährt Löscher fort, ist die Hinneigung zum Mysticismus. Bei dem gemißbrauchten Eifer für die Pietät hat sich immer der aus der alten heidnischen Philosophie stammende Mißbrauch der Einbildung solcher hoher und innerlicher Dinge, die man über die Schrift stellt, eingefunden. So wird von den Pietisten behauptet, der Mensch kenne und treffe in sich selbst etwas Göttliches von Natur[1]), den Funken des Ebenbildes, den Geist Gottes in ihm. Die christlichen Redensarten, die bei den Pietisten gebräuchlich sind, und die Neigung, Alles, was innerlich rührt und zur Pietät und inneren Erweckung einigermaßen dient, mit den Gnadenmitteln und der Gnadenordnung zu vermischen, ist die Quelle solch unreiner mystischer Theologie, solcher Vermischung von Natur und Gnade. J. Lange protestirt zwar heftig gegen diese Vorwürfe, und behauptet, es sei von Breithaupt und Anderen nur die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntniß ausgesagt. Allein um diese handelt es sich nicht; es soll vielmehr mit jenen Lehren die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele geschildert sein. Denn das ist beabsichtigt, wenn Anton[2]) lehrt: „im Grunde unseres Herzens ist ein Funke verborgen, der wieder angefacht werden muß, durch den die Bekehrung geschieht," und hinzusetzt „Gott wollte, daß in dem gefallenen Menschen etwas durch Christum (?) übrig bleibe, durch welches die zuvorkommende Gnade empfunden, zugelassen und aufgenommen werden könne." Was soll gesagt sein mit der „wahren und reinen Menschheit, die im Menschen erblichen, aber durch Christum wieder aufgerichtet ist," welche das Hallische Gesangbuch kennt? Was ist jener „unberührte Seelengrund," das „Kleinod oder Perlein, das in dem Menschen ist[3])?" Es ist offenbar, solchen Ausdrücken liegt die Vorstellung zu Grunde, daß in dem Menschen etwas Edles sei, das ihm anerschaffen sei, das aus Gott stamme, welches die Sünde und der Satan weder berührt habe, noch auch im tiefsten Falle berühren könne, das wieder erweckt werden müsse,

---

1) Breithaupt Disp. de nexu communionis: „cognoscimus per naturam in animo nostro aliquid divini."

2) „Harmonia fidei" S. 8.

3) Vgl. Hallisch. Gesangbuch. Ausg. 1705. S. 1040.

das durch sein Aufstehen und seinen Sieg die Wiedergeburt zu Wege bringe. Obgleich man dabei des HErrn Jesu gedenkt und lehrt, daß solches Alles durch sein Leiden und seine Kraft geschehe, auch die biblische Redensart vom Bilde Gottes dabei braucht: so bleibt doch der Irrthum übrig, daß von Natur etwas Grundgutes oder Göttliches, so im Gnadenreich seine Geltung hat, in dem Menschen sei, und zur wahren Menschheit gehöre. Man versteht darunter nicht den ganzen Menschen; denn es soll ja nur ein Funke (scintilla) und ein Theilchen (particulum) sein; man muß sich demnach ein innerliches Princip vorstellen, welches in dem Menschen als das Edelste der Menschheit liegt, welches schon vor der Wiedergeburt wider das Fleisch streitet. Sagt man, das sei das Ebenbild Gottes im Menschen, so muß näher erklärt werden, was darunter zu verstehen ist; denn ursprünglich war offenbar der ganze Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen. Meint man darunter, wie Lange sagt, nicht die verlorenen übernatürlichen, sondern die rückständigen natürlichen Kräfte, so ist es falsch und dient zur Vermischung von Natur und Gnade, daß etwas Natürliches in der Creatur göttlich genannt wird. Noch weniger kann dann der Ausdruck gestattet sein, dieses Natürliche sei der innerliche Mensch, die wahre Menschheit. Es ist mithin offenbar, daß diesen Ausdrücken eine dunkle Vorstellung von einem wesentlichen Theil des Menschen, der an sich rein und gut ist, zu Grunde liegt. Diese Auffassung wird auch durch Breithaupts Lehre vom göttlichen Ebenbilde bestätigt [1]. Es ist unbegreiflich, warum man, wie Breithaupt thut, alle Begriffe durch einander mischt, und z. B. nach allen obigen Auseinandersetzungen plötzlich behauptet, Christus sei in den Wiedergeborenen selbst das Ebenbild Gottes; — aber nicht bei der lauteren evangelischen Lehre bleibt, daß das Ebenbild Gottes, das der Mensch als eine **bonum naturale completivum** vor dem Fall besaß, verloren sei; daß nach dem Fall nur

---

1) Theses credendorum. S. 26. Er sagt, vermöge des anerschaffenen Ebenbildes seien zwei Leben im ersten Menschen gewesen: ein seelisches (animalis) und ein geistliches (spiritualis); in der Einheit beider bestehe die menschliche Natur in ihrer Integrität. Durch den Fall sei das geistliche Leben verloren gegangen, das seelische aber geblieben. Zur vollen Integrität soll die menschliche Natur erneuert werden; diese Erneuerung geschieht durch Vermittlung des noch vorhandenen Ebenbildes.

Ueberbleibsel von den übrigen guten Dingen, so der Mensch im Stande der Unschuld bei dem Ebenbilde Gottes gehabt hat, vorhanden seien, aber im Geringsten nicht zu dessen Seligkeit beitrügen; vielweniger für göttlich, oder für etwas Geistliches, oder für den innerlichen Menschen gehalten werden könnten; daß der Wiedergeborene zwar zum Ebenbilde Gottes erneuert werde, aber es nicht in der Form, wie er es im Stande der Unschuld besessen hat, wieder erlange. — Die irrthümlichen Meinungen und Redensarten, zu denen auch die häufig gehörte mystische Redeweise von der Vergottung der frommen Menschen gerechnet werden muß [1]), werden von den Pietisten nicht mit Reflexion gehegt; aber ihre ungemessene Liebe zu den Mystikern und ihre Liebhaberei für hohe Reden verleiten sie zu einer gefährlichen Lehrart, mit welcher man, bei scheinbarer Anlehnung an die h. Schrift die Grenzen biblischer Anschauungsweise überschreitet. — Damit verwandt ist, daß sie das Wesen des wahren Glaubens in der Erfahrung und Empfindung geistlicher Dinge suchen. J. Lange's Bestimmungen über das Verhältniß der Erfahrung und Empfindung zum Glauben sind äußerst schwankend und widersprechen sich. Er sagt einmal, das Empfinden pflege dem Glauben nur zufälliger Weise zu folgen, und gehöre sofern nicht zum Wesen desselben. Dann an einem andern Ort, die Erfahrung gehöre mehr als die Empfindung zum Wesen des Glaubens; endlich stimmt er den Uebrigen bei, daß ohne Empfinden und Erfahren alles orthodoxe Wissen von Gott nicht wahr, sondern unecht, eingebildet und blos natürlich sei. Der Sachverhalt aber ist folgender: die innerliche Empfindung begleitet ordentlicher Weise die Bewegung des h. Geistes, vom Anfange der Bekehrung bis der Glaube entzündet ist; man spüret Schrecken, Reue, Verlangen. Solche Empfindung ist aber noch nicht geistlich, gehört also auch nicht zum Wesen des Glaubens, wenn dieser auch in Mitten solcher Empfindungen entstände. Sobald der gerechtmachende Glaube aber vorhanden ist, findet sich auch ordentlich eine geistliche Empfindung, denn nun ist der Mensch geistlich. Solche Empfindung ist aber die Frucht der Wiedergeburt und des Glaubens, und

---

1) Vgl. das Hall. Gesangbuch. Ausgabe 1805. S. 536. 558. 562. 2043.

gehört also zur Heiligung [1]. Der Glaube bedient sich solcher Empfindungen als eines Hülfsmittels zu vielen Dingen, darinnen er geschäftig sein muß. Und weil aus der wiederholten Empfindung die Erfahrung entsteht, so bedient sich der Glaube auch dieser. Sie sind aber beide nicht wesentliche Eigenschaften des Glaubens; so wenig als der Apfel eine wesentliche Eigenschaft des Baums ist. Auch nicht zum Princip des Glaubens dürfen sie gemacht werden; denn sie sind gar unvollkommen und häufig gemischt, so daß man in ihnen Geist und Seele nicht unterscheiden kann. Man thut am besten, wenn man sich ihrer bedient, um den Willen anzuflammen und zu stärken; den Verstand aber allein vom Worte Gottes, sollte es auch zuweilen wider die Empfindung und Erfahrung laufen, führen läßt. — Es ist daher nicht richtig, wenn Spener sagt: „wer in praktischen Materien ohne Erfahrung ist, kann sie unmöglich eigentlich und gründlich verstehen“. Wie kann Jemand in der Lehre von der Rechtfertigung und von Christo eine Erfahrung haben?

Mit mystischen Grundanschauungen bringt Löscher auch die pietistischen Willkührlichkeiten in der Benutzung der in der h. Schrift vorkommenden Begriffe Geist, Buchstaben und Fleisch in Verbindung. Die größte Gefahr, die daraus erwachsen könne, sieht er auch hier in der gefährlichen Vermischung von Natur und Gnade, Physik und Theologie, Seele und Geist [2].

Das neunte charakteristische Merkmal des Pietismus ist „die Vernichtung der subsidia religionis“. Subsidien der Religion sind diejenigen Dinge, die zwar die Würde der Gnadenmittel nicht haben, aber doch dem Menschen zum geistlichen Besten von Gott geordnet und gebilligt sind, und ihr Absehen auf der Christen allgemeinen Zustand und auf die Erhaltung der wahren Religion haben. Weil diese Dinge geringer sind, als die Gnadenmittel, so steigt man über diesen Zaun leicht hinüber; und wo das unter dem Vorwande der Pietät geschieht, da ist der Pietismus offenbar.

---

1) Philipp. 1, 9 u. 10. 1 Petr. 2, 3. Psalm 34, 9.

2) Vgl. Vollst. Tim. Ver. Thl. I. Cap. 9. Schluß; und Tim. Ver. Vorstellung 4. in den Unsch. Nachr. Jahrg. 1712.

Das erste Subsidium der Religion ist die äußerliche und sichtbare Kirche. Allerdings ist diese nicht absolut zu verehren und blindlings zu hören, nicht zum Glaubensgrunde zu machen; aber in rechtem Maaße und in rechter Ordnung ist sie zu hören und zu ehren; denn sonst verliert man mit der Kirche auch die größeren Wohlthaten der Gnadenmittel. Viele Pietisten aber lehren, es sei nicht Gottes Wille und Intention, daß eine sichtbare Kirche sei; auch sei nur dort die wahre Kirche, wo sich lauter Fromme fänden. Denn reine Lehre und rechtes Austheilen der Sacramente sei nicht das Zeichen der wahren Kirche, sondern allein die Frömmigkeit. So soll denn auch insbesondere die Ev.-lutherische Kirche viel Babelisches an sich haben. Zwar finden sich dergleichen schroffe Aeußerungen meistens bei Dippel und Arnold; aber Jo. Lange entschuldigt sie und sagt, es sei das babelische Wesen in der Kirche gemeint, das ungöttliche Leben, die falsche Lehre Vieler, der Widerspruch gegen Dr. Spener und Andere, und die Ketzermacherei, welche eine Pietistensecte erfunden habe. — Das zweite Subsidium ist der Elenchus. Gegen diesen treten die Pietisten auf, indem sie behaupten: es sei überhaupt keine Ketzerei; oder sie bestehe nur im gottlosen Leben oder höchstens in solchen Lehren, welche unmittelbar und augenscheinlich die Gottlosigkeit beförderten. Sie wollen, daß der Elenchus so geführt werde, daß die Liebe in ihm herrsche und man kein hartlautendes Wort brauche. Die letzte Forderung ist im Ganzen recht, doch soll die Liebe stets unter Direction des Glaubens im Herzen herrschen, und im theologischen Widerlegungsamt soll nicht sie regieren, sondern der rechte Ernst. Dr. Spener freilich hat gesagt, er scheue sich nicht, mit Papisten und Reformirten in eine genauere Bekanntschaft zu treten; und es scheint diese Praxis unter dem Scheine der Pietät Mode werden zu wollen. — Das dritte Subsidium der Religion, das die Kirche nach den bisherigen und gegenwärtigen Zuständen nicht entbehren kann, sind die symbolischen Bücher. Weil diese aber „dem unbändigen Gemüthe des Menschen, sonderlich wenn er geistlich hoch herfährt, unerträglich sind: so hat man sie unter dem Vorwande der Pietät los zu werden gesucht, wie man sie schon früher unter dem Vorwande christlicher Freiheit und Friedfertigkeit angegriffen hat". Selbst Spener äußerte, es könnten

Kirchen ohne symbolische Bücher in gutem Flor stehen; und sagte damit an und für sich etwas Richtiges, was doch in so fern falsch ist, als die Wirklichkeit der kirchlichen Verhältnisse nicht berücksichtigt ist. Auch wird den symbolischen Büchern häufig alle verbindende Kraft abgesprochen; die eidliche Verbindung auf dieselben wird verworfen, oder nur die bedingte Verbindung durch quatenus zugelassen. So hat Lange namentlich sich der schlechten Ausflucht bedienen wollen, die Beeidigung auf die Symbole sei zu verwerfen, das Unterschreiben derselben aber, so fern (quatenus) sie die wahre Lehre enthielten und mit der Schrift übereinstimmten, beizubehalten. Aber Eid und Unterschrift ist in diesem Falle dasselbe; und die Verbindung auf dieselben durch quatenus ist so gut wie keine; denn mit quatenus kann man auch die Beschlüsse des tridentinischen Concils unterschreiben. Auch ist bei der bisherigen kirchlichen Praxis keine Gefahr zu befürchten; denn für inspirirt werden die Schriften von der Kirche nicht gehalten. Aber sie können nicht anders Probirstein der Lehrredlichkeit bleiben, als wenn, wie bisher, Jeder, der ins Amt tritt, eidlich auf dieselben verpflichtet wird, und sich bereit erklärt, sie zu unterschreiben, weil (quia) sie mit der h. Schrift, der alleinigen wahren Norm des Lehrgrundes, übereinstimmten. Doch ist trotz dem die Unterschrift, obwohl positiv, doch nicht absolut, sondern respectiv, d. h. in Absehen auf die h. Schrift. — Das vierte Subsidium, das der Pietismus anzugreifen sucht, sind die theologischen Systeme, die Lehrbücher, und die theologische Lehrart. Da soll denn die bisherige Exegese in der lutherischen Kirche nichts werth, oder wenigstens deshalb wenig berücksichtigenswerth sein, weil die evangelische Kirche an keine menschliche Tradition binde. Da wird „die theologia acroamatica, in der man mit definitionibus, distinctionibus, cautelis, genau applicirten terminis die evangelische Lehre vorträgt“ verworfen als scholastische Theologie. Man erklärt es [1]) für thöricht, künftige Prediger studiren zu lassen; man hat einen Widerwillen gegen eine scharfe Fassung der theologischen Begriffe, und vermischt deshalb auch so oft Grund und Ordnung des Heils, die Gnadenfrüchte und die Gnadenmittel, die Bekehrung und die Heiligung,

---

1) Vgl. Acta Essendiensia. I. B. u. C. S. 60—65.

die Rechtfertigung und die Heiligung, die fides quae und die fides qua creditur. Auch wird von den Pietisten Alles, was man zum theologischen Studium aus der Philosophie, Logik und Metaphysik, aus der Philologie und Historie braucht, für überflüssig gehalten, und so der Uebertreibung, welche bisher in der Benutzung dieser Hülfswissenschaften Statt gefunden hat, eine andere Uebertreibung entgegengesetzt. Selbst Spener meinte, man könne darüber disputiren, ob es nicht besser wäre, die ganze Theologie, oder die Wissenschaft von dem, was wir zu glauben hätten, allein aus der Erklärung der h. Schrift zu lernen und alle weitläuftigen oder kürzeren Bücher (systemata und compendia) bei Seite zu lassen. — Fünftens wird bei dem unordentlichen Streben nach Pietät aller Nachdruck, welchen die Obrigkeit, sonderlich mit Gefängniß und Exilirung aus Stadt und Land, an den Irrgeistern erweisen soll, verworfen. Spener äußerte, er wolle nicht Theil haben am harten Tractament gegen Leute, die in der Lehre abwichen, aber auf Heiligung drängen. Die Hallenser lehren: „hat Jemand geirret, so sorge die Obrigkeit, daß er durch das Wort Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit komme, und die Gemeinde unterdessen vor Unordnung bewahrt bleibe. Belegung mit Gefängniß und anderen dergleichen Strafen haben wir von Christo und den Aposteln nicht gelernt". Allerdings soll dem Gewissenszwange, ist Löscher's Meinung, gewehrt werden, „aber nicht die wahre Hülfleistung, die die Könige, als Säugammen, thun sollen, vernichtet, der Verführung Thür und Thor geöffnet, und was verdüstert ist, in seinem Irrthum bestärkt werden". Das sechste Subsidium der Religion „die Versammlung der Gemeinde in der Kirche" wird ebenfalls von dem Pietismus gering geachtet. Man erklärt das für etwas, was den rohen Anfängern im Christenthume wohl angemessen sei, von keiner großen Wichtigkeit aber für die geförderten wahren Christen, die sich wohl veranlaßt fühlen könnten, dem öffentlichen Gottesdienste sich zu entziehen [1]. — Endlich werden auch die Kirchenordnungen und jegliche Kirchendisciplin als Gewissenszwang von den extremen Pietisten verworfen, obgleich die Hallenser hierin vorsichtiger gewesen sind. Doch haben auch

1) Vgl. Stryk „de jure Sabbathi".

sie sich sehr ungünstig über die alten Einrichtungen, über das Institut des Beichtstuhls und über vorgeschriebene Gebete geäußert. Für die Aufrechterhaltung des letzten Subsidiums der wahren Religion, der Orthodoxie, thun die Pietisten gar nichts. Und doch ist ja nicht blos die praktische Wahrheit Kraftwahrheit, sondern auch die theoretische. Geistliche Gedanken sind ebenso ein Werk der Gnade, wie ein guter Wille; denn aus sich kann der Mensch in Religionssachen nichts Tüchtiges denken.

Das zehnte charakteristische Merkmal des mit Unrecht getriebenen Eifers für Pietät ist die Hegung und Entschuldigung der Schwärmer und der fanatischen Dinge. Das ist nun etwas, dessen sich auch die Gemäßigsten, selbst Spener und die Hallenser, haben zu Schulden kommen lassen. Spener hat sich zu wiederholten Malen sehr günstig über Weigel und über J. Böhme ausgesprochen, ja erklärt, er halte es für Gottes Gericht, wenn dem etwas widerfahre, der gegen Böhme geschrieben habe. Auch J. Lange nennt einen Poiret einen ausgezeichneten Theologen. Die Anhänger Schwenkfeld's, die Quäcker, die Böhmisten, und Männer wie Hoburg und Breckling werden von Spener sehr mild beurtheilt und möglichst entschuldigt. Fanatische Redensarten werden nach Kräften orthodox zurecht gelegt. Die Offenbarungen und Gesichte, welche eine Juliane von Asseburg, ein Kratzenstein, Rosenbach u. A. gehabt zu haben vorgeben, erklärt Spener für nicht unmöglich, und stützt sich mit seiner Ansicht darauf, daß die Weissagungen des Joel noch nicht erfüllt seien. Lange ist bei allen Excessen, welche von den Schwärmern verübt worden sind, geneigt, dem Verhalten der Orthodoxen die Schuld zuzuschreiben. Und dort, wo man von Amts wegen verpflichtet ist, sein Urtheil abzugeben, sind sie, wenn es die Schwärmer gilt, geneigt, sich desselben aus anderen Rücksichten zu enthalten. Spener sagt [1]: „Weil ich von der Beurtheilung solcher Schriften, die ich nicht verstehe, mich sorgfältig hüte, auch denen, die ich liebe, nicht mit Willen mit meinem Urtheile schwer fallen möchte: so habe ich mich dieser Ausflucht insgemein bedient, weder die Schriften, die mir zu schwer sind, noch auch solche Schriften

1) Letzte Deutsche Bedenken. Thl. III. S. 582 (?).

von guten Freunden, welche ich improbiren müßte, zu lesen; um mich also gegen das Ansinnen Anderer zu schützen, die mein Urtheil darüber fordern würden". Gar zu leicht ist man in solchen Fällen mit der Furcht bei der Hand, „Eingriffe zu thun". Und man hat nicht den Muth, den Druck schädlicher Schriften im Hallischen Waisenhause zu hindern. Doch muß zugestanden werden, daß Jo. Lange sich mit größerer Entschiedenheit den groben Schwärmern widersetzt hat. Aber auch er fügt mit einer gewissen Vorsicht, wenn er ihre Bestrebungen verwirft, hinzu: „nach meiner Erkenntniß kann ich's nicht recht sprechen", als wenn es noch eine andere Erkenntniß gäbe, nach der solche Dinge recht sein könnten.

Das eilfte charakteristische Merkmal des herrschenden pietistischen Religionsübels ist der Perfectismus. Das ist ein Punkt, der mit Recht die Seele des Pietismus genannt wird, und worin, menschlich geredet, seine größte Kraft liegt. Hier wird meine Opposition, fügt Löscher hinzu, weniger helfen, als in allen andern Punkten; denn hier bilden sich die Gegner ein, Gott einen Dienst zu thun. Der Perfectismus besteht darin, daß man unter dem Namen der Förderung des thätigen Christenthums die Sache über das Ziel treibt, und in solcher Weise eine absolut mögliche und nöthige Vollkommenheit lehrt, daß je nach der Beschaffenheit des Gemüths derer, die solche Lehren für recht halten, Hochmuth oder Verzweiflung folgt; jedenfalls die heilsame Lehre zerrüttet wird. Wenn ich den Perfectismus angreife, so kann es wohl scheinen, als schadete ich dem thätigen Christenthume, aber das ist nicht der Fall. Auch rede ich hier weniger in so weit von dem Eifer nach Vollkommenheit, als ihn der einzelne Christ für sich hegt; sondern mehr, so fern er von den Lehrern als nöthig und möglich eingeschärft wird, und bestimmte Dinge in Beziehung auf denselben vorgeschrieben werden. Man soll nun aber nicht für möglich und absolut nöthig ausgeben, was die h. Schrift und die Analogie des Glaubens nicht deutlich dafür erklären. Man soll nicht einen Maßstab für „wahres Christenthum" aufstellen, welchen die Verwalter des kirchlichen Amts an ihre Gemeindeglieder für gewöhnlich anzulegen nicht berechtigt sind; man soll nicht die Anforderungen an die Prediger so steigern, daß nur, wer mit den größten Gaben ausgerüstet ist, ihnen genügen kann. — Nach

der h. Schrift und nach der Lehre der Kirche ist die Vollkommenheit zweierlei. Einmal (sensu fundamenti) die Glaubensgerechtigkeit in Christi Verdienst; dann (sensu ordinis) das Wachsthum in der Gottseligkeit. Die Pietisten vermischen beides, und identificiren die Vollkommenheit ohne Weiteres mit thätigem Christenthum. Deshalb hört man solche Behauptungen, die Wiedergeburt sei nirgends, noch könne man sich ihrer getrösten, wo nicht die Vollkommenheit des Lebens sei. Und wenn auch nicht Alle zu solchen Uebertreibungen sich verleiten lassen, so halten sie doch fest an den Lehren, welche die Wurzel solcher Irrthümer sind, und sagen: Wiedergeburt und Erneuerung oder tägliche Besserung sind nicht anders unterschieden, als wie der Anfang und die Fortsetzung einer Sache. Nun ist das freilich wahr, daß sich in der Erneuerung die Fortsetzung des Standes der Wiedergeburt zeigt, aber das Werk (actus) selbst wird nicht fortgesetzt, nimmt auch eigentlich nicht zu, weil es ein Akt ist, den Gott allein und einseitig gewirkt hat. Hingegen geschieht die Erneuerung zugleich von Gott und dem Wiedergeborenen und ist des Zunehmens fähig [1]). Auch ist das eine ebenso unbestimmte, als in ihrer Unbestimmtheit gefährliche Forderung, der

1) Vgl. Loescheri: Stromateus. Sect. V. Notiones theologicae de regeneratione (v. J. 1708): „Sunt, qui regenerationem describant per nativitatem realem Christi in nobis et per inhabitantem gratiam. Atque in his proprie fundamentum omne salutis quaerendum docent. Vicissim alii priora et posteriora ordinis salutaris, regenerationem et sanctificationem confundunt, quando regenerationem acurate dicendo statuunt esse perfectam legis instaurationem, actu in nobis factam; adeoque sanctificationem ab illa nonnisi gradibus quantitatis et duratione differre arbitrantur. Dantur, qui praefracte negent, in baptismo factam esse vel fieri regenerationem; qui collationem fidei negent esse veram regenerationem atque inter conceptionem et generationem spiritualem distingui velint. — Regeneratio est merum opus gratiae, in quo vires nostrae non concurrunt; fit per verbum et baptismum, per illud quidem in subjectis verbi capacibus, per hunc in qualibuscunque. Addendum est, regenerationem esse actum perfectum et vel sic a renovatione distinctum. Primum regenerationis momentum est collatio virium credendi, sequitur nempe ipsius fidei salvificae productio, donatio vel collatio: deinceps tertium nempe datio Christi, qua pater illum et ille se nobis dat in fide. Pietistae autem renovationem pro ejusdem speciei actu cum regeneratione et pro mera hujus continuatione habent: (cfr. Spener: Uebereinstimmung mit der C. A. S. 237.) „quod renovatio a regeneratione differat ut conservatio a creatione". Pietistae illam notionem, qua regeneratio ad baptismum non absolute quidem adstringitur, sed ordinario saltem ad lum refertur, omni modo volunt sepultam."

Mensch solle sich von Allem, was noch Fleisch ist, reinigen. Denn es ist damit nicht die Reinignng vor Gottes Gericht durch den Glauben an Christum, sondern die wesentliche Reinigung gemeint, oder „die Annihilirung des alten Adams". Und zwar wird häufig in diesem Sinne die Ausziehung des alten Menschen mit der Wiedergeburt identificirt. Daraus lassen sich die Behauptungen erklären, der Mensch könne es so weit bringen, daß er keine bösen Lüste mehr fühle; oder wie Spener sagt, der Mensch könne zu dem Grade der Perfection, der dem absoluten am nächsten ist, kommen und vermöge dieser Vollkommenheit das Gesetz Gottes erfüllen. Es ist offenbar, daß Alles das theils zum geistlichen Hochmuthe, theils zur Verzweiflung treibt.

Das zwölfte Merkmal des Pietismus ist der Reformatismus. Zwischen Bessern und Bauen, welches jedem Lehrer und jedem Christen zusteht, und zwischen Reformiren, das durch besonders erweckte Männer geschieht, ist ein Unterschied. Man muß zu allen Zeiten bessern in einer Gemeine, bei der man ohne Verletzung seines Gewissens bleiben kann, wenn sie auch die Besserung nicht annimmt; man reformirt, wenn das Hauptwerk verdorben ist, und wenn man die geistliche Gemeinschaft aufhebt, im Fall keine Aenderung eintritt. Wird das Reformiren ohne Noth gesucht, so entsteht Reformatismus. Die Novatianer und Donatisten haben durch solche Reformationssucht Spaltungen in der Kirche erregt; Carlstadt und die Münster'schen Schwärmer haben die Sache auf die Spitze getrieben. Jetzt neuerdings zeigt sich der Reformatismus auch bei den pietistischen Bestrebungen. Von der Voraussetzung wird ausgegangen, eine Kirche, die nicht lauter vollkommene Glieder habe, sei nicht die wahre, troß Wort und Sacrament; demnach tauge die evangelisch-lutherische Kirche nichts, und es müsse mit der Kirche eine Reformation, wie zu den Zeiten Luthers, vorgenommen, und namentlich das aus ihr fortgeschafft werden, was als Ueberbleibsel aus dem Pabstthum anzusehen sei. Und in der That, so lange man lehrt, die Heiligkeit des Lebens sei ein unentbehrliches und wohl gar das vornehmste Zeichen der sichtbaren wahren Kirche, muß man zu solchen Aeußerungen consequenter Weise kommen. So sagt denn selbst Spener, er wolle nicht in Abrede stellen, daß er eine große Besserung der lutherischen Kirche, welche man eine Reformation

nennen könne, für nöthig halte. Nun will ich allerdings nicht, sagt Löscher, die gerechten Klagen über das allgemeine Verderben an sich verdächtig und verächtlich machen. Denn man hat Recht, nicht blos im Einzelnen, sondern auch im Allgemeinen über die so gar allgemeine Nachlässigkeit im Guten, über die Weltförmigkeit, und über die interessirte Art herzlich zu klagen. Das soll aber allein auf die Personen bezogen werden, es sei denn, daß unleidliche Lehre und Praxis in die Kirche eingeführt worden ist. Die Pietisten aber scheinen weiter gehen zu wollen. Sie wollen nicht blos die Personen bessern, sie wollen wirklich die Kirche nach Lehre und Leben reformiren; denn sie verlangen, daß neue Lehren in der Kirche zur Geltung kommen sollen. Wenn Freilinghausen meint, es sei eine „größere Erleuchtung“ zu erwarten, und zwar eine solche, daß unser jetziges Licht im Vergleich zu dem, das seit Spener angebrochen sei, Dämmerung genannt werden könne, wie das Pabstthum Dämmerung sei im Vergleich zu der bisherigen lutherischen Kirche: so ist damit im Grunde nichts Anderes gesagt, als: durch Spener sind der Kirche ganz neue Wahrheiten bekannt geworden. Zwar leugnet Lange, daß man eine neue Lehre einführen wolle. Aber sein eigenes Verhalten widerlegt ihn. Denn er ist es, der fortwährend in seinen Schriften behauptet, die Orthodoxen hegten Grundirrthümer; er ist es, der so häufig die alte Lehre der Kirche umstößt und seine eigene an die Stelle setzt; er ist es, der da erklärt, es sei auch nicht gesündigt, wenn man in etlichen Stücken von der bisherigen Lehre abweiche. Ebenso unzweifelhaft sind die Pietisten sofort bei der Hand, alte Einrichtungen, wie die Beichte und den Exorcismus und andere kirchliche Gebräuche, abzuschaffen, dagegen collegia pietatis als unumgänglich nothwendig einzuführen. Kurz, aus Allem geht hervor, daß, wenn sie sagen, man müsse reformiren, und wir, man müsse bessern, die Verschiedenheit der Ansicht aus einer verschiedenen Stellung zu der wichtigen Aufgabe der Zeit entsteht, und nicht blos in der engeren und weiteren Fassung des Worts „reformiren“ ihren letzten Grund hat. Sie geht hervor aus einer sehr wesentlichen principiellen Differenz zwischen den beiderseitigen Bestimmungen über das Wesen der wahren Kirche und über die Natur des Verfalls der lutherischen Kirche.

Das dreizehnte Merkmal des Malum pietisticum ist, daß die Pietisten durch ihren unordentlichen Eifer für Frömmigkeit ein Schisma veranlassen. Denn zu einer Trennung muß es kommen, wenn man, wie sie es thun, die nicht zu ihrer Partei Gehörigen verachtet, und sich hoch über Alles erhaben meint; wenn man fast Alles geändert wissen will, und Alles was nicht nachgeben will, sondern Widerstand leistet, für Babel ansieht; wenn man die Versammlungen verläßt, in denen gegen den Pietismus gepredigt wird, und neue Gemeinden stiftet. Lange freilich sagt, das heiße nicht „sich von der ganzen Kirche trennen", wenn man als ein Schaf Christi nicht diesen oder jenen Wolf hören wolle. Aber wer sind denn die Wölfe? Es sind nicht Irrlehrer, sondern diejenigen, welche den Dr. Spener oder seine Anhänger angreifen. So sehr binden sich die Pietisten an gewisse Personen, daß sie darüber die Sache selbst ganz außer Acht lassen. Auch werden diejenigen, welche sich wirklich separirt haben, entschuldigt; wer aber die Separatisten öffentlich tadelt, der wird als Ketzermacher verdammt. Auch verräth es eine Neigung zu den Principien des Separatismus, wenn Spener den Predigern den Rath giebt, Kirchlein in der Kirche zu machen, oder die Frommen in der Gemeinde zu einem besonderen Häuflein zu verbinden.

Nachdem Löscher alle diese Merkmale eines Religionsübels, das aus einem mißbräuchlichen Eifer für die Pietät entstanden sei, angegeben hat: geht er im 15. Cap. auf einige „ganz absonderliche" Eigenthümlichkeiten des Pietismus näher ein. Alles Bisherige, sagt er, fände sich auch mit Modificationen bei Nicht-Pietisten; gewisse Fehler aber kämen ausschließlich nur beim pietistischen Religionsübel vor. Dazu rechnet Löscher zunächst, daß die Pietisten das Verhältniß der Pietät zur Religion und Seligkeit so bestimmten, daß ihrer Lehre nach ohne Pietät kein wahres Wissen göttlicher Dinge oder kein Gnadenmittel des göttlichen Worts, ohne Pietät kein Amt des Geistes möglich sei; und daß ohne Pietät der Heilsgrund nicht helfe [1]. Wenn seine Gegner um dieses Vorwurfs willen ihn „fürchterlich" geschmäht hätten, so

1) Vgl. das Ausführl. darüber in dem Tim. Ver. in den Unsch. Nachr. Jahrg. 1711.

müsse er ihnen zugeben, daß seine Beschuldigungen in diesem Punkte allerdings nicht durchgängig nach den Regeln des weltlichen Rechts begründet werden könnten, sondern vielmehr nach der ebenfalls berechtigten theologischen Prudenz zusammengestellt seien, in so fern er die Sache selbst betrachtet habe, abgesehen davon, daß sie so oder so gemildert in einzelnen Personen vorkomme. Auf unzweifelhaften Thatsachen beruhe es aber, wenn er Folgendes als specifische Fehler des Pietismus nenne. Erstens hielten die Anhänger des Pietismus die collegia pietatis für unentbehrlich. Zwar hätten hier die Hallenser sich dahin geäußert, die collegia sollten nicht ohne Aufsicht der Prediger gehalten werden. Aber auffallender Weise hätten sie sich billigend auch dann ausgesprochen, wenn diese Regel für die Abhaltung der collegia nicht eingehalten worden wäre. Die Kirche aber habe sich nie gegen häusliche Uebungen im Christenthume außer dem öffentlichen Gottesdienste gesträubt. Es sei vielmehr immer gefordert worden, daß Hausväter und Mütter durch Wiederholung der Predigt und durch Betstunden sich mit ihren Kindern und ihrem Gesinde üben möchten; sie habe auch nie etwas gegen Versammlungen mehrerer Christen unter Aufsicht des Predigers gehabt. Aber immer habe sie sich dem widersetzt, daß ein Unberufener in solchen Versammlungen lehrweise rede; nie habe sie es anerkannt, daß aus dem allgemeinen Priesterthume die Berechtigung zu lehren herzuleiten sei. Und was im Uebrigen die collegia pietatis betreffe, so müsse die Kirche, selbst wenn die collegia aufs beste und richtigste eingerichtet würden, einerseits doch gegen die Behauptung der Pietisten auftreten, die collegia seien nothwendig. Denn selbst wenn sie sehr nöthig und zweckmäßig sein sollten, so sei ihre Nothwendigkeit doch nur eine zeitweilige und nur durch gewisse Umstände und lokale Verhältnisse bedingt. Andrerseits müsse die Kirche das bekämpfen, daß die collegia für heilsamer gehalten würden, als der öffentliche Gottesdienst. — Es ist weiter, sagt Löscher, ein specifisches Merkmal des Pietismus, daß die von ihm Behafteten an das Amt der Kirche die Anforderung stellen, es solle, zur Beförderung der Pietät, der welcher nicht im Schmuck der Pietät stehe, nicht absolvirt und nicht zum Abendmahle zugelassen und überhaupt nicht als Christ angesehen werden. Dagegen steht fest, daß wir Menschen und wir

Prediget keinen andern Maßstab für die Beurtheilung eines Christen haben, als den Maßstab dessen, was wir hören und sehen. Braucht Jemand die Gnadenmittel, hütet er sich vor groben Sünden und thut Gutes, so können wir ihn nicht verdammen, ob wir gleichwohl wünschen, daß er das Licht des Glaubens besser möge leuchten lassen. Nur zur Warnung sind wir dann berechtigt. Allerdings aber soll man dem, der in Glaubenspunkten halsstarrig irrt, die Mittel der Seligkeit verachtet und versäumt, in offenbaren Sünden lebt und keine Reue zeigt, offen sagen: „du bist der Mann des Todes“, und ihn nicht absolviren, noch ihm das heil. Abendmahl reichen, im Leben und Sterben ihm nicht als einem Christen begegnen, noch ihn nach seinem Tode in dem Leichensermon als solchen ausgeben. Was aber thun die Pietisten? Pastor Mercker zu Essen hat den Gliedern des Magistrats deshalb die Absolution und das Abendmahl verweigert, weil sie seiner Meinung nach das Christenthum nicht reichlich genug ausübten, nämlich nicht unbedingt die Trink-Convente der Bürger und die weitläuftigen schriftlichen Processe abschaffen wollten [1]. Und die theologische Facultät zu Halle hat sein Verfahren gerechtfertigt [2]. Ebenso haben sich die Hallenser mit dem Briegischen Ausschreiben einverstanden erklärt, obgleich in demselben die Charakteristik dessen, was „Maul-Christenthum“ sei, folgendermaßen lautet: das ist noch unkräftige Religion, wenn man Predigten hört, beichtet, bekennt daß man ein Sünder sei, Absolution begehrt, bekennt, daß man Vertrauen auf Christi Verdienst setze und durch dasselbe begehre selig zu werden, Besserung des Lebens verspricht, sich vor äußerlichen groben Sünden hütet, Abends und Morgens, vor und nach Tisch betet, sein Gebet verrichtet, und über dieses nichts thut, als der Nahrung abwartet. Allerdings fehlt hier noch Manches, aber deshalb ist man nicht berechtigt, den Glauben der sich in solcher Weise äußert, für Schein und Heuchelei zu achten, weil der Schmuck der

1) Vgl. Acta Essendiensia (im J. 1710 veröffentlicht), welche durch Einführung in einzelne concrete und aktenmäßig gesicherte Vorgänge, ein höchst anschauliches Bild geben von der Wirksamkeit eines in seiner Richtung ziemlich gemäßigten, in seiner Amtsführung aber voreiligen pietistischen Predigers; wie auch von dem Verfahren der Consistorien und des Kirchenregiments in solchen Fällen.

2) Vgl. das Gutachten der theologischen Facultät zu Halle Act. Essend. Thl. I. S. 95 ff.; vgl. auch Thl. II.

Pietät fehle. Sonst kommt man dazu mit den Pietisten zu sagen, von einer Herzensbekehrung könne nicht die Rede sein, wo Tanz und Gastereien für Mitteldinge angesehen würden; ein Mann wie Löscher könne nur Heuchler und keinen Christen machen, weil er die Lustmitteldinge vertheidige. Ja sie gehen so weit, daß sie die Unterlassung der Lustmitteldinge durch Verweigerung der Absolution und des Abendmahls von den Gemeindegliedern erzwingen wollen. Und, werden sie um solcher Willkührlichkeiten willen abgesetzt, so halten sie sich für Märtyrer. — Ganz übertrieben ist ferner der Nachdruck, den man von Seiten der Pietisten heutzutage auf Halle und auf Alles legt, was dort geschieht, als sei es göttlich. Halle allein soll im Stande sein geschickte Prediger zu liefern; ja es giebt Leute, die jährlich nach Halle reisen, um sich allda den Segen zu holen. Ebenso übertrieben und falsch ist der Glaube an das Hallische Waisenhaus, das ein besonderes göttliches Siegel für die Sache des Pietismus sein soll. Nicht weniger übertrieben ist die Meinung, die man von Spener hat. Ihn hält man fast für infallibel, und zwar besonders in den Punkten, in denen er von den andern Theologen abweicht. Wer ihm nicht huldigt, der wird für einen Spenero-mastix, für einen Feind der Wahrheit gehalten und ein Kirchenwolf genannt. Spener soll ein großer Kirchenreformator sein und Luther an die Seite gestellt werden können; ja eher hat man noch an Letzterem Einiges auszusetzen. — Endlich ist das ein specifisches Merkmal Aller, die dem Pietismus zugethan oder von ihm behaftet sind, daß sie leugnen wollen, es gäbe überhaupt einen Pietismus.

Bisher, fährt Löscher in seinem letzten Capitel fort, habe ich die Wahrheit gesagt, nun will ich auch den Frieden sagen, und Oel in die Wunden gießen. Wir sind eins in dem Zwecke, das Herz, den Wandel und das rechtschaffene Wesen zu bessern. Geht es denn nicht auch in den Mitteln? Wollen wir doch nicht Böses thun, auf daß Gutes folge! Es werden sich gewiß unter den Orthodoxen dann solche finden, die eifrig nach Pietät trachten, und die Fehler, die sich bisher auf ihrer Seite gezeigt haben, fliehen werden. Aber möchten doch auch die Gegner ihrerseits sich von allen Extremen und Einseitigkeiten lossagen, und zwar nicht blos durch weitläuftige Protestationen. Möchten

sie namentlich das Wort Gottes als das vornehmste Gnadenmittel in seiner Geltung ungeschmälert lassen; möchten sie nicht mehr die Wichtigkeit dieser oder jener Lehre für die ganze Kirche und für den Lehrstand von ihrem Gefühle abhängig machen. Unsrerseits wollen wir dem bloßen Wissen vorzubeugen suchen, das Wort »Erleuchtung« nicht mehr ohne Cautelen von der ersten Gegenwart des Wortes Gottes im Menschen brauchen; wir wollen die Unterlassungssünden abthun, mehr Eifer für die wahre Gottseligkeit zeigen, den Verstand nicht auf Kosten des Willens erheben, uns vor unmäßigem Eifer in der Polemik, vor Uebertreibung der systematischen Lehrart hüten, und die symbolischen Bücher nicht zu hoch erheben. Wir wollen Spener gelten lassen als sehr begabten ehrenwerthen tugendhaften Mann; nur können wir nicht seine Lehren in allen Stücken anerkennen. — Schließlich spricht Löscher seine Hoffnung aus, es werde zu einer Besprechung zwischen ihm und seinen Gegnern kommen, oder doch zu einem friedlichen Austausch von Schriften. Er bittet die Hallenser, sie möchten nicht mehr Herrn Dr. Lange zu ihrem Vertreter wählen; denn der mache theils durch offenbare Unwahrheit, theils durch seine Wuth die Sache immer nur ärger. »Warum soll denn Zank unter uns sein?« Gott aber wolle die Schäden seiner Kirche heilen, und in den Herzen Aller den Glauben an sein Wort wecken. »Sein Wort ist die Wahrheit. Amen!«

IV. Die Conferenz zu Merseburg (1719).

Der Vollständige Timotheus Verinus hat den Namen Löscher's in der Geschichte der lutherischen Kirche unvergeßlich gemacht. Wie groß der Eindruck war, den dieses Buch an allen Orten machte, wie gefährlich den Hallensern dieser Angriff erschien, trotz dem, daß sie wenig mehr zu befürchten hatten, die Orthodoxen könnten etwa wiederum die Oberhand gewinnen, — davon legen wider Willen die hämischen Bemerkungen Jo. Lange's Zeugniß ab [1]. »Anfangs wollte ich,

1) Vgl. den Vorbericht zur „Abgenöthigten völligen Abfertigung des sogen. Vollständ. Tim. Ver." von Jo. Lange 1719 verfaßt.

sagt er, mir die Zeit nicht nehmen, die Schrift zu lesen. Da ich aber einmal dieselbe durchsah, entschloß ich mich, mit dem Verfasser als mit einer persona miserabili umzugehen, d. h. ihm gar nichts mehr zu antworten. Allein ein und der andere gute Freund versicherte mir mündlich und schriftlich, es wären durch den Gegner aufs neue viele Seelen irre gemacht, welche sich ohne Verantwortung wider die so gar scheinbar wider uns gemachten Beschuldigungen nicht rathen könnten. Ich wollte nun an gedachte gute Freunde schreiben, und darin die Ursachen anzeigen, daß der Gegner einer ferneren Antwort weder werth noch fähig sei. Aber auch dies schien Anderen nicht genug, mit wiederholter Anzeige, daß hin und wieder auf eine ausführliche Antwort gewartet würde, und, bliebe sie aus, das mit dem Buch gegebene Aergerniß in der Kirche Gottes unsäglich groß sein würde; zumal Löscher durch seine speciöse Dedication und mit seiner Vorerinnerung und seinem Vorberichte und mit seinen religiösen Betheuerungen die Unberichteten irre gemacht habe. Dazu kam, daß meine werthesten Herren Collegen selbst auch bezeugten, gehört zu haben, daß eine ausführliche Beantwortung aufs neue allerdings nöthig sein würde.“ Die Theologen zu Halle übertrugen alsbald die Widerlegung Löscher's abermals ihrem Collegen Jo. Lange. Und bereits im September 1718 hatte dieser seine „Abgenöthigte völlige Abfertigung des sogenannten Vollständigen Timothei Verini“ vollendet. Er legte die Schrift seinen Collegen im Manuscript vor, und veröffentlichte sie nach eingeholter Zustimmung, im Namen der Facultät (1719). Die Schrift geht in sachlicher Beziehung nur auf die Lehre vom Worte Gottes, dem ordentlichen Gnadenmittel, auf die Lehre von der Erleuchtung, und auf die Lehre von den Gaben und der Amtsgnade und den Amtsverrichtungen unbekehrter Lehrer ein; berührt endlich auch den ersten Vorwurf, den Löscher dem Pietismus gemacht hatte, den des Indifferentismus, und bewegt sich im Uebrigen in denselben Beleidigungen gegen Löscher, welche immer einen großen Theil der Lange'schen Schriften ausfüllten. In Betreff der von Löscher gewünschten Conferenz äußerte er sich dahin (und es ist in Betracht zu ziehen, daß auch das im Namen der Facultät geschah): „Unsere Präliminar-Postulate, welche zuvor erfüllt werden müssen, bevor wir uns auf eine Conferenz einlassen,

sind: 1) daß der Gegner sich von seinem so gar offenbaren und aufs neue entdeckten vielen ungöttlichen Wesen, zu dem lebendigen Gott, und also auch von der Finsterniß zum Lichte bekehre; und in dieser Ordnung sich erleuchten und zur Beurtheilung geistlicher Dinge tüchtig machen lasse; 2) daß er in eben solcher Ordnung theils seine eigenen vorigen Irrthümer und Unwissenheit, theils auch die Richtigkeit unserer so fälschlich bezüchtigten Lehre zuvörderst in allen Hauptpunkten anerkenne; und folglich, daß er 3) vor der Kirche Gottes öffentlich erkenne und bekenne, daß er uns vor Gott und seiner Christenheit mit seinen so gar beständigen und so gar sehr gehäuften Beschuldigungen und Wortverkehrungen Unrecht gethan habe. — Will er sich auf diese äußerst gerechten Voraussetzungen einlassen, so will ich mich nicht weigern, zu einer Conferenz nach Dresden zu kommen, und mich von Herzen freuen, aus einem Saul einen Paulus zu sehen [1]." — Nach einer solchen Antwort der theologischen Facultät zu Halle, nach einer so unumwundenen, fast höhnischen, Zurückweisung aller Bitten Löscher's um persönliche Unterhandlungen, hätte man allerdings denken sollen, wie J. G. Walch meint, es werde kein Theil weiter an das Friedenswerk gedenken. Aber ein Löscher ermüdete nicht. Wohl mag man in Anschlag bringen, daß er genöthigt war, Alles daran zu setzen, eine Einigung mit den Führern der pietistischen Partei zu Stande zu bringen, wollte er nicht mit den letzten Resten der Orthodoxie in völlige Bedeutungslosigkeit zurücksinken; daß er einsah, vor zeitweiliger völliger Zerrüttung sei die Kirche nur zu retten, wenn es gelinge, die hervorragenden Theologen zu Halle ihr wieder einzugliedern. Die eigentliche Triebfeder seiner Handlungsweise und seines Verhaltens gegenüber den Hallensern konnte jedoch unmöglich nur die verstandesmäßige Einsicht in die Lage der Dinge sein. Diese hätte ihn nicht stark gemacht, Schmähungen zu ertragen, Kränkungen aller Art ruhig hinzunehmen; immer nur die Sache im Auge zu behalten, und seine Friedensvorschläge, trotz vornehmer Zurückweisungen, immer wieder zu erneuern. Selbst seine natürliche Milde und Sanftmuth und die Besonnenheit, welche ihn nie verließ, hätte nicht allein hingereicht, so Großes zu wirken. Aufrichtige Frömmigkeit,

---

1) Jo. Lange „Völlige Abfertigung." S. 208.

völlige Hingebung der Person in den Dienst der Kirche, und die Liebe, welche Alles trägt und Alles überwindet, machte ihn fähig, durch sein Verhalten in Streitigkeiten so zarter Natur, ein leuchtendes Vorbild für die Kirche aller Zeiten zu werden. — Er hatte die Friedensunterhandlungen bereits begonnen, als Lange's Werk ihm zu Gesicht kam. Fast schien es ihm unnütz, weiter noch Versuche zu machen, ein Einverständniß anzubahnen. Er sprach öffentlich aus, seine Gegner würden einst Rechenschaft ablegen müssen vor Gott, zu dem er provociren wolle [1]). Doch hatte er schon (im Februar 1719) an den Hallischen Professor Dr. Anton geschrieben, „um ihn zur Unterstützung der Friedensvorschläge zu vermögen [2])". Er hatte ihm verschiedene Orte für eine Zusammenkunft, namentlich Wurtzen, Eilenburg, Rochlitz und Leipzig vorgeschlagen. Anfangs war man in Halle nicht geneigt, auf diese Vorschläge einzugehen. Doch wurde es den Theologen daselbst von vielen Seiten vorgehalten, daß man anfange „es für Hartnäckigkeit und Widrigkeit gegen den Frieden auszulegen, daß man Hallischer Seiten in die gethanen Vorschläge bis dahin zu consentiren angestanden habe [3])". Andrerseits war durch die Bemühungen des Grafen Zinzendorf, der damals in Wittenberg studirte und besonders zu Wernsdorf in einem näheren Verhältniß stand, die gegenseitige Stimmung der Wittenberger und der Hallenser eine versöhnlichere geworden. Namentlich hatte eine Annäherung zwischen A. H. Francke und Wernsdorf Statt gefunden. Letzterer war sogar einmal mit Zinzendorf nach Halle gereist, und eine theologische Conferenz zwischen beiden stand in Aussicht [4]). Auf mündlichem Wege waren wiederholt Versicherungen von der guten Absicht Löscher's in Halle eingelaufen; es war verbreitet worden, Löscher sei geneigt, selbst bis nach Merseburg zu einer Conferenz entgegenzukommen und wolle am liebsten mit Herrenschmidt und Francke unterhandeln. Kurz es wurde beschlossen auf Löscher's Vorschläge einzugehen, und den Ort und die Zeit näher zu bestimmen. Anton antwortete auf Löscher's

1) Vgl. Tholuck a. a. O. S. 321.

2) Ebendas. S. 307.

3) So erzählt den Gang der Verhandlungen der Prof. Herrenschmidt zu Halle in seinem Briefe an Löscher (vom Octbr. 1719). S. bei Tholuck a. a. O. S. 319.

4) Vergl. Spangenberg „Leben Zinzendorfs" S. 84—90.

Brief (20. März 1719), und machte ihm nach einer sachlichen Erörterung „in der sich Verletztheit über die gemachten Zumuthungen und Unfähigkeit, auf den entgegengesetzten Standpunkt einzugehen, zu erkennen giebt[1])“, den Vorschlag, ob er nicht nach Halle kommen wolle. Sie könnten sich dann alle kennen lernen und persönlich sprechen, und Löscher könne bei der Gelegenheit die Glauchischen Anstalten, an denen er so viel Anstoß genommen habe, selbst in Augenschein nehmen. Auf diesen Vorschlag ging Löscher nicht ein; aber nach Merseburg wollte er kommen. Der 10. Mai wurde von den Hallensern zum Tag der Zusammenkunft bestimmt, und Löscher erklärte sich einverstanden mit dem Termin und mit den Bedingungen, welche von seinen Gegnern gestellt wurden: 1) daß es nur ein Vorbereitungsgespräch bleibe, und nicht so sehr auf die dogmatischen Streitpunkte, als vielmehr auf die res facti oder bisherigen Imputationen gehen solle; 2) daß es für ein Privatgespräch und keineswegs für ein feierliches theologisches Colloquium angesehen werde; 3) daß es in der Stille geschehe und keiner ohne Uebereinstimmung des Anderen etwas veröffentliche[2]). Am 10. Mai trafen Löscher und von Seiten der Hallenser Herrenschmidt und Francke in Merseburg ein. Die beiden Letzteren wohnten beim Hof-Prediger Philippi und auch Löscher war aufgefordert worden, dort abzusteigen; hatte aber die freundliche Einladung abgelehnt und blieb im Gasthofe. In der Wohnung des Hofpredigers machte Löscher den beiden Theologen seinen Besuch, es wurde gemeinschaftlich gespeist, und am selben Tage fingen die Verhandlungen an, und dauerten bis zum 12. Mai Abends. „Der Abschied wurde theils in dem Gasthofe zur Sonne theils bei dem Superintendenten Lyser in aller Liebe gemacht mit beiderseits contestirter Hoffnung, daß es durch göttliche Hülfe zu mehrerem Vernehmen gedeihen und ausschlagen sollte[3]).“

---

1) Vergl. Tholuck a. a. O. S. 307 und die Briefe Löscher's und Anton's in der Fortgesetzten Sammlung u. s. w. Jahrg. 1749 S. 742.

2) Vergl. den Brief Herrenschmidt's bei Tholuck a. a. O. S. 322. In der That scheinen die Zeitgenossen (wie z. B. Walch) keine Kenntniß von den Verhandlungen gehabt zu haben. S. Walch a. a. O. Bnd. V. S. 305.

3) S. Herrenschmidt bei Tholuck. S. 324.

Während der Verhandlungen führte hauptsächlich Francke das Wort, obgleich er zunächst nur hatte zuhören wollen. Löscher wünschte, es möchten zuvor einige streitige Lehren erörtert werden, doch gingen die Hallenser auf diesen Wunsch nicht ein, sondern stellten die Frage an Löscher: „ob eine Pietisten-Sekte in der evangelischen Kirche jemals gewesen oder noch sei; und so sie wäre, ob der selige Dr. Spener und die theologi Halenses Schuld daran hätten?" Löscher erklärte, er habe nie von einer Häresie oder Sekte geredet, sondern nur von einem Kirchenübel; und sprach sich mißwilligend aus über das Verfahren mancher Orthodoxen bei ihren Angriffen auf den Pietismus. Francke erinnerte nun, er habe doch selbst das Wort „Faktion" gebraucht; worauf Löscher eine begütigende Erläuterung gab. Die Hallenser waren erstaunt über diese Erklärungen Löscher's, weil sie ihnen im Widerspruch zu seinen Schriften zu stehen schienen. Es wurden am ersten Tage die verschiedenen Beschuldigungen Löscher's gegen Spener und die Hallenser, sein Angriff auf das Waisenhaus und mehrere Einzelnheiten nach Citaten aus dem Vollständigen Tim. Ver. besprochen; und Löscher sah sich genöthigt, seine so auf die Goldwage gelegten Aeußerungen theils näher zu bestimmen, theils zurückzunehmen; ja auch sich zu entschuldigen, er habe sich hier und dort, Zeitmangels wegen, oder durch falsche Nachrichten verleitet, Voreiligkeiten in Beurtheilung des Pietismus zu Schulden kommen lassen. — Am zweiten Tage (11. Mai) begann man nach gemeinschaftlichem Gebete die beiden Punkte zu besprechen, welche fast am häufigsten in den bisherigen Streitigkeiten erörtert worden waren: die Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen und die von den sogenannten Mitteldingen. Herrenschmidt und Francke gaben ihrerseits die Erklärung, sie und ihre Freunde hätten sich, um eine „rechtschaffene Individuell-Verbesserung in allen Ständen der evangelischen Kirche" anzubahnen, bewogen gefühlt, die Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen zu verwerfen, und zu lehren, daß die Mitteldinge nicht indifferent, sondern sündlich seien. Es sei offenbar, daß ein gottloser Prediger das Amt des Geistes nicht recht treiben könne; vielmehr das Verderben unterhalte und vermehre. Es sei daher nicht recht, den Glauben an die Erleuchtung der Gottlosen zum Kennzeichen der Orthodoxie machen zu wollen. Löscher billigte den Zweck der

Hallischen Bestrebungen, die Besserung aller Stände der Kirche, vollständig; protestirte aber dagegen, daß man denselben durch Beeinträchtigung des Art. 8. der Augsb. Confession zu erreichen suche. Im Verlauf des Gesprächs verständigte man sich so weit, daß Francke äußerte, das Wort Gottes behalte seine volle Kraft, auch wenn es im Gedächtniß und im Gemüthe eines Gottlosen wäre; Löscher dagegen erklärte, es handle sich nicht um die Erleuchtung eines Gottlosen überhaupt, sondern um die eines gottlosen Orthodoxen; und selbst diese anlangend wolle er zugestehn, daß nach dem vorherrschenden biblischen Sprachgebrauche (in sensu biblico potiori et frequentiori) auch hier nicht von eigentlicher Erleuchtung die Rede sein könne [1]. — Als man zur Frage von den Mitteldingen kam, und die Hallenser sich darauf beriefen, es müßten, wenn es zu einer gründlichen Besserung des Herzens kommen solle, die weltlichen Lüste verleugnet werden: warf Löscher ein, es sei ein Unterschied zu machen zwischen den Vergnügungen des Tanzens, Spielens u. s. w. an sich (conceptu abstractivo), und zwischen der Art und Weise, wie dieser oder jener sich an denselbigen betheilige. An sich seien sie Adiaphora und erlaubt; im Uebrigen komme es auf das Verhalten der Menschen dabei an; und dieses könne gut oder böse sein. Dagegen wandten die Hallenser ein „daß von ihrer Seiten jedesmal die Rede von solchen Lusthandlungen gewesen, die individual seien und handgreiflich im Mißbrauche lägen". In diesem Sinne könnten sie nicht anders als die weltlichen Mitteldinge und Lustbarkeiten für *fleischliche* Lüste ansehen. Löscher blieb dabei, sie nur für *gefährlich* zu erklären. — Wie diese Verhandlungen, so blieben auch die folgenden, welche in Anknüpfung an den Timotheus Verinus die Vorwürfe betrafen, die Löscher dem Pietismus gemacht hatte, d. h. den des Indifferentismus, Operatismus, Chiliasmus u. s. w. völlig erfolglos. Nur sehr flüchtig wurde jeder Punkt berührt. Man schien sich hier und dort ein wenig näher gekommen zu sein; und dennoch war offenbar in allen Streitfragen die principielle Differenz unverändert dieselbe geblieben. Noch am letzten Tage disputirten Francke und Löscher

---

1) Vgl. *Vollständ. Tim. Ver.* Cap. 16, wo Löscher sich bereits in diesem Sinne erklärt hatte.

über den 8. Artikel der Augsb. Confession. Zwar erklärte sich Francke völlig einverstanden mit diesem Artikel; behauptete indeß, die Wissenschaft eines gottlosen orthodoxen Theologen sei eine blos natürliche. Schließlich sprach Francke sich dahin aus, er könne, was die Verpflichtung der Prediger auf die symbolischen Bücher angehe, nur die mit »quia« billigen. Damit hatte das Gespräch seine Endschaft erreicht. — Wie völlig vergeblich diese Conferenz gewesen war, geht zur Genüge daraus hervor, daß Francke am Abende, als er Löscher besuchte, zwar mit großer Herzlichkeit zu ihm sagte „er werde sich freuen, wenn er es noch erleben sollte, daß auch von der andern Seite (d. h. von Löscher und dessen Anhängern) das Werk des HErrn mit rechtem Ernste angegriffen und von dem bisherigen ärgerlichen Streite abgelassen werden wollte“; zugleich aber eine versiegelte Schrift übergab, die noch mehrere Wünsche und Forderungen der Hallenser enthielt. Und in dieser Schrift war gesagt, „daß die beiden Hallischen Theologen es nicht anders, als für eine neue Beleidigung annehmen könnten, wenn von dem Colloquio eine solche Relation geschehen würde, daß es die Gestalt gewinnen könnte, als hätte man sich Hallischer Seiten jetzt erst eines Besseren deklarirt und wäre anderer Meinung geworden, als man vor einigen Jahren gewesen; denn man könne es nicht geschehen lassen, daß Jemand auf den Gedanken geleitet werde, man hätte ehemals zu Halle Irrthümer gehegt und erst bei einer Zeit her abgelegt“. Ferner sprachen sie ihre Hoffnung aus, Löscher werde, da er bekannt habe, es könne weder Spenern noch den Hallensern „eine secta oder factio oder schisma activum mit Recht imputirt werden“, die bisher gegen Halle ausgestreuten falschen Imputationen bereuen, und durch zulängliche Deklarationen verbessern. Sie erklärten, es sei ihnen unmöglich Löscher's Friedensgesuch für aufrichtig, noch ihn selbst für einen rechtschaffenen Knecht des lebendigen Gottes zu halten, so lange er fortfahren würde, mit dem Namen einer Pietisterei unschuldige Knechte Gottes zu beschweren; da damit Allen, die sich der Gottseligkeit von Herzen befleißigen wollten, der Argwohn einer Ketzerei und Sektirerei auf den Hals geworfen werde. Ebenso könne er kein aufrichtiger Knecht Gottes sein, so lange er in den Lehren von der Erleuchtung und den fälschlich genannten Mitteldingen, nicht bei dem reinen und lautern Wort Gottes allein

bleiben würde, als welches Niemand anders als Bekehrte für erleuchtet erkenne und die weltlichen Lüste verleugnen lehre; so lange er, wo er eines Besseren von den Hallensern überzeugt werden würde, solches als eine Aenderung und Besserung von Seiten der Hallenser ausgeben werde, um auf diese Weise seine vorigen falschen Anschuldigungen zu beschönigen; so lange er keine ernste Reue und keinen rechten Ernst der Besserung werde spüren lassen in Ansehung der schweren und unzähligen Sünden gegen das achte Gebot; so lange er Bedenken tragen werde den Herrn Dr. Spener für selig zu erkennen u. s. f. — Bevor Löscher diese Forderungen und Friedensbedingungen gelesen hatte, sagte er zu Francke, er wolle die Ansichten der Hallenser, wie er sie im Colloquium gehört und verstanden habe, aufschreiben, und das Papier nach Halle an Francke übersenden, damit dieser ihm berichten könne, ob er die beiden Theologen mißverstanden, oder ob er ihre Meinung getroffen habe? Einige Wochen nach seiner Rückkehr überschickte er den beiden Männern die Zusammenfassung ihrer und seiner eigenen Ansichten, wie sie auf der Conferenz von beiden Seiten ausgesprochen worden wären. Er hatte die Punkte, in denen ein Einverständniß erzielt zu sein schien, wie auch die, in denen man von einander abwich, in die Form von Artikeln gebracht, welche den Anhaltspunkt für weitere Friedensunterhandlungen bilden sollten. Er erklärte außerdem, Alles, wovon er überzeugt werde, daß er den Theologen zu Halle zu viel gethan habe, erkennen und bereuen und öffentlich bekennen zu wollen. Er sei von Herzen bereit, allen Lehrern, welche etwas wider das rechtschaffene Wesen in Christo lehrten, zu widersprechen; die paradoxas locutiones nicht zu billigen; und wo er eine Verbesserung an seinen Gegnern fände, wolle er solche niemals ihnen aufrücken und damit nicht gloriiren, sondern Gott in der Stille dafür danken. Was Dr. Spener anlange, so verdamme er ihn nicht, könne ihn aber auch nicht mit der Formel „selig" anführen. Im Uebrigen ersuche er seine Gegner, sich künftig doch mehr als bisher in etwa vorkommenden Streitigkeiten der Personalien zu enthalten und mehr auf die Realien zu sehen. — Die Antwort der Hallenser verzögerte sich mehrere Monate; endlich langte ein ausführlicher Brief von Herrenschmidt an mit einem kurzen Geleitschreiben von Francke. Der Letztere spricht sich sehr unzufrieden darüber aus, daß Löscher jetzt,

nachdem er in der Conferenz nicht im Stande gewesen sei, die Schuld der Hallenser zu erweisen, wieder in dem überschickten Schreiben Irrthümer ihnen aufbürde und bestimmte Lehrsätze zur Annahme vorlege. Es bleibe den Hallensern nun nichts mehr übrig, als die Sache ihren Weg gehen zu lassen, und die Wahrheit der Hallischen Sache durch gute Früchte zu legitimiren; denn sie hätten weder Zeit noch Lust, sich auf weitläuftige schriftliche Auseinandersetzungen über Löscher's Artikel einzulassen. Auch Herrenschmidt erklärt, es sei ein ganz fruchtloses Beginnen, daß Löscher wiederum nach der mündlichen Unterredung eine Menge Artikel übersandt habe, auf welche sich die streitenden Parteien vereinigen sollten. Offenbar sei es, daß an Löscher und nicht an den Hallensern die Schuld läge, wenn durch das Gespräch nichts zu Stande gekommen sei. Auf Löscher's Brief näher eingehend, sagt Herrenschmidt, es sei nicht genug, daß Löscher mit dem Munde dieses oder jenes einzelne Unrecht zu bekennen bereit sei; seine ganze bisherige Stellung zu Spener und den Theologen in Halle müsse er bereuen und diese Reue durch Umwandlung seines ganzen Verhaltens beglaubigen. Er solle zum Zeichen der Aufrichtigkeit seine Lehren von der Erleuchtung und von den Mitteldingen aufgeben, sich der Gemeinschaft mit irdisch-gesinnten Lehrern und Verfolgern Speners entschlagen, und seine bisherigen ungerechten und parteiischen Censuren in der Zeitschrift bessern. Auch zeige er mit den Worten „wo ich eine Verbesserung an den Gegnern finde“, daß er immer noch der Meinung sei, sie hätten früher nicht so wie jetzt gelehrt; und das könnten sie nicht eingestehen. Ebenso sei es betrübend, was er in Betreff des sel. Dr. Spener sage. Denn Löscher sei sonst so liberal mit dem Epitheton „selig“, und bezeichne damit Männer, deren anstößiger Lebenswandel offenbar gewesen sei, und nur in Beziehung auf Spener wolle er sich zu keinem Zugeständnisse bewegen lassen [1]) Was endlich Löscher's Bitte angehe, man solle sich nicht

1) Löscher erklärte sich über diese Verschiedenheit seines Verhaltens dahin: „die dogmata und facta doctrinae machen hier den Unterschied, wenn ein Theologe in einem theologischen Werke Jemand selig nennen soll. Die allgemeine Versicherung, daß Spener seine Lehre und Lehrfakta bis auf den letzten Abdruck für gut ausgegeben habe, macht mich wahrhaft im Gewissen unruhig, wenn ich ihn selig nennen soll.“

in den Streitigkeiten so viel auf Personalien einlassen, so müßten sie, die Hallenser, dagegen einwenden, die Personalien, deren sie sich bedient, seien Realien. Denn sie müßten, um ihre Unschuld zu erweisen, die vorsätzliche Sünde in den falschen Beschuldigungen ihrer Gegner, die bösen Affekte und schädlichen Absichten ihrer unbefugten Ankläger, entdecken. Und Löscher sei bisher als ein Vorgänger unter den Contradicenten angesehen und demgemäß auch behandelt worden. Es sei auch nöthig gewesen die Leser zu erinnern, sie möchten sich durch Löscher's Seufzer nicht irre machen lassen. — Eine Correspondenz der Art zog sich bis in den Anfang des Jahres 1720 und länger fort; und wurde endlich abgebrochen [1]).

So war denn alle Hoffnung für Löscher geschwunden, den Streit mit dem Pietismus beizulegen. Das, worauf er am meisten gerechnet hatte, eine persönliche Zusammenkunft, hatte den schlagendsten Beweis dafür geliefert, daß eine Vereinigung unmöglich sei. Die Pietisten wollten auch nicht in dem geringsten Punkte irgend einen Irrthum zugestehen. Sie hielten unveränderlich daran fest, Spener und die Theologen zu Halle hätten nichts anderes, als das wahre Christenthum gelehrt, und wenn Löscher sich mit ihnen vereinigen wolle, so müsse er seine bisherige Denk- und Handlungsweise aufgeben, und das, was er Pietismus nenne, für Wahrheit erklären. Nun hatte Löscher allerdings in Merseburg ihnen Zugeständnisse machen und einige seiner Vorwürfe zurücknehmen oder mildern müssen. Aber so bereitwillig er ihnen entgegenkam und eingestand, wo er gefehlt hatte: seine Ueberzeugung, daß ein Pietismus sei, daß er in Halle die gemäßigste Vertretung finde, und daß er nicht identisch sei mit dem wahren lebendigen Christenthume, war nicht erschüttert worden. Löscher mußte vielmehr in dieser Ueberzeugung durch das vornehme Benehmen der Hallenser bestärkt werden. Denn sie gingen ja von der Voraussetzung aus, daß sie etwas Anderes lehrten und wollten als Löscher, und daß sie allein

---

1) Vgl. über die ganze Conferenz zu Merseburg und über die nachfolgende Correspondenz den Brief Herrenschmidt's an Löscher bei Tholuck a. a. O. S. 314—382. Es ist dieses die einzige Quelle, die mir für diesen Zeitraum zu Gebote stand. Eine genaue Angabe darüber, wie lange die Correspondenz gedauert hat, lag mir nicht vor.

Recht, er aber völlig Unrecht habe. Wollte also Löscher nicht unbedingt den Pietismus anerkennen, so konnte er aus der völlig unzweifelhaften Thatsache, daß zwischen ihm und den Hallischen Theologen noch immer in allen wesentlichen und unwesentlichen Punkten christlicher Lehre eine Verschiedenheit der Anschauungsweise obwaltete, entweder den Schluß ziehen, daß beide Standpunkte gleichberechtigt seien, oder mußte, trotz der kühnen Reden seiner Gegner, trotz der scheinbaren Verständigung in einzelnen Lehren, trotz der Zugeständnisse, die er ihnen machte, dabei beharren, die Richtung seiner Gegner als Pietismus zu bekämpfen.

Unterdessen war im Laufe des Jahres 1719 von Jo. Lange eine zweite Schrift gegen den Vollständigen Timoth. Ver., und zwar abermals ausdrücklich im Namen der theologischen Facultät zu Halle, veröffentlicht worden. „Zur erwünschten Endigung des sectirerischen Fabel-Wesens vom Pietismus“ hatte Lange seine „Erläuterung der neuesten Historie bei der evangelischen Kirche von 1689—1719“ verfaßt. In diesem Werke ging er zunächst auf die historischen Abschnitte des Timoth. Ver. ein, um nachzuweisen, daß Löscher historische Thatsachen entstellt habe, in der Absicht, aus ihnen die Entstehung und das allmälige Wachsthum eines erträumten Pietismus herzuleiten. Dann ließ er einen kurzen Auszug aus der „Mittelstraße“ folgen, und beantwortete endlich aufs ausführlichste die 16 Capitel des Timotheus Verinus. — Dieses Buch widmete Lange den Mitgliedern des churfürstlich-sächsischen Geheimen Staatsraths und Oberkirchenraths, und denuntiirte in der Zuschrift seinen Gegner Löscher bei der Kirchenbehörde. Alle Untersuchungen von Seiten des Oberkirchenraths hätten darauf geführt, „daß mehrgedachter Pietismus keine neue Secte, sondern ein bloßes aus widrigen Affekten herrührendes Gedicht sei“. Auch wäre sicher nichts mehr fabulirt worden, wenn nicht seit 20 Jahren einige Theologen aus Zanksucht die gehässigen Beschuldigungen fortgesetzt hätten. Unter diesen sei einer, auf welchen alle Anderen dergestalt gesehen hätten, daß sie seinen Beitritt mit Freuden angenommen und sein Verfahren für ein besonderes Muster der Nachfolge gehalten hätten. Dieser Theologe, der sich im Widerspruch und in Unterhaltung der Unruhe distinguire, sei der Dresden'sche Superintendent Löscher. Darauf schildert Lange die bisherige Wirksamkeit Löscher's in Jüterbog, Delitzsch, Wit-

tenberg und Dresden, und schließt mit der Bemerkung, er habe sein Buch, welches die Vergehen seines Gegners unzweifelhaft mache, dem Ministerium widmen wollen, weil Löscher demselben untergeordnet sei; ohne indeß zu intendiren, dem Gegner solle etwas Widriges begegnen [1].

V. Das Ende der pietistischen Streitigkeiten.

Die Stellung Löscher's und die Lage der lutherischen Kirche war durch das Erscheinen des Timotheus Verinus schwieriger geworden, als sie im Jahre 1717 war. Ja es schien, als sollte Alles sich vereinigen, um den Pietismus auf Kosten der Vertheidiger der Orthodoxie zu begünstigen. Die Lange'schen Anklagen, wie schädlich Löscher bisher in der Kirche gewirkt habe, scheinen nicht unberücksichtigt geblieben zu sein. Die Höfe von Berlin und Dresden vereinigten sich zur Beilegung der Streitigkeiten, und die sächsische Regierung verbot noch im Jahre 1719 die Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten, so daß Löscher genöthigt war, sie von 1720 an unter dem neuen Titel „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen" weiter erscheinen zu lassen [2]. Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse wollte Löscher seinen Timotheus Verinus wenigstens abschließen. Und konnte er auch nicht auf irgend welchen Erfolg rechnen, so wünschte er doch erst zu hören, was die Theologen zu Halle zu der Fortsetzung seiner Polemik sagen würden, und schickte ihnen einen Entwurf des zweiten Theils des Timotheus Verinus zu (1721). Sie machten, sehr verwundert über Löscher's Verfahren, ihre Bemerkungen zu der Schrift, und baten, Löscher möge sie, wenn er seine Meinung nicht ändere, mit weiterer Correspondenz verschonen. Im Jahre 1722 erschien der

---

1) Diese Zuschrift und Widmung ist datirt vom 27. März 1719; also zu der Zeit abgefaßt, als die Unterhandlungen wegen der Merseburger Conferenz eben begonnen hatten. Leider ist das Datum der Veröffentlichung dieser Facultätsschrift nicht zu bestimmen. Doch ist anzunehmen, daß das Buch bald nach dem Merseburger Gespräche bekannt wurde.

2) Vgl. Mosheim (Schlegel) a. a. O. Bd. 6; wo noch hinzugefügt wird, auch die Fortsetzung des Timotheus Verinus sei verboten worden. S. auch Hoßbach a. a. O. Thl. 2. S. 191.

zweite Theil des Vollständigen Timotheus Verinus. Löscher fühlte selbst, er werde nichts ausrichten, sondern nur Unwillen ernten; denn die brüderliche Bestrafung sei in Verfall gerathen, und „aus Liebe“ wolle man Niemand mehr ein „finsteres Gesicht“ zeigen, die gemeine Ruhe nicht stören und nicht die Unlust erregen. Man ärgere sich über alle Streitschriften und vergesse, daß der Christ seinen Bruder strafen dürfe und ihn doch deshalb als einen Bruder lieben und für einen Christen halten könne. Aber es werde die Zeit kommen, da alles Eifern für die Wahrheit dahin fallen und der Unglaube mit freier Stirn umhergehen werde. Er habe nicht schweigen dürfen, weil seine Gegner sich sonst ohne Weiteres den Sieg zugeschrieben hätten. — Der zweite Theil des Timotheus Verinus ist nicht zu dem Zwecke verfaßt, ganz neue Seiten an dem Pietismus hervorzuheben und zu beurtheilen; sondern er vervollständigt theils den ersten Theil, theils stellt er das schon sonst Geltendgemachte unter neuen Gesichtspunkten zusammen. Das erste Capitel handelt von dem Namen des Pietismus und dessen Bedeutung, und weist die Entstehung desselben in den Hessen-Darmstädtischen Landen nach. Löscher zeigt nochmals, daß ein Pietismus möglich, daß er in der Kirche vorhanden, und daß sein Einfluß vielfach zu spüren sei; namentlich auch an der täglichen Abnahme der Zahl gründlich wissenschaftlich gebildeter Theologen. Der Name an sich sei durchaus nicht spöttisch gemeint, sondern nur die nöthig gewordene bestimmte und unterscheidende Bezeichnung einer bestimmten Richtung, die im Unterschiede von andern religiösen Richtungen neuerdings in der Kirche um sich gegriffen habe. Um die Natur und Beschaffenheit des Pietismus im Allgemeinen näher zu schildern, zeigt Löscher, worin sich der Pietismus von anderen falschen Richtungen, namentlich vom skeptischen und politischen Indifferentismus und vom Fanatismus unterscheide; mit welchen Umständen er begonnen habe und woran er erkannt werden könne. Als Kennzeichen desselben hebt er die eigenthümlichen Rathschläge der Pietisten hervor, welche zur Beförderung der Pietät dienen sollten. Diese seien theils auf Hinwegräumung gewisser Hindernisse der Pietät gerichtet [1]), theils auf Einführung gewisser Lehren und Mei-

1) z. B. neigte der Pietismus zur Abschwächung des Religionseifers und des

nungen zur Beförderung derselben [1]. Auch die Wirkungen des Pietismus macht Löscher namhaft, weil an ihnen die neue Richtung ebenfalls erkannt werden könne [2]. Nochmals erörtert er darauf (Cap. 3.), daß die Pietisten in verschiedene Klassen eingetheilt werden müßten, und kritisirt die Eintheilungen Schelwig's und Jäger's. Sehr ausführlich geht er auf die Geschichte des Pietismus und der pietistischen Streitigkeiten ein, um namentlich Lange's Beschuldigungen, Löscher habe den Thatsachen Gewalt angethan, gründlich zurückzuweisen [3]. Mit Widerlegung der Lange'schen Einwürfe in seiner „Erläuterung der neuesten Historie" und nochmaliger Beleuchtung der specifischen Merkmale des pietistischen Religionsübels schließt der zweite Theil des Timoth. Verinus [4]. — Lange gab noch im Jahre 1722 heraus: „Abgenöthigtes abermaliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld gegen Herrn Dr. Löscher's zweiten Theil seines so genannten vollständigen Timothei Verini". — Auf solche Weise endeten im Jahre 1722 die pietistischen Streitigkeiten. Wenn auch hier und dort in Deutschland noch vereinzelte Streitfragen aufgeworfen wurden und zuweilen heftige

---

studium orthodoxiae, der Gnadenmittel und des kirchlichen Amts, der Symbole, der theologischen Wissenschaft, und der Kirchenregimente.

1) z. B. die Einführung der Unterscheidung zwischen geistlichem und buchstäblichem Wissen, Hervorhebung des allgemeinen Priesterthums, einer neuen Lehre vom lebendigen Glauben, von der Möglichkeit das Gesetz zu halten, von der Nothwendigkeit der Empfindung und Erfahrung im Glauben u. s. f.

2) Die Wirkungen sind: die in der Kirche entstandene Trennung, das seit 30 Jahren merkliche Wachsen des fanatischen Wesens und des Indifferentismus, das Abnehmen der theologischen Erudition und der Mangel an solide doctis und cordatis theologis für wichtige Stellen; die unbändige Freiheit in Beurtheilung theologischer Sachen und Personen, die täglich zunehmende Geringschätzung des Lehr- und Predigt-Amts; daß Niemand mehr für das Beste der lutherischen Kirche mit Nachdruck und Freudigkeit arbeiten will, während die Römisch-Katholischen und Reformirten Alles für sich wagen. Vgl. Timoth. Ver. Thl. 2. Cap. 2.

3) Vgl. Vollst. Timoth. Ver. Cap. 4—13.

4) Im Anhange veröffentlichte Löscher seine Correspondenz mit Buddeus vom Jahre 1715; und fügte eine „Aufrichtige Vorstellung des jetzigen Zustandes der Controverse von der buchstäblichen und geistlichen Erkenntniß, wie auch von der Erleuchtung und Orthodoxie unheiliger Lehrer nebst einem Vorschlage, wie dieselbige endigen" hinzu. Diese Abhandlung war 1718 bereits von ihm verfaßt worden.

Bewegungen entstanden [1]): so wurde doch von Seiten derer, welche als Führer der beiden Parteien galten, weder eine Streitschrift weiter gewechselt, noch eine Unterhandlung weiter geführt. Zwar antwortete Löscher seinem Gegner noch mit einer Recension in der Zeitschrift; aber auf eine weitere Bekämpfung des Pietismus verzichtete er, und gab alle Versuche auf, die beiden einander entgegengesetzten Richtungen in der Kirche zu vereinigen. In der That war jedes nur denkbare Mittel zur Beendigung des Streits bereits angewandt worden; man war gezwungen einen Stillstand eintreten zu lassen. Und es dauerte nicht lange, so hatten sich die kirchlichen Verhältnisse dermaßen geändert, daß bald keine Veranlassung mehr vorlag, den früheren Streit zwischen der Orthodoxie und den Vertretern der Kirche einerseits und den Anhängern Speners und des Pietismus andrerseits wieder aufzunehmen. Als der Pietismus den Sieg errungen hatte, zeigte es sich deutlich, daß er diesen Sieg nicht dem allgemeinen Eifer für „wahres Christenthum", sondern der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Kirche und gegen die streng-lutherische Lehre zu danken habe. Der Indifferentismus und bald auch die Wolff'sche Philosophie machten dem Pietismus die Herrschaft streitig. Und da die Vertreter des Pietismus solchen Gegnern gegenüber sich genöthigt sahen, mit größerer Entschiedenheit der Kirche sich zuzuwenden: so war für die früheren Vertheidiger der Kirche weiter kein Grund vorhanden, unausgesetzt gegen das Umsichgreifen pietistischer Anschauungen und Lehren zu eifern; die schroffe Spannung der streitenden Parteien ließ von nun an mehr und mehr nach. Zwar wurde kein Friede geschlossen, aber der gemeinsame Gegner nöthigte zu gemeinschaftlichem Handeln. — Die gewaltigen Stürme, welche über die lutherische Kirche hereinbrachen, ließen länger als ein Jahrhundert dessen vergessen, daß der Kampf zwischen der Kirche und dem Pietismus nur aufgehört hatte, nicht aber innerlich abgeschlossen worden war.

---

1) So z. B. stritten Neumeister und Köppen in Hamburg (1727); auch Edzardi gab eine Schrift gegen den Pietismus heraus (1727) u. s. f. Vgl. Hoßbach a. a. O. Thl. 2. S. 193 ff. und Walch a. a. O. Bd. V. S. 307 ff.

Zweiter Abschnitt.

Löscher's Streitigkeiten mit der Römisch-Katholischen Kirche.

Das Verhältniß der evangelisch-lutherischen Kirche zur römisch-katholischen mußte zu allen Zeiten für einen Mann wie Löscher, der mit seinem lebendigen evangelischen Glauben ein tiefes Verständniß für die Kirche verband, der das Christenthum nie anders als katholisch aufzufassen vermochte, der dabei einen regen historischen Sinn hatte, — ein Gegenstand des größten Interesses sein. Und in der That richtete er schon früh seine Aufmerksamkeit namentlich auf die Geschichte der Entstehung einer evangelischen Kirche in Gegensatz zur römisch-katholischen [1]). Mit großem Fleiße stellte er Forschungen an über die innere Entwickelung der römischen Kirche und über die Geschichte des Pabstthums [2]). Und in den Unschuldigen Nachrichten versäumte er nie, bei den Berichten über die neuesten kirchlichen Vorgänge, die Erlebnisse „der christlichen Gemeinschaft, welche ihr Licht unter den Scheffel gestellt hat", mitzutheilen. Auch giebt er häufig in den Nachrichten Lebensbeschreibungen besonders hervorragender Männer römischen Glaubens. Seine Recensionen berücksichtigen stets die römisch-katholische Litteratur. Er verfolgt mit Aufmerksamkeit alle Versuche der römischen Kirche, sich auszubreiten; und wo die evangelische Kirche von ihr beeinträchtigt und unterdrückt wird, da tritt er als Fürsprecher auf. Nie unterläßt er bei solcher Gelegenheit das Gemeinschaftsbewußtsein der Evangelischen anzuregen, und vor Abfall zu warnen. — Aber nicht nur ein allgemein kirchenhistorisches und kirchliches Interesse bewog Löscher zu dergleichen Forschungen und zur Abfassung polemischer Schriften;

---

1) Schon 1697 schrieb er eine Diss. de Frederico Sapiente a calumniis Maimburgii, Bossueti et Varillasii liberato; und widerlegte den Vorwurf, politische Motive hätten den Churfürsten bei der Begünstigung der Reformation geleitet.

2) Aus diesen Arbeiten gingen seine Schriften hervor: „historia meretricii imperii" (1704) und: „Geheime Gerichte Gottes über das Pabstthum, wie es sich selbst nach und nach verzehret" (1706). Die Letztere gab er in Veranlassung einer Flugschrift, welche den Abfall zum Pabstthum beschönigen wollte, heraus.

es kam hinzu, daß die damaligen Zeitverhältnisse es nöthig erscheinen ließen, in weiteren Kreisen eine genauere Kenntniß der römischen Kirche zu verbreiten, das Bewußtsein der Lehrdifferenz zwischen evangelischer und römischer Kirche lebendig zu erhalten, und vor Abfall zu warnen. Denn die Liebe zur lutherischen Kirche war erkaltet, man dachte gering von der Treue gegen ihr Bekenntniß. Die Lehren des Calixt zählten viele Anhänger, und es gehörte fast zum Kennzeichen eines wahren Christen, den Eifer für frommes Leben höher zu stellen als den für reine Lehre; nur mit Widerwillen sprach man von der Polemik. Man wollte seine „Christlichkeit“ beweisen, indem man von der „Kirchlichkeit“ gering dachte. So ließ denn auch die schroffe Spannung zwischen Lutherthum und römischem Katholicismus, das Erbe einer Zeit, an die nur mit halbem Herzen zurückgedacht wurde, nach; die Lehrdifferenz beider Kirchen wurde allerdings anerkannt, aber eben auch nur als Lehr-Differenz. So nahm denn der Indifferentismus mehr und mehr überhand. Die Uebertritte zur römischen Kirche mehrten sich. Namentlich verließen häufig hochgestellte Personen den evangelischen Glauben. Aussicht auf weltliche Vortheile verleitete Viele. Es erschienen eine Menge Flugschriften, welche den Glaubenswechsel zu rechtfertigen suchten. Diesem Indifferentismus entgegen zu treten, machte sich Löscher zur Aufgabe. Um die Gutgesinnten, aber Irregeleiteten, bei Zeiten aufmerksam zu machen, war er theils in streng wissenschaftlicher Weise, theils in populären Schriften, bemüht den Nachweis zu führen, daß die römische Kirche das von Gott Gewollte nicht achte, dagegen das menschlich Zweckmäßige in unstatthafter Weise begünstige, und dadurch allmälig in die traurigsten Irrthümer hineingerathen sei. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Art ist seine 1708 bereits verfaßte Abhandlung „über die Entwickelung der kirchlichen Hierarchie“ [1]), in welcher er Veranlassung nimmt, die Lehre vom kirchlichen Amte eingehender zu erörtern, und die römischen Willkührlichkeiten aufzudecken. Den Unterschied zwischen Lehrenden und Hörenden in der Gemeinde führt er unmittelbar auf Gott zurück; weil das Amt göttlicher Stiftung sei. Es gebe daher

1) Vgl. Stromateus; Sect. XVI „de periodis et conversionibus hierarchiae ecclesiasticae“.

einen besonderen hierarchischen Stand solcher Männer, die von Gott gesandt seien, um das Evangelium zu verkündigen und die Sorge für die Kirche auf sich zu nehmen [1]. Sei die Ordnung in der Kirche unterbrochen, so müsse, wenn die Noth es verlange, durch die Hörenden (ex grege discentium) jene göttliche Ordnung wieder hergestellt werden. In dem Lehrstande selbst bestehe ein Unterschied, der göttlichen Ursprunges sei, der zwischen pastores und doctores. Diese Unterscheidung müsse festgehalten werden, so lange die Kirche dauere. Doch sei eine Vereinigung beider Aemter in eine Person nicht gottwidrig, wohl aber gefährlich und der Kirche nicht zuträglich. Nicht darin bestehe der Unterschied, daß der pastor die kirchenregimentlichen Funktionen auszuüben, der doctor das Evangelium zu verkündigen habe, sondern vielmehr darin, daß dem Ersteren die Leitung der Kirche, dem Letzteren die Leitung der Schule zustehe; daß jener eine specielle Diöcese verwalte und specielle Seelsorge treibe, dieser dagegen das Wort Gottes als solches, abgesehen von der Application, verkündige, die künftigen Diener der Kirche unterweise und die heilsame Lehre vertheidige. Auch in der ersten Gemeinde habe es doctores gegeben. (Actor. 13, 1.) Der Vernachlässigung dieser göttlichen Ordnung sei vorzugsweise der Verfall der Kirche zuzuschreiben. Denn allmälig sei dadurch, daß oft eine und dieselbe Person beide Aemter bekleidet habe, das Amt und das Geschäft der doctores in die Hand der Bischöfe oder pastores völlig übergegangen. In Folge dessen habe es bald Niemand in der Kirche gegeben, der, frei von der Last der Verwaltungsgeschäfte und der speciellen Seelsorge, auf die Reinheit der Lehre habe wachen, in schwierigen Fällen zu Rathe gezogen werden können; Niemand, der durch ruhiges und ernstes Studium geübt im Stande gewesen wäre, in gefahrdrohenden Zeiten zu erforschen, was der Kirche zum Heile diene [2]. So sei es auch erklärlich, warum die kirchliche Entwickelung

---

1) „Datur igitur ordo hierarchicus peculiaris hominum a Deo missorum (Joh. 20, 21.), qui evangelium praedicent (Rom. 10, 15) et Ecclesiae curam gerant (1 Tim. 3, 5.)“

2) Noch das Trullanische Concil im 7. Jahrhundert habe die wichtige Verordnung erlassen, Canon XIX: „ut quilibet episcopus, doctorem S. literarum secum haberet, quo consultore uteretur“.

nicht früher einen Aufschwung genommen habe, als bis im 12. Jahrhundert Akademien gestiftet worden seien. — Weiter findet Löscher darin einen Grund hierarchischer Mißbildungen in der römischen Kirche, daß das Kirchenregiment in die Hände eines einzigen Standes und zwar in die Hände des geistlichen übergegangen sei. Nur durch das In- und Miteinanderwirken aller drei Stände der Kirche werde der Wille Gottes, welcher geordnet habe, daß die kirchenregimentliche Gewalt von der ganzen Kirche als solcher geübt werde, realisirt. Löscher protestirt gegen alle drei denkbaren Einseitigkeiten, welche er bei den Papisten, den englischen Deisten und den Puritanern findet; und zeigt, wie die Befugniß jedes Standes organisch in die des andern eingreifen müsse [1]. Damit kein Stand den andern beeinträchtige, will er, daß das Kirchenregiment einer Körperschaft anvertraut werde, welche aus Delegirten aller drei Stände zusammengesetzt ist. — Mehr als die Unterscheidung zwischen Amt und Gemeinde, und zwischen pastor und doctor, und außer der Regel, daß die ganze Kirche Inhaberin des Kirchenregiments sein müsse, vermag Löscher in Betreff des Amts nichts mehr für göttlich und für unerläßlich zu halten. Alle übrigen hierarchischen Institutionen sind ihm menschliche Einrichtungen, so zweckmäßig sie auch immer sein mögen. Die römische Kirche aber habe nicht nur die oben genannten göttlichen Einrichtungen nicht geachtet, sondern auch eine Menge menschlicher Einrichtungen, wie die Stufenreihe der Aemter, für göttlich erklärt.

Solche wissenschaftliche Untersuchungen genügten indeß bald nicht mehr, um dem wachsenden Indifferentismus das erforderliche Gegengewicht zu halten. Die römische Kirche wurde immer kühner im Angriffe auf die in sich wankend gewordene evangelische. „Es ist weltbekannt, sagt Löscher (1713), wie das Pabstthum zu uns einzudringen sucht, und daß die Conjuncturen, in die absonderlich Sachsen verfallen ist, einen absonderlichen Ernst wider das Pabstthum erfordern. Denn die Papisten schämen sich nicht, durch die Liebe zur Welt und durch die Freigeisterei die ungeübten Herzen dazu zu bringen, daß sie das Evan-

---

1) „Auspicium et exequendi vis penes Magistratum civilem; informatio penes ministerium; consensus genuinus penes ceteros."

gelium verlassen. Und nebst andern schweren Gebrechen muß man jetzt sehen, wie viel mehr Menschen, als früher, besonders unter denen, die vor der Welt hoch sind, und weise und angesehen, zum Abfall von der Wahrheit bereit sind.“ Unter solchen Umständen entschloß sich Löscher, als er von verschiedenen Seiten, von hochgestellten Personen und von Theologen, aufgefordert wurde, seinerseits etwas gegen die Machinationen der Papisten zu thun [1]), eine populäre Schrift herauszugeben „zur Ueberzeugung der Päbstler und der den Abfall befördernden Freigeister“. Das Buch, das er „Abgewiesener Demas“ nannte, besteht in einem Dialoge zwischen Demas und Timotheus. Jener ist ein Lutheraner, der (nach 2 Tim. 4, 10) die Lehre Pauli von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die evangelische Freiheit verlassen und die Welt lieb gewonnen hat, und nun zur römischen Kirche überzutreten geneigt ist; Timotheus dagegen ist ein evangelischer Christ, der den andern warnt und vom Uebertritt abzuhalten sucht. Das Gespräch ist mit großer Lebendigkeit geschildert. Alle nur denkbaren Einwendungen und Ausflüchte eines Apostaten sind berücksichtigt. Demas geht von der Voraussetzung aus, jeder Mensch sei schuldig für sein Bestes in der Welt zu sorgen. Die römische Kirche biete in der Hinsicht viele Vortheile, namentlich vor der lutherischen. Er wolle daher römisch werden. Auch könne er nicht einsehen, warum der Uebertritt ein so schweres Vergehen sein solle. In der Hauptsache stimmten beide Kirchen überein, und über die feineren Unterschiede könne ein Laie doch nie zu einer völligen Gewißheit kommen, da ja gelehrte Theologen beider Kirchen sich nicht zu verständigen vermöchten über das, was Wahrheit sei. Es scheine ihm völlig zu genügen, wenn man sich auf das Apostolische Symbol und „auf den Glauben an Christum allein“ gründe; diese Hauptsachen fänden sich in beiden Kirchen. Die römische habe doch wenigstens die Präsumtion für sich, daß sie älter sei, und sicher könne man auch in ihr mit redlichem Herzen Gott dienen. — Timotheus stellt dagegen die Hauptirrthümer der römischen Kirche

---

1) So sagte Dr. Jäger: „si bella placerent, cum Roma potius essent ineunda, quae quotidie in acie contra nos stat et jam de devicta Saxonia triumphat. Hos triumphos si destrueret Loescherus, et Saxoniam magis in fide firmaret.“

zusammen, zeigt in kurzer Uebersicht, wie die Lehre und die Praxis derselben vor Allem nicht auf dem Grunde des göttlichen Worts ruhe, sondern in Menschenmeinungen und Satzungen bestehe, ja, in offenbarem Widerspruche zur h. Schrift, die Freiheit des N. T. vernichte, das Verdienst Christi nicht achte, alle Ruhe des Gewissens unmöglich mache und endlich den, der es ernst meine, in Verzweiflung stürze. — Demas beruft sich darauf, daß alle diese Vorwürfe ja von Seiten der römischen Theologen bestritten worden seien. Auch meinten es die Lutheraner im Grunde selbst nicht so ernst, da ihre ausgezeichnetsten Lehrer zugegeben hätten, man könne auch im Pabstthum selig werden. Auch müßten ja sonst die Voreltern der Lutheraner alle in die Verdammniß gerathen sein. Timotheus zeigt seinem Gegner, wie das Zugeständniß der alten Theologen, man könne auch in der römischen Kirche selig werden, sich auf aufrichtige Römische beziehe, in keiner Weise aber einem Apostaten zu Gute kommen könne. Nachdem nun Demas sich darauf berufen hat, daß die lutherische Kirche ja die Taufe und die Copulation anerkenne; nachdem er endlich sich auf die Unterscheidung zwischen römischer Curie und römischer Kirche zurückzuziehen gesucht hat, und in allen Punkten geschlagen worden ist, beginnt Timotheus ihm das vorzuhalten, daß jedenfalls der Uebertritt (des Demas) nicht aus freudigem Glauben und völliger Liebe hervorgehe, sondern daß fremdartige Motive ihn geleitet hätten. Demas ist in seinem Entschlusse wankend gemacht; wünscht aber noch eine schlagende und überzeugende Widerlegung der papistischen Vorwürfe gegen die evangelische Kirche. In der angenommenen Rolle eines römisch-katholischen Missionars führt er scheinbar noch weiter die Vertheidigung. „Das liegt mir im Sinne, sagt er, daß im Pabstthume so viel fromme Herzen sind, welche durch eine erbauliche Resignation, Verleugnung der Welt, Kreuzigung ihres Fleisches es uns zuvor thun; dazu die vielen Asceten, die das Christenthum durch die That beweisen! Diese Leute haben mit ihrem geheiligten Willen weit besser bewiesen, daß sie Gottes Kinder sind, als Andere mit ihrem Verstandesglauben. Es kommt doch im Christenthume besonders auf die Liebe und den Ernst der Heiligung an, und das ist im Pabstthume zu finden". Timotheus entgegnet darauf, mit diesem Argument könne man ebenso gut das Heidenthum

rechtfertigen; denn Sokrates, Seneka und Epiktet seien Muster der Tugend und Männer von der feinsten Moralität gewesen. Es sind, sagt Timotheus, solche große Thaten und glänzende Tugenden kein Kennzeichen der wahren Kirche; es sind alle Könige und Fürsten, die in Sack und Asche Buße thun, und alle Königinnen, welche Kranke pflegen, alle jene Männer und Frauen, die in den Spitälern dienen, die Gefangene besuchen, die Unwissenden unterrichten, doch nicht im Stande der Kirche den Glanz zu verleihen, der dort strahlt, wo die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, wo die Lehre von der Heilsgewißheit verkündet wird. Und troß dem, daß die römische Kirche Werke fordert: macht sie es dem Menschen leicht. Es ist wahr, was der Jesuit Fabri sagt, um die Herrlichkeit der Kirche zu rühmen: wenn ein Mensch von Anbeginn der Welt über die Einführung einer Religion und eines Gottesdienstes für diese Welt nachgedacht hätte, er hätte nichts auffinden können, was so anpassend und angemessen (tam appositum et commodum) gewesen wäre, wie die römisch-katholische Religion. „Alle die schweren Glaubensthaten widersprechen nicht der Commodität; denn gar leicht kann der Mensch, um den Druck des Gewissens los zu werden, außer Gottes Ordnung schwere Dinge thun. Menschlich ist Alles in der römischen Religion: Menschen-Autorität, Menschen-Erfindungen, Menschen-Werke.“

Löscher schließt sein Buch mit einer kurzen Ansprache an seine Glaubensgenossen. „Der Indifferentismus, sagt er, ist der breite unselige Höllenweg, auf welchem jeẞt nicht nur das Pabstthum unter einem prächtigen Weltpurpur, sondern auch der Calvinismus unter einem liebreichen Unionsmantel, und das schwärmerische Wesen unter einem heiligen Schafskleide zu uns eindringen will. Je mehr der Genius des Jahrhunderts zur Freigeisterei reizt, desto mehr laßt uns solchem Wesen der Welt widerstehen und bedenken, daß wir Christen und evangelische Bekenner seien, deren Beständigkeit Christus hinwieder bekennen und rühmen wird vor seinem himmlischen Vater.“

Die unermüdliche Thätigkeit und Ausdauer, mit der Löscher in seiner Zeitschrift, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in populären Schriften das kirchliche Bewußtsein seiner Glaubensgenossen wach zu erhalten, das Wesen der römischen Kirche zu schildern, und die Irr-

thümer derselben aufzudecken bemüht war, mußte ihm vielfach Haß und Schmähungen zuziehen. Namentlich waren es die Jesuiten in Prag, besonders ein Joh. Krauß, die ihn mit boshaften Schmähschriften unter den abenteuerlichsten Titeln belästigten. Im Jahre 1717, zur Zeit der zweihundertjährigen Reformationsfeier, erschienen eine Menge jesuitischer Pasquille auf das Jubiläum. Zum Zwecke einer weiteren Verbreitung im Volke waren diese Pasquille in der Form von Dialogen, und zwar in der gemeinsten Sprache, abgefaßt und mit den niedrigsten Witzreden und Spöttereien ausgestattet. Löscher wollte das nicht ungestraft geschehen lassen. Doch wollte er ebenfalls in einer leichtverständlichen und für weitere Verbreitung bestimmten Schrift den Jesuiten entgegentreten. Auch er wählte daher die Form eines Gesprächs. „Was hindert's, schrieb er, daß wir dergleichen, doch ohne sündlichen Spott und Narrentheidung und ohne Lästern, thun?" So erschienen denn von ihm (1717) „Römisch-katholische Discurse vom Evangelisch-Lutherischen Jubeljahr." Das Gespräch wird geführt von einem politischen Papisten, einem gewissenlosen Anhänger der römischen Curie, von einem Franziskaner, „der in tiefstem Aberglauben auferzogen ist, und in seiner unrühmlichen Einfalt dahingeht und redet, und der deswegen der dumme Papist heißen mag"; ferner von einem, „der ein Glied der römischen Kirche ist und nach Gewissen, Redlichkeit und offenbarer Billigkeit in Religionssachen verfährt, dergleichen unter den Benediktinern und den Presbytern des Oratoriums besonders in Frankreich nicht wenige sind". Endlich mischt sich ein gewisser Chryptalethes in das Gespräch, der ebenfalls römischer Katholik, aber ein heimlicher Freund evangelischer Wahrheit ist. Das Gespräch, das diese vier Männer über die lutherische Jubelfeier zunächst, dann aber auch über die evangelische Kirche überhaupt, über ihre Entstehung und ihre Lehre führen, endet endlich zu Gunsten des Chryptalethes, während der Curialist und der Franziskaner, deren Frechheit und Dummheit mit sehr grellen Farben gemahlt ist, entrüstet über ihre Gefährten von dannen eilen [1]. — Aber nicht nur in dieser populären Schrift nimmt Löscher

---

1) Auch bei Gelegenheit dieses Gesprächs sucht Löscher darauf aufmerksam zu machen, daß in der römischen Kirche der Skepticismus und Indifferentismus

Rücksicht auf die immer noch mit großer Macht und weltlicher Herrlichkeit herrschende römische Kirche. Auch seine fünf Jubelpredigten, die er in Dresden hielt [1]), sind nicht ohne Beziehung auf die stolze Gegnerin. Die Zurückversetzung in die Zeit der Entstehung einer evangelischen Kirche führte von selbst zur Polemik. Selbst die Themata der drei Hauptpredigten tragen diesen Charakter: das evangelische Fest aller Gläubigen; das evangelische Fest aller Heiligen; das evangelische Fest aller Seelen [2]). — Das umfassendste Werk indeß, das Löscher auch zunächst in polemischem Interesse herausgab, ein Werk von bleibender Bedeutung, das ebenfalls dem Reformationsjubiläum seine Entstehung verdankt, sind die „Vollständigen Reformations-Acta und Documenta, oder umständliche Vorstellung des evangelischen Reformationswerks“ [3]). „Wir sind, sagt Löscher in dieser Schrift, durch göttliches Verhängniß in solche Zeiten gekommen, da man das Wort des H. Geistes: Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme, einschärfen muß. Alle geistlichen und moralischen Wohlthaten stehen in Gefahr, zuvörderst aber die große Wohlthat der evangelischen Religion, welche durch die heilsame Reformation auf uns gekommen ist.“ Um der Zeitrichtung entgegen zu arbeiten hatte Löscher im Jahre 1717 vor seiner Gemeinde über die Geschichte der Reformation gepredigt „mit der Absicht, den Zuhörern eine lebhafte Idee davon zu geben“. Das brachte ihn auf den Gedanken, eine ausführliche Geschichte der Reformation zu schreiben; „denn nichts dient nächst dem Worte und Werke Gottes so sehr zur Ueberzeugung derer, die auf böse Lehr- und Lebenswege verfallen, als die Historie, die älteste Tochter der Erfahrung, die

---

gegen die Lehre, trotz der Forderung des unbedingten Gehorsams gegen die Kirche, oder vielmehr gerade wegen dieser Forderung eine Zuflucht finde. Denn die römische Kirche lasse ihre Glieder was die Lehre betreffe frei, wenn sie nur Unterwerfung in praxi erzielt habe. Ja es sei oft in Rom Maxime gewesen, Streitigkeiten über die Lehre schwebend zu erhalten mit der bekannten Ausflucht „synodum non collectam fuisse ad sciscendas opiniones“.

1) Am 28. u. 31. October und am 1., 2., 4. November 1717 wurden die Jubelpredigten gehalten. Sie sind mitgetheilt im Anhange der Reformations-Acten von Löscher.

2) Die Texte waren: 2 Petri 1, 21; Psalm 46, 2—6; 1 Timoth. 6, 12—16.

3) Der erste Theil erschien im Jahre 1720; der zweite 1723; der dritte 1729.

magistra stultorum". Eingeleitet ist das Werk durch eine kirchengeschichtliche Uebersicht bis zu den Zeiten der Reformation. Durch eine Schilderung des Zustandes der römischen Kirche sucht er die Nothwendigkeit einer Läuterung derselben darzuthun; und die mannigfachen vorreformatorischen Bewegungen berücksichtigt er in eingehender Weise [1]. Die Geschichte der Reformation selbst hat er nur bis zum Jahre 1519 geführt. Sie besteht weniger in Verarbeitung des Materials, das ihm in reicher Fülle vorlag, als vielmehr in der Mittheilung der nach den Jahren geordneten Acten und seltenen Dokumente, welche er von früher Jugend auf gesammelt hatte [2]. Leider wuchs die Arbeit so an, daß er nicht an eine weitere Fortführung derselben in der angefangenen Weise denken konnte.

Alle Bemühungen Löschers, der Gleichgültigkeit gegen die confessionellen Unterschiede entgegenzuwirken, blieben erfolglos. Noch im Jahre 1723 klagt er über die große Neigung zum Abfall von der lutherischen Kirche [3]. Seine unermüdlichen Warnungen, seine Predigten und Schriften hatten nur Unwillen erregt. Bei der dreimaligen Neubesetzung der Oberhofpredigerstelle in Dresden wurde er immer übergangen. Man wählte Männer wie einen Marperger, der pietistischen Grundsätzen ergeben und deshalb irenischer gesinnt war [4]. Gleichwohl blieb Löscher seinem Grundsatze treu, Zeugniß abzulegen für die Wahrheit durch Wort und That. Nie wurde er durch die Mißgunst, welche er zu erleiden hatte, leidenschaftlich oder gereizt.

---

1) „Das Aufblühen der humanistischen Studien, sagt Löscher, die Gründung vieler Universitäten, das Studium der Grundsprachen, die Buchdruckerkunst haben keine unumgängliche nothwendige oder causale Verbindung, und es wäre schädlich, wollte man ihnen als Ursache die göttliche Gabe der Reformation zuschreiben, wie etliche Raisonneurs angefangen. Gleichwohl hat sich Gott, nach seiner Weisheit, die Alles schön und harmonisch durcheinander windet, des Dienstes derselben bei dem Reformationswerke augenscheinlich bedient."

2) Die Reformationsacten wurden schon von den Zeitgenossen Löscher's, von Buddeus und J. G. Walch als werthvolle Quellensammlung hochgestellt.

3) Vgl. Löscher's „allerklärste und theils mathematische Ueberzeugung des Pabstthums"; im Anhange der Reform.-Acta Thl. II.

4) Ob Löscher zur Zeit, als Pipping Oberhofprediger war, wirklich suspendirt worden ist, darüber läßt sich keine vollkommen sichere Entscheidung fällen. Die Berichte lauten nicht übereinstimmend.

Seine Entschiedenheit ebensosehr wie seine Besonnenheit und Gerechtigkeit an den Tag zu legen, dazu bot ein Vorfall traurigster Art Gelegenheit. Am 21. Mai 1726 wurde der M. Hermann Hahn, Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden, am hellen Tage von Franz Laubler, einem Soldaten der von Hahn confirmirt worden, darauf aber zur römischen Kirche übergetreten war, ermordet. In der Stadt entstanden tumultuarische Volksbewegungen. Die Spannung, welche ohnehin zwischen den Lutheranern und Katholiken herrschte, steigerte sich in bedenklicher Weise. Marperger machte die Sache durch eine Predigt, in der er einseitig zum Frieden ermahnte, nur noch schlimmer. Man beschuldigte ihn laut der Indifferenz und der Pietisterei. Solch ungerechte Vorwürfe erregten den Unwillen der Gegner der Orthodoxie. „Was sei es denn mehr, hörte man sie reden, das ganze Land sei ja noch solcher falscher Propheten (wie Hahn) voll [1]!“ Endlich erhielt Löscher den Auftrag, die Leichenrede zu halten. Er selbst macht die Schwierigkeit dieser Aufgabe geltend. Seine Amtspflicht erfordere, daß er offen spreche, und doch seien die Umstände mißlich. Indessen verstand er es trefflich, ohne Rückhalt über die Sache zu reden, den Sturm zu beschwichtigen, und die Herzen der Zuhörer auf die Schicksale der Kirche und auf die Sorge für ihr eignes Heil zu lenken. „Er der Todte will nicht Rache, sondern nur, daß wir der Gerichte Gottes nicht vergessen. Das Blut dieses unschuldig getödteten Abels redet zu uns, den Lebenden, ein großes Hoffnungswort voll christlicher Geduld, ein ernstliches Warnungswort voll göttlichen Eifers, ein getrostes Glaubenswort voll heiliger Zuversicht.“ Zwar nimmt Löscher Veranlassung an dem Ereigniße, vor Abfall zu warnen, aber er warnt auch vor der Selbstrache [2]).

Noch im späteren Alter, im Jahre 1737, erlebte Löscher eine neue Beeinträchtigung seiner geliebten sächsischen Kirche, die zugleich für ihn persönlich verletzend war. Nach einem alten Herkommen hielt, seit dem Uebertritt des churfürstlichen Hauses, am dritten Feiertage der drei großen Feste, der Hauptprediger an der Kreuzkirche den Gottes-

1) Vgl. die Vorrede zu der Leichenpredigt, die Löscher dem M. Hahn hielt.

2) Er erzählt, daß viele Personen sich bei ihm gemeldet, und um Unterricht in der evangelischen Lehre und um Aufnahme in die lutherische Kirche gebeten hätten.

dienst und die Predigt in der königlichen und churfürstlichen Schloßcapelle. Im Jahre 1737 erschien ein Befehl, der die Benutzung der Schloßcapelle für künftige Zeiten untersagte, und die Hof- und Sophienkirche zu diesem Zwecke anwies [1]. Löscher durfte zum letzten Mal zu Pfingsten 1737 an dem Orte, an welchem er 27 Jahre lang den Gottesdienst geleitet hatte, predigen. Seine Worte tragen das Gepräge tiefer Trauer und Wehmuth; kein Vorwurf, keine Polemik läßt sich hören; er tröstet die betrübte Gemeinde und schließt mit dem dringenden Mahnrufe, festzuhalten an Gott und an seinem Worte, zu beharren in herzlichem Gebete, Gott wolle ferneren Schaden und fernere Verluste abwenden, dem Lande und der Kirche Christi helfend beistehen, den König segnen und dessen Herz zum Mitleid wenden. — „Mit unserer Sünde, HErr, haben wir verdienet, was uns widerfahren ist. HErr halte Du was wir haben, daß Niemand unsre Krone nehme. Wir fassen dich, Jesu, nochmals bei der Hand auch an diesem Ort, den du gebraucht hast zu deinem Dienste; wir küssen demüthig deine Hand, auch da sie uns schlägt; wir lassen dich aber nicht, du segnest uns denn [2]“.

1) So scheint mir die Verordnung gefaßt werden zu müssen, wenn die Angaben der „Gottesdienstordnung in dem evang. Zion, der Residenz Dresden“ vom Jahre 1745, und die in der „letzten Predigt des Dr. Löscher, welche am dritten Pfingstfeiertage 1737 in der königl. Schloßcapelle in Dresden mit großer Bewegung gehalten und unter vielen Thränen angehöret worden ist“, in Einklang gebracht werden sollen.

2) Von der Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgschen Confession (1730) berichten die Unsch. Nachr. (Fortgesetzt. Sammlung) Jahrg. 1738, daß Löscher ein „Programma de crepusculo lucis evangelicae“ herausgegeben habe. Löschers Jubelpredigten erschienen im Druck; auch knüpften sich an die Feier abermals Streitigkeiten mit den Jesuiten. Namentlich wollte der schlesische Jesuit Milan in dem Namen Löschers die apokalyptische Zahl des Antichrists (666) aufgefunden haben. — Eine sehr interessante Schrift gab Löscher im Jahre 1735 ebenfalls in polemischem Interesse gegen die römische Kirche, auf Aufforderung „eines berühmten christlichen Politici“ heraus: „Auserlesene Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustande der Seele nach dem Tode, mit einem Vorbericht und besonderer (sehr ausführlicher) Ausführung vermehrt von V. E. L.“ Dresden 1735.

Dritter Abschnitt.

Löscher und die Wolffsche Philosophie.

Während der langen Reihe von Jahren, in denen Löscher sich t umfassenden und sorgfältigen Forschungen über die Geschichte und t den gewissenhaftesten Untersuchungen über das Wesen des Pietismus schäftigte; und während des Decennium's, in welchem er durch den ımpf mit dem Pietismus und durch die Sorge für Herstellung eines sunden Kirchenfriedens in Anspruch genommen war: hatte er nie s Auge abgewandt von der eigenthümlichen religiösen und geistigen ichtung, welche unter den verschiedenen Namen des Indifferentismus, s Rationalismus und des Naturalismus, fast gleichzeitig mit dem ietismus, in und außerhalb der lutherischen Kirche, in England, :ankreich und Deutschland in gefahrdrohender Weise das Haupt erhob, ıd von Jahr zu Jahr an Kraft und Ausbreitung zunahm. Schon ährend seiner Studien im Jena beschäftigte sich Löscher mit der Geschichte des Naturalismus ebenso sehr wie mit der des „Fanatismus". Während seiner akademischen Reise faßte er den Plan zur Abfassung ner polemica generalis. Und als er seine Vorlesungen in Wittenberg :gonnen hatte, las er über den Deismus. Auch die Begründung iner Zeitschrift galt nicht weniger der Bekämpfung des Naturalismus ie der des extremen Pietismus. Ja nach der Ankündigung und sten Vorrede der Unschuldigen Nachrichten schien mehr noch als der ietismus, der Indifferentismus ins Auge gefaßt zu sein. Zu Löscher's dealen gehörte nächst dem opus anti-fanaticum auch ein opus antitheum; für beide Werke sammelte er die Materialien, und durchrschte die zur Kenntniß beider Richtungen erforderliche Litteratur. eine Berufsverhältnisse zwangen ihn jedoch, sich eingehender mit der ichtung zu befassen, welche er in der ersten Zeit Fanatismus, später ietismus nannte; denn diese war fürs erste mehr als die naturaistische eine Macht in der Kirche geworden, und forderte daher auch tschiedenere und mehr ins Einzelne gehende Berücksichtigung. Je ser aber Löscher hier in die Arbeit und in den Kampf hineingezogen

wurde, je mehr es sich herausstellte, daß zunächst Alles darauf a
komme, die wahre Natur des Pietismus zu ermitteln, und was fal
und unberechtigt in demselben war so darzulegen und zu bekämpfe
daß die Kirche vor Schaden bewahrt und die Pietisten ihres Irrthum
überführt würden: desto weniger war der ohnehin mit Berufsgeschäft
überhäufte Mann im Stande, seine ursprünglichen Vorsätze auszuführ
und gleichzeitig beiden Gegnern entgegenzutreten. Auch war der phil
sophische Indifferentismus entweder zu nackt und frech, oder doch no
zu wenig mit bestimmten Principien und Lehren aufgetreten, als da
er in jener Zeit entschiedene Anhänger in Deutschland hätte gewinne
können. Es mußte und durfte Löscher sich deshalb längere Zeit hin
durch damit begnügen, seine Studien über die Entwickelung der Philo
sophie, seine Prüfungen der verschiedensten alten und neueren philo
sophischen Systeme, mit unermüdlicher Ausdauer fortzusetzen, ohne a
eine Veröffentlichung dieser Arbeiten denken zu können. — Sobald
aber im Jahre 1722 die pietistischen Streitigkeiten beendet waren, und
Löscher die Hoffnung auf Beilegung derselben so sehr aufgegeben hatte,
daß er in Zukunft nicht mehr gegen den Pietismus zu schreiben oder
mit den Pietisten zu unterhandeln sich vorgenommen hatte: da hinderte
ihn nichts mehr, mit ungetheilter Kraft der Bekämpfung des zweiten
und weit gefährlicheren Gegners der lutherischen Kirche sich zuzuwenden.
Und um so mehr fühlte Löscher sich aufgefordert, jetzt sein Urtheil über „die
freiere Art zu denken," in die Waagschale zu werfen, und die Kirche mit ernsten
Mahnrufen vor diesem Blendwerke zu warnen, als er bemerkt zu haben
glaubte, daß die mannigfachen irrthümlichen Richtungen seiner Zeit entweder
im „philosophischen Indifferentismus" ihre letzte Wurzel hätten, oder
doch, wie der Pietismus, ihm die Herrschaft würden abtreten müssen.
In dem philosophischen Indifferentismus erkannte er die Macht, welche
große und bisher unerhörte Umwälzungen in der lutherischen Kirche,
ja in der Christenheit überhaupt, herbeiführen werde. Den ersten
Schritt zu siegreichem Vordringen und zu einstiger Herrschaft schien ihm
dieser Alles umgestaltende Indifferentismus dadurch gemacht zu haben,
daß er sich in die Form einer bestimmten Philosophie, der Leibnitz-
Wolffschen gekleidet hatte. Denn in diesem Gewande zog er bereits
schaarenweis Anhänger an sich. Auf allen Universitäten zählte Wolff

bald begeisterte Verehrer, die akademische Jugend forderte, daß ausschließlich nach der neuen Methode in allen Wissenschaften demonstrirt werde. Was allen freidenkerischen und naturalistischen Schriften nicht gelungen war, das bahnte in indirecter Weise diese christliche Philosophie an, welche allmälig auch besonnene Theologen, Pietisten nicht weniger als Orthodoxe, für sich gewann und fast unvermerkt mit einer Richtung befreundete, die im letzten Grunde den menschlichen Verstand zum Schiedsrichter über die göttliche Wahrheit erhob. Daß die Wolffsche Philosophie christlich und orthodox sein wollte, daß die menschliche Vernunft fürs erste die göttliche Wahrheit und die Thatsachen des Heils für wahr erklärte; daß die Begründer der neuen Philosophie redliche Männer waren, die es ernst mit dem Christenthume meinten, — das machte den geübten Blick Löschers nicht irre, in der Wolffschen Philosophie den Vorläufer einer Richtung zu sehen, die durch anmaßende Erhebung des menschlichen Denkens aller Wahrheit den Krieg erklären werde.

In den Jahren 1723 und 1724, als eben der pietistische Streit beendet war, als eben die Vertreibung Wolffs aus Halle und seine Verbannung aus den preußischen Landen, Deutschland in Bewegung zu setzen begann; nachdem Jo. Lange bereits leidenschaftliche Streitschriften gegen Wolff hatte erscheinen lassen, und der guten Sache durch fleischlichen Eifer schlechte Dienste leistete[1]: „da begann Löscher in den Unschuldigen Nachrichten, in Predigten und bei sonstigen Gelegenheiten die Kirche Gottes wegen der Wolffschen Philosophie zu warnen“[2]. Doch ist keine seiner ersten Schriften ausschließlich gegen die Wolffsche Philosophie gerichtet, sondern sie beziehen sich mehr auf den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen. Im Jahre 1724 gab Löscher seinen Stromateus heraus, in welchem einige seiner früheren Arbeiten über die Geschichte der Philosophie und einige neue Aufsätze über die unumgänglichen Voraussetzungen einer christlichen Philosophie zusammengestellt waren[3]. Im selben Jahre erschien sein

1) Der Freiherr Christ. v. Wolff pflegte zu sagen: Auch Gott müßte seinen Proceß verlieren, wenn er den Herrn Dr. Lange zum Advocaten wählte.

2) Vergl. Acta histor.-eccl. der Beiträge Bnd. II.

3) Vgl. Stromateus: Sect. XII. und Appendix.

Antilatitudinarius, der nächst einer Wiederholung des im Anhange des Stromateus Enthaltenen noch in besonders nachdrücklicher Weise die Zeit-Philosophie ins Auge faßte [1]. Und ebenfalls im Jahre 1724 gab Löscher seine „Nöthigen Reflexionen über das a. 1722 zum Vorschein gebrachte Buch:. pensées libres sur la religion, nebst wohlgemeinter Warnung vor dergleichen Bücher" heraus. „Die Zeiten rücken nunmehr gewaltig heran, sagt er hier, da den Leuten bange wird auf Erden, sonderlich vor den noch zukünftigen Tagen und ihrer greulichen Gestalt. Auch Deutschland bringt bereits in jedem Jahre ärgerliche und seelenverderbliche Bücher hervor. Solches Uebel ist von fremden Orten zu uns kommen und zwar größtentheils durch die französischen Schriften. Die Liebe zu dieser Sprache bringt es dahin, daß die edlen und artigen Gemüther fast nichts mehr, als was französisch geschrieben ist, lesen wollen. Hierdurch wird der Geschmack unsrer Deutschen ungemein stark verderbt, und die schädlichen Principia, welche dergestalt in unsren Acker versetzt werden, wachsen allda recht dick in die Höhe. Aus der Erfahrung habe ich gelernt, daß die aus dem Englischen übersetzten französischen Schriften die gefährlichsten für uns sind. Die deutschen ärgerlichen Schriften, z. B. die Thomasischen, sind nur Bäche aus den französischen und englischen Quellen." Die Grundgedanken der Schrift, welche Löscher bekämpft, sind die gewöhnlichen deistischen Lehren: von der Religion brauche man nichts als gute Moralien, das Uebrige könne frei erklärt werden, und man solle nicht zulassen, daß eine Gemeinde oder ein Lehrer daraus etwas Wichtiges mache, darüber halte und eifere; der Kirche dürften als solcher keine unveränderlichen Rechte und Freiheiten vom Staate zugestanden werden, denn alle Mittel, welche nöthig seien die Kirche zu conserviren, brächten einen irraisonablen Gewissenszwang mit sich. „So werden, ruft Löscher, die Spötter und Raisonneurs nicht nur die evangelisch lutherische Religion und den Segen der heilsamen Reformation, sondern gar alle christliche Religion verlieren, und wer ihnen folgt, der wird in solches Verderben mit hinein rennen und Andere hinein stürzen."

---

1) Das, was neu in ihm war, erschien unter dem Titel: „Syllabus praenotionum et notionum, quae contra philosophiam nostri saeculi ad imperium religionis grassantem custodiendae sunt."

Je ausschließlicher indessen die Wolffsche Philosophie in der lutherischen Kirche zu herrschen begann, desto unfruchtbarer erschien es, den philosophischen Indifferentismus im Allgemeinen zu bekämpfen. Löscher gab daher diese Methode des Angriffs auf, und richtete seine Aufmerksamkeit specieller auf die in raschem Wachsthume begriffene Zeit-Philosophie. Seine große Besonnenheit und seine Gerechtigkeit gestatteten ihm nicht, sofort mit Streitschriften an die Oeffentlichkeit zu treten. Erst wollte er prüfen, und dann sein schwer wiegendes Urtheil aussprechen. Zehn Jahre unausgesetzten Forschens waren dem Manne, dem nicht seine Ehre, nicht die Niederlage seines Gegners, sondern das Wohl der Kirche und die Sorge für die Aufrechterhaltung der Wahrheit am Herzen lag, nicht zu lange, mit dem Angriffe auf die vielgepriesene Philosophie zu zögern. Fühlte er sich doch selbst in mancher Hinsicht zu Wolff hingezogen. Die Strenge der wissenschaftlichen Methode, „die Ausbildung der akroamatischen Lehrart und der genauere philosophisch eingerichtete Vortrag," hatten für einen orthodoxen Theologen von klarem und nüchternen Verstande, für einen Verehrer der alten lutherischen Dogmatiker, viel Ansprechendes. Häufig hatte Löscher gesagt, er sehe in der Verbreitung einer allgemeineren Kenntniß und klareren Erkenntniß der christlichen Dogmen ein Hauptmittel, dem zunehmenden Verderben der Zeit entgegenzutreten. Immer hatte er am Pietismus die Unwissenschaftlichkeit und die übertriebene Opposition gegen alle Philosophie getadelt. Nach Lange'scher Ausdrucksweise hieß das: Löscher werde lieber mit dem Atheismus als mit denen, die eifrig seien in der Frömmigkeit, in einen Bund treten. Ja unwillkührlich lies Löscher sich verleiten, der Zeitrichtung Zugeständnisse zu machen. Nicht immer war er darüber sicher, wie weit er in Benutzung der neuen Philosophie gehen dürfe. Als er einst eine schlagende Widerlegung römisch-katholischer Lehre geben wollte, war es sein Wunsch, mathematisch die Unhaltbarkeit derselben nachzuweisen [1]. „Mathematisch soll der Beweis geführt werden; denn die jetzige Welt hat sich also gewöhnet, daß sie

1) Vgl. „Allerklärste nnd theils mathematische Ueberzeugung des Pabstthums auf eine neue und nachdrückliche Art vorgestellt" (v. J. 1724). S. Anhang zum zweiten Theil der Reform.-Acten.

in Sachen, da es auf Meditation und Judicium ankommt, nichts als eine genaue, aus begreiflichen Principien hergeführte und überzeugend gefaßte Vorstellung hochachtet, dergleichen in den mathematischen Wissenschaften anzutreffen ist. Die mathematische Demonstrationsart läßt sich zwar an und für sich auf göttliche Dinge und auf die interna dogmatum nicht appliciren, aber in der äußerlichen Betrachtung der Sachen, die zur Religion gehören, findet sie gleichwohl Platz." Diese schwankende Ausdrucksweise Löscher's geht aus innerer Ungewißheit hervor. Zwar will er im Grunde nicht mehr, als den Nachweis führen, daß die Römisch-Katholischen nicht im Stande seien, für die Lehren, in welchen sie von der evangelischen Kirche abwichen, den Beweis aus der h. Schrift in der Art zu führen, wie es nach einem unumstößlichen Gesetze unumgänglich bei der Beweisführung aus schriftlichen Documenten erforderlich sei. Auf solche Weise, glaubt er, könne die römische Kirche mit mathematischer Evidenz ihrer Irrthümer überführt werden. Löscher ist sich übrigens dessen bewußt, daß er einer fremdartigen Anschauungsweise Zugeständnisse mache. Meine Arbeit, sagt er, wird nicht als ein Vorwitz angesehen werden können, weil ich die Grenzen genau beobachten werde. Meine redliche Intention ist es, nach Pauli Exempel Allen Alles zu werden; und die Sache ist an sich selbst nicht unrecht und verboten [1]).

1) Wie verschiedene Richtungen in jener Zeit sich oft in einer Person vereinigten, wie gleichzeitig Orthodoxie, Pietismus und philosophische Aufklärung Raum neben einander fanden, davon giebt ein merkwürdiger Aufsatz in der Fortgesetzten Sammlung (Unsch. Nachr., oder „Frühaufgelesene Früchte") Jahrg. 1736. S. 153 ein anschauliches Bild. Der Aufsatz ist nicht von Löscher; jedenfalls hat ihn die damalige Redaction der Zeitschrift gebilligt. In der Absicht eine Verbesserung der Katechismuslehre anzubahnen, wird zuerst gegen das Maulchristenthum geeifert und „gegen den öfters unvernünftigen Religionseifer, welcher Alle, die einem andern Glauben oder auch nur einer besonderen Meinung in Nebenartikeln zugethan sind, ohne weitere Untersuchung verdammt." Um nun „wahres und werkthätiges Christenthum zu erzeugen, um „den Unglauben und Aberglauben" auszurotten, müsse die Katechismuslehre gebessert werden. Diese würde dann mehr wirken, wenn der gemeine Mann zu der Gewißheit der Lehre aus dem Lichte der Vernunft bereitet werde. Auch sei es zweckmäßig, in der Predigt zur Zeit einige Moralthemata von der natürlichen Erkenntniß Gottes, von den Pflichten gegen Gott, von der Göttlichkeit der heil. Schrift und von der Gewißheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion zu erklären. „Ich hoffe, schließt der Verfasser, daß nicht einige schwache Geister es für Neuerungsbegierde ansehen und mir eine Meinung beimessen möchten, die vielleicht von meinem Sinne weit entfernt sein möchte."

Im Jahre 1735, nachdem Löscher länger als ein Decennium sich mit dem Studium der Leibnitz-Wolffschen Philosophie beschäftigt hatte, trat er mit einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel „quo ruitis“? oder mit seiner „treuherzigen Anrede eines bejahrten Lehrers an die den philosophischen Studien ergebene Jugend“ gegen die „zur Herrschaft sich dringende neue Philosophie“ auf [1]. „Diese Vorstellungen, beginnt er, sind nicht heute oder gestern gewachsen, sie kommen von keiner Jugendhitze, von keinem Affekt oder Interesse her; sondern ein Mann, welchem die Wohlfahrt der Kirche und der Studien wegen seines Berufs obliegt, hat sich, nachdem er über zehn Jahre damit zurückgehalten und immer ein Besseres gehofft hat, bei sehr verschlimmertem Zustande genöthigt gesehen, daß er, ehe Gott ihn davongehen heißt, diese Warnung verrichte, welche sonst allzuspät kommen möchte“. An die akademische Jugend wendet er sich, denn diese ist es, die seiner Meinung nach bei allen großen Bewegungen in der evangelischen Kirche mitbestimmend eingewirkt hat. Drei große Stürme sind bereits auf diese Weise über die Kirche hereingebrochen. Den ersten haben die jungen Philippisten heraufbeschworen; der hat die Kirche um die Hälfte kleiner gemacht. Der zweite, das große Unheil der Naturalisterei und der damit verbundenen Synkretisterei, ist ebenfalls durch die Vorliebe der lernenden Jugend zu solchen Lehrern, welche raisonabler als Andere zu sein schienen, namentlich zu Calixt und zu der Cartesianischen Philosophie, gefährlicher geworden. Der dritte Sturm, der Pietismus, wurde ebenfalls dadurch so heftig, daß eine Universität einen so ungemein großen Zulauf erlangte. — Viele werden dafür halten, es sei zu viel geredet, wenn ich sage, es breche jetzt der vierte Sturm über unsere allbereits tief genug gebeugte und verlassene evangelische Kirche aus, durch die neue auf allen unsren Hohen Schulen bereits fast herrschende Philosophie. Und wenn ich dazu setze, dieser Sturm sehe bereits gefährlicher aus, als die vorigen: so möchte man wohl ein heftigeres Geschrei gegen mich erheben, als je geschehen ist. Doch ich sage es nicht ohne Grund und will es sattsam beweisen. Ich

1) Vergl. die 12 Abhandlungen (Pensa) in den Frühaufgelesenen Früchten. (Fortgesetzt. Sammlung oder Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735—1739.

rede von der Philosophie, welche die Leibnitzsche oder die Wolffsche genannt wird. Beide Männer halte ich gebührend in Ehren als große Mathematiker. Ich erkenne sie frei von dem Vorwurfe, den Spinozismus einzuführen. Ich wünsche aber, daß ihre Philosophie gebessert werde. Das Ansehen der trefflichen Männer soll uns ja nicht von Untersuchung und Bekenntniß der Wahrheit abhalten.

Löscher stellt nun zusammen, was die wahre geoffenbarte Religion unter allen Umständen von jeder Philosophie fordern müsse. 1) Die wahre geoffenbarte Religion kann keine herrschende Philosophie leiden, noch sich derselben accomodiren, viel weniger unterwerfen. 2) Sie kann ohne wahre Geheimnisse, welche in diesem Leben nicht zu ergründen sind, nicht bestehen, und sich demnach nicht mit einer Philosophie vertragen, die Alles mathematisch demonstriren will. 3) Mit der wahren Religion kann ferner eine blos mechanische Welt, wenn man gleich eine Geisterwelt dabei zuläßt, nicht bestehen. 4) Die wahre Religion setzt eine wahre und eigentliche „philosophische" Freiheit des Menschen nach Seele und Leib voraus, ebenso auch die Lehre, daß der Mensch ein Gewissen habe und daß solches ein Werk Gottes und eine Regel aller Verrichtungen sei. 5) Die wahre Religion verträgt sich nicht mit der Ewigkeit der Welt und dem processus in infinitum u. s. f. — Wenn, wie gezeigt werden soll, in allen diesen Stücken die Wolffsche Philosophie der wahren Religion nicht genügt, was hilft es dann, daß die lutherische Kirche manchen Nutzen von ihr haben kann, wie Dr. Canz sagt? Soll man das Fleisch fahren lassen und nach dem Schatten schnappen?

Von der Cartesischen Philosophie leitet Löscher es her, daß man durchgehends allzu lüstern, zweifelhaft und kühn geworden sei, und der wunderlichen Einfälle immer mehr ausgebrochen seien, nach denen auch die Theologie sich richten solle. Sobald man nur anfing, fährt er fort, die zum wenigsten gar ungewisse Lehre, daß die Sonne stehe und unsere Erdkugel um dieselbe herumgedreht werde, festzusetzen, sobald nahm die Verachtung der heil. Schrift und der Glaubenspunkte merklich zu; hingegen vermehrte sich der Laßdünkel, sammt der Lust, neue und paradoxe Meinungen anzunehmen und auszubreiten. Wollen wir philosophiren, so laßt uns rechte Philosophen werden, und weder den

alten noch den neuen schlechterdings nachlaufen, sondern allein der Wahrheit. Wenn man mit den Studien und mit Principien verfährt wie mit Kleidermoden, so beschimpft man den Adel des menschlichen Verstandes. Es ist gut und schätzbar, daß die Studien und das Nachsinnen der Menschen weiter und höher getrieben werden. Aber nun sofort in die Meinung zu verfallen, man sei über den Berg hinweg, und könne vollkommene Systemata machen, und gewissermaßen einen Thurm bauen wie den zu Babel, — das zerrüttet die Kirche. Kommt zu dieser philosophischen Lust noch die wilde Freiheit hinzu: so wird die schädliche Begierde nimmermehr gesättigt werden, sondern, nachdem sie zunächst in der neuesten Philosophie Befriedigung gesucht hat, wird sie einer noch neueren und gefährlicheren nachjagen, bis man endlich gar aufhören wird zu philosophiren [2].

Zunächst die Wolffsche Lehre vom zureichenden Grunde stellt Löscher als eine solche dar, die dem Christenthume widerstreitet. Weil in der Arithmetik und Geometrie die Frage nach dem zureichenden Grunde berechtigt ist, deshalb ist sie es nicht überall. Und weil Gott in der Natur alles nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet hat, haben die Philosophen kein Recht zu meinen, sie könnten zu einer Art Allwissenheit, wenigstens zu einer souverainen Wissenschaft gelangen, die Alles zu erforschen im Stande ist. Und doch ist das ja als möglich und nothwendig gesetzt, wenn Alles, was ist und geschieht, einen philosophischen, zur Demonstration geschickten und mit menschlicher Vernunft sattsam zu begreifenden Grund haben soll; wenn man nichts für wahr annehmen, auf nichts sich verlassen soll, dessen zureichenden Grund man nicht mit vollkommner Erkenntniß der Sache anzeigen kann. Unzweifelhaft ist die Frage nach dem zureichenden Grunde in vielen Stücken sehr förderlich für die Erkenntniß; soll aber für Alles ein zureichender Grund nachgewiesen werden: so ist damit die Vernunft auf den göttlichen Thron gesetzt. „Es ist bereits den Anhängern Leibnitz's nicht ohne große Wahrscheinlichkeit vorgeworfen worden, daß sie Alles a priori herführen wollen, weil solches allein wissenschaftlich sei; und daß sie deshalb die übrigen Wege

2) Der Wertheimschen Bibelübersetzung, welche ebenfalls 1735 erschien, thut Löscher keine Erwähnung.

und Mittel eine Wahrheit zu fassen und zu erweisen, verachteten, ja kein anderes Kriterium der Wahrheit litten, als die vollkommne Erkenntniß des Objects. Läuft solches nicht auf eine Art angemaßter Allwissenheit heraus?" Die neue Philosophie beruft sich für die Richtigkeit ihrer Behauptungen vom zureichenden Grunde auf die Weisheit Gottes. Aber daraus, daß Gott Alles weise geordnet hat, folgt nicht, daß seine Weisheit uns erkennbar sein muß. Es kommt aber bei den Philosophen die Prätension dazu, Alles auf mathematische Art demonstriren zu wollen, weil ohne einen mathematischen Beweis Alles ungewiß und ungegründet sei. Ebenso verwerfen sie alle Definitionen, bis auf die genetischen, die sie allein für ausreichend halten. Alle Versicherungen der Philosophen, sie wollten ihre neue Weisheit zur Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit anwenden, kommen doch darauf heraus, die Theologie solle sich der Philosophie auf Discretion ergeben. — Beruft Wolff sich darauf, das Aufsuchen des zureichenden Grundes sei ein natürlicher Trieb des Verstandes: so soll er doch nicht vergessen, daß dieser Trieb auch ein schädliches Gelüste werden kann, wenn er überall Befriedigung sucht; dergleichen Lust die Schlangenlist unseren ersten Eltern im Paradiese einhauchte. "Es hat mich die Erfahrung und die Historie der Gelehrsamkeit gelehrt, daß es unmöglich sei, ein philosophisches System, insonderheit ein so allgemeines, zu machen, und dabei nicht in allerhand mißliche oder schädliche Folgerungen zu verfallen. Es ist demnach weit besser, wenn man die erkannten philosophischen Wahrheiten nur verbindet, so gut man kann, und an der Cultur und Verbindung derselben immer fortarbeitet, ob es gleich gewiß ist, daß allhier nimmermehr Alles zur Vollkommenheit gebracht werden kann. So bald der Mensch, er sei so fähig und gelehrt als er wolle, die Wahrheit des allerweisesten Wortes, unser Wissen ist Stückwerk, verläugnet oder gänzlich aus den Augen setzt, so bald wird er sich selbst mit seinen Gedanken und Erfindungen bestrafen; und solches geschieht am stärksten, wenn man Alles von einem Punkte herführt, und seinen Begriff für ganz vollkommen hält. Diejenigen, welche die eklektische Philosophie so sehr verachten, weil sie kein recht unirtes oder allenthalben zusammenhangendes System mache, werden noch erfahren, daß sie an den vorhandenen Gaben Gottes sich durch

solche Verachtung versündigt haben". Das Streben der jüngeren Generation nach einer besseren Philosophie ist an sich nicht falsch und ihr nicht zu verargen. Aber die Grundvoraussetzung für Herstellung einer solchen Philosophie ist die gewissenhafte Benutzung des bereits vorhandenen Materials und das sorgfältigste und umfassendste Quellenstudium. Quellen, aus denen reicher Stoff für die Philosophie geschöpft werden kann, sind im Allgemeinen die Erfahrungen der Menschheit, welche sie in den Jahrtausenden ihrer Entwickelung gesammelt hat, specieller die Sprech- und Denkweise, die Schriften und Traditionen der einzelnen Völker, aus denen sich ebensosehr, wie aus den Thaten und Worten einzelner großer Männer erkennen und lernen läßt, was die Menschheit bereits erfahren und gedacht hat. Auch die h. Schrift bietet einen reichen Stoff philosophischer Anschauungen und Lehren. Den so gesammelten Stoff ordne man, und unterscheide, was als ausgemachte Wahrheit angesehen, was als ziemlich gewiß, und was als blos wahrscheinlich gelten kann. Man stelle zusammen, was mit aristotelischer und mathematischer Schärfe demonstrirt werden kann; und vergesse nicht, sich leiten zu lassen durch das Bestreben, Alles zu Nutzen des menschlichen Geschlechts zu erforschen. Das ist der Weg zu einer realen, edlen, reichen, ganz vernunftgemäßen, der h. Schrift nirgends widersprechenden und vollständigen Philosophie zu kommen. Solche Philosophie aufzuführen ist nicht eines Menschen Werk; deshalb müssen wir Geduld haben. — Andere Männer mögen bessere Rathschläge geben, als ich, sagt Löscher, aber davon bin ich überzeugt, daß wir noch keine Philosophie a priori haben, sondern zufrieden sein müssen mit dem Wissen a posteriori. Gewißlich, die rechte Philosophie kommt nicht vom Himmel hoch herunter, sondern hilft sich von unten herauf und steigt nach und nach zu einer gemäßigten Größe [1]).

Die Wolffsche Philosophie lehrt ferner einen schädlichen Mechanismus. Als die Naturforscher entdeckt hatten, daß, wie die physikalischen Untersuchungen lehrten, vieles mechanisch zugehe, machte

1) „Auch an der neuen Philosophie, sagt Löscher, erkenne, schätze und liebe ich das Gute, was an ihr zu finden ist." — Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1735: quo ruitis? Pens. II.

man bald den absoluten Schluß, es gehe Alles mechanisch und zwar blos mechanisch zu. Wenn die Experimente zum Nachweise nicht ausreichten, erdachte man sich mechanische Hypothesen. Kurz nicht blos in der Physik, sondern auch in der Pneumatik, in der Moral und besonders in der Metaphysik soll Alles mechanisch zugehen. Cartesius, Hobbes, Spinoza haben in dieser Beziehung viel Irrthümliches gelehrt. Und auch Wolff sagt: »omne ens compositum machina est« und „die ganze Welt ist eine Maschine." Es fragt sich, ob die Engel und unsre Seelen als ein Theil der Welt gefaßt sind? — Die vorgefaßte Meinung Wolffs, daß die Welt mechanisch sei, brachte ihn so weit, daß er die Unendlichkeit der Materie vertheidigen wollte. So kann man dahin kommen, die Ehre Gottes anzutasten. Soll Gott nichts Anderes thun, als die Welt ansehen, dabei stehen und sich Vorstellungen machen von dem Bau der Welt? Erhaltung und Regierung der Welt werden auf diese Weise bloße Worte. Und überzeugt uns nicht die Vernunft selbst, daß auch in den leblosen Dingen etwas Höheres und Edleres als blos Stoff und mechanische Bewegung ist? Wie will gar wahre Freiheit und eigentliche Vernunft bestehen? Die Freiheit des göttlichen Regiments ist vernichtet. Schon haben einige Philosophen ganz consequent die Nothwendigkeit der Sünde behauptet, und gesagt, Sünde sei natürliche Folge der Einschränkung [1]).

Es ist weiter der neuen Philosophie der Vorwurf gemacht worden, sie führe eine Fatalität und absolute Nothwendigkeit ein. Zwar wird der Name der Fatalität aus guten Gründen vermieden, aber gelehrt wird, daß nichts in der Welt auf keine Weise in der That soll anders sein oder kommen können, als es ist und geschieht, weil nämlich Alles in der Welt von einander dependire. Was in dieser Welt möglich ist, das muß auch kommen, sagt Wolff, denn sonst wäre sein Grund, den es im Zusammenhange der Dinge hat, nicht zureichend. Wolff ist der Meinung, durch die Lehre von dem mechanischen Zusammenhange der Dinge und von der Nothwendigkeit könne dem Zweifler bewiesen werden, wie Gott Alles zuvor sehen könne. Allein bald wird der Zweifler fordern, es solle in derselben Weise nachgewiesen werden,

1) Vgl. Fr. Fr. Jahrg. 1735. S. 227 quo ruitis? Pens. III.

wie aus Nichts Etwas werden könne! Es ist und bleibt eine höhere Ordnung in der Welt über der mechanischen, welche die mechanische nicht ausschließt, sondern durchdringt, zugleich in sich schließt und beherrscht. Daher kommt es, daß nichts nach einer bloßen Fatalität geschieht, und daß Gottes Vorwissen und Rathschlüsse in keine menschliche Demonstration gefaßt werden können. Wäre das nicht der Fall, der Mensch wäre kein freies, zur moralischen Obligation und Verantwortung erschaffenes Wesen. Denn die Lehre von einer prästabilirten Harmonie zwischen den Gedanken unsrer Seele und den sogenannten freien Verrichtungen unsres Leibes — muß doch zuletzt die Lehre vom Sündenfall und von den Gnadenwirkungen aufheben. Wozu diese heißhungrige Begier, Alles zu begreifen?

Unleugbar ist ferner, daß auch aus der Lehre von der besten Welt großer Schaden entsteht. Leibnitz wollte zwar mit derselben diejenigen abfertigen, welche wider Gottes Providenz murrten, oder gar aus dem Vorhandensein des Bösen in der Welt den Schluß ziehen wollten, es sei kein Gott. Aber lehrt man nun, diese Welt sei die beste, so muß entweder der Stand der Unschuld eine unphilosophische Vorstellung, und die Geschichte von demselben ganz anders, als die h. Schrift davon redet, zu erklären sein, oder es hat doch wenigstens Gott auf eine Zeitlang eine Welt ohne Sünde schaffen können, welche offenbar so lange, bis der Sündenfall kam, die beste war. Ist ferner die jetzige Welt die beste, so muß die himmlische Herrlichkeit doch eine andere Welt sein, oder man muß auch in ihr etwas Böses zulassen. Ist aber die himmlische Herrlichkeit eine andere Welt, so kann gewiß die jetzige nicht die beste sein. Wenn Wolff sagt, es seien im ewigen Leben andere Umstände, so hat er sich damit nicht gerechtfertigt; denn es macht eben die Zusammenfügung anderer Umstände nach der mathematischen Philosophie eine andere Welt. Man füge dieselben auf tausenderlei Art zusammen, es muß ja doch nach Wolff etwas Böses drinnen sein, weil nicht Alles gleich gut sein kann; und das geringere Gute soll schon etwas Böses sein. Ach, man hüte sich insonderheit vor der einschleichenden Lehre, daß die Sünde ein eigentliches Mittel zum Guten sei, und daß sie zur Vollkommenheit unsrer Welt gehöre, wie ein Treibrad zu seinem Uhrwerke. Der Ursprung des Bösen ist nicht, wie Leibnitz meinte, von dem Ressort

der mathemathischen Philosophie. — In allen Stücken hat sich die neue Philosophie hauptsächlich, ja eigentlich allein auf die Weisheit Gottes gebaut und auch den Satz von der besten Welt auf sie gegründet. Nun sind zwar alle Eigenschaften Gottes unermeßlich, aber gewiß ist seine Weisheit am schwersten zu fassen mit der Vernunft. Warum will man denn mit dem Schwersten anfangen? Was man aus ihr herleitet, ist nicht Gottes, sondern der Philosophen eigene Weisheit. Man verkaufe nicht unter Gottes Namen eigene Hypothesen, und bilde sichs nicht ein, Gottes Ehre durch eine neue Weltweisheit erhöhen zu wollen. Läßt sich die jetzige Welt auch noch mit ihrem Reste von Religiosität ein wenig von diesen Einfällen blenden, so wird doch eine spätere Zeit das Schwert gegen die Religiosität wenden; die Raisonneurs werden die Religion mit Füßen treten. O wie grauet mir vor diesen heranrückenden bösen Zeiten! Quo ruimus? [1]).

Ganz besonderes Gewicht legt Löscher auf die Leibnitzsche und Wolffsche Lehre vom Gewissen. Schon Buddeus hatte tadelnd bemerkt "daß in der neuen Philosophie das Gewissen eigentlich nur von des Menschen Anführung, Auferziehung und angenommener Gewohnheit hergeleitet werde, und daß sie lehre, daß man ein Mehreres von demselben nicht behaupten noch demonstriren könne." Wolff nimmt nämlich, sagt Löscher, kein anderes Gewissen an, als dasjenige, welches den Menschen lehrt und antreibt vollkommen und immer vollkommner zu werden, damit er durch den Genuß der Vollkommenheit glücklich sei. Nun liegt es aber am Tage, daß die Bemühung vollkommen zu werden, weder die erste noch die einzige Verpflichtung sein kann, welche der Mensch gewissenswegen in sich fühlen soll, und daß sie zum Gewissen in ihrer Art nur mitgehört. Vollkommenwerden setzt eine Hinwegräumung des Bösen voraus; ingleichen, daß etwas Gutes vorhanden sei. Haben wir keine andere Vorstellung vom Guten und Bösen, als diese, daß uns das Gute vollkommen und daß Böse unvollkommen mache: so mangelt der eigentliche Anfangspunkt der Moral, und sie muß nothwendig überaus mangelhaft werden. Denn kraft jenes Satzes wäre der Mensch an die Gesetze Gottes, ja auch an die seiner Vorgesetzten

1) Vgl. Fr. Fr (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 133. ff.

auf Erden, im Gewissen nicht anders gebunden, als im Absehen auf seine eigne Vollkommenheit, ja zugleich mit der ausdrücklichen Beziehung auf das Wachsthum seiner Vollkommenheit. Und wenn er sich dessen nicht bewußt ist, daß dasjenige, was Gott und die Oberen ihm befohlen haben, ihn vollkommen macht, so würde das Gewissen ihn nicht mahnen, zu gehorchen. Auch müßten nach dieser Regel Leute von geringerer Fähigkeit und Bildung auch ein schwächeres Gewissen haben. Ja wenn eine Sünde so manierlich eingerichtet würde, daß sie den Menschen eben nicht unvollkommen machte, und wohl gar einige Vollkommenheiten mit sich führte, so müßte das Gewissen aufhören zu sprechen. Wenn nun aber Wolff unter dem Worte „Vollkommenheit“ alles Gute verstehen will, so ist das auch noch eine zu weite Bestimmung. In Gewissenssachen muß man zuvörderst Gott und sein göttliches Gesetz vor Augen haben; denn das Gewissen ist Gottes geheimer Sitz in der Seele. Ein Gewissen ohne Erkenntniß Gottes ist zum wenigsten sehr unvollkommen und mangelhaft, es fehlt ihm der erste und mächtigste Nachdruck, es mangelt ihm der dauerhafteste Widerhalt und das wahre Gegenmittel wider den Mißbrauch und den Vorwand der Gewissenstriebe. Religion und Theologie können mit einem solchen nicht zufrieden sein. Beide müssen uns das Gewissen vorstellen als Gottes Anwalt in unserem Gemüthe, als ein inwendiges Gericht, das Gott auf Grund seiner geoffenbarten Gebote in unsern Herzen hält, als eine beständige Ruthe und Geißel der Sünder, als einen immerwährenden ganz unverwerflichen Zeugen. Denn findet sich in des Menschen Gemüth keine andere verpflichtende Macht, als der natürliche Antrieb vollkommen zu sein: so wird aus dem Gewissen ein schwaches Wesen und eine kaltsinnige Theorie; ja es wird bei der „Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten“ gar bald einschlafen. Kann und will man denn nicht merken, daß die Wolffsche Moral dahin ausschlagen werde, daß der Mensch an der Klugheit und Behutsamkeit sich genügen lassen wird, wenn er gleich der Frömmigkeit und Tugend entbehrt; und daß ein Philosoph sich z. B. verbunden achten könnte, sich, um seine und der Welt Vollkommenheit zu fördern, mit manierlichen Mitteln über seinen Landesherrn zu schwingen? [1]).

1) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1736. S. 331 quo ruitis? Pens. VI.

Unstreitig verderblich sind ferner die Lehren der neuen Philosophie von der Natur der menschlichen Seele. Es ist ja schlechterdings unmöglich einen mathematischen Begriff von dem menschlichen Geiste, dem Tempel und der Werkstatt Gottes, zu geben. Die Funktionen der menschlichen Seele kann man angeben; man kann zeigen, daß wir vermöge ihrer Beschaffenheit fähig werden zu moralischen und geistlichen Dingen, aber auch nur eine ihrer wesentlichsten Funktionen, das Denken z. B. mathematisch zu erfassen und zu erklären, das ist unmöglich. Annäherungsweise könnte es allenfalls noch in Betreff des Empfindens und Wollens als möglich gedacht werden. Und wenn die Philosophen das Wesen der menschlichen Seele mathematisch erklärt zu haben meinen, so täuschen sie sich. Ihre Erklärungen vernichten das wahre Wesen der menschlichen Seele, und heben die Freiheit auf. Das geschieht, wenn Leibnitz behauptet, einer jeden Seele sei ihre besondere Reihe von Gedanken, und die diesen entsprechende Reihe von Neigungen und Abneigungen zuvorbestimmt. Es ist nicht wahr, daß unser Dichten und Denken und Wollen von einer metaphysischen Nothwendigkeit herrührt, daß unsre Seele in ihrer Art nach den allgemeinen Gesetzen einer Maschine eingerichtet ist. Denn es wäre in dem Fall unmöglich, daß der Mensch in sich einen Selbst-Streit fühlen und nähren, daß er sich eigensinnig zu etwas treiben könnte, was ganz und gar wider alle Regel ist. Wolff bleibt sich consequent, wenn er sagt, es bedürfe zur Bekehrung einer sündigen menschlichen Seele eines Wunders. Das ist aber in so fern falsch, als ja die Bekehrung kein Werk der göttlichen Allmacht und kein Wunder im Gebiete der Natur ist, dem nichts widerstehen kann, sondern ein Werk der göttlichen Gnadenmacht, der man widerstehen kann. Vor Spinoza's Lehren, daß unsere Gedanken gar keine Freiheit hätten, beben die neuen Philosophen zurück, aber das Gift der Irrgeister behalten sie, wenn sie auch die groben Irrthümer verwerfen [1]).

Sobald der Philosoph sich nicht mehr auf den Stab stützt, den Gott ihm reicht, so hüpft er einher mit allerlei Einfällen, und zuletzt hebt er sich vom Grund und Boden in die Luft und will mit den

1) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1737. S. 17 ff.

Wolken herum flattern, vermittelst solcher Schlüsse, die genug Wind und Luft, aber keine solide Wahrheit in sich haben. Alle solche Vernunft-Springer gerathen auf den Gedanken, daß die Welt ewig sei. Wolff will freilich zwei Ewigkeiten unterscheiden, eine göttliche und eine natürliche. Die letztere, in welcher Aufeinanderfolge und Abwechselung einen Ort hat, schreibt er der Welt zu. Gott hat, so lehrt er, die ihrem Wesen nach ewige Welt unter allen Welten, deren Wesen möglich war, als die vollkommenste durch seine Wahl zur Wirklichkeit gebracht. In so fern aber die Welt aus Monaden zusammengesetzt ist, die ihrem Wesen nach auch ewig sind, bleibt dem Schöpfer nichts übrig, als eine Betrachtung oder idealische Wahl, oder wirkliche Billigung dessen, was vorhanden ist. Die Scheinantwort, daß gleichwohl die Contingenz aller Dinge, und also auch die ganze contingente Welt sich in der Nothwendigkeit des göttlichen Wesens gründe, macht noch lange keine Schöpfung, sondern ist vielmehr ein Beweis, wie so leicht die mathematischen Philosophen von der Realität abweichen und auf bloße Ideen und Vorstellungen fallen, dergleichen auch die Wolffsche Freiheit des Menschen ist, nämlich nicht real sondern ideal.

Auch in der Lehre von Gottes Rathschlüssen, sonderlich so viel die Erhaltung und Regierung der Welt betrifft, sollte die Philosophie behutsamer sein. Wolff vernichtet die göttliche Providenz, indem er die Rathschlüsse Gottes und die Willensacte (decreta et volitiones) für dasselbe hält, überhaupt nur das einzige Schöpfungsdecret kennt und die besondere Providenz Gottes verwirft, weil Gott für Alles sorge vermittelst des Naturzusammenhangs [1]. „Es sind aber die göttlichen Decrete (von den menschlichen Dingen) unterschiedlich und mancherlei auf höhere wirkliche Weise, nicht blos für unser menschliches Auge, sondern vermittelst der wirklichen Relation und des wahrhaften unterschiedlichen Verhaltens Gottes gegen die Menschen". Von den Decreten könnte man sagen, daß sie unveränderlich sind, was aber die Entschließungen (volitiones) betrifft, müssen wir bekennen, daß sie zwar von

---

1) Wolff, comment. de nexu rerum: „Deus omnia unico decreto statuit" nnd „particularibus decretis non est opus" und „decretum creationis est numero unicum" und „mundus est ens unum".

Ewigkeit Gott bewußt sind, aber in der Zeit sich darstellen und also auch Aenderungen ertragen. „Den Effekt seines Willens, auch den innern selbst, ändert Gott um der Sünde und Buße willen [1])".

Wie die Lehre von der Ewigkeit der Welt, zu welcher man seit den Copernicanischen Entdeckungen sehr geneigt ist, unzweifelhaft eine höchstschädliche Herrschaft der Philosophie über die Religion anbahnt, und eine heidnische Weltvergötterung vorbereitet, so ist auch die Lehre von der Unität der Welt (mundum esse ens unum) höchst gefährlich. Letztere anlangend, „müssen wir allerdings zugeben, daß eine Verbindung der Dinge in der Welt existirt; doch ist dieselbe nur systematisch und nicht wesentlich. Essential-Theile können der Welt nicht zugeschrieben werden und kaum Integral-Stücke, sondern ihre Theile sind systematisch oder nach einer gewissen Regel zusammengehörig, weil unter denselben gar keine wesentliche Vereinigung ist". Hält man daran nicht fest, sondern behauptet, Alles, was wir sehen und spüren, sei wesentlich einerlei und in solchem Verstande ein Ganzes, daß aller Unterschied nur in der Location und Zeitfolge der kleinsten Theilchen bestehe; daß Alles, was wir körperliche Dinge nennen, nur Modi wären oder allerlei Weisen, wie das Einige situirt sei und sich darstelle, und daß kein Körper, sondern nur der zufällige Modus der Situation jener kleinsten Theilchen entstehe oder untergehe: so wird man zuletzt Gott und den geschaffenen Geist des Menschen, als willkührliche Vorstellungen des Verstandes, aus der Philosophie streichen. Die alleinige Vernunft wird diesem nicht genug wehren, sonderlich wie sie heutzutage verzärtelt und stolz gemacht wird. Die Gefahr ist groß. Ach ihr Kinder der Gläubigen, denkt zurück und bewahret eure Seele! Ich rufe euch treumeinend zu: quo ruitis?

Von unberechenbarer Wichtigkeit ist es, darnach weiter zu fragen, was die Wolffsche Philosophie vom Gebete lehre. Das Gebet ist jedes Gottesgelehrten wie der ganzen Kirche zweites Palladium. Ist jeder Irrthum an der Lehre von der Rechtfertigung zu erkennen, so

---

1) Vergl. die Abhandlung, die sehr speciell auf alle, bei der Lehre von der Erhaltung und Regierung in Betracht kommenden, Fragen eingeht, in den Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1738 S. 75 ff.

wird auch jedes Religionsübel die Lehre vom Gebete verfälschen. Das Gebet ist ja das Athem-holen des Lebens, das aus Gott ist, es ist also ein Kennzeichen des Lebens. — Nach der neuen Philosophie ist das Gebet ein Theil dieser Welt, denn es gehört zu derselben, weil es geschieht. Folglich muß es auch in der Welt prädeterminirt sein. Wenn es hilft oder erhört wird, so ist das Gebet in keiner Weise eine besondere und eigentliche Ursache der Erhörung, sondern es hat nur eine äußerliche Verbindung, so fern es der Zeit nach kurz vor dem Eintritt des Erbetenen vorhergeht. Wenn z. B. um gutes Wetter gebetet wird, so ist es erstens von Ewigkeit determinirt, daß die Gläubigen jetzt beten werden, und das Gebet geschieht vermöge solcher Determination wirklich. Gleichfalls ist es von Ewigkeit determinirt, daß kurz darauf gutes Wetter werde. Demnach ist eine Harmonie zwischen dem Gebete und dem guten Wetter vorherbestimmt. Es ist klar, daß mithin nicht das Gebet es ist, was gutes Wetter erlangt. — Diese Lehre nimmt dem Gebete die Freiheit und Freudigkeit. Ist das Gebet ein Theil der Welt, so betet der Gläubige nicht aus Liebe und Vertrauen, sondern aus blos natürlichem Triebe, gesetzt auch, daß es mit Liebe und Vertrauen geschehe, welche Regungen freilich ebenfalls als natürliche Folge gewisser Gedanken prädeterminirt sind. Diese Lehre nimmt dem Gebete ferner seine wahre Gestalt und Beschaffenheit. Denn der gläubige Beter soll mit Gott wirklich handeln, er soll kämpfen und ringen, sich activ verhalten und etwas wirken; nicht aber nur passiv den Lauf der natürlichen Dinge in sich wirken lassen. Die heil. Schrift straft solche Lehre Lügen. Und ist es die ewige Determination, welche Alles zu Stande bringt, was wir durch ein andächtiges Gebet zu erlangen meinen, so hat das Gebet nicht die Kraft, die ihm das Wort Gottes zuschreibt [1]). Diese Lehren werden die Menschen um Andacht und Glaubenskraft, um die Wirkung des h. Geistes und um ihren besten Trost bringen; sie werden uns und unsern Gott von einander scheiden. Die Weltweisen entschuldigen sich und sagen, es sei ja einerlei, wie man die Erhörung des Gebets erkläre, denn Gott habe es ja doch beschlossen, daß eine Welt wirklich

---

1) Jak. 5, 15 und 16; Matth. 17, 21; Marc. 9, 29.

werden solle, in welcher unser Gebet mit dem, was wir erbitten würden, schon in eine nothwendige Folge eingeschlossen und verbunden sei. Aber das gleicht den Widerspruch zwischen Wolff und der Kirchenlehre nicht aus. Seine ethische Bedeutung verliert das Gebet nach Wolffscher Lehre völlig. Lassen wir uns doch dadurch nicht blenden, daß Wolff sagt, es müsse der Theologe klüger sein, als das gemeine Volk! Bedenken wir, daß Wolff, wo er von der Kraft des Gebets spricht, doch im Grunde nichts weiter zu sagen weiß, als daß es den Menschen innerlich besser und vollkommner mache. Der lieben akademischen Jugend rufe ich zu: quo ruitis?[1]).

Löscher schließt seine Kritik mit einer Beleuchtung der Wolffschen Lehre von den Wundern. Hier verdient seiner Meinung nach die neue Philosophie am meisten Anerkennung. Denn trotz dem, daß ihre Anschauungen an manchen Gebrechen krankten, so seien sie doch, im Vergleich zu den Lehren eines Spinoza und Locke, sprechende Zeugnisse dafür, daß es einem Wolff und Leibnitz wirklich und ernstlich darum zu thun sei, mit philosophischen Gründen die Atheisten zu widerlegen. „Es liegt unter allen Umständen viel an der richtigen Lehre von den Wundern; denn die Wunder sind ein Beweis der Existens Gottes, sie sind himmlische Oeffnungen, durch welche wir gleichsam den verborgenen Gott sehen; sie sind göttliche Stimmen, welche mächtig erschallen, wenn fast Alles schweigen will.“ — Damit endete Löschers Kampf gegen den Indifferentismus und gegen die Philosophie, welche nach der Herrschaft in der Kirche strebte.

Feierlich hat die Kirche durch den Timotheus Verinus gegen den Pietismus protestirt; warnend hat sie dem Geschlechte, das des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen Gedanken und Erfindungen, einem vermeintlich höheren Ziele, nachjagte, ihr »quo ruitis?« zugerufen; prophetisch hat die Kirche die kommenden Tage vorausverkündet. Aber ihrer Stimme achtete Niemand mehr; ihre Worte verhallten.

---

1) Vgl. Fr. Fr. (Unsch. Nachr.) Jahrg. 1739. S. 65 ff. Zum Schluß der Abhandlung theilt Löscher ein „moralisches Gedicht“ von D. Stoppe mit: „die Krebse“, welche, getäuscht durch die Fischer, den Feuerschein für Tag halten und trotz aller Warnungen eines alten Krebses, den Fischern in die Hände laufen.

Vierter Abschnitt.

Löscher und die Brüdergemeinde.

Die letzte Frucht jener Zeit, in der Löscher lebte, jener Zeit außergewöhnlicher religiöser Erregung und Erschlaffung war die Stiftung der Brüdergemeinde durch den Grafen Zinzendorf. Zinzendorf selbst war mit den beiden Parteien, welche zur Zeit seiner Jugend um die Herrschaft in der lutherischen Kirche stritten, mit den Pietisten und mit den Orthodoxen, in Berührung getreten. Wernsdorf war mit dem Grafen persönlich befreundet. Und da Zinzendorf sich während seiner Studienjahre in Wittenberg die Herstellung des Kirchenfriedens und die Aussöhnung der streitenden Parteien angelegen sein ließ, so wurde auch Löscher, der gerade damals mit Friedens-Plänen beschäftigt war, auf ihn aufmerksam. In einem Briefe an Dr. Anton nimmt er Rücksicht auf die Bemühungen des jungen Grafen. Auch später, als Zinzendorfs Name bereits bekannter geworden war, als endlich die Stiftung der Gemeinde die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zog, war Löscher mehrfach genöthigt, theils mit Zinzendorf zu correspondiren, theils ein Urtheil über die Gemeinde zu Herrnhut abzugeben. — Im Jahre 1725 schrieb Zinzendorf an Löscher, und legte ein gutes Wort bei ihm als Superintendenten ein für eine verstorbene Gichtelianerin, die als Separatistin außerhalb des Kirchhofs begraben werden sollte. Auf diese Verwendung erhielt die Verstorbene ein ehrliches Begräbniß [1]). Als ferner der Graf (1734) mit dem Gedanken umging, in den geistlichen Stand zu treten, und bereits Vorbereitungen für die Ausführung seines Planes getroffen hatte, schrieb er abermals an Löscher und bat ihn, er möge ihm sagen, was er von diesem Vorhaben halte. Löscher theilte ihm in einem Antwortschreiben seine Bedenken mit, und rieth von der Sache ab [2]).

1) Vgl. Spangenberg „Zinzendorfs Leben." Thl. I. S. 304.
2) Vgl. Cranz „Alte und Neue Brüderhistorie." Thl. I. S. 225.

Doch ließ Zinzendorf sich nicht irre machen. Nicht nur betrieb er seine Pläne weiter, sondern er suchte auch durch fortgesetzte Correspondenz Löscher für sich zu gewinnen, und ihn von der Zweckmäßigkeit seiner Absicht zu überzeugen. „Was mein Talent betrifft, schreibt er, so ist mein Sinn von Jugend auf darauf gerichtet, Seelen zu Jesu zu bereden [1].“ — Die Brüdergemeinde selbst und ihre Lehre, Verfassung und Wirksamkeit fand eine unausgesetzte Berücksichtigung in den Unschuldigen Nachrichten (Fortges. Samml.). Die Herrnhutschen Gesangbücher wurden scharf getadelt. Als endlich im Jahre 1736 zum zweiten Mal, besonders auf Requisition der österreichischen Regierung eine Untersuchungscommission von Dresden nach Herrnhut geschickt wurde, erhielt auch Löscher Befehl, sich ihr anzuschließen. Die Untersuchung, bei welcher der Graf nicht zugegen sein konnte, weil er verbannt war, fiel im Ganzen, bis auf Ausstellungen der Commissionsglieder an der Gemeindeverfassung, für die Herrnhutsche Gemeinde und für den Grafen selbst günstig aus. „Insonderheit soll, erzählt Cranz, Dr. Löscher die gute Ordnung in der Gemeinde sehr gerühmt, des Grafen Unschuld erkannt und die Brüder mit Thränen ermahnt haben, auf dem guten Grunde der Lehren, welche sie geäußert, in der Connexion mit der evangelisch-lutherischen Religion zu verharren. Und eben dieses Zeugniß soll er zu Dresden zur Ermunterung seiner Gemeinde wiederholt haben [2].“ Hauptsächlich scheint es die Befürchtung gewesen zu sein, die Herrnhutschen Gemeindeeinrichtungen könnten nur zu leicht ein Schisma in der lutherischen Kirche anbahnen, — was Löscher bewog, in beweglichen Worten die Gemeinde zu ermahnen, treu bei der lutherischen Lehre zu verharren, und sich nicht von der Kirche zu trennen, weil in ihr nicht Alles so sei, wie es zu wünschen wäre [3]). Löschers Auftreten machte einen tiefen Eindruck. Zinzendorf selbst sagte: „Herr Dr. Löscher mag sein wer er will, seine patriotischen Thränen und Intercessionen auf dem Saale von Herrnhut haben gewiß mehr bei den Brüdern

---

1) Varnhagen von Ense: Graf L. v. Zinzendorf (Biographische Denkmale) S. 205.

2) Cranz a. a. O. Thl. I. S. 285 ff.

3) Vgl. Bühingische Sammlung. Thl. II. S. 893 u. 911.

ausgerichtet, als alle Drohungen und Kritteleien der aufs beste genannten Spenerianer [1]." Doch änderte sich Löschers günstige Meinung von der Brüdergemeinde. Auf eine Bitte des Grafen, Löscher möge sich für die Gemeinde in Angelegenheiten einer neuen Untersuchung verwenden, antwortete dieser abschlägig (1745) [2]. Und bald fühlte sich Zinzendorf veranlaßt seine beifälligen Aeußerungen über Löscher dahin zu beschränken, daß er äußerte: „wenn ich Dr. Löscher hätte die Schmach (?) ersparen können, vor seinem Ende noch übel von uns zu reden, ich weiß nicht, was ich nicht hätte daran wenden wollen [3]."

Dem Manne, dessen Leben und Wirken wir uns vergegenwärtigt haben, Valentin Löscher gebührt der Ruhm, während eines halben Jahrhunderts die Kelle und das Schwert zum Bau und zur Vertheidigung der Kirche des HErrn geführt zu haben; in einer Zeit, da von allen Seiten die Feinde heranstürmten, und die Bürger der Gottesstadt in träger Sicherheit schliefen, oder, nur auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht, das Reichsbanner verließen und in ungeordnetem Einzelkampfe dem Feinde entgegentraten, oder aber sich mit wenigen Genossen freien Abzug sicherten. Val. Löscher vermochte nicht, die Feinde zurückzuschlagen. Aber überwunden wurde er nicht. Im Kampfe für die Wahrheit, im Kampfe für die Kirche giebt es keine Niederlagen. — Wohl sollte seine Grabschrift dem kommenden Geschlechte ins Gedächtniß rufen, daß sein Leben im Dienste der Kirche Mühe, Arbeit und

---

1) Vgl. Zinzendorf: Naturelle Reflexionen. S. 167. S. bei Tholuck a. a. O. S. 308.

2) Vgl. Naturelle Reflex. 142 und Cranz a. a. O.

3) Vgl. Tholuck a. a. O. S. 308. — Worauf diese Aeußerung Zinzendorfs zu beziehen ist, habe ich, bei dem völligen Mangel an Quellen über die weiteren Beziehungen Löschers zur Brüdergemeinde, nicht ermitteln können. Doch läßt sich vermuthen, daß diese Veränderung im Urtheile Löschers hervorgerufen war durch das, was zu Marienborn und zu London geschehen war.

Kampf gewesen sei; aber sie verkündet es auch, daß er Friede in Christo gefunden hat. Als lebendiges Glied der Gemeinde des HErrn hat er ihr Leben und ihre Schicksale getheilt. Auch sie ist die streitende, die stets besiegte und nie überwundene. Nur ein Jahrhundert ist vergangen, seit Löscher müde vom Kampfe ins Grab stieg, und schon schaaren sich die Völker von fern und nah um das Panier, das er verlassen und einsam, und doch so freudig und voll Zuversicht vertheidigte.

Druckfehler.

Seite	50	Zeile	9	von oben lies:	invocatum statt: invocatem.
"	63	"	9	von unten "	allgemeinere statt: allgemeiner.
"	73	"	12	von unten "	a Kempis statt: v. Kempis.
"	85	"	13	von oben "	origines statt: origenes.
"	99	"	14	von unten "	parteiischen statt: parteischen.
"	114	"	5	von unten "	Historia statt: Histoia.
"	123	"	11	von oben "	würtembergischer statt: wütembergischer.
"	139	"	6	von unten "	bekämpfte statt: hatte.
"	161	"	15	von oben "	origines statt: origenes.
"	162	"	3	von unten "	ich habe statt: ich glaube
"	171	"	13	von oben "	Frucht statt: Furcht.
"	282	"	13	von unten "	Existenz statt: Existens.

(Einige Ungleichmäßigkeiten in der Orthographie und Verwechselungen von „u" und „n" möge der Leser gütigst entschuldigen.)

